


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Militärische Briefe

eines

Verstorbenen

an

seine noch lebenden Freunde,

historischen, wissenschaftlichen, kritischen

und

humoristischen Inhalts.

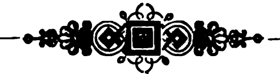
Zur

unterhaltenden Belehrung

für

Eingeweihte und Laien im Kriegswesen.

Dritte Sammlung.



Adorf,

Verlags-Büreau.

1844.

„Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun als ob sie das, was Du versteh'st, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei Deinen Fragen hurtig da,
So kannst Du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen."

(Gellert.)

An den Leser.

Wir befinden uns in einiger Verlegenheit, was wir den Lesern bei Aushändigung der **dritten** Sammlung dieser Briefe über den Inhalt derselben zum Voraus sagen sollen. Es haben diese Briefe von Männern aller Stände und jeglichen Alters eine so beispiellos günstige Aufnahme gefunden, daß ihre fernere Empfehlung ganz überflüssig erscheint, zumal da der Inhalt mit jedem neuen Bande gediegener und reichhaltiger wird. Auf der anderen Seite bringt uns aber das strenge Incognito, welches der Herr Verfasser auch jetzt noch zu bewahren strebt, zu der Vermuthung: daß diese Correspondenz etwas mehr als das Produkt einer schriftstellerischen Laune sei, daß ihr viel-

mehr eine höhere Absicht zum Grunde liege, die uns selbst noch nicht ganz deutlich geworden ist. Wenn ein Schriftsteller nach so glänzendem Debût noch verschmäht, die errungenen Lorbeeren um seine Schläfe zu winden, muß er sich ein sehr hohes Ziel gesteckt haben, dessen Erreichung ihm mehr gilt, als aller Weihrauch der Leser und Kritiker.

Dieses Ziel näher zu bezeichnen, dem Leser also einen Schlüssel zu geben, würde eigentlich unsere Pflicht seyn. Aber wir tragen Bedenken uns weiter darüber auszusprechen, indem es uns dabei leicht ergehen könnte, wie es manchem Kritiker dieser Briefe ergangen ist, d. h. wir könnten dem Hrn. Verfasser Ideen und Absichten unterlegen, welche demselben muthmaßlich gar nicht in den Sinn gekommen sind. — Soviel läßt sich indeß mit einiger Gewißheit behaupten, daß der Hr. Verf. manche schroffe Gegensätze in der Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges zu vermitteln strebt, und die Zeitgenossen nicht sowohl vor Einseitigkeit zu bewahren, sondern ihnen auch die Ansichten und Erfahrungen der Erfahrensten zugänglicher zu machen wünscht. Der lange Friede hat eine wahre Bücherflut erzeugt, die dem Zwecke ihrer Urheber: Aufklärung zu verbreiten, nicht immer entsprechen will, was leicht eine Gleichgiltigkeit gegen die

Militärliteratur zur Folge haben könnte. Das Bessere daraus dem Publikum in ansprechender Form mitzutheilen, wäre schon an sich ein Verdienst. Aber der Herr Verfasser erhöht dasselbe noch dadurch, daß er diese „Lesefrüchte" durch den eigenen Geist in ein literarisches Compott verwandelt, welches selbst dem verwöhnten Gaumen der übersättigten Dandy's als Leckerbissen erscheint, wodurch ihnen unbewußt manche gute und derbe Lehre zu Theil wird, die sie sich aus solchem Munde gern gefallen lassen werden.

Es ist aber auch nicht zu verkennen, daß der Hr. Verf. überall, wo er Verwerfliches rügen zu müssen glaubt, zwar mit catonischer Strenge, doch aber ohne Leidenschaft und mit seltener Unparteilichkeit verfährt, und dagegen wieder Manches entschuldigt, was von Anderen rücksichtslos verdammt wird. Insbesondere scheint er sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die Erinnerung an ältere politische Feindschaften zwischen deutschen Volksstämmen zu verwischen, indem er ihren Ursprung in den Mißgriffen der damaligen Machthaber nachweist, zugleich aber die gebieterische Nothwendigkeit gegenseitigen Vertrauens zu erkennen giebt. Die große Vertrautheit mit den besprochenen historischen Zuständen; die diplomatische Feinheit mancher Anspielungen auf Zustände der Gegen-

wart, läßt auf die nahen Beziehungen schließen, in welchen der Hr. Verf. zu den letzteren steht oder gestanden hat. Hieraus erklärt sich zugleich die Beharrlichkeit, mit welcher derselbe seine Autorschaft verbirgt; denn selbst die höchste Stellung würde ihn nicht gegen die versteckten Angriffe Derjenigen schützen, die einen offenen Tadel niemals verzeihen und sich dafür zu rächen suchen.

Adorf, im Juli 1844.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Acht und dreißigster Brief. Ueber das Wesen und den Werth des kriegerischen Genie's, eine Unterredung zwischen Minerva und Mars, woran auch der „Verstorbene" Theil nimmt. Vergleich zwischen Gustav Adolph, Friedrich II. und Napoleon. Weshalb Friedrich als der größte dieser drei Feldherrn anerkannt wird. . 1

Neun und dreißigster Brief. Der „Verstorbene" hält dem alten Fürsten Leopold von Anhalt eine strategische Vorlesung, wobei der Feldzug 1705 in Italien zum Grunde gelegt wird. Ueber den Werth der Festungen in einem zu erobernden Lande. Die Schlacht bei Cassano 30

Vierzigster Brief. Der Feldzug 1706 in Italien, eine trauliche Unterhaltung zwischen dem Fürsten Leopold, dem Herzoge Berwick und dem Prinzen Eugen, mit einigen kritischen Bemerkungen begleitet. Weshalb Eugen den Feldzug so spät eröffnet und auf großen Umwegen nach Turin marschirt. Persönliche Verhältnisse im französischen Oberbefehl. Die Operationen am Po. Die Schlacht und der Entsatz von Turin. Resultate dieses Feldzugs . 50

Ein und vierzigster Brief. Napoleon vergleicht die politischen Verhältnisse Frankreichs von 1706 und 1796, und geht dann in eine vergleichende Darstellung seines eigenen Feldzugs in Italien über, wobei frühere Irrthümer berichtigt werden. — Besiegung der Piemonteser; Rückzug der Oestreicher hinter den Po. Das Gefecht bei Lodi und dessen Folgen. Mißgriffe der Kritik. Vergleich mit Eugen's Verhältnissen bei Cassano. Ueber die Vertheidigung des Mincio durch die Oestreicher. 74

Zwei und vierzigster Brief. Belagerung von Mantua durch die Franzosen. Wichtigkeit dieser Festung. Die falschen Propheten. Feldmarschall Wurmser rückt auf beiden Ufern des Gardasee's

Seite

zum Entsatz, wird aber geschlagen und nach Tyrol zurückgeworfen. Wurmser rückt zum zweiten Male vor, mit der Hauptmacht durch das Brentathal und über Bassano gegen die Etsch. Gleichzeitige und gegenseitige Offensivoperationen im Etschthale verwirren Wurmsers Plan in der Ausführung; ein Theil seiner Truppen wird nach Tyrol zurückgeworfen, er selbst muß mit dem anderen Theile Schutz in Mantua suchen. Politische Folgen dieser Ereignisse. . 106

Drei und vierzigster Brief. Der Feldzeugmeister Alvinzy soll Mantua entsetzen; sein Heer rückt gegen Bassano und Trient vor und soll sich bei Verona vereinigen. Glückliche Gefechte der Oestreicher bei Bassano, Caldiero und im Etschthale. Napoleons gefährliche Lage. Dreitägiger Kampf bei Arcole. Die größere Beharrlichkeit siegt. Davidovichs gleichzeitige Unthätigkeit im Etschthale. Allgemeiner Rückzug der Oestreicher. — Vierter und letzter Versuch zum Entsatz von Mantua. Dispositionen Alvinzy's; er wird bei Rivoli geschlagen. Inzwischen erscheint Provera plötzlich vor Mantua. Außerordentliche Schnelligkeit Napoleon's; er schlägt die Oestreicher unter den Wällen von Mantua und zwingt die Besatzung zur Capitulation. 134

Vier und vierzigster Brief. Nachträgliche Bemerkungen über Napoleons Feldzug in Italien. Einfluß des Requisitionssystems auf die Operationen. Die französische Verwaltung. Voinod. — Das Gefecht bei Caldiero aus dem taktischen Gesichtspunkte. Merkwürdige Erscheinung bei den östreichischen Truppen. Diskussion über die Deckung der Belagerung von Mantua. Ruhmredigkeit der Franzosen. Der „Verstorbene" vergleicht die Einnahme von Mantua mit der Einnahme von Breisach durch Herzog Bernhard von Weimar 1638. Summarisches Urtheil Turenne's über die damaligen Verhältnisse. 163

Fünf und vierzigster Brief. Ein Besuch auf Tenare. Blicke nach Spanien. Beerenhorst und Münchhausen gesellen sich zu dem „Verstorbenen". Wie Münchhausen wissenschaftliche Bildung zum Gemeingut zu machen gedenkt. Nutzen der Thorheit. Sokrates und die Philosophen an der Spree. Des Ersteren Ansichten über die wissenschaftliche Bildung unserer Zeit. Der Schulzwang und die akademische Freiheit. Anforderungen der Gegenwart an die Bildung der deutschen Offiziere. 200

Sechs und vierzigster Brief. Versammlung bei dem Prinzen Eugen, worin die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges be-

sprochen wird. Kurze Uebersicht der Kriegsereignisse im Jahre 1707. Der Feldzug 1708 in Flandern. Die Schlacht bei Audenaerde. Die Belagerung von Lille durch die Verbündeten; Verhalten des Herzogs Vendôme während dieser Zeit. Vereitelte Diversion des Kurfürsten von Baiern gegen Brüssel. Betrachtungen und Charakterzüge 224

Sieben und vierzigster Brief. Ueber die sogenannte „gelehrte" Kriegführung. Weshalb Marlboroughs und Eugens Feldzüge in Flandern nur bedingungsweise als Muster der Kriegführung aufzustellen sind. Der Feldzug 1709. Die Belagerungen von Tournay und Mons werden das Mittel, entscheidende Schlachten herbeizuführen. Lebhafte Diskussion hierüber zwischen dem Herzog Villars und seinen Gegnern. Die Schlacht bei Malplaquet und ihre Folgen. Kritische Betrachtungen des „Verstorbenen." . . 262

Acht und vierzigster Brief. Blick auf die Kriegsereignisse in Flandern 1710 bis 1712. Die politischen Verwickelungen wirken überall störend auf die Operationen. Ansichten Friedrichs des Großen und Napoleons über den spanischen Erbfolgekrieg. Wie Napoleon den Mittelpunkt von Europa constituirt wissen will. Bescheidene Einwendungen dagegen. Was uns Deutschen Noth thut 300

Neun und vierzigster Brief. Neujahrsgratulationscour bei Jupiter. Der Prunksaal. Revue der Palasttruppen. Großes Diner. Taktische Tischgespräche über die ältere und neuere Kampfweise der Infanterie. Unterbrechung. Olympische Mißbräuche. Indiscretionen, Verräthereien und ihre Folgen. Metamorphosirte Publizisten. Maulzwang und Preßzwang. Ueber den Werth der öffentlichen Meinung 321

Fünfzigster Brief. Empfang bei Friedrich dem Großen am 130. Jahrestage seiner Geburt. Zwiegespräch desselben mit Joseph II. über die Legitimität des Besitzes von Ländern. Gegenseitige Vorwürfe und Widerlegung derselben. Preußische und östreichische Zustände vor Ausbruch des ersten schlesischen Krieges. Schnelle Besitznahme von Schlesien durch die Preußen. Schlechte Vertheidigungsanstalten der Oestreicher. Kurze Betrachtung über den Feldzug 1741. Warum der Sieg bei Molwitz nicht besser benutzt wurde. Ueber die Entfernung des Königs während dieser Schlacht . 355

Ein und fünfzigster Brief. Beklagenswerthe Zustände in Deutschland bei Ausbruch des östreichischen Erbfolgekriegs. Die Ansprüche

Seite

des Kurfürsten von Baiern. Baierische, französische, sächsische und preußische Truppen rücken in Oestreich und Böhmen ein; Wien wird bedroht, Prag erobert. Capitulation eines französisch-baierischen Corps in Linz. Kaiserwahl zu Frankfurt im Januar 1742. Die Oestreicher fallen in Baiern ein; unpolitische Verheerungen. Friedrichs II. Diversion in Mähren bewirkt die theilweise Räumung von Baiern. Lauheit der Sachsen und Franzosen; sie trennen sich von den Preußen. Friedrich wird bei Chotusitz angegriffen, erringt aber den Sieg und schließt einen vortheilhaften Frieden mit Maria Theresia. Einzelnheiten und Charakterzüge. . 384

Zwei und fünfzigster Brief. Bericht des „Verstorbenen" über die Kriegsereignisse in Böhmen und Baiern nach dem Breslauer Frieden. Die Oestreicher wenden ihre ganze Macht gegen die Franzosen, welche in Prag eingeschlossen werden. Mangel an Uebereinstimmung und Entschlossenheit führen zu keinem Resultate. Marschall Maillebois rückt mit einem neuen französischen Heere nach Böhmen. Der Großherzog Franz geht ihm entgegen, doch kommt es zu keiner Schlacht. Mißlungener Versuch zum Entsatz von Prag und Rückzug der Franzosen in die Oberpfalz, dagegen müssen die Oestreicher ganz Baiern räumen. Die Operationen an der Donau und am Inn. Prag wird endlich von den Franzosen verlassen. Schöner Rückzug des Marschalls Belleisle. Winterquartiere und Rüstungen auf beiden Seiten. 419

Militärische Briefe

eines

Verstorbenen.

Dritte Sammlung.



Acht und dreissigster Brief.

Olymp, den 4. Juni 1841.

Ueber das Wesen und den Werth des kriegerischen Genie's, eine Unterredung zwischen Minerva und Mars, woran auch der „Verstorbene" Theil nimmt. Das politische Element im Kriege. Vergleich zwischen Gustav Adolph, Friedrich II. und Napoleon. Weshalb Friedrich als der größte dieser drei Feldherrn anerkannt wird.

Ich habe Dir heute eine Mittheilung von seltener Art zu machen, mein lieber Freund, und bin selbst noch ganz überrascht von dem Eindrucke, den eine Unterredung zwischen Mars und Minerva über das Wesen und den Werth des kriegerischen Genie's, welcher beizuwohnen mir vergönnt war, auf mich gemacht hat.

Die hohe Göttin ist nämlich mit ihrem Bruder in Streit gerathen, welchem von den großen Feldherren früherer oder späterer Zeiten der Vorrang gebühre, da Jupiter die Absicht kund gegeben hat, dem berühmtesten oder verdienstvollsten von Allen besondere Ehrenrechte einzuräumen, und darüber die Berichte der beiden Geschwister erwartet. Minerva hatte mich dieserhalb zu sich entboten, und gestattete mir bei der Besprechung, die sie zu diesem Zwecke mit Mars halten wollte, auch eine Meinung zu äußern. Da der Kriegsgott gegen seine Gewohnheit auf sich warten ließ, theilte Minerva mir vorher die streitigen Punkte mit, so wie ihre Zweifel über das größere oder geringere Verdienst der auf die Liste zu setzenden Kandidaten. Die beiden

Geschwister hatten sich zwar bereits darüber verständigt, daß Feldherren, welche zugleich Monarchen sind, nicht mit solchen auf einer Liste stehen dürfen, die der Purpur nicht bekleidete, weil letztere weniger frei handeln können, oft auch gegen allerlei Intriken zu kämpfen haben, und jedenfalls von ihren Unterfeldherren nicht so kräftig unterstützt werden als gekrönte Häupter, denen wirksamere Mittel zu Gebote stehen sich Gehorsam zu verschaffen und die mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, die der Ausführung gefahrvoller Unternehmungen überall hindernd in den Weg treten. Dagegen haben sie sich über den Einfluß der Wissenschaft und des Genie's nicht verständigen können, weil Glück und Zufall im Kriege auch eine Macht äußern, folglich mit in Anrechnung gebracht werden müssen.

Mars erwartet fast Alles vom Genie und achtet den Einfluß der Wissenschaft gering, die er nur dessen Stiefschwester nennt. Minerva legt bekanntlich größeren Werth auf die Wissenschaft, worunter sie aber freilich etwas Anderes versteht als ein A. B. C. von Kriegsmaximen, bei deren Anwendung nach Zweck und Umständen die Hauptschwierigkeit erst eintritt. Sie betrachtet das Genie als den innersten Kern der Wissenschaft, oder eigentlich mehr als einen Embryo, der nur durch wissenschaftliche Kultur und Pflege zum kräftigen Manne reifen könne, bei vernachlässigter Erziehung aber leicht einen zwischen Extremen schwankenden Charakter annehme, mithin weniger zuverlässig in seinen Wirkungen sey. — Was Glück und Zufall betreffen, so behauptet Mars: das Genie fessele das Glück stets an seine Fersen und erhalte eben dadurch eine um so größere Stärke. Minerva bestreitet das zwar nicht, behauptet aber: durch Hilfe der Wissenschaft würden die Zufälligkeiten zum größeren Theile ausgeschlossen, worin ja das Kriegsglück hauptsächlich bestehe. Nach ihrer Erklärung soll die Wissenschaft kein todtes Wissen seyn, sondern

ein lebendiges Bewußtseyn der Gründe für jede Art und Form der kriegerischen Handlungen, erzeugt durch das Zurückführen einer Reihe von Erscheinungen auf ihre innersten und letzten Ursachen.

Als Mars endlich eintrat, empfing ihn Minerva mit der scherzhaften Bemerkung: sie vermuthe, daß sein verspätetes Erscheinen eine Folge der Zweifel sey, die sie bei der gestrigen Unterredung in ihm angeregt, und hoffe nun, daß er heute weniger hartnäckig auf seiner Meinung bestehen werde. Mars schüttelte das Haupt und entschuldigte sein langes Außenbleiben mit einer Fahrt, die er auf Befehl Jupiters nach dem Kaukasus habe machen müssen, um die Ursachen der Nichterfolge der russischen Anstrengungen zu erforschen. „Ich bin dort — setzte er hinzu — auf Entdeckungen gestoßen, die mir viel zu denken geben, will mich aber jetzt noch nicht darüber aussprechen. Vor Allem, Schwester, labe mich durch einen Trunk Nektar, denn die schnelle Luftfahrt hat meine Kehle ganz ausgetrocknet. Erhab'ne Ideen und ein nüchterner Magen wollen sich schwer zusammen vertragen. Darum laß Wein bringen und geräucherte Pfauenzungen, dann will ich gern Dir Rede stehen." — Minerva. „Ein Glas Zuckerwasser wäre Dir Feuerkopf auch zuträglicher; es kühlt den Uebermuth und macht besonnen; wir haben aber jetzt eine Berathung vor, die unsere ganze Besonnenheit in Anspruch nimmt."

Mars (trinkt). „Den Helden, die ihr Leben hingegeben,
weih' ich den Becher Wein.
Auf! stoß' mit an: die Todten sollen leben!
ein Jedes stimme ein."

Minerva. „Ich will Dir heut' einmal Bescheid thun, Bruder, dafür mußt Du Dich aber auch etwas nachgiebiger zeigen als gestern, wo Du allem tieferen Wissen Hohn sprachest und nur allein dem Genie vertrauen wolltest, das der Wissenschaft so wenig entbehren kann als des Glücks.

„Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
sich durch Natur und durch Instinkt allein
zum Ungemeinen aufzuschwingen.
Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
der darf sich keinen Künstler nennen.
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
muß man es erst recht sicher kennen."

Mars. „Bravo, Schwesterchen! Was doch der Nektar bei Dir für Wirkungen hervorbringt, Du wirst ja ganz poetisch! Nun das ist eine gute Vorbedeutung für mich, und Du schwörst vielleicht jetzt schon stillschweigend zu meiner Fahne; denn Poesie verkündet das Genie, die Wissenschaft ist trock'ne Prosa. Das verhält sich zu einander wie Ambrosiakonfekt zu Nürnberger Pfefferkuchen. Aber irre ich nicht, so hat der Dichterkönig Göthe diese Worte gesprochen. Steht es mit Deiner Beweisführung so schlecht, daß Du Hilfe bei den Menschenkindern suchen mußt?"

Minerva. „Solcher Hilfe bedarf ich nicht. Ich habe Göthe nur zu meinem Organ gemacht, um durch ihn selbst ein Vorurtheil zu widerlegen, das er durch seine poetischen Launen und Widersprüche mit begründen half. Die wahre Genialität ist eine Himmelsgabe, welche die Götter den Menschen nur selten und in sehr beschränkter Maße zu Theil werden lassen. Sie besteht in dem harmonischen Vereine gesteigerter Geistes- und Gemüthskräfte, wodurch sie Großartiges mit verhältnißmäßig geringer Anstrengung zu Tage fördert, das Studium der Menschen und Dinge und ihrer Beziehungen zu einander deshalb aber nicht entbehrlich macht. Dieser geistige Prozeß wird durch sie nur erleichtert und abgekürzt. Wollte man dem Menschen durch Verleihung einer stärkern Dosis Genialität mehr unter die Arme greifen, so würden die strengen Vorstudien noch mehr in Abnahme kommen. Glaube mir, Bruder, unter hundert sogenannten Genie's giebt es neun und neunzig, die auf dieses Prädikat keine anderen Ansprüche haben, als daß sie ihren

Mangel an gründlichem Wissen durch einige glückliche Einfälle oder witzige Bemerkungen geschickt zu verbergen wissen. Auch gehören sie in der Regel den verneinenden Geistern an, weil ihnen die eigentliche schöpferische Kraft abgeht, das Kriterium des wahren Genie's. Sie schaden mithin dem Ganzen mehr als sie ihm nützen."

Mars. „Dein Dollmetscher Göthe hat aber eigentlich nur von Kunst und nicht von Wissenschaft gesprochen, das ändert die Sache."

Minerva. „Nicht so sehr als Du glaubst. Im Kriege ist das ziemlich einerlei. Der Gedanke ist die Wissenschaft, die That ist Kunst."

Mars. „Zugestanden, Schwester; aber gut denken heißt deshalb noch nicht gut handeln."

Minerva. „Es ist hier aber auch nicht von diesem Unterschiede die Rede; denn genial denken, heißt eben so wenig genial handeln. Zu Beiden muß noch die Hauptsache kommen, die Charakterfestigkeit, d. h. der starke und ausdauernde Wille, den Gedanken auch unter dem Einflusse widriger Umstände in Thaten auszuprägen, die ihm entsprechen. Das ist eine Sache für sich, worauf wir später zurückkommen wollen. Nebenbei möchte ich Dir indeß bemerkbar machen, daß die Genie's selten viel Charakterfestigkeit haben; ihr Geist ist zu beweglich, um den Willen so zu fixiren, daß er in einer bestimmten Richtung auf die Dauer wirksam bleibt."

Mars. „Wäre dem auch wirklich so, was ich jetzt nicht untersuchen mag, so besitzen die Genie's dafür ein gutes Surrogat; sie folgen gern einer geheimen inneren Stimme, die sie rastlos dem vorgesteckten Ziele entgegen treibt, wodurch ihr Handeln die erforderliche Konsequenz erhält.

„Nicht dem Planeten nur ist's vorgeschrieben,
wie er die Sonne treu umwandeln soll.
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen.
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
planlos, ein gluthverzehrender Komet,
im wilden Sturme durch die Räume donnert,
bis er zum Aschenhaufen ausgebrannt,
so geht der Mensch verloren, der verwegen
aus seines Lebens Schranken brechen will."

Minerva*). „Hast Du mit Muselmännern Brüderschaft getrunken und ihren Fatalismus adoptirt? Es ziemet schlecht dem Gott des Krieges, daß er der Helden Freiheit will beschränken. Wo blieb da ihr Verdienst? — Nein, Bruder Mars, so kann's und darf's nicht seyn. Der Mensch, dies Meisterstück der Schöpfung, muß freien Willen haben."

Mars. „Wer mag denn das bestreiten? den Willen geb' ich frei, doch nicht die Richtung seines Strebens, die zeichne ich bestimmt ihm vor. Das Stillestehn, das Vor- und Rückwärtsgehn, das bleibe seine eig'ne Sache; nur rechts und links zu gehn verbitt' ich mir, wenn die gerade Bahn ich vorgezeichnet habe."

Minerva. „Das hättest Du dem zwölften Karl der Schweden hübsch zu verstehen geben sollen, als er den Zug nach Rußland unternahm. Du hast ihn dort im Stich gelassen, weil er dem eig'nen Willen folgen wollte. Das war nicht fein von Dir."

Mars. „Der König Karl hat sich durch seinen Starrsinn nur geschadet, das mußt' ich ihn empfinden lassen. Ging's an die rasche That, so fehlt' er nie. Doch wußt' er nicht mit

---

*) Von hier ab scheint ein Theil dieses Briefes metrisch gelesen werden zu müssen.

Anmerkung des Herausgebers.

kalt verständ'gem Sinn der Möglichkeiten Folge und Gewicht nach richt'ger Ordnung abzuwägen. An solche Klugheit war er nicht gewöhnt."

Minerva. „Du thust ihm Unrecht, Bruder. Gerechte Sache will oft langsam reifen. Geheimnißvoll ist jede große That, so lang' sie noch im Reiche der Gedanken der Flügel unversuchte Schwingen prüft. Fühlt sie sich stark die Wolken zu durchbrechen, dann fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz, mit einem Schlag' vernichtend in das Leben. So König Karl auf dem ukrain'schen Zuge, den er gar wohl berechnet."

Mars. „Er aber war nicht stark genug, es mit dem Czarenreiche aufzunehmen, d'rum hätt' er's sollen bleiben lassen."

Minerva. „Wer kennt sich selbst? Wer weiß was er vermag? Hat nie der Muthige Verweg'nes unternommen? — Und was Du thust, es sagt Dir's erst der and're Tag, ob es zum Schaden war Dir oder Frommen. — Mazeppa hielt nicht Wort, das war des Königs Unglück, und das hätt'st Du verhindern sollen. Konnt' er Armeen aus der Erde stampfen? Wuchs ihm ein Kornfeld aus der flachen Hand?"

Mars. „Genug vom tollen Karl. Was eine kleine Seele klug ersann, das mag für kleine Seelen schicklich heißen; ein starkes Herz geht dreist die g'rade Straße."

Minerva. „Sprichst von Mazeppa Du, dem greisen Löwen? — Sein Wille war stärker als der Geist, doch täuscht' ihn Peters List. Das konnte Karl nicht ahnen. — Was aber hält'st vom großen Friedrich Du, ging dieser jemals wohl die g'rade Straße?"*)

---

*) Vergleiche damit den ein und zwanzigsten Brief. Der „Verstorbene" hat hier unter der „geraden Straße" ohne Zweifel das Vorgehen

„Nicht dem Planeten nur ist's vorgeschrieben,
wie er die Sonne treu umwandeln soll.
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen.
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
planlos, ein gluthverzehrender Komet,
im wilden Sturme durch die Räume donnert,
bis er zum Aschenhaufen ausgebrannt,
so geht der Mensch verloren, der verwegen
aus seines Lebens Schranken brechen will."

Minerva*). „Hast Du mit Muselmännern Brüderschaft getrunken und ihren Fatalismus adoptirt? Es ziemet schlecht dem Gott des Krieges, daß er der Helden Freiheit will beschränken. Wo blieb da ihr Verdienst? — Nein, Bruder Mars, so kann's und darf's nicht seyn. Der Mensch, dies Meisterstück der Schöpfung, muß freien Willen haben."

Mars. „Wer mag denn das bestreiten? den Willen geb' ich frei, doch nicht die Richtung seines Strebens, die zeichne ich bestimmt ihm vor. Das Stillestehn, das Vor- und Rückwärtsgehn, das bleibe seine eig'ne Sache; nur rechts und links zu gehn verbitt' ich mir, wenn die gerade Bahn ich vorgezeichnet habe."

Minerva. „Das hättest Du dem zwölften Karl der Schweden hübsch zu verstehen geben sollen, als er den Zug nach Rußland unternahm. Du hast ihn dort im Stich gelassen, weil er dem eig'nen Willen folgen wollte. Das war nicht fein von Dir."

Mars. „Der König Karl hat sich durch seinen Starrsinn nur geschadet, das mußt' ich ihn empfinden lassen. Ging's an die rasche That, so fehlt' er nie. Doch wußt' er nicht mit

*) Von hier ab scheint ein Theil dieses Briefes metrisch gelesen werden zu müssen.

Anmerkung des Herausgebers.

kalt verständ'gem Sinn der Möglichkeiten Folge und Gewicht nach richt'ger Ordnung abzuwägen. An solche Klugheit war er nicht gewöhnt."

Minerva. „Du thust ihm Unrecht, Bruder. Gerechte Sache will oft langsam reifen. Geheimnißvoll ist jede große That, so lang' sie noch im Reiche der Gedanken der Flügel unversuchte Schwingen prüft. Fühlt sie sich stark die Wolken zu durchbrechen, dann fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz, mit einem Schlag' vernichtend in das Leben. So König Karl auf dem ukrain'schen Zuge, den er gar wohl berechnet."

Mars. „Er aber war nicht stark genug, es mit dem Czarenreiche aufzunehmen, d'rum hätt' er's sollen bleiben lassen."

Minerva. „Wer kennt sich selbst? Wer weiß was er vermag? Hat nie der Muthige Verweg'nes unternommen? — Und was Du thust, es sagt Dir's erst der and're Tag, ob es zum Schaden war Dir oder Frommen. — Mazeppa hielt nicht Wort, das war des Königs Unglück, und das hätt'st Du verhindern sollen. Konnt' er Armeen aus der Erde stampfen? Wuchs ihm ein Kornfeld aus der flachen Hand?"

Mars. „Genug vom tollen Karl. Was eine kleine Seele klug ersann, das mag für kleine Seelen schicklich heißen; ein starkes Herz geht dreist die g'rade Straße."

Minerva. „Sprichst von Mazeppa Du, dem greisen Löwen? — Sein Wille war stärker als der Geist, doch täuscht' ihn Peters List. Das konnte Karl nicht ahnen. — Was aber hält'st vom großen Friedrich Du, ging dieser jemals wohl die g'rade Straße?"*)

---

*) Vergleiche damit den ein und zwanzigsten Brief. Der „Verstorbene" hat hier unter der „geraden Straße" ohne Zweifel das Vorgehen

Mars. „Wie konnt' er das, da seine Feinde von Ost und West ihn in die Flanke nahmen; da selbst der Schwede seinem Rücken drohte und die Theresia in's Angesicht ihn schlug?“

Minerva. „Mich dünkt, Du hast auch ihm zu harte Proben auferlegt, war er doch mehrmals in Gefahr zu unterliegen.“

Mars. „Ich hab's gethan mit gutem Vorbedacht. Die Tugend übt sich schlecht im Glück. Das Unglück, das ist der Boden wo das Edle reift, das ist der Himmelsstrich für Menschengröße. Aus seinen Armen ging die Heldenschaar, die Riesenbilder der vergang'nen Tage, aus seiner Schule ging der Stolz der Welt. Wo es dem Menschen einen Kampf bereitet, da bricht die Kraft die unversuchte Bahn, da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne, es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus, und was sonst sterblich war das wird unsterblich. — Für König Friedrichs Kampf war mir nicht bange. Ich hatte mit starker Kraft ihn ausgerüstet, und Mäßigung im Glück verbürgte den Erfolg.“

Minerva. „Das also war's was ihn zum Triumphator machte? Nun gut, es mag so seyn; doch seit wann verlangst Du Mäßigung vom Sieger? Hat jemals Einer, dem Du des Krieges Geißel anvertraut, der strengen Ford'rung auch nur halb entsprochen? Hast Du nicht Gustaph Adolph hart getadelt, daß er nach Breitenfelder Schlacht gen Würzburg sich gewendet, statt seinen Marsch auf Wien stracks fortzusetzen? Warst Du befriediget als dieser königliche Held, der nur für Deutschlands Glaubensfreiheit stritt, im Baiernland mit Mäßigung ver-

---

auf der kürzesten Operationslinie gegen den Kern der feindlichen Macht verstanden.

Der Herausgeber.

fuhr? War's nicht Dein Wille, daß er ganz Deutschland unterwerfen und den bigotten Ferdinand vom Throne stoßen solle? Und mußt er nicht bei Lützen dafür büßen, daß er, von Menschenlieb' ergriffen, nicht Dein Gebot erfüllte? — Hast mit Napoleon es besser Du gemacht? Das größ're ihm gesteckte Ziel: die Volks- und Priesterherrschaft zu vernichten; das morsch geword'ne deutsche Reich von Grund aus neu zu schaffen; den Spaniern und Italiern Könige zu geben, die vom Regieren auch etwas verstünden; den brit'schen Handelsgeist in feste Schranken einzuhegen und Rußlands Ländergier für lange Zeiten zu verbieten — war das ein Werk für eines Menschen Macht?"

Mars. „Was Du von Gustav Adolph sagst, Minerva, das mag für heute unerörtert bleiben. Doch mit Napoleons Thun bin ich nicht einverstanden. Uebt' er in seinem Reich nicht unumschränkte Macht? Führt' er nicht All' an gleich gewalt'gem Zügel mit Festigkeit, durch gleiche Lieb' und Furcht zu einem Volke sie zusammen bindend? Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell, geleitet an der Wetterstange läuft, so herrschte sein Befehl vom fernsten Posten, der an die Dünen branden hört den Belt, der in der Etsch fruchtbare Thäler sieht, bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus hat aufgerichtet vor der Kaiserburg. — Wem solche Macht verlieh'n, um die ihn Karl der Große selbst beneidet, der durfte dreist das Allerschwerste wagen, doch überschritt er stets das rechte Maß und Ziel. D'rum zog ich meine Hand bald von ihm ab und ließ ihn in's Verderben rennen."

Minerva. „Er war nun einmal nicht gemacht, nach Anderen geschmeidig sich zu fügen und zu wenden; es ging ihm wider die Natur, er konnt' es nicht. Geworden war ihm eine Herrscherseele; Du hattest ihn gestellt auf einen Herrscherplatz; Du stießest ihn gewaltsam in die Bahn, die unvermeidlich in's

Verderben führen mußte. Hätt'st Du ihn meiner Führung überlassen, vielleicht kam's besser. War's möglich so viel Zwecke zu erreichen und dabei auch die Kunst der Mäßigung zu üben? Man ändert Fürsten nicht und Kabinette, wenn man sie aus der Hauptstadt hat verjagt. Die Politik ist gleich dem Haupt der Hyder; tritt man zermalmend auf das eine Haupt, schnell ist ein and'res da die Stelle zu ersetzen."

Mars. „Das deutsche Reich sollt' er regeneriren, doch hat nur bis zum Rheinbund er's gebracht. Was Preußens Stolz und Oestreichs Eifersucht, der Briten Haß und Rußlands Schadenfreude dem deutschen Volk für Wunden hat geschlagen, will ich ihm nicht entgelten lassen. Doch, wie gesagt, bald blieb er hinter'm Zügel, bald ließ er seiner Kampflust freien Lauf. D'rum kann ich ihm den Ruhm nicht zuerkennen, der größte Feldherr aller Zeit zu seyn."

Die beiden Geschwister wechselten hierauf noch einige Worte über den mazedonischen Alexander, dessen Name aber aus dem Grunde von der Liste gestrichen wurde, weil er sich schon auf Erden selbst unter die Götter versetzt hatte, was ihm Mars nicht verzeihen wollte. Cyrus hatte bereits die Apotheose erhalten. Nachdem auch Karl der Zwölfte gestrichen worden war, blieb die Wahl nur noch zwischen Gustav Adolph, Friedrich dem Zweiten und Napoleon. Bevor man sich darüber entschied, wer von ihnen der Würdigste sey, wurde ich von Minerva aufgefordert meine Ansichten unumwunden auszusprechen, was mich in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ich war dem lebhaften Zwiegespräch mit größter Spannung gefolgt, mußte die Richtigkeit der Einwürfe zwar in der Hauptsache zugeben, machte aber doch nebenbei die Entdeckung, daß dem politischen Elemente

des Krieges nicht genug Berücksichtigung geschenkt worden war. Indeß wurde ich über den bei der Beurtheilung anzulegenden Maßstab bald mit mir einig, und nachdem ich die Lebensbilder dieser gekrönten Feldherrn nochmals schnell überblickt hatte, begann ich meinen Vortrag in folgenden Worten.

„Die drei größten Feldherrn der Neuzeit sind unter so ganz verschiedenen Verhältnissen aufgetreten, daß man ihre Verdienste mit großer Genauigkeit abwägen muß, will man Keinem derselben Unrecht thun. Keiner von ihnen hat den Krieg unternommen, ohne vorher mit sich im Reinen zu seyn, was er durch und in demselben erreichen wollte. Ich nenne das Erstere den Zweck, das Andere das Ziel des Krieges, und diese Vorstellung wird nothwendig, um sich selbst vor Irrthümern zu bewahren.

Gustav Adolph hätte vielleicht, so scheint es wenigstens, ganz ruhig in Schweden sitzen bleiben oder seine Länder auf Kosten Polens und Rußlands erweitern können, wozu er in den ersten vierzehn Jahren seiner Regierung einen hübschen Grund gelegt hatte. Aber es scheint nur so. Wallensteins großartige Entwürfe und reißende Fortschritte verriethen nur zu bald, was auch Schweden zu befürchten habe, wenn dieser kühne Herrschergeist des Kaisers rechte Hand noch länger bleiben sollte. Der allgemeine Nothschrei der, unter dem gewaltigen Drucke des Ferdinand'schen Glaubenszwanges und der Wallenstein'schen Soldatenherrschaft seufzenden, deutschen Fürsten drang mächtig an des Schwedenkönigs Ohr, er durfte nicht länger säumen gegen den Kaiser in die Schranken zu treten, und nach dem unglücklichen Ausgange ähnlicher Versuche anderer Fürsten, namentlich des Königs von Dänemark, verdient schon dieser Entschluß unsere gerechte Anerkennung. Erwägt man aber, daß der Zweck des Krieges gegen den Kaiser kein geringerer war,

als dessen mächtigen Einfluß auf die Geschicke des protestantischen Deutschlands dauernd zu schwächen; daß mithin das Ziel des Krieges kein anderes seyn konnte, als die Niederwerfung dieses übermächtigen Gegners; daß eben dieser Gegner vom Mittelmeere bis zur Ost- und Nordsee herrschte, und über hunderttausende eben so übermüthige Söldner gebot; erwägt man ferner, daß Gustav Adolphs bisherige Kriegserfahrungen von der Art waren, daß er sich über die zu erwartenden Erfolge in Deutschland keine Illusionen machen durfte; daß seine Mittel äußerst beschränkt waren, und er im eigenen Lande manchen geheimen Feind niederzuhalten hatte, der ihm bei langer Abwesenheit und bei eintretenden Unfällen sehr gefährlich werden konnte; daß, wenn ein großer Rückschlag erfolgen sollte, das Königreich Schweden Gefahr lief eine kaiserliche Provinz zu werden; berücksichtigt man dies Alles, so muß unsere Bewunderung auf das Höchste steigen.

Hätte diese Bewunderung nur Bezug auf den Entschluß zu einem so ungleichen Kampfe, so würde das noch nicht viel sagen, denn der ritterliche Sinn des Königs konnte ihn ja auch verleiten etwas Abenteuerliches zu unternehmen, ohne gerade über die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges sich Rechenschaft abzulegen. Betrachten wir aber die stillen Vorbereitungen zu diesem Kampfe, das erste behutsame fast schüchterne Auftreten in demselben, und die allmälig sich steigernde Kühnheit der Ausführung; so wird man gestehen müssen, daß Gustav Adolph das schönste Ideal eines Kriegsfürsten ist. Er hatte seine Kräfte und Mittel weder zu hoch noch zu niedrig angeschlagen, und fand sie bei gründlicher Kenntniß aller politischen und moralischen Verhältnisse ausreichend, vorausgesetzt daß ihm in Deutschland die nöthige Unterstützung werde. Zahllose persönliche Verhältnisse und andere Umstände mußten von ihm ge-

würdigt und verglichen werden. Er mußte auf Mittel sinnen, den ihm insgeheim befreundeten Fürsten auch den Weg zu bahnen, seinem Kriegszuge sich anschließen oder anderwärts wirksam werden zu können. Diese mannichfaltigen Rücksichten erschwerten sein erstes Auftreten in Deutschland ungemein und nöthigten ihn zu einigen Gewaltschritten, durch welche er Andere leicht mißtrauisch machen konnte.

Nachdem der König einmal festen Fuß gefaßt, durch Wallensteins erzwungene Abdankung einen gefährlichen Gegner verloren, durch die Wiedereinsetzung der vertriebenen Herzöge von Mecklenburg an Popularität gewonnen, durch den Anschluß der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen einen starken Zuwachs an Macht erhalten, den unterlassenen — auch kaum zu ermöglichenden — Entsatz des geängstigten Magdeburgs hinlänglich gerechtfertigt, die Zerstörung desselben aber geschickt benutzt hatte dem Hasse gegen den Kaiser neue Nahrung zu geben; durfte er endlich an dessen Niederwerfung denken.

Bei Niederwerfung des Gegners kommt es vor Allem darauf an, den Schwerpunkt seiner Macht aufzufinden und ihn durch einen gewaltigen Stoß vorerst aus dem Gleichgewicht zu bringen. Das Glück hatte dem Könige vorgearbeitet, denn Wallenstein, der personificirte Inbegriff der kaiserlichen Macht, war ohne sein Zuthun bereits gefallen. Aber dessen Nachfolger forderte immer noch zu großer Vorsicht auf, denn, aus dem rein militärischen Gesichtspunkte betrachtet, möchte Tilly als Feldherr noch über Wallenstein zu stellen seyn, dem nur in Bezug auf die Benutzung der politischen Elemente des Krieges der Vorrang gebührt. Indeß war Tilly der Diener zweier Herrn, mit geringerer Gewalt begleitet und darum weniger gefährlich. Die Breitenfelder Schlacht raubte ihm den Nimbus der Unüberwindlichkeit, versetzte dem Kaiser einen empfindlichen

Stoß, und führte Gustav Adolph zum ersten großen Ziele, wo sich die Wege für die Zukunft trennten. — Den nächsten Schwerpunkt aufzufinden war minder leicht, denn er liegt nicht in jedem feindlichen Heere, eben so wenig in der Hauptstadt des Gegners, wenn diese nicht zugleich auch der Sitz politischer Körperschaften und Parteiungen ist. Das kaiserlich-ligistische Heer war allerdings vernichtet, aber es bestand nur aus Fractionen und nicht aus der Gesammtmacht des Kaisers und der Ligue; die Wirkung dieses Stoßes konnte also nicht sehr weit reichen, wenigstens nicht so weit als nöthig war, beide feindliche Mächte zur Unterwerfung unter den Willen des Siegers zu zwingen, dessen nothwendigste Forderungen groß seyn mußten. Bevor ein neues feindliches Heer sich gebildet hatte, das der König aufsuchen, angreifen und schlagen konnte, durfte er nicht müßig bleiben. Aber wohin sich wenden?

Ein Marsch nach Wien würde nichts als ein militärischer Spatziergang gewesen und ohne alle Folgen geblieben seyn, so sehr auch die Ansicht des Reichskanzlers dafür zu sprechen scheint, dem alle neuere Strategen gläubig nachbeten, und sich dabei wohl auch auf das Beispiel Napoleons berufen. Ein solcher Zug würde dem Kurfürsten von Baiern zum zweiten Male Gelegenheit gegeben haben, dem Kaiser die wichtigsten Dienste zu leisten, was ganz gegen das Interesse der protestantischen Fürsten gewesen wäre. Für den Augenblick war des Kaisers Macht gar nicht zu fürchten. Desto mehr aber die der Ligue, welche, in Verein mit dem von demselben Geiste beseelten spanischen Hilfsheere, das noch am Rheine stand, dem Könige die größten Gefahren bereiten konnte, sobald er nach Wien ging.

Der zweite Stoß mußte also die Fürsten der Ligue treffen, und ein Stoß in dieser Richtung mußte um so wirksamer seyn, als gerade die nächsten Grenznachbarn die gewichtigsten

Gründe hatten Alles aufzubieten, ihrem königlichen Beschützer mit starker Macht zur Hand zu gehen. Im süd-westlichen Deutschland war die Korn- und Schatzkammer, das Hauptzeughaus und der Hauptwerbeplatz für Gustav Adolph; dorthin mußte er also die gewaffnete Hand strecken, und er durfte damit um so weniger zögern, als die beabsichtigte Kurfürsten-Versammlung in Frankfurt am Main und das Bündniß mit Frankreich ihn auch an den Rhein rief. — Ich übergehe die bereits früher besprochenen Kriegsereignisse, kann aber die Bemerkung nicht oft genug wiederholen, daß, da der Schwerpunkt der feindlichen Macht vorläufig bei den Bundesgenossen des Kaisers zu suchen war, der nächste Stoß auch gegen diese nur gerichtet werden durfte. Wie richtig der König kalkulirt hatte, geht aus den großen Erfolgen in Franken, Schwaben und der Pfalz hervor. Selbst das stolze Mainz öffnete dem Sieger die Thore, wodurch die Spanier neutralisirt, die geistlichen Kurfürsten eingeschüchtert wurden. Doch erst im nächsten Frühjahr (1632) fand sich Gelegenheit einen entscheidenderen Schlag zu führen, und zwar gegen das Haupt der Ligue bei Rain am Lech. Hätte Maximilian den Stoß dort abgewartet, so würde der schnellen und vollständigen Unterwerfung Baierns nichts im Wege gestanden haben, denn an der Spitze so sieggewohnter Schaaren, wie Gustav Adolph dort befehligte, war der Sieg unzweifelhaft. Aber Tillys weiser Rath: das entmuthigte Heer unter die Mauern von Ingolstadt oder Regensburg zu führen, um es für günstigere Momente aufzusparen, verzögerte die Entscheidung, und obgleich die Schweden im Baiernlande so ziemlich den Meister spielten, waren sie doch immer nicht in Besitz der wichtigsten Punkte, denn München konnte damals eben so wenig als Schwerpunkt gelten wie die Kaiserstadt Wien.

Bis zur Eroberung Baierns ging Alles nach Wunsch und wider Erwarten schnell. Da trat Wallenstein plötzlich wieder

auf, und nun wendete sich das Blatt. Seine Vereinigung mit den Baiern und der Marsch gegen Nürnberg bot dem Könige noch einmal Gelegenheit einen entscheidenden Schlag auszuführen, der, wenn er glückte, die vollständige Niederwerfung beider Gegner zur Folge gehabt haben würde. Aber seine Streitmacht mußte zu diesem Zwecke erst vereinigt werden. Zwar gelang ihm das, doch Wallenstein, der die Wichtigkeit des Moments vollständig begriff, vermied weislich die offene Feldschlacht, weil des Königs Heer ungleich manövrirfähiger als das seinige war, und ließ sich in stark verschanzter Stellung angreifen. Beide Heere rieben in dem Kampfe einen guten Theil ihrer Kräfte auf, was sie hinderte unmittelbar darauf an größere Unternehmungen zu denken.

Dieses unerwartete Dazwischentreten Wallensteins lag übrigens außer der Wahrscheinlichkeit, weshalb man es dem Könige nicht zum Fehler anrechnen darf, daß er darauf nicht vorbereitet war. Hätte der Kurfürst von Sachsen in Böhmen größere Umsicht und Thätigkeit gezeigt, es würde Wallenstein niemals gelungen seyn, in so kurzer Zeit ein neues Heer aufzubringen, und dem Kurfürsten von Baiern damit zu Hilfe zu eilen. Aber Johann Georg war seiner Aufgabe nicht gewachsen, und versäumte — wie seine Nachfolger — die wiederholt sich darbietende Gelegenheit ein Reich zu gründen, dessen Einfluß auf die Geschicke von Deutschland mindestens eben so groß werden konnte, als der Einfluß Deutschlands auf die Geschicke von Europa seyn würde, wenn es einen kräftigen Willen geltend machen und in Uebereinstimmung handeln wollte. Der edelmüthige König ließ seinen Verbündeten für den begangenen Fehler nicht büßen, und als Sachsen bald nachher von Wallenstein hart mitgenommen wurde, eilte er dahin und fand bei Lützen das Ziel seiner Heldenlaufbahn. Er hat sonach das große Werk nicht vollenden

können, und der Krieg, der, wenn er am Leben blieb, im Jahre 1633 aller Wahrscheinlichkeit nach seine Endschaft erreicht und Deutschland eine bessere politische Gestaltung gegeben haben würde, währte noch fünfzehn blutige Jahre hindurch, ohne ein befriedigendes Resultat zu bewirken.

Friedrich II. betrat den kriegerischen Schauplatz unter ganz anderen Verhältnissen. Der Besitz der schlesischen Herzogthümer war sein einziger Zweck, ihre Eroberung sein Ziel. Was nebenbei an politischem Einfluß errungen werden konnte, galt ihm als Nebensache. Der politische Zweck des Krieges, welchen der König gegen Oestreichs Beherrscherin unternahm, war also ungleich einfacher, das Ziel ein sehr beschränktes, und der Erfolg dieses Unternehmens hing hauptsächlich von dem Abwarten oder Benutzen des richtigen Momentes ab. Allerdings war das absolute Machtverhältniß von Preußen und Oestreich sehr verschieden, doch weniger ungünstig für Friedrich, als das zwischen Gustav Adolph und Ferdinand. Das relative Machtverhältniß des Königs muß aber sogar vortheilhafter genannt werden, denn Maria Theresia befand sich 1740 durch die Nichtanerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten aller Bourbonen und einiger Kurfürsten in einer politischen Krisis, die ihr große Besorgnisse einflößen mußte. Nächstdem hatte der König ein schlagfertiges Heer von 76,000 Mann und 7 Millionen Thaler im Staatsschatz. Oestreichs Streitkräfte betrugen zwar ungefähr das Doppelte, waren aber in den Niederlanden, in Italien und Ungarn zerstreut. Was gegen Preußen aufgestellt werden konnte, war höchst unbedeutend, und das Angriffsobjekt Schlesien schien man geradezu dem göttlichen Schutze anvertraut zu haben, denn bei dem plötzlichen Einfalle der Preußen befanden sich in den Festungen kaum die zum Wachdienst erforderlichen Garnisonen, und selbst nach der Besitznahme dieses Lan-

des konnten zu dessen Wiedereroberung von den Oestreichern nur etwa 20,000 Mann zusammengebracht werden.

Berücksichtigt man, daß die östreichische Monarchie damals gegen 24 Millionen Einwohner, die preußische hingegen nicht viel über 3½ Millionen hatte, so begreift man allerdings kaum, wie Friedrich es wagen konnte sie anzugreifen. Aber bei den damaligen Verhältnissen der Regenten zu den Völkern kommen diese Zahlen nicht in Betracht; denn obgleich die Fürsten ganz nach Gefallen Krieg führen konnten, so hing es doch keineswegs von ihrer Willkür ab, Kriegssteuern zu erheben, oder bedeutende Truppenaushebungen vorzunehmen, und sie mußten von den gewöhnlichen Landeseinkünften die außergewöhnlichen Kriegskosten bestreiten. Wie schlecht es aber mit dem östreichischen Staatshaushalt bestellt war geht daraus hervor, daß sich im Staatsschatze nur hunderttausend Gulden befanden, die Festungen meist verfallene Werke hatten und die Bewohner Wiens sogar oft Mangel an Brod litten. — Was Willensstärke, Charakter und Fähigkeiten der beiden Regierungen betrifft, so möchte der Vergleich ebenfalls zu Gunsten Preußen's ausfallen, obschon die Charakterstärke der Königin von Ungarn, und ihr entschiedener Wille nichts von ihren Ländern abzutreten, Bewunderung verdient. Auch ist diese Zähigkeit Ursache der langen Dauer des Kampfes gewesen.

Daß von einem Niederwerfen Oestreichs ohne den Beistand anderer Mächte nicht die Rede seyn konnte, begreift sich von selbst. In den Feldzügen 1741 und 1742 war einige Aussicht dazu, weil die Franzosen, Baiern und Sachsen ihre Waffen ebenfalls gegen die Oestreicher gewendet hatten. Auch 1744 konnte Oestreich in Folge des bedeutenden Rückschlages vom Rheine her einen empfindlichen Stoß erleiden. Es fehlte aber an einem durchgreifenden Kriegsplane. Ueberdies schien auch

Friedrich nicht geneigt, den Bestrebungen Frankreichs in die Hände zu arbeiten, sonst würde der Erfolg wohl ein anderer gewesen seyn.

Der Tod Kaiser Karl VII. befreite Maria Theresia von einem Nebenbuhler, welcher mit Frankreich im Bunde immer ein gefährlicher Nachbar blieb. Der junge Kurfürst von Baiern schloß einen Particularfrieden mit der nunmehrigen Kaiserin; die fernere Theilnahme Frankreichs am Kriege erhielt dadurch einen anderen Charakter, indem der Kriegsschauplatz sich auf die östreichischen Niederlande beschränkte. Sachsen trat auf Oestreichs Seite. — Diese plötzliche Aenderung in den politischen Verhältnissen mußte den König Friedrich in Verlegenheit setzen. Es ließ sich voraussehen, daß die Kaiserin nun mit aller Macht gegen ihn zu Felde ziehen werde, und er war immer noch ohne Bundesgenossen. Auf einen billigen Vergleich durfte nicht gezählt werden. Er hatte die Wahl zwischen der Wiederherausgabe von Schlesien, und einem Kampfe, bei welchem die politische Fortdauer der preußischen Monarchie in Frage kam. In so gewichtigen Momenten bewährt sich die Charakterstärke. Friedrich entschloß sich zum Kampfe. Das war kühn. Aber diese Kühnheit rechtfertigte er im Feldzuge 1745 durch die Siege bei Hohenfriedberg, Soor, Katholisch-Hennersdorf und Kesselsdorf. In diesem letzten Feldzuge zeigte sich der König als großer Feldherr und geschickter Schlachtenlenker, was ihm für künftige Zeiten ein moralisches Uebergewicht verschaffte, ein Kapital, von dessen Zinsen er oft allein leben mußte. Oestreich und Sachsen waren etwas gedemüthigt worden, und glaubten ohne fremden Beistand nichts ausrichten zu können; sie schlossen also Frieden mit Preußen, doch nur um zu gelegener Zeit desto größere Revange nehmen zu können.

Ein zehnjähriger Waffenstillstand — denn an wirklichen Frieden hat wohl keine Partei ernstlich gedacht — setzte den König

in Stand sich von den Anstrengungen des Krieges vollständig zu erholen, seine Kassen wieder zu füllen, die Festungen und das Heer zu verstärken. Weder Gustav Adolph noch Napoleon haben sich jemals einer so langen Waffenruhe zu erfreuen gehabt. Der dritte schlesische Krieg fand Preußen daher vorbereiteter als jemals, denn es hatte diese zehn Jahre unendlich besser benutzt als seine Gegner. Aber die politischen Verhältnisse hatten sich ebenfalls geändert und der König sahe sich, nach der militärischen Besetzung Sachsens, bald auch von Frankreich, Rußland und Schweden bedroht; dagegen war England auf seine Seite getreten. Dieser politische Wirrwarr ist ein Beweis, wie schlecht es damals mit der Politik überhaupt bestellt war. Man kannte nur persönliche Motive, die Staatszwecke traten in den Hintergrund. Denn welches Interesse konnten Frankreich und Rußland haben, Preußen vernichten zu helfen, um Oestreich und Sachsen zu bereichern? Der Unsinn war eben so groß, als schwach die Unterstützung, welche die Kaiserin von ihren Bundesgenossen erhielt. Hätten Oestreich und Sachsen den Krieg gegen Preußen auf eigene Rechnung und allein geführt, alle ihre Kräfte dazu aufgeboten und dieselben richtig verwendet, so würde das Talent der Anführung ganz allein den Ausschlag gegeben haben, und ein kräftiges Zusammenwirken möglich gewesen seyn. So aber gründete Oestreich seine Operationsplane immer auf die Mitwirkung der Bundesgenossen, die sich eben nicht sehr beeilten dessen Wünschen nachzukommen. Eifersucht, Neid und Schadenfreude äußerten abwechselnd ihre Wirkungen; die Einheit des Willens ging gänzlich verloren.

Der politische Scharfblick und militärische Takt Friedrichs, die Klarheit seiner Ansichten, die Stärke seines Willens, die unerschütterliche Festigkeit in bedrängten Lagen sichern ihm die höchste Bewunderung für alle Zeiten. Bei Kolin, Olmütz, Hoch-

kirch, Kunnersdorf, Liegnitz und Torgau theils geschlagen, theils in größter Gefahr, verzweifelt er keinen Augenblick an der Rettung, und entgeht entweder der Vernichtung, oder erringt wohl gar noch den Sieg. Späterhin, wo das Kriegsfeuer nur noch als schwaches Lämpchen flackert, weiß er immer noch dem Gegner zu imponiren, oder vereitelt wenigstens die Ausführung seiner Plane. In so bedrängter Lage hat sich Gustav Adolph nie befunden, und als Napoleon in ähnliche Lagen sich versetzt sahe, war er auch bereits dem Untergange nicht mehr fern.

Was ich an Friedrichs Kriegführung stets am meisten bewundert habe, ist die seltne Beharrlichkeit und Zähigkeit in Verfolgung des vorgesteckten Zieles, so wie die fast immer richtige Beurtheilung seiner Gegner. Er war genöthigt, Oestreich in einen solchen Zustand der Ohnmacht zu versetzen, daß es endlich in die definitive Abtretung Schlesiens willigen mußte. Ein förmliches Niederrennen dieses intensiv starken Gegners gehörte in das Gebiet der Unmöglichkeiten. Konnte er aber den Oestreichern jedesmal den Fuß auf den Nacken setzen, wenn sie es wagten das Haupt zu stolz empor zu heben und nach der Zerstückelung der preußischen Monarchie zu streben, so behielt er am Ende doch gewonnenes Spiel. In diesem Sinne hat Friedrich auch seinen Krieg geführt. Die Siege bei Prag, Leuthen und Liegnitz gaben ihm ein solches Uebergewicht, daß der Verlust einer Schlacht, wie die bei Kolin oder Kunnersdorf, ihn noch keineswegs außer Stand setzte, seinem beharrlichen Willen Geltung zu verschaffen. — Nehmen wir dieselbe und sogar noch eine größere Beharrlichkeit an Karl XII. wahr, so vermissen wir dagegen bei ihm das Innehalten zur rechten Zeit. Friedrich ist zu wiederholten Malen tief in Böhmen und Mähren eingedrungen, und es hing oft nur von ihm ab in diesen Ländern Winterquartiere zu nehmen. Aber er begriff recht gut, daß er seine

ganze politische Existenz auf das Spiel setzen würde, wenn er die Sachen auf die Spitze treiben wollte. Zeitgewinn und eine momentane Schwächung oder Einschüchterung des Gegners waren der einzige Zweck, und die Offensivbewegung nur das Mittel dazu. Diese Mäßigung in Benutzung der Siege hat kein anderer gekrönter Feldherr bewiesen, darum wird Friedrich auch mit Recht „der Einzige" genannt. Der Enderfolg war hauptsächlich aus diesem Grunde ein glücklicher, denn als die Abnahme seiner Streitkräfte immer fühlbarer wurde, änderte er allmälig seine Kriegführung, wohl wissend daß nur derjenige siegreich aus dem Kampfe geht, welcher bis zum letzten Augenblicke über hinlängliche Kräfte gebietet, sich dem Gegner mit Entschlossenheit in den Weg zu stellen. Nachdem Alles um ihn her ermüdet war und sich nach Ruhe sehnte, stand Friedrich noch drohend auf dem Kampfplatze.

Die Verhältnisse, unter denen Napoleon den Kriegsschauplatz betrat, sind noch viel seltsamer und halten gar keinen Vergleich aus. In einer sturmbewegten Zeit, die Alles aus den Fugen gerissen hatte, unter die vielfach aufgeregten Gemüther tretend, imponirte er ihnen schon als Artillerie-Major vor Toulon, und that Wunder als Feldherr in Italien. Sein Zug nach Aegypten und Syrien schmeichelte der französischen Eitelkeit noch mehr, und obschon derselbe nicht von dem glücklichen Erfolge war, erkannte man doch in dem kühn aufstrebenden jungen Feldherrn den Mann, welcher berufen sey Frankreichs Geschicke in eine geregeltere Bahn zu lenken.

Als Konsul und Kaiser entwickelte Napoleon eben so viel administratives und legislatives Talent, als sey er auf dem Throne geboren. Ja, wäre er eines Kaisers Sohn gewesen, er hätte wahrscheinlich die Bedürfnisse des Landes nicht so sicher erkannt.

Aber um sich auf dieser schwindelnden Höhe zu erhalten, mußte er auch Mittel ergreifen, deren Fehlschlagen seinen Sturz zur Folge haben konnte. Wer sich über Andere erhebt, oder vom Glücke begünstigt wird, sieht sich endlosen Angriffen ausgesetzt; das ist der Lauf der Welt. Diesen Angriffen mußte er zuvor kommen. Krieg war also die Losung, und zwar ein Krieg auf Tod und Leben. Nur der von Allen gefürchtete Napoleon konnte auf einen ruhigen Besitz des Thrones zählen. Gustav Adolph kämpfte für die Freiheit eines Glaubens, mit deren Bewahrung auch der Besitz irdischer Güter und mancherlei Hoheitsrechte verknüpft waren, und den die Hälfte Deutschlands zu dem ihrigen gemacht hatte. Friedrich kämpfte um den Besitz einer Provinz, die man ihm mehr als Oestreichs Beherrscherin gönnte, und obwohl von allen Hauptmächten des europäischen Festlandes angegriffen, hatte er doch eine starke Partei für sich, selbst unter seinen Feinden. Nachdem dieser Zweck erreicht war, begehrte er nichts weiter und konnte seine Tage als ein Weiser in Ruhe beschließen. Napoleon kämpfte nur für seine eigene Existenz. Zwar durfte er auf den Beistand der französischen Nation zählen, so lange es darauf ankam, die Integrität Frankreichs aufrecht zu erhalten. Verwickelte er sich aber in Kriege, in welchen dieser Zweck nicht so klar am Tage lag, so mußte er in den Augen der Franzosen als ein unersättlicher Eroberer erscheinen, die dann nur noch durch Ruhmbegierde an ihn gefesselt wurden. Dieses Bindemittel war jedoch zu schwach, um auf die Dauer festzuhalten, und die gebieterische Nothwendigkeit fortgesetzter, selbst entfernter Kriege begriffen nur die Wenigen, welche das künstliche Gewebe der Politik durchschauten. Für ihn gab es keinen Stillstand, und die Weisheit aller Weisen des Morgen- und Abendlandes würde ihn nicht gegen die Intriken Englands und der vertriebenen Regentenfamilie geschützt, folglich auch nicht auf dem Throne erhalten haben.

Es ist ein großes Unglück, sich in eine Stellung versetzt zu sehen, in welcher man nur die Wahl zwischen Siegen und Fallen hat, und kein Medium auffinden kann. In einer solchen Stellung befand sich Napoleon. Die Legitimität seiner Herrschaft gründete sich nur auf die Schärfe seines Schwertes, die er Jedem empfinden lassen mußte, der nicht daran glauben wollte. So der moralischen Stützen entbehrend, war er genöthigt, sich nach andern umzusehen. Italien und Holland mußten unterworfen, in Deutschland Freunde gewonnen werden, die gleiches Interesse an ihn kettete. Er stürzte Throne um und errichtete neue. Auch die pyrenäische Halbinsel mußte seine Herrschaft anerkennen; doch bildete sich dort ein Heerd, auf welchem das Kriegsfeuer immer neue Nahrung erhielt. — Oestreich und Preußen, mit England und Rußland im Bunde, traten zu verschiedenen Malen gegen Napoleon in die Schranken, aber er triumphirte auch über sie. Nur das entlegene und weitschichtige Rußland entkräftete die Wirkung der gewaltigen Schläge, womit er die Gegner Einen nach dem Andern niedergeschmettert hatte. Rußlands menschenleere Ebenen wurden das Grab seiner Größe. Von diesem Augenblicke an änderte sich die Scene, und was noch darauf folgte, war nur das blutige Nachspiel einer glänzend begonnenen Soldatenherrschaft.

Daß die eigenthümliche Stellung Napoleons zu den europäischen Regentenfamilien den größten Einfluß auf seine Kriegführung haben mußte, springt in die Augen. Er bedurfte ihrer Freundschaft; wer diese ihm versagte, den mußte er seinen Haß auf's schärfste empfinden lassen. Daß es mit der Freundschaft unter den Mächtigen der Erde nicht weit her ist, konnte er wissen, das sicherste Mittel war also der Sieg über sie. Daher tragen alle seine Kriege das Vernichtungsprincip an der Stirn. Durch ungestümes Vorwärtsdringen warf er die künstlichen Ver-

theidigungsanstalten wie Kartenhäuser über den Haufen. Nichts war ihm lieber, als wenn der Gegner sein Heil in einer Entscheidungsschlacht suchte, damit er ihn mit einem Schlage vernichten konnte. War das geschehn, dann richtete er seinen Marsch gewöhnlich auf des Landes Hauptstadt, bemächtigte sich derselben, ergriff mit ihrem Besitz die Zügel der Regierung und die Schlüssel zu allen Hilfsquellen, deren er sich mit großer Geschicklichkeit zu bedienen wußte. So führte Napoleon alle seine Kriege; der Erfolg war glänzend, nur in Spanien und Rußland wollte es ihm nicht glücken. Das unantastbare England blieb sein unversöhnlicher, nimmer rastender Gegner.

Es würde schwer seyn zu sagen, wann und wo Napoleon Maß und Ziel überschritten habe; denn wo ein solcher Fall eingetreten zu seyn scheint, stößt man bei sorgsamer Erwägung der Verhältnisse immer wieder auf triftige Gründe, die ihn bestimmen mußten, seinen Siegeslauf noch weiter fortzusetzen. Ich pflichte deshalb der Göttin Minerva bei und bin der Meinung, daß Napoleons Aufgabe in der kurzen Zeit eines Menschenlebens nicht zu lösen war, oder vielmehr, daß er in seiner exclusiven individuellen Stellung sie niemals lösen konnte. Ich glaube sogar, daß es nicht in der Absicht der Götter gelegen hat, Napoleon an das Ziel seiner Wünsche gelangen, und ihn im letzten Theile seiner Regentenlaufbahn im ungestörten Besitze der eroberten Länder zu lassen, sondern daß er bestimmt gewesen sey, das Menschengeschlecht durch seinen ehernen Fußtritt aus dem Schlafe zu rütteln, die Völker gegen einander in den Kampf zu jagen, und durch denselben neue Kräfte zu entwickeln. Habe ich mich in dieser Vermuthung nicht geirrt, so hat auch Napoleon seine Bestimmung erfüllt."

Hiermit schloß ich meine Exposition. Mars und Minerva hatten mich stillschweigend angehört; Ersterer schüttelte oft das Haupt oder runzelte die Stirn; Letztere nickte mir mehrmals Beifall zu. Als ich geendet hatte, sagte sie: „Mein Bruder Mars ist wie alle Soldaten, die weiter nichts gelernt haben, in allen Stücken blinden Gehorsam fordern, und ihr Urtheil nur immer nach dem Erfolge sprechen.“ — „Ihr gelehrten Weiber,“ antwortete Mars sehr verdrießlich, „sprecht oft über Dinge ab, von denen Ihr nichts versteht, und nehmet Euch heraus, uns Männern gute Lehren geben zu wollen.“ —

Minerva. „Mein Bruder vergißt in mir die Kriegsgöttin. Hätte unser Vater Jupiter Dir das Regiment allein anvertrauen wollen, so würde er mich nicht nachträglich Dir zur Seite gestellt haben. Du sollst die Stärke und den Muth, ich die Geschicklichkeit repräsentiren; aber Du bist heute ganz aus der Rolle gefallen, und tadelst gerade diejenigen Feldherren, welche in Anwendung von Kraft und Muth sich fast überboten haben. Ich mußte Dich deshalb darauf aufmerksam machen, und habe mich hierzu unseres gemeinsamen Freundes bedient. — Aber wie steht's mit der Entscheidung?“

Mars. „Je nun, wie sollen wir entscheiden? den Schweden habe ich erschießen, den Korsen verderben lassen, bevor sie ihre Aufgabe gelöst hatten. Der alte Fritze ist der Einzige, der sein Werk glücklich zu Stande gebracht hat, ihm gebührt am Ende doch wohl der höchste Lohn.“

Minerva. „Wenn ich Alles recht bedenke, muß ich Dir beistimmen; denn hätte Friedrich die Grenzen seiner Macht nur einmal überschritten, so war er ohne Rettung verloren; aber er kehrte stets zur rechten Zeit um, und dürfte Zweck und Ziel des Krieges sonach richtiger erkannt und eingehalten haben als

seine Nebenbuhler. Ueberdies scheint es mir in der That verdienstlicher zu seyn, ein geringeres Werk glücklich durchzuführen, als ein größeres unvollendet zu lassen. Wir wollen ihn also der Gnade Jupiters empfehlen.

Mars schien in dieser ganzen Verhandlung seine Franzosenliebe gänzlich zu verleugnen. Bleibt er auch künftig bei dieser Sinnesart, so erwächst den Deutschen ein wichtiger Vortheil; denn sobald sie Mars und Minerva auf ihrer Seite haben, ist Bellona's ungestüme Leidenschaftlichkeit und furienartige Vertilgungswuth nicht mehr zu fürchten. Wirke also mit allen Kräften darauf hin, mein Freund, daß unsere Landsleute jede Art von wissenschaftlicher und praktischer Einseitigkeit sorgsam vermeiden. Wird die Stärke des Geistes nicht von der Kraft des Körpers unterstützt, so unternimmt man mehr als man vollbringen kann. Setzt man aber einen leeren Kopf auf den vollen Rumpf eines Herkules, so ist das nicht viel besser, als wenn ein Blinder mit einem Sehenden sich auf einen Wettkampf einläßt. Der Ausgang kann in beiden Fällen nicht lange zweifelhaft bleiben.

Neun und dreißigster Brief.

Olymp, den 3. Juli 1841.

Der „Verstorbene" hält dem alten Fürsten Leopold von Anhalt eine strategische Vorlesung, wobei der Feldzug 1705 in Italien zum Grunde gelegt wird. Ueber den Werth der Festungen in einem zu erobernden Lande. Die Schlacht bei Cassano.

Schon war ich in Begriff mich an meinen Schreibtisch zu setzen, um Dir eine kürzlich stattgehabte Besprechung über den Feldzug 1705 im Auszuge mitzutheilen, als der alte Fürst Leopold von Dessau zu mir hereingepoltert kam, einige Bücher auf den Tisch schleuderte, sich in den daneben stehenden Armstuhl warf, und dann in folgender Weise sich zu expectoriren begann.

„Können Sie sich denken, Clausewitz, daß mein Junge, der Heinrich (von Beerenhorst), die Unverschämtheit gehabt hat, mir zu meinem heutigen Geburtstage einige Kisten voller Bücher nebst „Gebrauchsanweisung" zu schicken? Was soll ich mit dem Zeuge anfangen? Und noch obendrein eine — Gebrauchsanweisung als Zugabe! Kann ich dabei was Anderes thun, als die Brille auf die Nase und diese wiederum in das Buch zu stecken, um zu erfahren, welch' dummes Zeug darin geschrieben steht? — Der Schlingel hat so einen Anstrich von Malice bekommen, daß ich meine väterliche Autorität gegen ihn geltend machen möchte. Er fängt sogar an mich zu persifliren! Das kommt daher, wenn das Ey klüger seyn will als die Henne, und daran ist nur euere Buchmacherkunst schuld. Der Moritz war ein ganz tüchtiger Kerl, konnte aber als Generalmajor weder lesen noch

schreiben. Wozu hat man Adjutanten? — Seine Mutter wollte dem Jungen recht viel vorpredigen lassen, damit er, wie sie sagte, gescheut werde. Ich aber gab's nicht zu und ließ den Moritz ohne allen Unterricht aufwachsen, deshalb ist auch was Rechtes aus ihm geworden; denn hol' mich der T....l, ihr Gelehrten verdreht allen Leuten die Köpfe und macht sie nur dumm."*)

Du kennst den alten Dessauer, Freund, und weißt, daß man am besten thut, ihn auspoltern zu lassen, das that ich auch und mein Schweigen setzte den alten Herrn mehr in Verlegenheit, als es die schlagendsten Gegengründe gethan haben würden. Als er sahe, daß ich nichts erwiderte, lenkte er wieder ein und brachte das Gespräch auf die empfangenen Bücher. „Sagen Sie mir einmal," begann der alte Herzog mit einem lauernden Seitenblicke auf die neben ihm ausgebreitete Karte von Italien, „was halten Sie von der neuen Kunst der Kriegführung, der Strategie, oder wie man sie nennt; ist etwas an der Sache oder ist's nur so ein Schriftstellerdunst? Wir haben sonst auch Krieg geführt, aber Niemand verstand etwas von Strategie, und doch ging's recht gut, besonders in Italien." — „Ew. Durchlaucht gestatten mir die Bemerkung," erwiderte ich, „daß die Sache alt und nur das Wort neu ist, wenigstens in dem jetzt üblichen Sinne." — „Man hat aber doch die Strategie für eine neue Kunst oder Wissenschaft ausgegeben, deren Anwendung den Sieg mit großer Sicherheit garantiren soll?" — „Sehr mit Unrecht, Durchlaucht, die Strategie ist so alt wie der Krieg und hat nur

---

*) Prinz Moritz von Anhalt-Dessau, vierter Sohn des Fürsten, wurde den 31. Octbr. 1712 geboren, trat 1727 als Hauptmann in preußische Dienste, ward 1731 Oberstlieutenant, 1736 Oberster, 1742 Generalmajor, 1745 Generallieutenant, 1757 General der Infanterie, und auf dem Schlachtfelde von Leuthen Feldmarschall. Friedrich d. Gr. schenkte ihm großes Vertrauen und Prinz Moritz war wirklich einer seiner besten Generale.
Der Herausgeber.

in der Form der Anwendung diejenigen Aenderungen erhalten, welche ein gesteigertes Nachdenken über die verschiedenen Wege zum Ziele, oder auch die Aenderungen im Heerwesen nothwendig machten." — „Nun so erklären Sie sich deutlicher, damit ich sehe, ob ich vielleicht mir unbewußt auch so ein Stratege gewesen bin." — „Sehr gern, mein Fürst, und um Ihnen die Sache anschaulicher zu machen, will ich mich aller Definitionen enthalten, und den Feldzug 1705 als Beispiel wählen." — Ich gab nunmehr folgende Erläuterungen.

„Die Ausrüstung und den Unterhalt der Truppen abgerechnet, so wie die moralische Einwirkung auf dieselben, muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf drei Tendenzen lenken, die im vollsten Einklange stehen müssen, wenn das Endresultat eines Krieges befriedigen soll. Es ist das die politische, strategische und taktische Tendenz. Im ganzen spanischen Erbfolgekriege war die politische Tendenz des Kaisers keine andere, als die Sicherung der spanischen Erbschaft, weshalb Ludwig XIV. außer Stand gesetzt werden mußte, die Hand darnach auszustrecken.

„Im Jahre 1705 schienen die Verhältnisse sich günstig gestalten zu wollen. Der Kurfürst von Baiern war gedemüthigt und aus seinem Lande vertrieben worden. Der Herzog von Savoyen befand sich zwar in sehr bedrängter Lage, hielt aber treu am Kaiser. An Hollands Grenzen hielt ein Schwert das andere in der Scheide. In Spanien durfte man sich die besten Fortschritte versprechen, wozu auch der Aufstand in den Cevennen das Seinige beitragen konnte. Man mußte also darnach trachten, das erlangte Uebergewicht am Rheine zu behaupten, dem Herzoge von Savoyen und den Bewohnern der Cevennen mit hinreichender Macht zu Hilfe zu kommen, in welchem Falle Ludwig XIV. im Süden und Westen so nachdrücklich angegriffen worden wäre, daß er gar nicht daran denken durfte, gegen Hol-

land und Deutschland etwas Erhebliches zu unternehmen. Hätte der Kaiser oder der Prinz Eugen über alle gegen Frankreich fechtende Truppen frei verfügen können, so brauchte man nur die Hauptmacht nach Italien zu ziehen, und den Krieg dort mit möglichster Energie zu betreiben, um der Sache bald ein Ende zu machen. Die Vertheilung der Massen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen würde eine Angelegenheit der Politik, ihre Verwendung eine Angelegenheit der Strategie und auch der Taktik gewesen seyn, da Beide nur das Mittel sind, die politischen Absichten durchzuführen. Die Strategie in ihrer höchsten Potenz wird zwar eigentlich selbst zur Politik, doch wollen wir einmal davon absehen, um die Begriffe nicht zu verwirren.

„Vernehmen Sie nun aber, mein Fürst, wie die politischen Elemente zuweilen das strategische Gewebe zerreißen, oder doch das harmonische Zusammenwirken stören können. Der Prinz Eugen hatte dem Kaiser die Nothwendigkeit bewiesen, in dem obigen Sinne zu handeln; er konnte aber nicht durchdringen und zwar aus folgenden Ursachen. Erstens machte die gefährliche Wendung des schwedisch-polnischen Krieges und die aufrührerische Gesinnung der Ungarn, die von französischen Emissären angetrieben wurden, die Aufstellung beträchtlicher Streitkräfte an Ungarns Grenze nöthig. Zweitens durfte das kaum eroberte Baiern aus gleichen Gründen nicht ohne starke Besatzung bleiben. Drittens war von den Reichsfürsten nur eine unbedeutende Unterstützung zu erwarten, da Baierns Bezwingung und die Fortschritte der Schweden in Polen alte und neue Befürchtungen erwachen ließen, und Entschuldigungsgründe genug an die Hand gaben, die begehrten Reichskontingente zu verweigern. Viertens schien England um so weniger geneigt, seine Truppen zum Schutze Deutschlands am Rheine operiren zu lassen, da die Holländer starker Anregungen bedurften, um die Franzosen

gnügend zu beschäftigen. Fünftens war Kaiser Leopold ein alter kränklicher Mann und nicht geeignet, dem bureaukratischen Schlendrian seiner Minister und Räthe einigen Impuls zu geben. Das Letztere war unstreitig das Schlimmere.

„Die Leitung eines Krieges hat viel Aehnlichkeit mit der Führung eines Streitrosses, welches nach Umständen bald angetrieben, bald verhalten seyn will, und immer so gesammelt seyn muß, daß es zu jeder Wendung und selbst zum gewaltigsten Sprunge jeden Augenblick bereit ist. Friedrich d. Gr. verstand dieses Streitroß auf solche Weise zu tummeln. Aber Leopold war ein zaghafter Reiter und einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Das wußten seine Räthe; sie ließen das edle Streitroß verkümmern und pflegten ihre Leiber in Ruhe. Eugen's kühne Idee'n fanden deshalb keinen Anklang; man legte ihm tausend Hindernisse in den Weg und vereitelte dadurch seine Plane. — Die gefährlichste Opposition ist die der Trägheit; wird sie aber noch von bösem Willen unterstützt, so vermag kein Mensch sie zu überwinden und es muß Alles rückwärts gehen. Das hat Oestreich unter Leopolds schwacher Regierung erfahren, weshalb die besten Feldherren seiner Zeit schon darum unsere Bewunderung verdienen, daß sie das Land wenigstens vor Zerstückelung bewahrt haben. — Zum Glück für Oestreich und Deutschland starb der Kaiser den 5. Mai 1705. Aber die Zeit der Vorbereitung war unbenutzt verstrichen, und obschon der neue Kaiser Joseph ein Mann von vieler Thatkraft war, konnte er sich für dieses Jahr in Italien doch nur ein sehr beschränktes Ziel stecken. Prinz Eugen erhielt dort wieder den Oberbefehl und die Weisung, dem Herzoge von Savoyen schleunig Hilfe zu bringen. Wie nöthig dieselbe wurde, ist aus dem einfachen Umstande zu entnehmen, daß Ludwig XIV. hier zu großer Energie entschlossen war. Als er die diplomatischen Verhandlungen abbrach, schrieb

er dem Herzoge ganz lakonisch: „„Weil Religion, Ehre, Nutzen, Bündnisse und selbst Ihre eigene Unterschrift zwischen uns Nichts festzusetzen scheinen, so wird der Herzog von Vendôme an der Spitze meiner Heere Ihnen meine Absichten mittheilen.““

„Sie wissen, mein Fürst, wie dort die Sachen standen, ich beschränke mich deshalb auf das, was zur Erläuterung der Begriffe dient. Die Politik hatte es sich aus den angeführten Gründen versagen müssen, dort entscheidende Schritte zu thun, und der Strategie nur die Aufgabe gestellt, den Herzog von Savoyen vor dem Untergange zu bewahren. Der Taktik lag es ob, den feindlichen Widerstand zu überwinden. Diese drei Tendenzen bedingen sich also gegenseitig, verhalten sich aber unter einander wie Zweck und Mittel. Hat man dafür verschiedene Ausdrücke gewählt, so geschieht das nur um die Begriffe mehr zu sondern, einander unterzuordnen, mehr Klarheit in die Vorstellungen zu bringen, was bei so komplizirten Handlungen durchaus nothwendig ist. Der Krieg selbst hat dadurch eben nicht gewonnen, weil der Erfolg immer von der zweckmäßigen Anwendung der Kräfte und Mittel abhängig ist. Aber die Lehre vom Kriege ist dadurch verständlicher geworden, und das geht auch der Führung des Krieges wieder zum Nutzen, indem man sich der zu erreichenden Zwecke deutlicher bewußt wird. Ew. Durchlaucht werden mich noch besser verstehen, wenn Sie mir erlauben, den Maßstab der Theorie an den Gang der Ereignisse zu legen.

„Der Herzog von Savoyen hatte, mit Einschluß der wenigen Truppen, die Starhemberg ihm zugeführt, noch 18,000 Mann, welche er zum Schutze seiner Hauptstadt Turin verwendete und damit ein befestigtes Lager bei Chivasso bezog. Außerdem standen ungefähr 8000 Oestreicher bei Brescia. Was zu seiner Befreiung aufgeboten werden konnte, belief sich auf

28,000 Mann, die sich bei Roveredo sammeln sollten, aber erst spät im Juni dort vereint waren. Zwischen jenen beiden Corps, die ein großer von vielen Flüssen durchschnittener Flächenraum trennte, standen ungefähr 55,000 Franzosen, welche im Besitz der meisten Festungen waren, deren Besatzungen unter obiger Streiterzahl aber nicht begriffen sind. Der Herzog von Vendôme führte den Oberbefehl. Die Vollendung der Besitznahme von Oberitalien war seine politische Aufgabe. Zu diesem Zwecke mußte er den Herzog von Savoyen zwingen die Waffen niederzulegen, und nebenbei auch die noch übrigen Festungen in seine Gewalt bringen. Das setzte aber voraus, daß es ihm gelänge, den Prinzen Eugen am Einfalle in Italien zu hindern, was uns wieder in das Gebiet der Strategie führt, wobei auch die Taktik mitzusprechen hat, insofern es sich um Gefechte handelt. Hält man diese einfachen Vorstellungen fest, so läßt sich viel leichter beurtheilen, was von beiden Theilen geschehen mußte, um den politischen oder strategischen Zwecken zu entsprechen. Hierbei kommt aber auch die Zeit in Betracht, welche man auf die einzelnen Operationen zu verwenden hat; denn ließ der Prinz Eugen den Herzog von Savoyen zu lange ohne Hilfe, so stand zu befürchten, daß dieser unterliegen werde. Das Verhältniß der Streitkräfte und die Vortheile, welche das Terrain den Franzosen gewährte, die sich dem Prinzen gegenüber auf der Defensive halten mußten, dürfen deshalb eben so wenig unbeachtet bleiben. Sobald man aber einzelne Zwecke nur durch Waffengewalt erreichen kann, kommen wieder neue Elemente in das Spiel, wodurch die Handlung allmälig immer komplizirter wird.

„Es kann nämlich der Fall eintreten, daß der eine Theil aus zu großer Kampfbegierde, aus Leichtsinn oder Uebermuth mehr unternimmt als seine Kräfte erlauben. Zieht er sich dadurch partielle Niederlagen zu, so ändern sich auch die Verhält-

nisse und es wird dem anfangs Schwächeren möglich, den Stärkeren zu besiegen. Wer hingegen aus angeborner Bedenklichkeit oder auch aus Indolenz zu wenig unternimmt, ermuthigt dadurch seinen Gegner und räumt diesem andere Vortheile ein, welche die Verhältnisse beider Theile zu Gunsten des Schwächeren ebenfalls ändern können. Das Kriegführen ist also, wie Ew. Durchlaucht selbst am Besten wissen, keine so einfache Aufgabe; aber die einfachen Vorstellungen von der Lage der Dinge behalten deshalb nicht minder ihren Werth, und diese sind das Produkt der neueren Theorie der Kriegführung."

Fürst **Leopold.** „Was Sie mir da sagen, Clausewitz, versteht sich eigentlich von selbst, und doch muß ich aufrichtig bekennen, daß von uns Generalen, den Oberfeldherrn natürlich ausgenommen, Keiner daran dachte, die Aufgabe vorerst sich als ein Ganzes zu denken, dann in ihre einzelnen Theile zu zerlegen, und bei Ausführung der Plane oder Befehle immer ein bestimmtes Ziel oder ein Objekt im Auge zu behalten. Ich war mit meinen 8000 Preußen einer der Ersten auf dem Sammelplatze bei Roveredo; es wurde vor Ankunft des Prinzen viel darüber gesprochen, was wir thun oder unterlassen sollten, ohne daß wir uns darüber verständigen konnten, und hätte Eugen nicht die gemessensten Befehle gegeben, vor seiner Ankunft nichts zu unternehmen, ich glaube ich wäre aus dem Gebirge hervorgebrochen und gerades Wegs gegen Mailand marschirt. Denn die Unthätigkeit machte mich fast krank."

Ich. „Es giebt Verhältnisse, mein Fürst, in welchem Nichtsthun die größte Weisheit eines Feldherrn genannt werden muß. Jede Unternehmung verlangt eine gewisse Zeit zur Reife. Bricht man zu früh los, so läuft man Gefahr zurückgeworfen zu werden, und dann ist es minder leicht das Spiel von neuem zu beginnen. Zu jeder Unternehmung den richtigen Zeitpunkt

wählen, ist eine große Kunst, und jeder Handlung den rechten Nachdruck geben, setzt eine sehr genaue Würdigung der Kräfte, Mittel und ihrer Wirkungen voraus. Diese Würdigung ist das Produkt der Beobachtung und des Nachdenkens, ist eine Sache des Taktes, der gleichsam angeboren sein muß. Kampfbegierige Naturen haben diesen Takt selten in dem erforderlichen Grade, sie lassen sich gewöhnlich von den Ereignissen fortreißen und schießen über das Ziel hinaus. So lange die Truppen mit dem Feinde noch nicht handgemein sind, hält es weniger schwer zwischen Kühnheit und Vorsicht die rechte Mitte zu finden; sobald aber das Blut in Strömen fließt, werden noch andere Seelenkräfte wirksam, und mancher läßt sich oft in große Wagnisse ein, um nur nicht in den Verdacht zu kommen, als scheue er die Gefahren. Zur geschickten Leitung eines Gefechts ist ein hoher Grad von Selbstbeherrschung erforderlich, dessen nur wenig Generale sich erfreuen. Aber kommen wir auf unseren Gegenstand zurück.

„Der Herzog von Vendôme hatte sich schon im vorigen Jahre der festen Plätze und Städte Aosta, Bard, Ivrea, Susa und Pignerol bemächtigt, und die Verbindung mit Frankreich dadurch nicht nur vollkommen gesichert, sondern auch den Herzog von Savoyen im Norden und Westen sehr beschränkt. Die Einnahme von Vercelli und Verrua schloß ihn auch im Osten ein, so daß nur eine starke Hilfsarmee ihn aus dieser bedrängten Lage befreien konnte. Mirandola, der einzige Platz, den die Oestreicher noch besetzt hielten, kam jetzt auch an die Reihe und capitulirte im Mai. Bis dahin beobachtete der Großprior von Vendôme (des Herzogs Bruder) die Debouchéen am Gardasee, während der Herzog Lafeuillade sich der Grafschaft Nizza bemächtigte, und der Herzog Vendôme seinen Hauptgegner bei Chivasso beobachtete. Dieses Verfahren hat viel Tadler gefunden,

man kann aber Vendôme nicht beschuldigen, daß er ohne Plan und Zusammenhang gehandelt habe. Es giebt nur zwei Mittel ein Land zu unterwerfen, und nur eines dessen Besitz auf die Dauer zu sichern. Zur schnellen Unterwerfung führen Siege über des Feindes Macht im freien Felde; so lange man aber nicht auch im Besitze der festen Plätze ist, kann die Unterwerfung nur unvollständig genannt werden. Ich bitte Ew. Durchlaucht diesem Umstande Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, da der Feldzug 1706 uns Gelegenheit geben wird wahrzunehmen, daß das beharrliche Streben, die eroberten Plätze zu erhalten, eben so gut auch den schnellen Verlust eines Landes herbeiführen kann, indem hierbei Alles auf Umstände und Verhältnisse ankommt. Die Theorie scheint hier mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, so ist es aber nicht, wie ich Ihnen später zeigen werde. Hätte der Herzog von Savoyen sich auf entscheidende Gefechte eingelassen, oder baldige und ergiebige Unterstützung vom Kaiser zu hoffen gehabt, so würde Vendôme sehr unklug gehandelt haben, sich auf Belagerungen einzulassen; er hätte vielmehr alle Kräfte aufbieten müssen, seinen Gegner in einer Schlacht zu überwinden. Der Schwerpunkt der feindlichen Macht lag aber hier gar nicht in den piemontesischen Truppen, sondern mehr in den östreichischen Hilfstruppen, oder vielleicht noch mehr in den festen Plätzen des Landes, welche die Mittel zur Fortsetzung des Widerstandes enthielten.

„Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient das Verfahren Vendôme's eher Beifall als Tadel. Auch blieb ihm ein anderer Ausweg gar nicht übrig, da der Herzog von Savoyen kluger Weise jede Schlacht vermied, nur Zeit zu gewinnen suchte und durch sie einen Umschwung der Verhältnisse. Für den Herzog Vendôme war die Zeit damals noch nicht sehr kostbar; denn er hatte im offenen Felde keinen Gegner zu bekämpfen; er suchte

sich also im Lande immer fester zu setzen, was seiner Aufgabe vollkommen entspricht. Allerdings schwächte er sich durch Zurücklassung der Besatzungen in den eroberten Plätzen. Aber er durfte auch auf Verstärkungen aus Frankreich rechnen, weil man die Eroberung von Oberitalien dort als eine Hauptsache ansahe, was man hierbei ins Auge fassen muß. Diese Bestimmung der allgemeinen Thätigkeitsweise ist ganz eigentlich eine Angelegenheit der Strategie, mein Fürst, sie begründet ausschließlich die Planmäßigkeit des Handelns und erhält dadurch praktischen Werth."

Fürst **Leopold.** „Ich begreife das und erinnere mich, daß auch König Friedrich in seinen schlesischen Kriegen mir dergleichen vordemonstrirt hat. Aber haben Sie nicht auch den Grundsatz aufgestellt, daß der Erfolg im Kriege nur durch den Erfolg der Schlachten und Gefechte bestimmt werde?"

Ich. „Das habe ich allerdings gesagt, weil der Verlust, welchen man dem Gegner an Streitkräften und Terrain zufügt, das einzig Positive ist. Aber vergessen Sie nicht, mein Fürst, daß dergleichen Verluste auch eintreten, wenn man feste Plätze verliert, und daß der Verlust eines solchen Platzes mindestens eben so viel Werth hat, als der Verlust von mehrern Tausend Mann auf dem Schlachtfelde; er ist aber noch viel mehr werth, sobald der eroberte Platz eine für uns sehr günstige Lage hat. Im Allgemeinen läßt sich überhaupt gar nicht bestimmen, ob es unter allen Umständen besser sey, eine Schlacht zu gewinnen oder eine Festung zu erobern, weil man diese Vortheile meist nur als Anfangspunkte betrachten darf und erst die weiteren Folgen ihren Werth bestimmen. Handelt es sich um die Niederwerfung des Gegners, hat derselbe alle seine Streitkräfte vereinigt, um den letzten Rettungsversuch zu machen und sind wir so glücklich ihn gänzlich zu schlagen, so wird ein solcher

Sieg allerdings mehr Werth haben, als die Eroberung von zwei oder drei entlegenen Festungen. Wollen wir uns aber in einem Lande festsetzen, dessen bewegliche Streitkräfte so unbedeutend sind, daß wir ihnen jeden Augenblick die Spitze bieten können, und selbst eine verlorne Schlacht uns höchstens einige Quadratmeilen Terrain kostet, so kann der Besitz eines festen Platzes von ungleich größerer Wichtigkeit seyn, indem er die Nachtheile ausgleicht, welche aus der zeitweisen Vereinzelung unserer Streitkräfte entspringen, die selbst bei Eroberungszügen niemals ganz zu vermeiden ist. Ein Umstand darf aber hierbei nicht übersehen werden, nämlich die Zahl der eroberten Plätze und die Totalsumme ihrer Besatzungen. Es bleibt demnach zu ermitteln, wieviel Truppen man zu diesem untergeordneten Zwecke verwenden darf, ohne die Erreichung des Hauptzwecks zu gefährden. Findet man nun, daß die Besatzungen zuviel Truppen in Anspruch nehmen, oder daß diese Truppen im freien Felde nützlicher verwendet werden können — was oft, aber doch nicht immer der Fall ist —, so thut man besser, die minder wichtigen Plätze zu zerstören, und sich auf Behauptung der nothwendigsten zu beschränken.

„Was bei dem Festungskriege außerdem und hauptsächlich in Betracht kommt, ist der Werth der Zeit. Eine Schlacht dauert nur wenige Stunden, eine Belagerung mehrere Wochen. Drängt die Zeit, d. h. hat der Gegner im Verlauf der nächsten Wochen oder Monate beträchtliche Unterstützungen zu erwarten, so wäre es fehlerhaft sich auf einen Festungskrieg einzulassen. Steht aber die Zeit weniger hoch im Preise, so wäre es eben so fehlerhaft sich nicht in den Besitz einiger feindlichen Festungen zu setzen. Betrachten wir die Lage des Herzogs Vendôme mit unbefangenen Blicken, so müssen wir bekennen, daß er kaum etwas Besseres thun konnte, als was er gethan hat. Auch hat

der Erfolg sein Verfahren vollkommen gerechtfertigt, und so wenig ich übrigens geneigt bin nach dem Erfolge zu urtheilen, muß ich doch bekennen, daß einem Feldherrn wie Eugen gegenüber der Erfolg zum Beweise werden kann."

Fürst **Leopold**. „Aber bedenken Sie doch, Clausewitz, daß Eugen's Absicht, zwischen dem Mincio und der Chiesa vorzudringen, den Herzog Vendôme bewog seinem Bruder schnell zu Hilfe zu eilen, daß er also seinen Feldzugsplan plötzlich ändern mußte, bevor noch unserer Seits ein entscheidender Schritt geschehen konnte. Das spricht doch nicht für die Vortrefflichkeit dieses Planes."

Ich. „Eben so wenig dürfte hieraus das Gegentheil gefolgert werden. Kein Feldherr hat es ganz in seiner Gewalt, immer nur seine eigenen Plane zu verfolgen. Aber die Art und Weise, wie er dieselben ändert oder ganz aufgiebt, ist ein sicherer Maßstab seines Talents. Als der Herzog dem Großprior zu Hilfe eilte, machte er sich wahrscheinlich Hoffnung über den Prinzen Eugen einen Sieg zu erfechten, der diesen noch längere Zeit gehindert haben würde, dem Herzoge von Savoyen zu Hilfe zu kommen. Es fand sich aber keine Gelegenheit, vielmehr gewann der Herzog Vendôme die Ueberzeugung, daß der Prinz über lang oder kurz in Italien's Ebenen vordringen werde, weshalb er schnell gegen Chivasso zurückkehrte, um den Herzog von Savoyen zu besiegen. Diese abermalige Aenderung seines Verfahrens ist allerdings etwas auffällig, indem er den Einfall Eugens dadurch erleichterte. Aber der Großprior, der an der Chiesa zurückgelassen wurde, war immer noch stark genug den Marsch des Prinzen nach Mailand sehr zu verzögern, was auch der Fall gewesen ist, und dadurch gewann der französische Oberfeldherr Zeit, sowohl dem Herzoge als dem Prinzen im entscheidenden Momente die Spitze zu bieten."

Fürst **Leopold**. „Darin hätte er sich doch leicht verrechnen können. Wir täuschten den Großprior durch den plötzlichen Rechtsabmarsch nach Brescia und gewannen dadurch einen Vorsprung. Wir kamen in Folge dessen bis an die Adda, und hätte mich Prinz Eugen in der Schlacht bei Cassano gewähren lassen, so überschritten wir auch diesen Fluß, und vereinigten uns mit dem Herzoge von Savoyen."

Ich. „Ew. Durchlaucht erlauben mir hierin anderer Meinung zu seyn. Allerdings befand sich Vendôme damals in einer etwas prekären Lage, und es gereicht ihm zu besonderem Ruhme, daß er das Mißliche derselben richtig erkannte und seine ganzen Kräfte aufbot, das Ueberschreiten der Adda zu hindern. Aber er war wohl ohne sein Verschulden in diese Lage versetzt worden, denn er hatte auf die Ankunft der versprochenen Verstärkungen gehofft, durch deren Beistand es ihm leicht gewesen wäre, den Herzog von Savoyen vorher niederzuwerfen. Wenn Vendôme in dieser Periode einen Vorwurf verdient, so ist es der, daß er sich zu sehr auf Versprechungen verließ. Friedrich d. Gr. oder Napoleon — die freilich in höchsteigener Person über ihre Streitkräfte verfügten — würden genau berechnet haben, in welcher Zeit die erwarteten Verstärkungen am Po, und der Prinz Eugen an der Adda angekommen seyn konnten. Ergab sich nun eine Differenz zum Vortheil des Gegners, so würden sie sich durch die nächsten Garnisonen verstärkt, den Herzog von Savoyen um jeden Preiß angegriffen, oder wenigstens in Turin eingeschlossen haben. So genaue strategische Kalküls waren aber damals noch nicht üblich, sie sind ein Produkt der letzten Kriege, und bilden ein wesentliches Element der Strategie, die auch hierin ihren Nutzen beurkundet. Der Vorwurf trifft also zum großen Theile die französische Regierung, welche ihre Versprechungen nicht hielt und den Feldherrn dadurch in Ver-

legenheit brachte. Er trifft aber auch den Herzog Lafeuillade, welcher in Vendôme's Abwesenheit dem Herzoge von Savoyen gegenüber stand, und diesem sehr wenig Leids zufügte. Dieser Unterfeldherr hatte kein anderes Verdienst, als der Schwiegersohn des Kriegsministers zu seyn, und war einer der unfähigsten und indolentesten Generale der französischen Armeen. Den Beweis hat er später vor Turin geliefert, doch will ich den Ereignissen nicht weiter vorgreifen, und einen Blick auf die Schlacht bei Cassano werfen.

„Prinz Eugen hatte kein Mittel unversucht gelassen seine Gegner zu täuschen und sie zur abermaligen Theilung ihrer Streitkräfte zu veranlassen; die Demonstrationen die Adda abwärts gegen Lodi und den Po hatten keinen anderen Zweck. Aber Vendôme durchschaute dessen Absichten nnd ließ sich nicht irre machen. Am 16. August trafen Beide endlich bei Cassano zusammen. Eugen hatte hier 20,000 Mann, sein Gegner war ungefähr halb so stark, indem der Großprior mit seinem Heertheil noch bei Rivalto stand, und der mit dem Befehl zum Abmarsch nach Cassano entsendete Offizier unterwegs von den östreichischen Husaren gefangen wurde. Aber Vendôme's Stellung zwischen der Adda und den beiden Kanälen Ritorto hatte eine außerordentliche Stärke, auch befand sich an dem hinteren Kanal, dem Städtchen Cassano gegenüber, ein Brückenkopf, welcher den Franzosen zugleich als Stützpunkt diente. Unter solchen Umständen war der Angriff des Prinzen Eugen, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, ein sehr gewagtes Unternehmen; denn gelang es ihm auch den Uebergang zu erzwingen, wobei seine Truppen theils durch den 4 bis 5 Fuß tiefen Ritortokanal waten, theils über eine schmale steinerne Brücke gehen mußten, so lief er im entscheidendsten Momente immer noch Gefahr, vom Großprior in der linken Flanke angegriffen zu werden. Allein die Bedräng-

niß des Herzogs von Savoyen, der am 30. Juli auch Chivasso verloren hatte und jeden Augenblick befürchten mußte in Turin eingeschlossen zu werden, so wie die wiederholten und immer dringenderen Befehle, diesem Verbündeten zu Hilfe zu eilen, ließen dem Prinzen keine Wahl. Im Falle des Nichtgelingens war übrigens auch nicht viel verloren, vorausgesetzt daß man sich während des Gefechtes nicht vom Großprior überraschen ließ, was von diesem indolenten General eben nicht zu befürchten war."

Fürst **Leopold**. „Auch sein Bruder, der Marschall, stand bei uns in schlechtem Rufe, und wenn Sie wüßten, General, mit welcher Nachlässigkeit er die Commandoangelegenheiten betrieb, und wie er lieber auf dem Nachtstuhle als auf dem Pferde saß, würden Sie uns gewiß getadelt haben, wenn wir den Angriff unterlassen hätten. Wir waren fest überzeugt, daß der Marschall nicht lange widerstehen, und der Großprior vor Beendigung seiner langen Mittagsruhe nicht abmarschiren werde, sollten auch die Kugeln bis in sein Lager gehen. Das cynische Treiben der beiden Brüder und die Art, wie sie ihr Feldherrnamt übten, war uns genau bekannt, wir hatten unsere Kundschafter unter den feindlichen Generalen selbst, doch waren es Spanier."*)

Ich. „Solche Winke, mein Fürst, sind allerdings von unschätzbarem Werthe, aber man darf doch nicht zu sehr darauf fußen, denn dergleichen apathische Naturen sind auch heroischer Anstrengungen fähig, und der Marschall Vendôme hat namentlich in dieser Schlacht gezeigt, daß er eben so tapfer als gefrä-

---

*) Nach Kauslers Angaben soll der spanische Generallieutenant Calmenero mit dem Prinzen Eugen im geheimen Briefwechsel gestanden, und diesem alle Plane des französischen Feldherrn mitgetheilt haben. (S. das Leben des Prinzen Eugen, I. 405.)

Der Herausgeber.

ßig, eben so ausdauernd als bequem seyn könne. Gestehen Sie nur, daß man sich an der Adda in seinem Charakter völlig geirrt hatte."

Fürst **Leopold**. „Ich will seinem Heldenmuthe nicht zu nahe treten, hat er sich doch mehrmals an die Spitze seiner weichenden Truppen gestellt, sie gegen die unsrigen geführt und diese immer wieder über die Brücken zurückgedrängt. Aber, wie gesagt, hätte der Prinz mich nur meine Angriffe fortsetzen lassen, ich wäre gewiß in den Brückenkopf gedrungen und hätte die Franzosen in die Adda gejagt. Denken Sie nur, meine Bataillone mußten bis an den Hals im Wasser waten, um die Kanäle zu überschreiten, aber kein Mann schwankte einen Augenblick, sie folgten mir Alle durch Wasser und Feuer. Mit solchen Truppen unterliegt der Sieg keinem Zweifel."

Ich. „Ew. Durchlaucht Tapferkeit ist über alles Lob erhaben, und solchen Führern folgen die Truppen ohne Weigerung. Aber wir kommen hier auf eine taktische Frage, die uns Stoff zur Belehrung darbietet. Angenommen, daß für Ihre linke Flanke nichts zu besorgen war, was konnte der Angriff mit dem linken Flügel für einen Erfolg haben? Die Mitte und der rechte Flügel des Prinzen hatten nur einen Arm des Ritorto zu überschreiten, der linke Flügel hingegen mußte durch drei Arme gehen, um zu dem Angriffe auf den Brückenkopf mitzuwirken. Bei der Ueberlegenheit des Prinzen fehlte es ihm eher an Raum als an Truppen, Mangel an Raum für die Angreifenden erzeugt aber gewöhnlich Unordnungen und vermehrt die Verluste. Der linke Flügel ist übrigens bei dem letzten Arme des Ritorto in einem Zustande angekommen, der ihn unfähig machte den Kampf mit Erfolg fortzusetzen. Die Munition war ganz durchnäßt, alle Gewehre versagten. Ist dem nicht so gewesen, mein Fürst?"

Fürst **Leopold**. „Das ist wahr, aber was thuts? Auch die Franzmänner waren naß geworden. Der Kampf mußte hier mit dem Bajonet entschieden werden, so war mein Wille.“

Ich. „Aber die französischen Batterien am anderen Ufer? Hatten Sie diese auch berücksichtigt? Sie lichteten Ihre Reihen auf eine furchtbare Weise und konnten doch nicht mit dem Bajonet vertrieben werden, weshalb Prinz Eugen den Rückzug befahl. Tollkühnheit und Todesverachtung haben zwar oft zum Siege geführt. Aber es giebt taktische Verhältnisse, welche selbst der größten Bravour spotten. Ein solches Verhältniß war hier eingetreten, und deshalb kann ich den fortgesetzten Angriff des linken Flügels nicht billigen.“

Fürst **Leopold**. „Auf Spitzfindigkeiten dieser Art verstehe ich mich nicht. Ist der Angriff einmal befohlen, so darf man sich durch keine Bedenklichkeiten irre machen lassen, sonst kommt man nie zum Ziele. Ihr Gelehrten legt Alles auf die Goldwage und verlangt immer, daß man mitten im Kanonenfeuer so kaltblütig überlegen soll, wie hinter dem grünen Tische.“

Ich. „Meine Mißbilligung, Durchlaucht, geschah nur im Interesse der Wissenschaft. Bei vollkommener Gemüthsruhe urtheilt sichs allerdings leichter, als mitten im Kugelregen. Weil dem aber so ist, muß man vorher überlegen, was man durch den Angriff bezwecken, wie man ihn anordnen, und die wahrscheinlichen Erfolge benutzen will. Schon mancher Sieg ist nur deshalb unbenutzt geblieben, weil man sich diese Fragen gar nicht vorgelegt hatte, und nach dem Siege zu sehr mit den inneren Angelegenheiten des Heeres beschäftigt war, um zu einer nüchternen Prüfung zu kommen. Sie wissen, Fürst, daß der glänzende Sieg bei Hochstädt aus demselben Grunde ohne die entscheidenden Folgen blieb, die er bei besserer Benutzung hätte haben können.“

Fürst **Leopold**. „Aber haben wir nicht dem Herzog von Savoyen durch diese von Ihnen angefochtene Bravour einen wichtigen Dienst geleistet, nicht ihn vom sicheren Untergange gerettet? Ist ein solcher Erfolg nicht ein paar Tausend Menschen werth?“

Ich. „In Wahrheit, Durchlaucht, das ist nicht meine Ansicht. Den Herzog von Savoyen hat in diesem Feldzuge Niemand gerettet als — Lafeuillade. An der Spitze von fast 30,000 Mann ließ er sich vom Herzoge Victor und dem Feldmarschall Starhemberg mit halb so viel Truppen bis zum 6. September gleichsam an der Nase herumführen, und traf erst dann Anstalten zur Einschließung von Turin, das er noch dazu auf der stärksten Seite angreifen wollte. Vendôme, der recht gut begriff, daß nach dem zweideutigen Siege bei Cassano die Gefahr noch keineswegs vorüber sey und Eugen seinen Angriff wohl wiederholen könne, erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit um Lafeuillade zu bewegen, ihn mit Truppen zu verstärken, da von einer Belagerung Turin's doch so lange nicht die Rede seyn könne, als Eugen sich im Mailändischen behaupte. Aber Lafeuillade war taub gegen solche Vorstellungen, berief sich auf die Instructionen seines Schwiegervaters, und verlangte sogar Verstärkungen von Vendôme. Dieser sahe sich dadurch genöthigt an den Kriegsminister zu schreiben, seine Beschwerden sogar bis an den König zu bringen, bis endlich entschieden wurde, daß Lafeuillade einen Theil seiner Truppen zu Vendôme stoßen lassen solle. Aber durch diese Mißhelligkeiten ging eine kostbare Zeit verloren, der Winter rückte heran, und es war nicht mehr daran zu denken, gegen den Prinzen Eugen noch etwas von Bedeutung zu unternehmen. Dieser behauptete sich daher bis zur Zeit der Winterquartiere in der Nähe des Po, und ging später freiwillig bis an den Gardasee zurück, um die

Verstärkungen, welche ihm für das nächste Jahr versprochen worden waren, leichter an sich ziehen zu können. Vendôme nahm sein Hauptquartier in Mantua; ein Beweis, daß seine Angelegenheiten besser standen als die seiner Gegner."

Fürst **Leopold**. „Nach Ihrer Art zu urtheilen, General, kann ich Ihnen nicht unrecht geben. Unser Feldzug war eigentlich verfehlt. Aber desto besser haben wir's im nächsten gemacht. In einigen Tagen werde ich Sie wieder besuchen, und dann wollen wir unsere Ansichten darüber austauschen."

Der alte Herr empfahl sich mit diesen Worten und ich war wieder allein. Was ich Dir schreiben wollte, ist dem Wesen nach in diesem Briefe enthalten, obschon ich eigentlich gesonnen war, Dir den Feldzug im Zusammenhange mitzutheilen. Das Beste davon ist Dir aber immer zu Theil worden und das Fehlende magst Du nach Gutdünken hinzufügen. Wir pflegen es hier mit den kriegsgeschichtlichen Besprechungen zu halten wie die Gourmands an einer wohlbesetzten Tafel, wo sie auch nicht von jeder Speise essen, sondern nur nach dem Schmackhaftesten greifen. Der Genuß ist ungleich größer, als wenn man den ganzen literarischen Küchenzettel von A bis Z ablesen soll, was selbst für einen olympischen Magen zu viel seyn würde.

Vierzigster Brief.

Olymp, den 10. Juli 1841.

Der Feldzug 1706 in Italien, eine trauliche Unterhaltung zwischen dem Fürsten Leopold, dem Herzoge Berwick und dem Prinzen Eugen, mit einigen kritischen Bemerkungen begleitet. — Weshalb Eugen den Feldzug so spät eröffnet und auf großen Umwegen gegen Turin marschirt. Persönliche Verhältnisse im französischen Oberbefehl. Die Operationen am Po. Die Schlacht und der Entsatz von Turin. Resultate dieses Feldzugs.

Gestern war Fürst Leopold wieder bei mir, um den Feldzug 1706 in Italien kritisch mit mir durchzugehen. Er hatte den Herzog von Berwick eingeladen die Franzosen zu vertreten, welcher sich ebenfalls einfand. Dagegen war zwischen mir und Beerenhorst die Verabredung getroffen worden, daß ich ihn rufen lassen würde, sobald die Verhandlung begonnen habe, um mir selbst zum Beistande zu dienen, wenn sein Vater zu heftig werden sollte. Das Verhältniß zwischen Beiden ist von sehr seltsamer Art. Der Fürst macht zuweilen den Vater geltend und bedient sich in diesem Falle oft der ungemessensten Ausdrücke. Beerenhorst aber ignorirt die Bande des Bluts gänzlich, nennt den Fürst nie anders als Durchlaucht, spielt den stockfremden Menschen und giebt ihm manche Pille zu verschlucken. Auf Erden sollen Beide in dem besten Vernehmen gestanden haben; es muß aber etwas vorgefallen seyn, was Beerenhorst veranlaßt hat sein Benehmen zu ändern, und die Geisel der Satyre auch gegen den Herrn Papa zu schwingen.

Die beiden Fürsten kamen zusammen. Daß Berwick in jenem Feldzuge nicht gegen Eugen, sondern in Spanien gefochten hat, wird Dir bekannt seyn. Man hält ihn aber nächst Catinat für einen der unterrichtetsten, umsichtigsten und anspruchlosesten unter den französischen Marschällen damaliger Zeit, weshalb er namentlich bei uns Deutschen in großem Ansehen steht und fast zu allen Berathungen gezogen wird. — Nachdem Alles vorbereitet war und die Herren Platz genommen hatten, gab **Berwick** über die Verhältnisse und Absichten der kriegführenden Parteien folgende Aufschlüsse.

„Das Glück war Ludwig XIV. im vorigen Jahre nicht ungünstig gewesen. In den Niederlanden und am Rheine hatten seine Armeen sich in ihren Stellungen behauptet und den Feind an jeder entscheidenden Unternehmung gehindert. In Italien waren die Franzosen Sieger geblieben, hatten sich fast aller festen Plätze bemächtigt, den Herzog von Savoyen in Turin eingeschlossen, und den Prinzen Eugen genöthigt sich wieder bis an den Gardasee zurückzuziehen, wodurch es leichter wurde ihn an einem abermaligen Einfalle zu hindern. Vendôme war eitel genug dieß Alles dem Siege bei Cassano zuzuschreiben, aber er irrt gewaltig. Ein Sieg, der nur darin besteht, daß man den Gegner zwingt seine Angriffe einzustellen, kann niemals erhebliche Folgen haben und höchstens eine moralische Wirkung nach sich ziehen. Auch würde Eugen das Land gewiß nicht geräumt haben, hätte er sich nur einiger Festungen bemächtigen können. Aber der gänzliche Mangel daran versetzte ihn in eine sehr peinliche Lage, erschwerte die Anhäufung von Vorräthen für die Winterquartiere, die Ausarbeitung der Rekruten und Remonten, und nöthigte ihn zum Verlassen des Landes. — Der Aufstand in den Cevennen, von den Verbündeten zu wenig unterstützt, war unterdrückt worden. Dagegen hatten wir in Spa-

nien Barcellona verloren, die Belagerung von Gibraltar aufheben müssen, und konnten nicht verhindern, daß der Gegenkönig Karl (III.) in Murcia, Valenzia, Arragonien und Catalonien förmlich anerkannt wurde.

„Im Rathe des Königs war man der Meinung, daß die Verluste in Spanien wenig zu bedeuten hätten, indem dieses Land in Italien erobert werden müsse. Es liegt etwas Wahres in dieser Ansicht, doch wollte sie dem Könige nicht recht einleuchten. Seine Kräfte wie immer überschätzend, hatte er die stolze Idee fast auf allen Kriegsschauplätzen die Offensive zu ergreifen, namentlich aber in Italien und in den Niederlanden. Was ihn hierzu bewog, waren meist politische Conjunkturen, die Frankreich allerdings sehr begünstigten. Venedig und die kleineren italienischen Fürsten drohten ihre Waffen gegen die Kaiserlichen zu wenden, wenn diese nicht energischer auftreten und uns vertreiben könnten. In Baiern, dessen einstweilige Verwaltung ungeschickten Händen anvertraut war, erhob sich das Landvolk in Masse gegen seine Peiniger, und wurde durch französische Emissäre zu den blutigsten Excessen aufgemuntert. Die Achtserklärung der Kurfürsten von Baiern und Köln (des erstern Bruder) war die nächste Folge davon; diese Maßregel verdroß aber den König von Preußen und einige Reichsfürsten, die keine Lust bezeigten ihre Kontingente zur Unterdrückung anderer Kurfürsten zu stellen. Die Erinnerung an Ferdinands und Wallensteins Gewaltschritte war noch in frischem Andenken. In Ungarn brach der Aufstand in erneuter Heftigkeit aus. Karl XII. drohte mit einem Einfalle in Schlesien. Die Holländer, denen unter der Hand ein vortheilhafter Separatfrieden angetragen wurde, bezeigten sich säumig in Stellung der versprochenen Truppen. Das englische Parlament trieb Wucher mit seinen Subsidien, und knauserte sogar bei den eigenen Kriegsrüstungen. —

Hätte mein Oheim Marlborough das Vertrauen seiner Königin nicht in so hohem Grade besessen, und mit dem Prinzen Eugen nicht auf so vertrautem Fuße gestanden, so möchte ich behaupten, daß die spanische Erbfolge sehr bald zu Ludwigs Gunsten entschieden worden wäre. Aber dieser eitle Monarch rechnete mit allzugroßer Zuversicht auf die Wirkungen seiner politischen Intriken, und vernachläßigte darüber die militärischen Angelegenheiten.

„Der Feldzug 1704 hätte den König belehren sollen, daß man anerkannt tüchtigen feindlichen Feldherrn keine unfähigen und untüchtigen Generale entgegenstellen dürfe. Aber Villeroi erhielt den Oberbefehl in den Niederlanden, und hatte den Kurfürsten von Baiern mit gleicher Machtvollkommenheit zum Gehilfen; ein solches Verhältniß taugt nichts. Villars befehligte am Rheine, Marsin an der Mosel; sie sollten Beide in Gemeinschaft die Kaiserlichen und Reichstruppen über den Rhein zurückdrängen. Da von des Markgrafen Ludwig Unternehmungsgeist dort nicht viel zu befürchten war, hätte man Villeroi dorthin schicken sollen; jene Beiden würden sich mit ihrem alten Schicksalsgenossen bald wieder verständigt und in besserer Eintracht gehandelt haben. In Italien behielt zwar Vendôme den Oberbefehl, man ließ ihm aber den ganz unfähigen Lafeuillade zum Gehilfen, und räumte diesem noch dazu eine Selbstständigkeit ein, die sich mit den dortigen Verhältnissen und Absichten um so weniger vertrug, als die Belagerung von Turin, womit Lafeuillade beauftragt war, nothwendig unterbleiben mußte, wenn Vendôme nicht überall das Feld behaupten konnte. Der König hatte Letzterem zwar versprochen, daß alle anderen Marschälle ihm Gehorsam zu leisten hätten, aber die eingerissene Günstlingswirthschaft wollte von einer Subordination dieser Art nichts hören.“ —

Beerenhorst war inzwischen eingetreten. Er wurde von Leopold etwas mürrisch, von Berwick aber sehr freundlich empfangen und es ergab sich bald, daß Beide schon früher nähere Bekanntschaft gemacht hatten. Nach einigen hierauf folgenden Erörterungen über die Ursachen, weshalb die reichen Hilfsquellen des Kaisers so schnell versiegt waren, und über die Mittel dergleichen Kalamitäten abzustellen, wurde Marschall Berwick ersucht die Erzählung des Feldzugs in Italien zu beginnen, was er aber nur auf vieles Bitten des Fürsten Leopold that, der sein darstellerisches Unvermögen sehr naiv zu erkennen gab.

Berwick. „Der Herzog Vendôme, welcher nicht immer ein solches Schlaraffenleben führte, wie einige Geschichtschreiber ihm vorwerfen, sondern in wichtigen Momenten eben so viel Umsicht als Kühnheit entwickelte, wollte die Abwesenheit Eugens zu einem Ueberfalle der kaiserlichen Truppen in ihrer Stellung am Gardasee benutzen, wo General Medavi ihnen gegenüber stand. Um die östreichischen Spione zu täuschen, stellte Vendôme sich krank, nahm sein Hauptquartier in Mailand, mißbilligte laut die Anordnungen des Generals Medavi und befahl ihm seine Vortruppen weiter zurück zu ziehen, da er bis Mitte Mai in den Winterquartieren bleiben und sich keinen Angriffen aussetzen wolle. Der dänische General Reventlow, welcher die kaiserlichen Truppen befehligte, ließ sich durch die Gerüchte und Bewegungen täuschen, vernachläßigte die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln und erfuhr nicht einmal, daß Vendôme den 18. April nach Mitternacht bei Castiglione delle Stiviere mit 36,000 Mann angekommen war. Auf diese Weise befand der Herzog sich im Rücken eines Corps von 15000 Mann, mit welchem Reventlow auf dem linken Ufer der Chiesa zwischen Montechiari und Calcinato in einem verschanzten Lager stand, und nur eine deutsche Meile von dessen linkem Flügel. Am nächsten Morgen setzte sich

Vendôme gegen Calcinato in Marsch, um seinen Gegner von den übrigen im Brescian'schen, Veronesischen und am westlichen Ufer des Gardasee's kantonnirenden Truppen abzuschneiden, und ihn zu einem nachtheiligen Gefecht zu zwingen. Reventlow entdeckte das Gefahrvolle seiner Lage zu spät und suchte seine Truppen bei Calcinato zu vereinigen. Vendôme griff ihn (am 19.) vor dieser Vereinigung an, und Fürst Leopold wird uns am besten sagen können, was sich dort zugetragen hat."

Der Marschall verband diese Worte mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf Beerenhorst, um dessen Mund ein ironisches Lächeln spielte. Der Fürst gerieth in eine heftige innere Aufregung und konnte nicht gleich Worte finden seinem Ingrimm Luft zu machen. Endlich gestand er, daß seine Truppen in diesem Marschgefecht 2000 Mann verloren hätten, und daß die Verwirrung überhaupt sehr groß gewesen sey. Das ganze Reventlow'sche Corps hatte einen Verlust von mehr als 5000 Mann und vielen Fahnen, und ging eiligst in die Gegend von Gavardo zurück. Wäre Vendôme ihm augenblicklich gefolgt, so war die Niederlage Reventlow's entschieden. Aber die französischen Truppen sollen durch die vorangegangenen Märsche so ermüdet gewesen seyn, daß ihnen Vendôme zwei Tage Ruhe gönnen zu müssen glaubte. Dieser Stillstand und Eugens persönliche Ankunft bei Gavardo am 20. April rettete die Deutschen.

Es entspann sich hierauf eine kurze Diskussion in Bezug auf strategische Ueberfälle und die Benutzung der ersten Erfolge. **Berwick** legte keinen so großen Werth darauf, hielt auch ihr Gelingen nur in dem Falle für möglich, wenn der Ueberfallene wie hier sich großer Nachlässigkeit schuldig gemacht habe. „In der Regel, sagte er, müssen die Truppen drei bis vier angestrengte Märsche machen, um dahin zu gelangen, von wo sie

den Angriff beginnen wollen. Der erste Gefechtstag ist nicht minder anstrengend, und es bleibt ihnen für die Benutzung des Sieges kaum noch einige Kraft übrig. Der Hauptvortheil besteht also in den Früchten dieses ersten Sieges. Doch kann dieser Vortheil sehr groß werden durch die allgemeine Entmuthigung, welche sich unwillkürlich der Ueberfallenen bemächtigt; der Grad derselben hängt aber hauptsächlich von dem Grade der Ruhe und Geistesgegenwart ab, welchen der Befehlshaber des überfallenen Corps gleich nach dem ersten Schrecken zeigt. Reventlow hatte allerdings den Kopf verloren; allein die Ankunft des Prinzen Eugen stellte bald das Vertrauen wieder her."

Leopold. „Ich muß bemerken, daß die preußischen Truppen unter meinen Befehlen niemals von einem panischen Schrecken ergriffen worden sind, und daß wir damals unsere Lage nicht so schlimm fanden. Was war es auch weiter? Wir gingen dahin zurück, wo wir eigentlich hätten stehen bleiben sollen, und haben alle weitere Angriffe der Franzosen nachdrücklich abgewiesen."

Berenhorst. „Der Fürst hat die seltene Kunst verstanden, seinen Truppen einen solchen Grad von Gehorsam einzubläuen, daß sie nicht leicht etwas anderes thaten, als was er befohlen hatte. Dafür ging ihnen aber ein großer Theil von Fallstafs Tapferkeit ab, die im Kriege auch nicht zu verachten ist. Sie t h a t e n nur was befohlen war, und u n t e r l i e ß e n was nicht befohlen war, namentlich sprach sich das bei den vielen kleinen Vorsichtsmaßregeln aus, die man nicht blos auf Vorposten, sondern auch im Gefecht selbst zu nehmen hat. Daher verloren sie auch verhältnißmäßig bei jeder Gelegenheit mehr Menschen als die anderen Truppen."

Leopold. „Dafür l e i s t e t e n sie aber auch mehr, und das ist doch die Hauptsache. Mit vorsichtigen Truppen mag ich

nichts zu thun haben. Meine Soldaten müssen blind ins Feuer gehen."

Berwick. „Mit dem blinden Gehorsam ist es eine mißliche Sache, Herr Bruder; ich gebe solchen Truppen den Vorzug, welche dem Feinde zwar kühn ins Auge blicken, doch auch die Vorsicht nicht aus den Augen setzen. Aber ein Jeder hat so seine Ansichten, ich will die Ihrigen jetzt nicht bestreiten, doch mag ich sie eben so wenig zu den meinigen machen. Kehren wir lieber zu den Ereignissen zurück.

„Vendôme setzte den 22. April seine Offensivbewegung gegen Gavardo fort, gab seinem rechten Flügel die Richtung auf Salo, und nöthigte den Prinzen Eugen das westliche Ufer des Gardasee's ganz zu verlassen. Das war gewiß ein glücklicher Anfang, dem aber die Fortsetzung keineswegs entsprach. Ich bin indeß nicht geneigt dem Herzoge deshalb einen Vorwurf zu machen, obschon seine ferneren Maßregeln starke Anfechtung erlitten haben. Der Gardasee spielt hier eine wichtige Rolle, und es ist namentlich die Breite desselben am südlichen Ende Demjenigen sehr nachtheilig, welcher das Eindringen einer Armee in Italien verwehren soll. Die feindliche Armee hat freie Wahl, ob sie auf diesem oder jenem Ufer vorgehen will. Der Vertheidiger hingegen muß sich theilen. Die Terrainbeschaffenheit bringt es mit sich, daß er westlich die Stellung zwischen Villanova und Salo, östlich die bei Rivoli besetzt, und seine allgemeine Reserve zwischen Lonato und Peschiera zurückläßt. Das ist ein gar schlimmes Verhältniß. Jene beiden Vertheidigungsstellungen befinden sich zwar fast in gleicher Höhe, ist man aber nicht im Besitz einer hinlänglichen Anzahl Transportschiffe, um schnell einen Theil der Truppen über den See schaffen zu können, so kann man sich nur durch die allgemeine Reserve verstärken, die jedoch einschließlich der Zeit für Meldungen und Be-

fehle erst in zwei Tagen auf dem bedrohten Punkte wirksam werden kann. Hierbei entsteht immer noch die Frage: ob man werde hindern können, daß der Angreifer auf dem linken Ufer der Etsch nach Verona marschire? Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma scheint zwar der zu seyn, daß man bei Salo und Rivoli nur schwache Beobachtungscorps aufstellt, und die Hauptmacht zwischen Lonato und Peschiera konzentrirt, um hier dem Gegner eine entscheidende Schlacht zu liefern, deren Ausgang die Frage entscheiden soll. Die Terrainbeschaffenheit zwischen dem Mincio und der Chiesa ist indeß von der Art, daß selbst eine verlorne Schlacht nicht die Folgen haben kann, wie sie eine solche active Defensive nothwendig macht. Kann man überhaupt den Gegner nicht zugleich auch von Verona abdrängen, so ist sehr wenig gewonnen. Das Letztere bewirkt man am leichtesten, wenn sowohl die Stellung von Rivoli als die bei der Chiusa (am linken Ufer der Etsch) hinreichend stark besetzt wird, was mithin ganz unvermeidlich ist.

„Die damaligen Ereignisse haben das deutlich bewiesen, und wenn Prinz Eugen im Mai und Juni unthätig blieb, was man fehlerhafter Weise auf Rechnung unserer guten Vertheidigungsanstalten gesetzt hat, so wurde er dazu nur durch das verspätete Eintreffen der Verstärkungen, durch den Mangel an Geschütz, Fuhrwesen, Feldrequisiten und Brückengeräthe genöthigt, Dinge, die er zum Einfalle in Italien nothwendig brauchte. Uebrigens stand Eugen seit dem 17. Mai bei Verona, wo er allerdings im Schach gehalten wurde, doch nur in Folge seiner Schwäche. — Fragen wir uns nun, was Vendôme Besseres hätte thun können, so ist die Antwort nicht so ganz leicht. Die Offensive am Gardasee fortsetzen und den Prinzen nach Tyrol zurückwerfen? Das läßt sich gut sagen. Da aber der König am Rheine sich defensiv verhalten wollte, würde das Vortreiben einer Spitze

nach Tyrol ohne erhebliche Folgen geblieben seyn. Ueber Salo hinaus bis Rovoredo hat man nebenbei nichts als Defiléen, in denen die Ueberzahl von geringem Nutzen ist, und nachdem Vendôme das Einschiffen der größeren Hälfte der deutschen Truppen nicht hatte hindern können, die zur Besetzung der Defiléen des Montebaldo verwendet wurden, blieb das weitere Vordringen ohne Nutzen, und würde den Herzog nur in noch bedenklichere Lagen versetzt haben. Er mußte also die Gegend des untern Mincio ins Auge fassen, was er auch gethan hat. Aber seine Armee, etwa 40,000 Mann stark, war der Aufgabe nicht genug gewachsen, und es grenzt an Unverstand, daß man eine Armee von gleicher Stärke zu derselben Zeit die Belagerung von Turin unternehmen ließ, welches eine Besatzung von 20,000 Mann hatte. Das Schlimmste dabei war noch, daß der Herzog von Savoyen mit 4000 Mann Infanterie und 4000 Reitern, in Folge mangelhafter Einschließung, den 15. Juni das freie Feld gewonnen hatte, und die Verbindung der beiden französischen Armeen unterbrechen konnte."

In der Hauptsache waren wir mit dem Herzoge einverstanden, obschon Napoleon 90 Jahre später gezeigt hat, daß man selbst mit weniger Truppen noch viel mehr leisten kann, als Vendôme und selbst Berwick für möglich hielten. Der Fürst Leopold machte sich aber insbesondere über den Herzog Lafeuillade lustig, daß er mit seiner Armee nicht schon im vorigen Herbst den Herzog von Savoyen auf das Haupt geschlagen, oder ihm in Turin nicht alle Zufuhren abgeschnitten habe. Er war der Meinung, daß man bei den unzureichenden Angriffsmitteln des Prinzen Eugen, wovon die Franzosen doch einige Kenntniß haben mußten, eben so gut die Einnahme von Turin hätte zur Hauptsache machen können, und daß ihm dieses Operationsobjekt unter den damaligen Verhältnissen als das wichtigere erscheine.

Denn hätte man den Herzog von Savoyen niedergeworfen, so würde der Einfall des Prinzen Eugen, wenn auch nicht unterblieben seyn, doch wenigstens unter noch ungünstigeren Verhältnisse statt gefunden haben. Wir machten zwar dem Fürsten bemerklich, daß der französische Belagerungspark erst Ende Mai vor Turin angekommen sey, der Fall dieser Festung sich also hätte bis zum August hinziehen können, daß aber der französische Feldherr nicht mit Gewißheit darauf rechnen durfte, ob er die Belagerung auch ungehindert werde bis zu Ende führen können. Der Fürst ließ aber diese Einwendungen nicht gelten und sagte: „Von der Schlacht bei Cassano bis zum Ueberschreiten der Etsch von Seiten der Unserigen sind eilf Monate, in welchen die Franzosen in ganz Oberitalien eigentlich den Meister spielten. Aus den eroberten Festungen konnten sie Geschütz und Munition in solcher Menge herbeischaffen, daß man damit schon einen ernsten Angriff auf Turin wagen durfte. Drängt die Zeit, so nimmt man die Außenwerke mit Sturm. Das kostet zwar viel Menschen, und man hat mich vorhin getadelt, daß ich darauf nicht viel Werth lege; aber ist denn die langweilige methodische, an allerlei Vorsichtsmaßregeln kränkelnde Kriegführung nicht auch mit Verlusten verbunden? Wenn ich 10,000 Mann an einem Tage verliere, dadurch aber dasselbe Ziel erreiche, wornach ein Anderer ein ganzes Jahr strebt, und dabei eben so viel und noch mehr Menschen verliert, so bin ich offenbar im Vortheil." — Berwick erwiderte hierauf: daß der Fall von Turin im Laufe des Winters oder mit Beginn der besseren Jahreszeit die Franzosen allerdings in Stand gesetzt haben würde, Italien als eine gesicherte Eroberung anzusehen, daß aber eine Festung wie diese doch nicht auf so ungestüme Weise genommen werden könne. Indeß gab er zu, daß eine enge Einschließung von Turin allerdings hätte statt-finden können; daß es ein unverzeihlicher Fehler gewesen sey, den Herzog von Savoyen

mit 8000 Mann, die er später noch durch 4000 Milizen verstärkte, herausgelassen zu haben; daß, wenn Lafeuillade hierzu nicht stark genug gewesen, er sich durch die Besatzung viel unnützer fester Plätze hätte verstärken können. „Wir hatten damals, setzte er hinzu, über 100,000 Mann in Italien, wovon ungefähr 20,000 Mann in 33 Festungen, Schlössern und befestigten Posten vereinzelt waren. Ich lege großen Werth auf feste Plätze, aber ihre Anzahl muß mit der Ausdehnung des zu behauptenden Landes in einem angemessenen Verhältnisse stehen; hier wurde jedoch das Maß weit überschritten, und man hätte sich recht gut mit acht oder zehn festen Plätzen begnügen können, worunter ich auch diejenigen zähle, welche die Verbindung mit Frankreich sichern sollten. Wären die übrigen Plätze rasirt worden, so konnte Lafeuillade oder Vendôme durch 10,000 Mann verstärkt werden, je nachdem man zuerst den Herzog von Savoyen oder den Prinzen Eugen niederwerfen wollte. Der Letztere war jedoch zu schwach um gefährlich zu seyn, man mußte also dem Ersteren stärker zusetzen, wozu aber ein anderer Feldherr nöthig war als Lafeuillade."

Wir kamen nunmehr auf das Verfahren des Prinzen Eugen zu sprechen, womit Leopold nicht recht zufrieden schien. Er warf ihm vor, zu viel Zeit verloren zu haben, ehe derselbe zum Entsatze von Turin schritt, und mißbilligte das Ueberschreiten des Po, wodurch die Verbindung mit Tyrol aufgegeben wurde. Bei den schlechten Anstalten, die Vendôme zur Vertheidigung der Etsch getroffen hatte, sollte der Prinz zwischen Legnago und Verona übergehen, sich (wie 1701) gegen Valeggio wenden, die einzelnen Detachements vernichten, und dann über Cremona und Pavia gegen Turin marschiren. So lange Vendôme noch den Oberbefehl führte, sey ein solches Verfahren allerdings nicht rathsam gewesen, nachdem dieser aber nach den

Niederlanden berufen und durch den Herzog von Orleans ersetzt worden sey, hätte man dreister zu Werke gehen sollen. Beerenhorst erlaubte sich hier den Einwurf, daß der Prinz ungebürlich lange habe auf die Verstärkungen warten müssen, daß er erst Anfang Juli, wo er seine Offensivbewegung begann, 33,000 Mann gehabt habe, wovon 8000 Mann zwischen der Etsch und dem Gardasee zurückgelassen werden mußten, um die 10,000 Hessen und die fehlenden Parks zu erwarten; daß er Vendôme für stärker halten mußte als er war, und dessen Abgang nicht vorher wissen konnte. Der Marsch auf dem rechten Ufer des Po nach Turin sey zwar ein Umweg, doch habe man daselbst nur kleine wasserarme Flüsse zu überschreiten gehabt, auf diesem Wege weniger Festungen gefunden, sich auch leichter durchschlagen können, sobald man einmal einen Vorsprung hatte. Berwick pflichtete dem bei, gab jedoch zu verstehen, daß Vendôme seinem Nachfolger ein übles Spiel bereitet habe, indem er demselben jede Besorgniß zu nehmen gesucht, daß der Prinz den Po überschreiten werde, wodurch Orleans sich von den nöthigen Gegenbewegungen abhalten ließ und Eugen einen Vorsprung gewann. Was den neuen Feldherrn betrifft, so meinte Berwick, daß derselbe im Allgemeinen recht verständige Ansichten gehabt hätte, daß ihm aber in dem Marschall Marsin ein Vormund gesetzt worden sey, dessen Stimme entscheiden sollte. Dieses unnatürliche Verhältniß trage große Schuld an dem unglücklichen Ausgange, denn Marsin habe meist im Einverständnisse mit Lafeuillade gehandelt und den Oberfeldherrn schlecht berathen. Wer die Verantwortung habe, müsse auch mit Vollmacht zum Handeln versehen seyn.

Die Diskussion war noch im vollen Gange, als Prinz **Eugen** eintrat. Ich setzte ihn sogleich in Kenntniß wovon die Rede sey, und bat ihn die Gründe für sein Verfahren selbst zu entwickeln. Er begann wie folgt.

„Am 14. Juli hatte ich mit 25,000 Mann bei Badia die Etsch, am 18. bei Polisella den Po überschritten, und stand den 21. bei S. Bianca hinter dem Panaro. General Wetzl blieb mit 8000 Mann unweit Goito am Mincio stehen, und sollte die Hessen erwarten, die erst den 14. August ankamen. Der Feind war durch diese Bewegung überrascht, und zog sich hinter den Mincio zurück. Was mich hauptsächlich bewog auf dem rechten Ufer des Po vorzurücken, war die Nothwendigkeit mich mit dem Herzoge von Savoyen zu verständigen und dem Grafen Daun, welcher in Turin befehligte, meine baldige Ankunft kund zu thun, was nur auf diesem Wege möglich wurde. Indeß habe ich schmerzlich empfunden, daß ich nicht so schnell vorrücken konnte. Aber erstens war es unerläßlich mich einiger befestigten Städte auf dem rechten Ufer des Po zu bemächtigen, um wenigstens die Kranken und Verwundeten unterbringen zu können, und dann mußte ich auch einige Gewißheit erlangen, wenn der Erbprinz von Hessen sich mit General Wetzl vereinigen könne. Das sind die Ursachen, weshalb ich den 15. August erst bei Parma ankam. Mein Gegner hatte hinter dem Flüßchen gleichen Namens Stellung genommen und schien einen Angriff abwarten zu wollen. Da ich aber seine rechte Flanke bedrohte, ging er bei Cremona auf das linke Ufer des Po, wozu ihn auch die Nachricht von der Ankunft der Hessen bewogen haben kann, die bald darauf Goito eroberten. Vendôme war um diese Zeit schon abgereist, und ich wurde bald gewahr, daß die Mannöver meines Gegners einen weniger entschiedenen Charakter annahmen, was mich dreister machte.

„Am meisten befürchtete ich bei S. Giovanni oder bei Stradella aufgehalten zu werden. Die Abfälle der Apenninen treten hier so nahe an den Po, daß die Straße ein sehr beschwerliches Defilé bildet; das schwierigste Stück auf dem gan-

zen Zuge bis Turin. Da Orleans auf dem linken Ufer eine bessere Straße hatte, ungehindert marschiren konnte, sich auch für einen Theil seiner Infanterie des Landfuhrwerks bediente, welches stationsweise aufgestellt wurde, mußte ich erwarten, daß er mir dort zuvorkommen werde. Ich sendete deshalb 3 Dragoner-Regimenter nach Stradella voraus, mit Befehl sich der dortigen Defiléen zu versichern, ließ 8 Bataillone Infanterie nachfolgen, und trat an der Spitze der ganzen Cavalerie den Marsch dahin ebenfalls an. Die übrigen Truppen rückten langsamer nach, was sich dadurch entschuldigt, daß wir von großer Hitze und von Wassermangel zu leiden hatten. Die kleinen Gebirgswässer waren fast ausgetrocknet, und die Cavalerie hatte oft Mühe in der Nähe eine Tränke für ihre Pferde zu finden. Durch jene rasche Bewegung der vorausgeeilten Truppen erreichte ich meinen Zweck, und konnte den Marsch ungehindert fortsetzen. Am 21. August kam ich mit der Vorhut nach Stradella, den 26. bis Castellacio, den 29. stand meine Armee bei Isola, von wo ich denselben Tag nach Carmagnola zum Herzoge ritt, mit dem sich meine Truppen den 31. bei Villa Stellone vereinigten. Von hier bis Turin sind noch zwei deutsche Meilen. Der schwierigste Theil meiner Aufgabe war gelöst, und es handelte sich jetzt nur noch darum, den Feind durch eine Schlacht zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen."

Leopold. „Das Glück hat uns sehr begünstigt, das muß man sagen; wir hätten aber leicht zu spät kommen können und uns deshalb im Anfange mehr beeilen sollen. Daß der Herzog von Orleans jeden Widerstand aufgeben und über Hals über Kopf selbst gegen Turin marschiren werde, ließ sich doch nicht erwarten; denn es war allen Grundsätzen der Kriegführung zuwider. Zog er aber einen Theil vom Belagerungsheere an sich, stellte er sich zwischen Asti und Alba hinter dem Tanaro auf, so

würde der ganze schöne Operationsplan gescheitert und Turin gefallen seyn.

Eugen. „Mein lieber Fürst, man muß nicht ungerecht gegen sich selbst seyn, auch nicht jeden Erfolg vom eigenen Genie erwarten, sondern einen guten Theil davon auf Rechnung der Verhältnisse setzen. Das rücksichtslose Vordringen aus so weiter Entfernung und bei so beschränkten Hilfsmitteln würde mehr Unbesonnenheit als Kühnheit verrathen. Wem die Führung einer ganzen Armee anvertraut ist, wer damit einen wichtigen Bundesgenossen aus einer sehr bedrängten Lage befreien soll, der darf auch die Vorsicht nicht aus den Augen setzen. Der Befehlshaber eines untergeordneten Corps hat weniger Verantwortlichkeit und (erlauben Sie mir hinzuzufügen) kennt die Schwierigkeiten der ganzen Lage kaum zur Hälfte. Gewaltmärsche und Gewaltschritte hätten mich vielleicht einige Wochen früher bis Turin geführt, mich aber mehr als die Hälfte meiner Truppen gekostet, mit denen ich Turin dann nicht entsetzen konnte. Ich würde auf diese Weise meine Armee und auch den Bundesgenossen geopfert haben. Es kann Ihrem Gedächtniß nicht entschwunden seyn, daß unsere Truppen auf dem ganzen Marsche am Po hinauf von ungewöhnlicher Hitze zu leiden hatten, und daß man ihnen nicht noch größere Anstrengungen zumuthen durfte. — Wenn nun also die Verhältnisse von der Art sind, daß die rohe Gewalt nicht mit voller Gewißheit zum erwünschten Ziele führt, so muß man seine Hoffnung auch auf das Glück, d. h. auf die Fehler des Gegners setzen. Ich räume Ihnen zwar ein, daß eine Aufstellung der französischen Armee hinter dem Tanaro den Ersatz von Turin höchst zweifelhaft gemacht haben würde. Als ich vor Alessandria ankam, befürchtete ich das mit Recht; denn ich erfuhr hier, daß Orleans bei Valenza zwei Brücken über den Po hatte schlagen lassen, und daß

ein Cavaleriecorps bei Alessandria erwartet werde, weshalb ich links ausbog. In dieser Richtung würde ich im Nothfalle selbst bis Carra fortmarschirt seyn, wo der Feind das Ueberschreiten des Tanaro nicht mehr zu hindern vermochte. Allerdings würde die Besatzung von Turin dann noch länger ohne Hilfe geblieben seyn. Aber vergessen Sie nicht, Fürst, daß Graf Daun dort befehligte und sich bis zu meiner Ankunft gewiß behauptet haben würde, da er noch gegen 10,000 Mann unter den Waffen hatte, denen es weder an Munition, noch an Lebensmitteln gebrach. Danken wir aber auch der Vorsehung, daß sie unsere Gegner mit Blindheit schlug, denn Orleans hatte die Idee schon längst aufgegeben, mir irgendwo den Paß zu verrennen; er wollte mit vereinten Kräften mich vor Turin erwarten."

Berwick. „Das war nicht seines Herzens Meinung, Vetter, er wollte Ihnen wirklich am Tanaro eine Schlacht anbieten, aber Marsin, dieser Unglücksvogel, gab es nicht zu, er war mit Lafeuillade im Bunde gegen den armen Herzog."

Leopold. „Wenn ich mir die Sache recht überlege, so kann ich darin keinen so großen Fehler erblicken, daß Orleans seine ganze Macht bei Turin vereinigen wollte, da er sich doch am Ende sagen mußte, daß er uns unterwegs nicht mehr aufhalten konnte. Aber sein Benehmen bei Turin war unter aller Kritik. Er hätte dort den Angriff nicht in seinen Verschanzungen abwarten, sondern uns selbst angreifen, wenigstens nicht gestatten sollen, daß wir bei Moncaglieri über den Po, dann über den Sangon gingen, und um die halbe Circumvallationslinie herum marschirten, damit wir ihn zwischen der Stura und Dora angreifen konnten, wo er am schwächsten war. Wir haben dazu drei Tage gebraucht (vom 4. bis 7. Septbr.) und er hat während dieser Umgehung, die vor seinen Augen geschah, den bedrohten Punkt nicht einmal verstärkt."

Berwick. „Das war nicht Orleans Schuld, Vetter. Im Gegentheil, er äußerte im Kriegsrathe den festen Entschluß, die Belagerung aufzuheben und das Entsatzheer anzugreifen. Aber Marsin machte das Gewicht seiner Instruction geltend und sagte dem Herzoge mit dürren Worten, daß er hierüber gar nicht zu entscheiden habe. Der arme Orleans war über sein Verhältniß zu Marsin so aufgebracht, daß er augenblicklich die Armee verlassen wollte, und nur durch vieles Bitten der Generalität von diesem Vorsatze abgebracht werden konnte. Sein größter Fehler besteht darin, daß er die Oberbefehlshaberstelle mit einer so demüthigenden Beschränkung angenommen hatte."

Eugen. „Die Vertheilung der französischen Streitkräfte war anfangs den Lokalverhältnissen ziemlich entsprechend. General Albergotti hielt mit 12,000 Mann Infanterie und 1000 Reitern das hügelige Terrain auf dem rechten Po-Ufer besetzt. Lafeuillade stand mit 15,000 Mann Infanterie und 5000 Reitern zwischen dem Po und der Dora, General Chamarande vertheidigte den Raum zwischen der Dora und Stura mit 8000 Mann Infanterie und 4000 Reitern. Nachdem man sich aber überzeugt hatte, daß mein Angriff gegen Letzteren gerichtet sey, hätte derselbe verstärkt werden sollen. Meine ganze Streitmacht belief sich, mit Einschluß der piemontesischen Truppen, nur auf 24,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern. An Geschütz waren mir die Franzosen ebenfalls sehr überlegen. Rechne ich hierzu 8000 Mann, womit General Daun durch einen gleichzeitigen Ausfall mich unterstützen konnte, so gleichen sich unsere beiderseitigen Kräfte immer noch nicht aus. Indeß darf ich auf meiner Seite wohl ein moralisches Uebergewicht annehmen; die Truppen hatten Vertrauen zu meiner Führung, und der Herzog von Savoyen ordnete sich derselben freiwillig unter. Auf dieses Uebergewicht hatte ich meinen ganzen Operationsplan basirt, und es

5*

kam mir vor Turin noch der Umstand zu statten, daß die Belagerer in den drei Monaten nur ganz unbedeutende Fortschritte gemacht hatten, weil der Angriff gegen den allerstärksten Punkt — die Citadelle gerichtet wurde, was als eine der größten Albernheiten Lafeuillade's bezeichnet werden darf, der selbst von Vauban keinen Rath annehmen wollte.

„Aber trotz dieser verschiedenen Vortheile würde mein Angriff am 7. September doch kaum gelungen seyn, wenn nicht mein wackerer Fürst Leopold an der Spitze der Preußen und aller Grenadiere der Armee Wunder der Tapferkeit verrichtet hätte. Auch der Herzog von Savoyen, die Prinzen von Würtemberg, Hessen-Darmstadt und von Sachsen-Gotha haben mich kräftig dabei unterstützt, und nur diesem schönen Zusammenwirken verdanke ich einen Sieg, der vollständig genannt werden kann; denn die Franzosen verloren ihren ganzen Belagerungspark, das ganze Gepäck, und mit Einschluß der Gefangenen und derer, die im Po ertranken, oder auf dem Rückzuge bis Pignerol eingeholt wurden, gegen 20,000 Mann mit 40 Feldgeschützen. Auch fielen die Pferde von 30 Schwadronen Dragoner, welche die Verschanzungen zu Fuß vertheidigen sollten, in unsere Gewalt."

Berwick. „Ihre bekannte Bescheidenheit, Prinz, übergeht das eigene Verdienst mit Stillschweigen. Aber Sie müssen auch den glücklichen Umstand in Anrechnung bringen, daß Marsin tödtlich und der Herzog von Orleans schwer verwundet, überhaupt wegen mangelhafter Subordination unter den Generalen jede Unterstützung des Nachbars unterlassen wurde. Wäre es Ihnen möglich gewesen eine nachdrückliche Verfolgung eintreten zu lassen, so kam vielleicht kein Mann über Frankreichs Grenzen; denn ein excentrischerer Rückzug als dieser ist wohl niemals unternommen worden. Orleans hatte den vernünftigen Gedan-

ken auf Chivasso zurückzugehen, wohin auch Albergotti sein Gepäck abfahren ließ; er wurde jedoch abermals überstimmt, und so ging Jeder am Ende nach Belieben fort. Die Generale hatten den Kopf verloren und beharrten gleichwohl eigensinnig auf ihrer Privatmeinung; etwas Schlimmeres läßt sich kaum denken!"

Eugen. „Es ist wahr, das Glück lächelte uns fast in jeder Beziehung. Doch giebt es, wie das Sprüchwort sagt, keine Rose ohne Dornen; denn als ich über die Benutzung des Sieges bei Turin nachdachte, ging die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte ein, welches der Erbprinz von Hessen-Kassel den 9. Septbr. gegen den General Medavi am Mincio verlor, der zu seiner Beobachtung dort zurückgelassen worden war. Hätte dieses Gefecht acht Tage früher stattgefunden, wer weiß ob das nicht von wichtigen Folgen für die Ereignisse bei Turin gewesen seyn dürfte. Jetzt aber hatte dieser Unfall nicht mehr viel zu bedeuten."

Leopold, welcher durch das schmeichelhafte und wohl verdiente Lob des Prinzen Eugen in sehr gute Laune versetzt worden war, wendete sich hierauf an mich und sagte: „Nun, Clausewitz, legen Sie jetzt einmal Ihren strategischen Maßstab an diese Geschichte, und erklären Sie mir wie neulich das Wissenschaftliche, oder wie Sie es nennen.

Ich konnte diese Aufforderung nicht ablehnen und gab dem Fürsten folgendes Resumé. „Das politische Operationsobjekt war wie im vorigen Feldzuge der Entsatz von Turin. Das strategische Operationsziel aber das feindliche Heer. Der Taktik lag es wiederum ob, den feindlichen Widerstand zu überwältigen; sie vollendet was die Strategie beginnt. Aber mit dieser einfachen Erklärung kommen wir hier nicht durch,

wir müssen die strategischen Operationen in Abschnitte oder Momente theilen, das erleichtert die Uebersicht der verschiedenen Tendenzen, die man sich durchaus vorher klar machen muß, wenn in der Praxis jeder einzelne Vorschritt auch ein Fortschritt nach dem Ziele seyn, und kein Fehltritt begangen werden soll. Lassen Sie mich aber nur den deutschen Gesichtspunkt festhalten, es dient zu besserer Auffassung der Tendenzen.

„Das erste Bestreben des Prinzen mußte dahin gehen, aus dem Gebirge hervorzubrechen und eine Gegend zu erreichen, von welcher aus er größere Freiheit der Bewegung erhielt. Dieser erste Moment ist also der wichtigste, weil im Falle des Mißlingens das ganze Unternehmen unausführbar blieb. Deshalb wendete der Prinz auch die größte Vorsicht an. Sein nächstes Operationsziel war ein gesicherter Uebergangspunkt am Po. Die ganze Bewegung dahin ist eine strategische Handlung, und die Taktik kommt nur bei den Uebergangsgefechten an der Etsch ins Spiel.

„Einmal dort angekommen, mußte das zweite Bestreben seyn, so schnell als möglich sich mit dem Herzoge von Savoyen in unmittelbare Verbindung zu setzen, um eine bessere Einsicht in die Verhältnisse des Gegners zu erlangen, und die Art der Hilfe kennen zu lernen, welche man dem belagerten Turin bringen mußte. Das Ziel der Operationen ist hier kein unbeweglicher Punkt, es ist mehr die Herbeiführung eines günstigen Verhältnisses. Als höchstes Ziel in diesem zweiten strategischen Akte würde ich die Trennung der beiden Herzoge von Orleans und Lafeuillade betrachten, nachdem der Prinz die Vereinigung mit seinem Vetter bewirkt hatte. Die Erreichung desselben würde aber doch auf Seiten Orleans große Langsamkeit und Unentschlossenheit vorausgesetzt haben; daher glaube ich, daß der Prinz sich ein beschränkteres Ziel gesetzt hat, und nur die Vereinigung, wo möglich ohne Gefecht, zu bewirken suchte. Auf dieses vor-

sichtige Verfahren war er schon aus dem Grunde angewiesen, weil die möglichste Schonung seiner Streitkräfte ihm dringend geboten war, und er den letzten entscheidenden Schlag stets im Auge behalten mußte, als die Grundbedingung des glücklichen Erfolgs.

„Der freiwillige Rückmarsch des Gegners bis Turin erleichterte dieses Unternehmen. Das dritte Bestreben des Prinzen mußte also ein Sieg über den vereinigten Feind seyn. Die Entscheidung der Frage: ob man den Feind ohne Verzug angreifen müsse, wo er sich uns entgegenstellt, oder, wenn er in seinen Verschanzungen bleibt, ob man ihn durch Entziehung der Unterhaltsmittel vor dem Angriffe in eine schlimmere Lage zu versetzen suchen soll, ist ebenfalls strategischer Natur. Ihre Beantwortung hängt aber zum großen Theil davon ab, ob die Zeit drängt oder nicht, und ob das letztere Mittel auch sicheren Erfolg verspricht. Der Prinz entschied sich für den unverweilten Angriff, das ist ganz einfach eine taktische Handlung.

„Nachdem der Sieg erfochten, der Feind zerstreut und in die Thäler der See-Alpen zurückgeworfen war, konnte das politische Hauptobjekt in seiner ganzen Ausdehnung, d. h. die Wiedereroberung von Oberitalien ins Auge gefaßt werden, welches das vierte Bestreben des Prinzen seyn mußte. Die Großartigkeit des errungenen Sieges rechtfertigte eine solche Erweiterung der Tendenz, das Unterlassen derselben würde sogar ein Fehler gewesen seyn. In der Benutzung dieses Sieges zeigt sich das Genie des Feldherrn, und die außerordentliche Thätigkeit, welche der Prinz in diesem vierten strategischen Akte entwickelt hat, verdient unsere Bewunderung in noch höherem Grade, als Alles was er vorher gethan hat. Die Wissenschaft soll aber die verschiedenen Wege andeuten, auf welchen ein solches Ziel des kriegerischen Strebens erreicht werden könne, und den Werth

der verschiedenen Verfahrungsarten zu ermitteln suchen. Hat sie das vorher gethan, so ebnet sie gleichsam den Weg und bewahrt vor vielen Mißgriffen.

„Als Turin befreit, der Feind geschlagen war, hatten die Franzosen in Oberitalien noch ungefähr 30 feste Plätze in Besitz, in welchen gegen 20,000 Mann vertheilt waren. Außerdem manövrirte General Medavi mit 12,000 Mann nach Gefallen zwischen diesen Plätzen, und es stand zu befürchten, daß der Herzog von Orleans, der nun endlich alleiniger Oberbefehlshaber war, durch Verstärkungen aus Frankreich bald in Stand gesetzt werden würde, ebenfalls wieder in Piemont einzufallen, was er auch versucht hat, obschon ohne Erfolg. Es war also dringend nothwendig, derjenigen Plätze, welche vermöge ihrer Lage dem französischen Feldherrn Vorschub leisten konnten, sich schnell zu bemächtigen. Das hat der Prinz auch gethan. In Zeit von drei Monaten brachte er 20 Festungen in seine Gewalt, und sie würden vor Ende des Jahres alle gefallen seyn, hätte nicht ein anhaltender heftiger Regen ihn genöthigt, seine Belagerungen und Blokaden im December einige Zeit einzustellen. Es ist schon mehrmals angedeutet worden, daß die Franzosen durch Besetzung so vieler unnützen Plätze einen Fehler begangen haben, und dieser Vorwurf trifft sie mit Recht. Was vermochten die vereinzelten Anstrengungen der Commandanten so vieler sich selbst überlassenen Plätze gegen die vereinten Anstrengungen der Sieger? Die wenigsten von ihnen hatten eine gnügende Kenntniß von den Absichten der französischen Regierung, von ihren disponiblen Mitteln zur Rettung dieser Plätze, von den Verhältnissen im Allgemeinen. Woher sollte da der Antrieb kommen, ihre Posten bis zum Aeußersten zu vertheidigen? Hierzu waren sie auch nicht einmal stark genug. Ludwig XIV. gab die Partie selbst verloren, und überlieferte im März 1707 die noch übrigen Plätze gegen freien Abzug der Truppen.

„Wenn ich aber in Bezug auf den vorliegenden Fall unbedingt in den Tadel einstimme, so möchte ich doch zugleich vor dem entgegengesetzten Fehler warnen. Ist man in Folge einer verlornen Schlacht genöthigt das Feld zu räumen, aber noch im Besitz einiger Festungen, so kann die Frage: ob dieselben ebenfalls verlassen oder behauptet werden müssen, nur erst entschieden werden, wenn man die allgemeinen politisch-strategischen Verhältnisse, Absichten und Mittel genau erwogen hat. Darf man sich Hoffnung machen eher wieder im Felde zu erscheinen, als diese Festungen aller Wahrscheinlichkeit nach bezwungen sind, so wäre es Thorheit sie nicht mit aller Anstrengung zu behaupten. Ist aber hierzu keine Hoffnung, so muß man sie aufgeben, wenn es noch Zeit ist die Besatzungen und einen Theil des Materials zu retten. Bei dieser Frage ist aber auch der strategische Wirkungskreis der Festungen zu beachten, welcher allein ihren jedesmaligen Werth bedingt."

Hiermit schloß unsere Besprechung. Ich gab Beerenhorst meine Verwunderung zu erkennen, daß er so wenig Theil daran genommen habe, erhielt aber zur Antwort, daß er dazu seine guten Gründe gehabt hätte. Doch mußte ich ihm versprechen, Napoleon von den Verhandlungen in Kenntniß zu setzen, und ihn zu ersuchen einen Vergleich mit seinem Feldzuge 1796 in Italien anzustellen. Gelingt mir das, so schreibe ich Dir bald mehr.

Ein und vierzigster Brief.

Olymp, den 5. August 1841.

Napoleon vergleicht die politischen Verhältnisse Frankreichs 1706 und 1796, und geht dann in eine vergleichende Darstellung seines eigenen Feldzugs in Italien über, wobei frühere Irrthümer berichtigt werden. — Besiegung der Piemonteser; Rückzug der Oestreicher hinter den Po. Das Gefecht bei Lodi und dessen Folgen. Mißgriffe der Kritik. Vergleich mit Eugen's Verhältnissen bei Cassano. Ueber die Vertheidigung des Mincio durch die Oestreicher.

Erst heute ist es mir gelungen, Napoleon zu dem gewünschten Vergleiche zwischen den Feldzügen 1706 und 1796 in Italien zu bewegen, und ich theile Dir seine Ansichten und Betrachtungen darüber ohne Verzug mit.

Der Kaiser warf zuerst einen Blick auf die politischen Verhältnisse, in denen er sehr wenig Aehnlichkeit fand, und das war auch der Grund, warum er so geringe Lust bezeigte, auf eine solche Erörterung einzugehen. Er tadelte Ludwig XIV. nicht, daß er die Offensive auf drei verschiedenen Kriegsschauplätzen ergriffen, wohl aber, daß er sich am Rheine defensiv verhalten habe; denn die Fortschritte in Italien und Süddeutschland stehen nach seiner Meinung in sehr enger Beziehung. Nun sey zwar Oberitalien so gut wie erobert gewesen; aber der Herzog von Savoyen war noch nicht bezwungen, und konnte den Franzosen vielfach schaden. Man hätte also die Verlegenheiten des Kaisers in Baiern und Ungarn benutzen, und Villars Rathe folgen sollen, der vor Begierde brannte in Deutschland einzufal-

len. Dadurch wäre der Prinz Eugen genöthigt gewesen, von dem Einfalle in Italien ganz abzustehen und sich gegen Villars zu wenden, was die Unterwerfung des Herzogs von Savoyen zur Folge gehabt haben würde. Die Truppen unter Vendôme konnten in diesem Falle in Tyrol vordringen. In den Niederlanden war wenig zu gewinnen, von dorther aber auch wenig zu befürchten, weil Marlborough die Holländer nun einmal nicht elektrisiren, und ohne sie Frankreichs Grenzen nicht überschreiten konnte. Hatte Ludwig sich Italiens versichert, den Kaiser und das Reich in Furcht gesetzt, so würden die spanischen Niederlande im nächsten Jahre gefallen seyn, zumal da der Herzog Berwick in Spanien so glänzende Fortschritte machte.

Ich erlaubte mir den Einwurf, daß in einem solchen Falle Karl XII. seine Waffen wahrscheinlich gegen Frankreich gekehrt und so das Gleichgewicht wieder hergestellt haben würde. Aber **Napoleon** schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Der König von Schweden war in seiner Handlungsweise zu konsequent, um davon abzugehen. Sein Haß gegen den Czar wollte gesättigt seyn. Es lag ihm vor der Hand nur daran, den König von Polen zum Frieden zu zwingen. Der Krieg gegen Frankreich lag weder in seinem politischen Interesse, noch in seinen persönlichen Neigungen. Gerade dieser allgemeine Krieg war für ihn ein Sporn mehr, sobald als möglich nach Rußland zu marschiren, weil er während dieses Krieges für seine Erbländer von anderer Seite keinen Angriff zu befürchten hatte.

„Im Jahre **1796** — fuhr der Kaiser fort — standen die Verhältnisse in Europa auf einem ganz anderen Fuße. Frankreich hatte seine Herrschaft bis an die Nordsee und den Rhein ausgedehnt; es verfügte über die reichen Hilfsquellen Hollands. Es hatte mit Preußen und einigen norddeutschen Fürsten Frieden geschlossen, und war in Begriff mit Spanien ein noch en-

geres Bündniß einzugehen. Die Unfälle am Mittelrheine beim Schlusse des vorigen Feldzugs waren unter solchen Umständen von geringer Bedeutung. Auf dem Festlande hatte Frankreich also nur noch Oestreich zu bekämpfen, das von einigen süddeutschen Fürsten durch schwache Contingente unterstützt wurde. Die durch Pitt zu Stande gebrachte Triple-Allianz zwischen Oeststreich, England und Rußland hatte einen ganz anderen Charakter, als die Coalition im Jahre 1706. England verzichtete auf den Landkrieg, und Rußland lag zu fern, um auf die Ereignisse direkt einwirken zu können. Dagegen war Oestreich im Besitz von Oberitalien, und es hing mehr als jemals davon ab, wer den König von Sardinien ganz für sich gewinnen werde.

„Victor Amadäus III. neigte sich eben sowohl durch seine politische Stellung als durch doppelte Verwandtschaftsbande zu Frankreich*). Aber die englischen Subsidien, die Furcht vor den neuen Doktrinen der Republik, und andere Familienverbindungen hatten ihn das Bündniß mit Oestreich eingehen lassen. Indeß erregte dieses Bündniß allgemeinen Unwillen in Turin. Das Direktorium benutzte diese Verstimmung und knüpfte insgeheim Unterhandlungen an, welche zur Folge hatten, daß der König, durch das Kabinet von Madrid bearbeitet, im Ministerrathe die Frage wegen eines Separatfriedens mit Frankreich zur Sprache bringen ließ. Der Marquis von Silva, ein ausgezeichneter General, erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit aus politischen und militärischen Gründen zu beweisen, daß ein Bündniß mit der Republik den Vorzug verdiene. Aber der König, zwei seiner Minister und das englische Gold entschieden zu Gun-

---

*) Seine beiden Töchter waren an zwei Brüder Ludwigs XVI. verheirathet, die bei einer Restauration der Bourbons als Thronerben anzusehen waren.

Anmerkung des Verfassers.

sten Oestreichs. Ein solcher Verbündeter wollte jedoch nicht viel sagen. Der König von Neapel zeigte ebenfalls keinen großen Eifer für das östreichische Interesse. Die beiden Republiken Genua und Venedig fürchteten Frankreich und Oestreich gleich sehr, und Letztere war feig genug einem Verlangen des Direktoriums nachzugeben, und Ludwig XVIII. den ferneren Aufenthalt in Venedig zu verweigern. Der Herzog von Toskana hielt seltsamer Weise zu Frankreich. Unsere politischen Beziehungen zu den Nachbarstaaten waren mithin ungleich günstiger als 1706.

„Desto schlimmer stand es aber mit den inneren Angelegenheiten. Das Direktorium, seit Kurzem erst in Wirksamkeit getreten, hatte weder Ansehen noch Macht. Die Staatsverwaltung befand sich im erbärmlichsten Zustande; sie hatte weder Geldmittel noch Kredit. Die Assignaten waren werthlos; 10,000 Franken Papier galten nicht mehr als 20 Franken Silber. Der Betrag der in Circulation gesetzten Assignaten wurde auf 50,000 Millionen Franken geschätzt. Die Steuern gingen sehr unregelmäßig ein, mehr als 1500 Millionen waren noch rückständig. Um nur die nothwendigsten Ausgaben bestreiten zu können, mußte man die Holländer in übermäßige Contribution setzen, was sie das eingegangene jedoch erzwungene Bündniß mit uns sehr bereuen ließ, und manche nachtheilige Folge hatte. Der deutsche Kaiser erhielt dagegen außerordentliche Geldvorschüsse von England. — Durch Pichegru's strafbare Nachlässigkeit waren die Truppen, welche am Rheine gekämpft und Holland erobert hatten, ganz demoralisirt worden. Die Cavalerie und Artillerie hatten mehr als die Hälfte ihrer Pferde verloren. Die Desertion nahm überhand. Ein sichtbare Abspannung der moralischen Kräfte war an die Stelle der früheren Exaltation getreten, die uns großen Gefahren mit Todesverachtung entgegen gehen ließ. Man sehnte sich nach Frieden und glaubte sich durch die neuen na=

türlichen Grenzen vollkommen gesichert. — Im Jahre 1706 waren Frankreichs Zustände ungleich besser. Des Königs Wille galt als oberstes Gesetz. Die Geldmittel waren zwar etwas beschränkt, aber ausreichend, und Ludwig XIV. konnte reich genannt werden, in Vergleich mit dem deutschen Kaiser, der ohne Englands spärliche Subsidien nicht einmal die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten vermochte. Der damalige Aufstand der Kamisarden hatte viel weniger zu bedeuten, als unsere ununterbrochenen blutigen Kämpfe mit den Vendéern, die eine ganze Armee beschäftigten, welche unsere Reserve hätte abgeben können. Der Factionsgeist war überhaupt noch sehr mächtig. Wie konnte das auch anders seyn? Nach einer Revolution wie die unserige, wo das Unterste zu oberst gekehrt, das Blut in Strömen vergossen worden war; wo man alle Bande zerrissen hatte, die dem Menschen heilig sind; wo der schnöde Eigennutz bei der großen Mehrheit die Haupttriebfeder blieb; — wie hätte da Eintracht Wurzel fassen sollen? Dieser Zustand war schlimmer als der, in welchem sich 1706 der deutsche Kaiser befand.

„Aber es gab ein Mittel ihn zu verbessern, und das Direktorium war so klug es zu ergreifen. Dieses Mittel war der Krieg in Feindes Land. Es verfehlt in Frankreich niemals seine Wirkung, wenn man es nur zur rechten Zeit anwendet, und wenn Ludwig Philipp seine Revolution zu Stande gebracht hat, ohne seine Armeen zum Kriege über die Grenze zu führen, so beweist er eben dadurch, daß er ein Regent von den seltensten Geistesgaben ist. — Der Einfall in Deutschland und Italien wurde also beschlossen. Aber um die Kriegsrüstungen bewerkstelligen zu können, mußten Aenderungen in der Heerverfassung vorgenommen werden, die den Aufwand verminderten. Die Cadres der Armeen erlitten eine gänzliche Reform. Das Direktorium zog 20,000 Offiziersstellen aller Grade ein. In der Ge-

neralität verabschiedete man die unfähigen Subjekte, welche seit 1793 in großer Zahl angewachsen waren. Diese Maßregel war gefährlich, doch traf man unter den Generalen, die in Activität bleiben sollten, eine glückliche Wahl. Diesem Umstande verdankt Moreau und Jourdan den Oberbefehl über die zum Einfalle in Deutschland bestimmten Armeen. Ich selbst erhielt den Oberbefehl in Italien. Hätte Ludwig XIV. die Villeroi's, Lafeuillade's, Marsin's und Consorten ebenfalls fortgeschickt, und nur Männer wie Berwick, Catinat, Villars, Vendôme und Boufflers behalten, er würde weniger traurige Erfahrungen gemacht haben. Der Obergeneral ist die Seele des Heeres.

„Sie sehen, mein lieber Clausewitz, daß die politischen Elemente von 1706 ganz anderer Art sind, als die von 1796. Doch will ich Ihrem Wunsche nachgeben, und wenigstens in Betreff des italienischen Feldzugs einen Vergleich anstellen.

„Am 25. März kam ich in Nizza an, versehen mit Instructionen vom Direktorium, die ich demselben während meiner Anwesenheit in Paris fast buchstäblich in die Feder diktirt hatte. In der Hauptsache war man jedoch meinen Rathschlägen nicht gefolgt, denn die Armeen am Rheine, welche die Offensive gleichzeitig mit mir ergreifen sollten, zögerten damit bis zum Juni, und machten anfangs so methodische Winkelzüge, daß sie nur wenig Terrain gewannen. Auf meine Vorstellungen erhielt ich zur Antwort: daß diese Armeen noch nicht marschfertig seyen. Allerdings fehlte es den Truppen an vielem nöthigen Geräthe, aber die meinigen befanden sich in einer ungleich schlechteren Verfassung, was mich gleichwohl nicht abhielt den Feldzug zu eröffnen.

„Die Truppen, mit denen ich Italien erobern sollte, beliefen sich auf 42,000 Mann mit nur 60 schlecht bespannten Geschützen; sie standen auf den südlichen Abfällen der Apenninen,

mit dem Rücken an das Meer gelehnt, wo eine englische Flotte kreuzte, und dehnten sich von Nizza bis in die Nähe von Genua aus. Diese Truppen waren abgerissen, mißmuthig, seit langer Zeit ohne Sold, und litten Mangel an Lebensmitteln. Ungefähr 8000 Mann von dieser Armee (die Divisionen Marquart und Garnier) mußten zur Beobachtung der nächsten Engpässe der See-Alpen verwendet werden, so daß mir nur 34,000 Mann zur Offensive blieben. Außerdem standen zwar noch 20,000 Mann an der Küste von Nizza bis Toulon, um eine Landung der Engländer zu verhindern; sie waren aber eben so wenig an meine Befehle gewiesen, als die sogenannte Alpenarmee von gleicher Stärke, mit welcher Kellermann an der Westgrenze Piemonts stand und die Deboucheen besetzt hielt. Diese Theilung der Gewalten war eine Schwachheit des Direktoriums, und hätte sehr nachtheilige Folgen haben können.

„Mir gegenüber hatte General Colli mit 28,000 Piemontesen und Oestreichern auf den nördlichen Abfällen der Apenninen und deren Kamme Stellung genommen. Ein fast gleich starkes Corps piemontesischer Truppen deckte seine rechte Flanke und den Rücken gegen Kellermann und hielt die Festungen des Landes besetzt. General Beaulieu stand damals mit 30,000 Oestreichern und 140 Geschützen in Winterquartieren zwischen Allessandria und Piacenza. Man hatte ihm aufgetragen die Franzosen über die See-Alpen zurückzuwerfen, und zu diesem Zwecke ansehnliche Verstärkungen versprochen, die aber außen blieben. Selbst das verbündete Neapel hielt seine Versprechungen nicht, und begnügte sich 2000 Reiter an den Po zu senden. Es ist eine Eigenthümlichkeit der östreichischen Heerverwaltung, daß sie mit der Mobilisirung ihrer Reservetruppen niemals zur rechten Zeit fertig werden kann, und diese immer après coup auf dem Kriegsschauplatze ankommen. Wenn ein Feldherr über

das Doppelte der effektiven Truppenzahl disponiren zu können glaubt, und sich nachher mit der einfachen Hälfte begnügen muß, macht er überall die Rechnung ohne den Wirth. Ich enthalte mich jeder Bemerkung über die Individualität Beaulieu's, der bereits ein Siebenziger war, doch erst zwei Jahre früher durch sein entschlossenes Benehmen an der Lys (bei Courtrai und Menin) die Republik um die Früchte zweier glänzenden Siege (bei Hondschooten und Menin) gebracht hatte, was dem Obergeneral Houchard den Kopf kostete. Sicher war es aber ein arger Mißgriff, ihm den Oberbefehl in Italien anzuvertrauen, ein Land voller Chikanen, das er nicht kannte, und dessen Beschaffenheit fast bei jedem Schritte nöthigt, von den gewöhnlichen Kriegsregeln abzugehen.

„Wollen Sie einen Blick auf meine Lage werfen, lieber Clausewitz, so werden Sie ersehen, daß dieselbe noch ungünstiger war, als die Lage Eugen's zu Anfang des Feldzugs 1706. Nach jedem Unfalle blieb ihm immer noch der Rückzug auf seine Verstärkungen in Tyrol gesichert, ich aber lief Gefahr in das Meer gejagt zu werden. Er war übrigens einer der größten und erfahrensten Feldherrn seiner Zeit, ich hingegen ein junger Mann von 27 Jahren, der sich zum ersten Male an die Spitze einer Armee gestellt sahe, welche sich in jeder Beziehung in einer höchst mißlichen Lage befand und der umsichtigsten Führung bedurfte.

„Eine genaue Kenntniß der Verhältnisse und eine mir von der Natur verliehene, durch ernste Studien ausgebildete Klarheit der Ansichten, verbunden mit dem Streben etwas Außerordentliches zu leisten, ließ mich in der Wahl der Mittel nicht lange unentschieden. Das divide et impera, verwerflich für jeden Regenten, ist der erste Grundsatz im Kriege. Gelang es mir den König von Sardinien zu überwältigen und von dem Bündnisse mit Oestreich loszureißen, so hatte ich das Spiel be-

reits zur Hälfte gewonnen. Mein erster Stoß mußte also gegen den General Colli gerichtet seyn. Die Verhältnisse änderten sich jedoch schon in den ersten Tagen des Aprils, denn Beaulieu hatte aus Wien Befehl erhalten, ohne Säumen die Initiative zu ergreifen, kam mir auf halbem Wege entgegen, und empfing deshalb auch die ersten Stöße.

„Sobald ich erfuhr, daß die Oestreicher ihre Winterquartiere verließen, hielt auch ich für angemessen meine Truppen mehr zu konzentriren. Ich brach deshalb mit dem Hauptquartier von Nizza auf und marschirte die Küste entlang nach Savona. Dieser Marsch geschah unter dem Feuer der englischen Kriegsschiffe, wodurch ich meiner nächsten Umgebung und den Truppen einen Vorschmack gab von den Anforderungen, die ich an sie machen werde. Von dieser ersten Bewegung an wußte ich, daß meine Truppen, trotz ihrer Neigung zur Indisciplin, zu jeder gefahrvollen Unternehmung vollkommen fähig seyen. — Um diese Zeit standen die Oestreicher mit dem linken Flügel bei Voltaggio, mit dem rechten bei Millesimo, wo die Piemontesen sich anschlossen, deren rechter Flügel bis gegen Coni reichte. Eine so ausgedehnte Gebirgsstellung war unhaltbar, ich schickte mich also an sie in der Mitte zu durchbrechen. General Colli hatte mir dasselbe Schicksal zugedacht, den General Beaulieu aber hierzu nicht bereden können. Letzterer wollte vor allen Dingen verhindern, daß ich mich Genua's bemächtigte, wo wir bereits wegen einer erzwungenen Anleihe unterhandelten; nächstdem trug er großes Verlangen, die Verbindung mit der englischen Flotte herzustellen. Zu diesem Zwecke ließ Beaulieu seinen linken Flügel gegen Voltri rücken, wo eine Brigade von mir stand.

„Diese Angriffsbewegung wurde den 10. April ausgeführt, und es eröffnete sich damit eine Reihe von Gefechten, auf de-

ren Beschreibung ich hier hier nicht eingehen kann. Ich begnüge mich deshalb mit der Bemerkung, daß die Bedrohung meiner rechten Flanke die Angriffsbewegung meiner Mitte wesentlich erleichterte, und Beaulieu außer Stand gesetzt wurde, dem ihm zugedachten Stoße wirksam zu begegnen. Notiren Sie das in dem Kapitel über Flankenangriffe, die nicht immer so wirksam sind als man sich einbildet. — Nach einem sechstägigen Kampfe auf verschiedenen Punkten (bei Monte Legino, Montenotte, Millesimo, Dego), der von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurde, den Oestreichern und ihren Verbündeten 9000 Mann und 40 Geschütze kostete, konnte ich mich ohne erhebliche Gefahr gegen die Piemontesische Hauptmacht wenden, welche ich inzwischen durch eine Division beschäftigen ließ. Das Merkwürdigste bei dem erfochtenen Siege war, daß ich nur etwa 20,000 Mann gegen 30,000 Mann verwenden konnte, und gleichwohl auf jedem Angriffspunkte mindestens doppelt so viel Truppen ins Gefecht brachte als der Gegner. Die Oestreicher haben daraus jedenfalls geschlossen, daß ich viel stärker seyn müsse; diese Ansicht hat sich natürlich auch ihren Verbündeten mitgetheilt, welche ich den 19. April bei Ceva, den 20. bei Cursaglia angriff, bei letzterem Orte zwar den Kürzern zog, dafür aber den 22. bei Mondovi sie zum Rückzuge nöthigte, was einen Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien zur Folge hatte."

Der Kaiser hielt einen Augenblick inne und schien ein Zeichen meiner Bewunderung zu erwarten, die ich ihm natürlich nicht versagen konnte. Aber man ist schon so sehr daran gewöhnt ihn über seine Gegner triumphiren zu sehen, daß man nur zu leicht ungerecht gegen ihn wird, wenn ihn die allzu kühnen Voraussetzungen einmal zu einer Art Unbesonnenheit verleiten, die einen schlimmen Ausgang nimmt. Was die Eröffnung

dieses Feldzugs betrifft, so hat ihm Beaulieu tüchtig in die Hände gearbeitet. Seine Streitkräfte waren noch gar nicht alle auf dem Platze, als er am 10. April in die Riviera von Genua drang, weshalb Napoleon auch nicht sagen kann, daß er es mit 30,000 Oestreichern aufgenommen habe. Ein Drittel davon mag wohl noch auf dem Marsche gewesen seyn. Was mich jedoch am meisten in Verwunderung setzte, war das plötzliche Abspringen von den Oestreichern, um sich mit der Hauptmacht gegen die Piemontesen zu wenden; denn das Direktorium hatte ihm befohlen zuerst die Oestreicher aus dem Felde zu schlagen, diese standen aber zu dieser Zeit zwischen Aqui und Alessandria, und schienen um so weniger geneigt diese Gegend zu verlassen, da sie eben jetzt einige Verstärkungen erwarteten, und Napoleons rechte Flanke stark bedrohen konnten, wenn derselbe bei Turin kräftigen Widerstand finden sollte. Als ich diese Verwunderung aussprach, erhielt ich folgende Erläuterungen.

„Ein Blick auf die Karte wird Sie überzeugen, daß meine beiden Gegner divergirende Rückzugslinien hatten. Die des General Colli ging in nördlicher, die des General Beaulieu in östlicher Richtung. Für den verfolgenden Sieger gewährt das nur in den ersten Tagen Vortheile, die sich aber später in Nachtheile verwandeln. So lange die beiden feindlichen Heertheile nur wenige Tagemärsche von einander entfernt waren, konnte ich meine Hauptmacht gegen die Piemontesen verwenden und die Oestreicher durch eine Division beobachten lassen, ohne mich dadurch einer Gefahr auszusetzen; denn erstens vergingen mehrere Tage, bevor die Oestreicher zu der Ueberzeugung kamen, daß sie nur eine detachirte Division und nicht die Avantgarde meiner ganzen Armee gegen sich hatten; zweitens behielt ich meine Truppen immer noch in der Hand und konnte nach Umständen über sie verfügen. Die Wirkungen meiner Dispositionen äußerten

sich folglich auf einem beschränkteren Raume, mußten mithin schneller und bestimmter seyn. — Das war aber nicht mehr der Fall, sobald die Entfernungen größer wurden. Hätte ich z. B. die Oestreicher ohne Unterbrechung zum Rückzuge bis hinter den Po genöthigt, so würden die Piemontesen sich zwischen Mondovi und Coni behauptet haben, wo sie mir sehr gefährlich werden konnten. Meine Offensivbewegung würde also schon am Po ihr Ziel erreicht haben, und von der Eroberung der Lombardei konnte dann gar nicht die Rede seyn. Es ist mir zwar bekannt, daß Sie die Stöße immer in der ursprünglichen Richtung, oder gegen denselben Gegner fortgeführt wissen wollen, ein Grundsatz, den Sie mir abgelernt haben und der im Allgemeinen auch ganz richtig ist; es giebt aber keine Regel ohne Ausnahme.

„Zu dem Abspringen von den Oestreichern nach den ersten sechs Gefechtstagen hatte ich sehr wichtige Gründe. Erstens konnte an eine Eroberung von Oberitalien nicht gedacht werden, so lange der König von Sardinien nicht zum Frieden gezwungen war, weil die Rücksichten für die Sicherung meiner Verbindungen mit Frankreich mich genöthigt haben würden, einen großen Theil meiner Truppen zurück zu lassen. Hierzu war ich nicht stark genug. Zweitens war die Eroberung von Piemont, der vielen starken Festungen und Schlösser wegen, eine zeitraubende Unternehmung, bei welcher ich den Oestreichern große Blößen gegeben haben würde. Ich mußte also den moralischen Eindruck benutzen, den die glänzenden Resultate meiner ersten Siege hervorgebracht hatten. Dadurch ersparte ich mir die Belagerungen, wozu jetzt ohnehin die Mittel fehlten. Drittens hatte ich in Piemont das Volk so ziemlich auf meiner Seite, die republikanischen Ideen taugten überall wie Irrlichter auf; man betrachtete mich als einen Apostel der Freiheit; die Klubbs

leisteten mir Vorschub. — Aus diesen Gründen entschied ich mich für den Angriff gegen die Piemontesen, der so rasch ausgeführt wurde, daß General Colli schon am Tage nach dem Gefecht bei Mondovi auf Waffenstillstand antrug, wodurch man augenscheinlich mich einzuschläfern und Zeit zu gewinnen suchte, sich vom ersten Schrecken zu erholen. So war es aber bei mir nicht gemeint. Ich erklärte, daß ich den Gang der Begebenheiten jetzt nicht aufhalten dürfe, daß ich Garantieen haben müsse, und setzte inzwischen meine Bewegungen bis Carmagnola fort. Dieses Verfahren that gute Wirkung. Schon am 28. April wurde der Waffenstillstand unterzeichnet, wodurch die Festungen Coni, Alessandrio und die Citadelle von Ceva in meine Gewalt kamen. Auch bedingte ich mir die Erlaubniß, bei Valenza über den Po gehen zu dürfen.

„Ich erreichte also in drei Wochen ein viel größeres Resultat, als Eugen 1705 in drei Monden, denn seine Lage war nach der glücklich bewirkten Ueberschreitung des Po bei Polisella noch lange nicht so günstig als die meine, da er weder Venedig noch einige feste Plätze am rechten Ufer des Po in seine Gewalt gebracht hatte, der Feind überhaupt wenig geschwächt war, und ihm das weitere Vordringen immer noch mit Erfolg streitig machen konnte. — Meine Verhältnisse besserten sich jetzt mit jedem Tage. Hätte das Direktorium meinem Vorschlage Gehör gegeben, und den General Kellermann sofort unter meine Befehle gestellt, ich würde die Lombardei in vier Wochen erobert haben, und dann durch Tyrol in Baiern eingefallen seyn, um Moreau die Hand zu bieten und gemeinschaftlich mit ihm nach Wien zu marschiren."

„Aber, Sire," gab ich zur Antwort, „es scheint mir doch, daß die Wirkung Ihrer bisherigen Siege nicht so weit reichen konnte, da Sie nur einzelne Theile und nicht die ganze östreichische Armee in offener Feldschlacht besiegt hatten, was ein gro-

ßer Unterschied ist. Zudem würden Sie Zeit verloren haben, um die übrigen italienischen Fürsten außer Stand zu setzen Ihnen zu schaden, und einige Festungen, namentlich Mantua, in Ihre Gewalt zu bringen. Was würde da wohl übrig geblieben seyn, um nach Baiern vorzudringen?"

„Aber haben Sie nicht gehört," fuhr der Kaiser fort, „daß die Stimmung der Italiener mir sehr günstig war? Das ändert die Sache. Auch gestattete das Requisitionssystem, welches ich annahm, sehr rasche Bewegungen und gab mir große Vortheile über die Oestreicher, die eigensinnig darauf beharrten, nur ihr selbstgebackenes Kommißbrod zu essen, und deshalb von ihren Feldbäckereien abhängig blieben. — Indeß gebe ich zu, daß ich dabei auf ansehnliche Verstärkungen rechnete, und auf ein entschlossenes Vordringen Moreau's auf dem rechten Rheinufer. Dort fiel aber zur Zeit noch kein Schuß, und ich mußte daher auch meinen Operationsplan bedeutend modifiziren. Doch halten wir uns jetzt nur an das, was wirklich geschehen ist, und vergleichen wir dann, was 1706 geschah.

„Beaulieu kam bald wieder zur Besinnung und wollte durch ein Vorrücken nach Nizza della Paglia (den 24. April) mich zum Umkehren bewegen*). Allein ich ließ mich nicht stören, brachte den Waffenstillstand mit Sardinien zu Ende, und wendete mich dann ohne Verzug gegen die Oestreicher. Beaulieu, durch dieses neue Ereigniß überrascht, ging bei Valenzo hinter den Po zurück, und nahm zur Deckung Mailands eine Auf-

---

*) Nizza della Paglia ist nur vier deutsche Meilen von Alba. Hier traf am 25. die Division Augereau ein, Massena an demselben Tage bei Cherasco, Serrurier bei Fossano. Der Marsch dieser Truppen war auf Turin gerichtet. Beaulieu's Anrücken mit 18 Bataillonen, 22 Schwadronen hätte also nicht ohne Wirkung bleiben können, wenn er mit Entschlossenheit weiter gegangen wäre; er blieb aber stehen!

Der Verfasser.

stellung, welche von Lomella an der Gogna bis Pavia reichte. Diese Stellung hätte ich über Valenza umgehen können. Aber das war im Grunde nie meine Absicht gewesen und ich hatte mir jene Erlaubniß blos bedungen, um den Gegner irre zu führen. Ich ging nun in Eilmärschen nach Piacenza, wo meine Avantgarde schon am Abend des 6. Mai eintraf, und den andern Morgen mittelst einiger Schiffe hier über den Po setzte. Die übrigen Divisionen folgten."

Mehr um zu hören, welche Gründe Napoleon zu diesem Uebergange gehabt habe, als um eine entgegengesetzte Meinung auszusprechen, drückte ich meine Verwunderung aus, daß er die Bewegung auf dem rechten Ufer des Po nicht bis an die Secchia fortgesetzt habe, um Beaulieu für seine Verbindung mit Tyrol besorgt zu machen, und vielleicht Mantua durch einen überraschenden Angriff zu nehmen. Hierauf erhielt ich folgende Antwort.

„Der Prinz Eugen hatte 1706 eben so triftige Gründe, seine Bewegung auf diesem Ufer in entgegengesetzter Richtung so weit als möglich fortzusetzen und jedes bedeutende Gefecht zu vermeiden, als ich Gründe für das Gegentheil hatte. Sie haben selbst geäußert, daß ich füglich nicht hätte in Tyrol und Baiern einfallen können, ohne große Gefahren für meine rechte Flanke und selbst für den Rücken; diesen mußte ich also vorbeugen. Aber ich that es auf meine Weise. Die Herzöge von Parma und Modena waren schon in den letzten Tagen des April von mir aufgefordert worden, sich vom östreichischen Bündniß loszusagen, bezeigten aber noch keine Lust dazu. Wäre ich durch ihr Land gezogen, so würden sie meine Schwäche kennen gelernt, und vielleicht größere Anstrengungen gemacht haben, in Verein mit den Oestreichern mich aufzuhalten, was am Ende auch Neapel zu thätigerer Theilnahme am Kriege bewegen konnte. Ich

durfte mir also nicht in die Karten sehen lassen und benutzte den unfreiwilligen Aufenthalt in Piacenza, um die Verhandlungen mit Parma und Modena wieder anzuknüpfen. Die seitdem erfochtenen Siege und das freiwillige Zurückgehen Beaulieu's hinter den Po gestatteten mir eine entschiedenere Sprache zu führen, welche diese beiden Fürsten so einschüchterte, daß sie meine Freundschaft für 10 Millionen Franken und einige starke Naturallieferungen erkauften, wofür ich ihnen die Neutralität versprach. Ein Ueberschreiten des Po wurde aber deshalb nöthig, weil ich die Oestreicher angreifen und schlagen wollte, bevor ihre Verstärkungen angekommen waren. Was wäre aus meinen Eroberungsprojekten geworden, wenn ich den Marsch bis an die Secchia fortsetzte, Beaulieu inzwischen auf das rechte Poufer ging und mir bei Stradella den Paß verrannte? — Daß Eugen damals unangefochten bis Turin kam, verdankt er nur der Uneinigkeit seiner Gegner, von denen Einer immer mehr wissen wollte als der Andere, während sie alle zusammen vom Kriege nicht viel verstanden. Beaulieu war zwar ein bejahrter Mann, aber dreist genug mir einen schlimmen Streich zu spielen, wenn ich ihn gar zu gering achtete.

„Ich ging also bei Piacenza über den Po, griff den 8. Mai den General Liptay an, welcher mit 5000 Mann bei Fombio stand, schlug ihn und drängte ihn über die Adda zurück. Als Beaulieu zu seiner Unterstützung herbei eilte, war die Sache schon abgemacht, worauf er mit allen Truppen auf verschiedenen Wegen den Rückzug nach Lodi antrat. Seine Streitkräfte waren so vereinzelt, daß ich ihm schon damals eine vollständige Niederlage beibringen konnte, wenn ich bei Piacenza eine Brücke gehabt hätte; aber das Ueberschiffen meiner Truppen erforderte drei Tage, wodurch Beaulieu einen Vorsprung erhielt. Anfangs wollte er es an der Adda auf eine Schlacht ankommen lassen.

Als jedoch General Colli, der sich für seine Person zur östreichischen Armee begeben hatte und beauftragt war, die Citadelle von Mailand in guten Vertheidigungszustand zu setzen, seinen Auftrag vollzogen meldete und mit den entbehrlichen Truppen den 10. Mittags bei Cassano eingetroffen war, änderte Beaulieu seinen Entschluß, ging denselben Abend noch bis Crema zurück, und ließ nur den General Sebottendorf mit 10,000 Mann an der Brücke bei Lodi, um die noch fehlenden Abtheilungen aufzunehmen.

„Von diesen Bewegungen habe ich erst viel später Kunde erhalten. Die Operationen der nächsten Tage nehmen sich also in einer mit dürren Worten abgefaßten Erzählung nicht so glänzend aus, als sie uns Allen damals erschienen. Wir glaubten vielmehr die ganze östreichische Armee noch vor Lodi zu erreichen, und waren nicht wenig erstaunt, vor diesem Orte nur 2 Bataillone zu finden, welche sich schnell in die Stadt warfen, während die übrigen Truppen auf dem linken Addaufer sich in Schlachtordnung stellten. Mein Marsch war übrigens mit solcher Schnelligkeit ausgeführt worden, daß wir die zehn Wegstunden an einem Vormittage zurücklegten. Es war also ganz unmöglich, daß ich bei meiner Ankunft vor Lodi schon unterrichtet seyn konnte, daß Beaulieu mit der Hauptmasse den Rückzug fortgesetzt habe. Die Kritiker versetzen sich überhaupt viel zu wenig in die Lage der Handelnden, trauen jedem Befehlshaber eine Uebersicht und Kenntniß der Verhältnisse des Gegners zu, wie man sie oft nach längerer Zeit kaum hat, stellen sich ganz verwundert, wenn man nicht sogleich das rechte Mittel ergreift, und sind mit allerlei weisen Rathschlägen schnell bei der Hand. Das klingt zwar wie eine Selbstanklage, werden Sie sagen, ich bin aber weit entfernt davon, und glaube mir in dem vorliegenden Falle keine Vorwürfe machen zu müssen.

„Denken Sie sich einmal in meine Lage, Clausewitz. Mein Gegner legte so großen Werth auf die Erhaltung von Mailand, daß ich voraussetzen durfte, er werde zur Deckung dieser Hauptstadt seinen rechten Flügel (Sebottendorf) zurückgelassen haben; sein linker (Liptay) war bereits geschlagen und nach Pizzighetone geworfen worden; die Mitte wich vor mir gegen Lodi zurück. Da die Brücke bei Piacenza erst am 9. Mai fertig wurde und ich bis dahin nur einige Geschütze und ein paar hundert Reiter auf dem linken Ufer hatte, konnte ich meine Operationen gegen Beaulieu erst am 10. beginnen. Ich breche also an der Spitze von 3000 Grenadieren und 1500 Reitern nach Lodi auf, die Division Massena folgt mir auf dem Fuße, Augereau schlägt dieselbe Richtung ein, ist aber einige Meilen zurück. Serrurier wird gegen Pavia entsendet; Mesnard mit der Division Laharpe bleibt als eine Art Reserve bei Ghera und beobachtet Pizzighetone. Dieses Vorgehen auf divergirenden Linien rechtfertigt sich nur durch die Voraussetzung, daß die Oestreicher ebenfalls in getrennten Colonnen marschiren, ich also sicher bin sie noch auf dem rechten Ufer der Adda zum Gefecht zu nöthigen. Darin hatte ich mich aber geirrt, und diesen Irrthum erkannte ich erst vor Lodi. Was sollte ich jetzt thun? Hätte ich einen Brückentrain gehabt, so würde ich Mesnard vielleicht Befehl gegeben haben, ober- oder unterhalb Pizzighetone über die Adda zu gehen und sich dann gegen Beaulieu's linke Flanke zu wenden, während ich Serrurier nach Lodi umkehren ließ, und den Uebergang auf der dortigen Brücke unter weniger ungünstigen Verhältnissen unternahm. Der Mangel an Schiffen und Brückengeräthe machte dies aber unmöglich, auch würde ich dadurch einen ganzen Tag verloren und Beaulieu vielleicht doch nicht erreicht haben.

„In dem Zustande der Exaltation, in welchem wir uns Alle befanden, zog ich den kürzeren, wenn auch blutigeren Weg

vor, und schritt sogleich zum Angriffe auf Lodi. Diese Stadt liegt auf einer Höhe am rechten Ufer, war damals mit Wällen und Mauern umgeben, und sperrte den Zugang zur Brücke, die etwa 180 Schritte lang ist. Die Adda bildet dort zwar einige Inseln, ist aber ohne Brücke nicht zu überschreiten. Da der Feind Lodi vertheidigte, mußte ich voraussetzen, daß man an keine Zerstörung der Brücke denke, und durfte mir Hoffnung machen, nach Erstürmung der Stadt mit den weichenden Oestreichern zugleich über die Brücke zu dringen. Ich lasse also die Grenadiere zum Angriffe vorrücken, bemächtige mich des Orts in kurzer Zeit, kann aber doch nicht schnell genug die Brücke gewinnen. — Es war gegen 1 Uhr Mittags, als ich den Stadtwall bestieg und den Feind in geringer Entfernung der Brücke kampfbereit sahe. Was dort stand war hinreichend mir den Uebergang zu wehren; denn die Brücke wurde durch 14 Geschütze enfilirt. Was ich aber nicht sahe, mußte ich in wirksamer Nähe vermuthen. Das hielt mich gleichwohl nicht ab das Aeußerste zu wagen. Ich ließ drei Batterien auf den Stadtwall an der Flußseite auffahren, die nächsten Häuser mit Infanterie besetzen, und ein lebhaftes Feuer eröffnen. Sturmcolonnen stellten sich in den nächsten Straßen auf. Die Cavalerie erhielt Befehl eine Furht aufzusuchen, welche eine halbe Meile oberhalb der Stadt zu finden seyn sollte. An Augereau sendete ich Befehl seinen Marsch möglichst zu beschleunigen.

„Das überlegene Feuer meiner Artillerie zeigte sich bald so wirksam, daß die Oestreicher genöthigt waren, ihre Batterie ein Stück zurückgehen zu lassen; doch war dieselbe immer noch nahe genug die Spitze meiner Colonne am Ausgange der Brücke kräftig zu beschießen. Da Augereau vor Abends nicht eintreffen konnte, und meine Cavalerie Mühe hatte durch die wenig gangbare Furht zu kommen, wartete ich mit dem Uebergange bis 5

Uhr Nachmittags. Er wurde von den Grenadieren mit großer Entschlossenheit ausgeführt, doch empfing sie am Ende der Brücke ein so mörderisches Feuer, daß die Colonne stockte. Diese Gelegenheit benutzten mehrere Grenadiere, an den hölzernen Brückenpfeilern herunter auf die Insel zu gelangen, wodurch sie für den Augenblick aus dem Bereich des feindlichen Feuers kamen. Dieses Beispiel fand Nachahmung, und in kurzer Zeit waren Hunderte von Tirailleuren auf den Inseln, von wo sie ohne Mühe an das linke Ufer gelangten, sich hinter den hohen Rändern festsetzten, und von hier ein lebhaftes Feuer gegen die nächsten östreichischen Abtheilungen eröffneten. Inzwischen hatte ich mich mit mehrern Generalen bis an die Spitze der Colonne durchgedrängt. Unser Zuruf verbannte jede Unschlüssigkeit, und im vollen Laufe stürzten sich die Grenadiere auf die feindliche Batterie, welche genommen wurde. Die Division Massena folgte im Sturmschritte. Auch Augereau kam jetzt an. — Alle diese Umstände wirkten elektrisch auf meine Truppen. Sie drangen mit Ungestüm immer weiter vor und nach einer Stunde war die jenseitige Ebene vom Feinde verlassen. Hätte ich meine Cavalerie zur Stelle gehabt, so würden die Oestreicher hier die vollständigste Niederlage erlitten haben, denn sie hatten sich abermals in viele Abtheilungen zersplittert, und boten nirgends eine starke Masse dar. Aber es zeigten sich von mir erst einige kleine Reitertrupps in Sebottendorfs rechter Flanke, und das war für eine kräftige Verfolgung nicht genug, da gegen 20 feindliche Schwadronen sichtbar wurden, welche den Rückzug ihrer Infanterie deckten, die im Gefecht ungefähr 2000 Mann verloren hatte."

Napoleon hielt jetzt abermals inne und blickte mich mit stiller Selbstzufriedenheit an. Er war heute weniger lebhaft und enthielt sich aller rhetorischen Verschönerungen dieser kühnen Waffenthat. Aus seiner Erzählung geht allerdings hervor, daß die

Franzosen durch die Lokalität etwas begünstigt worden sind. Die Leitung des ganzen Angriffs ist aber eben so meisterhaft, als die Ausführung kühn. Was die Vertheidigung betrifft, so kann man nicht mit gleichem Lobe von ihr sprechen; sie war zu sehr auf den Angriff eines gewöhnlichen Gegners berechnet, und nicht auf den eines jungen, ehrgeizigen und talentvollen Generals wie Bonaparte, der den Oestreichern schon vielfache Beweise großer Kühnheit gegeben hatte. Da der Besitz von Lodi gewissermaßen auch über den Besitz der Brücke entschied, weil die Vertheidigungsbatterie in freier Ebene dem überlegenen Geschützfeuer vom Stadtwalle aus nicht lange widerstehen konnte, so hätte Sebottendorf seine Vertheidigung anders organisiren sollen. Er mußte sich entscheiden, ob er die wenigen Truppen, die noch zurück waren, ihrem Schicksale überlassen, oder sie aufnehmen wolle; im ersten Falle mußte er sogleich Anstalten treffen die Brücke zu zerstören und sich auf Vertheidigung der Stadt gar nicht einlassen; im andern Falle mußte er Lodi stark besetzen und bis zum Abende zu behaupten suchen. Es ist zwar die Frage, ob ihm das Letztere würde gelungen seyn. Setzen wir aber auch den Fall, der Ort wäre nach einigen Stunden erstürmt worden, so nahm sich dieses Ereigniß ganz anders aus und würde nicht den großartigen Eindruck gemacht haben. Wenn Sebottendorf in die Ortsvertheidigung wenig Vertrauen setzte, so blieb ihm noch ein anderer Ausweg übrig, der hier vielleicht der bessere war. Er mußte nämlich seine ganze Division auf wirksame Kanonenschußweite hinter der Brücke konzentriren, den Uebergang der Franzosen dort in Ruhe abwarten, und sich mit vereinter Macht auf die debouchirende Colonne werfen. Bei diesem Verfahren würden die Franzosen von ihrer überlegenen Artillerie gar keinen Gebrauch haben machen können, und da ihre Cavalerie nicht zur Stelle war, würde die Infanterie nicht so leicht Terrain gewonnen haben, denn sie fand auf dem linken Ufer nirgends Schutz.

Auf der anderen Seite fragte es sich, ob Napoleon's gewaltsamer Angriff durch die strategischen Verhältnisse geboten war? Er konnte zwar nicht wissen, daß Sebottendorf die Weisung hatte, sich höchstens einen Tag in dieser Stellung zu behaupten, doch aber vermuthen, daß es entweder auf ein Hauptgefecht abgesehen sey, in welchem Falle sein Angriff an Tollkühnheit grenzte, oder daß er nur ein gewöhnliches Rückzugsgefecht mit einer feindlichen Division zu bestehen habe, wodurch der Angriff wenn auch nicht zwecklos wurde, doch wenigstens nicht mit solcher Heftigkeit geführt zu werden brauchte. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß hier ganz eigenthümliche Verhältnisse obwalten. Man führt überhaupt den Krieg nicht mit dem Verstande allein, und Handeln im Kriege ist kein bloßes Rechnen. Der ganze Mensch führt den Krieg und er muß als solcher auch beurtheilt werden. Napoleon kommt vor Lodi in jenem gesteigerten Zustande der Hoffnung, des Muthes, des Vertrauens an, welcher seine Seele über die gewöhnlichen Berechnungen des Verstandes erhebt. Er sieht seinen Gegner in Bestürzung vor sich fliehen; es scheint ihm in diesem Augenblicke kaum noch Etwas unmöglich. Er macht also einen Versuch, mit noch einigen Tausend durch Wein und Ruhmbegierde aufgeregter Franzosen über die Brücke vorzudringen, durch diese Kühnheit zu erschrecken, und unter der Aegide dieses Schreckens einen Lorbeer zu pflücken, wie ihn kaum ein Feldherr aufzuweisen hat. Was muß diese glänzende Waffenthat, wenn sie gelingt, dem erstaunten Europa für einen Maßstab geben für den siegreichen Feldherrn und sein Heer? Und welches ist die Strafe, wenn sie mißlingt? Der Verlust von einigen Hundert Menschen, die halblaute Kritik einiger Generale, und eine in wenig Tagen vergessene Beschämung.

Napoleon versucht also den kühnen Angriff; er gelingt, und keine Waffenthat hat je ein solches Erstaunen erregt, als dieser

Uebergang über die Adda. Der Erfolg wurde von ihm selbst einer gewonnenen Schlacht gleich geachtet; denn er begnügte sich den Oestreichern nur wenige Truppen nachzuschicken, und blieb mit der Hauptmacht vier Tage bei Lodi, weil er über Beaulieu vor der Hand nichts mehr erringen zu können glaubte, und seine Waffen anderswohin wenden wollte. Der moralische Werth dieses Sieges ist also ungleich größer als der faktische, und es kommt in der Hauptsache nichts darauf an, ob die Kritik hinterdrein entdeckt, daß die Gefahren des Ueberganges nicht so groß gewesen seyen, diese That also weniger Bewunderung verdiene. Seine Gegner hatten an dieser neuen Probe französischen Ungestüms vollkommen genug, und die Fürsten Italiens wurden durch den Ruf solcher Heldenthaten nicht minder eingeschüchtert. Das war es wohl hauptsächlich, was Napoleon zu bewirken wünschte, und seine nächsten Schritte beweisen, daß er sein Verhältniß auch so angesehen hat.

Es war mir angenehm, daß Napoleon jetzt selbst einen Rückblick auf Eugens Feldzug 1705 warf und an die Schlacht bei Cassano erinnerte, die mit der bei Lodi eine große Aehnlichkeit hat. „Hätte Eugen," sagte der Kaiser, „damals über Vendôme gesiegt, so befand er sich in derselben vortheilhaften Lage wie ich. Von Cassano bis Turin ist nicht viel weiter als von Lodi bis Mantua. Diese beiden Festungen hatten für uns gleiche Wichtigkeit, nur mit dem Unterschiede, daß es sich 1705 wie 1706 um einen Entsatz, 1796 aber um eine Belagerung handelte. Nun werden Sie zwar sagen, daß Vendôme sich durch Lafeuillade verstärken konnte; dafür aber hatte Eugen bei Turin einen Verbündeten. Ich hingegen mußte ebenfalls erwarten, daß Beaulieu hinter dem Mincio, bis wohin er sich zurückzog, bedeutende Verstärkungen erhalten werde, und konnte dort leicht mit der Republik Venedig in ein schlimmes Verhältniß gerathen.

Die Anwesenheit Kellermanns war für mich von geringem Nutzen, denn er stand nicht unter meinen Befehlen. Das Direktorium hatte sogar bald darauf die absurde Idee ihm den Befehl in Oberitalien zu übertragen, und mich nach Rom und Neapel zu schicken, was ich mir jedoch verbat. — Aber dennoch möchte ich dem Prinzen keinen Vorwurf machen, daß er damals den Zug nach Turin aufgab; denn erstens war sein Angriff auf die Brücke bei Cassano mißlungen, und zweitens war seine Armee nicht von der Angriffsfähigkeit wie die meinige. Wäre der alte Fürst von Dessau hier, so würde ihn diese Bemerkung in Harnisch bringen. Er hat aber immer nur seine 8000 Preußen im Auge und vergißt, daß Eugen's Armee aus vielerlei Contingenten zusammengesetzt war. Letzterer konnte von seiner Regierung kaum das nöthigste Heergeräthe erhalten, und war durch die Verhältnisse aller Mittel zur Selbsthilfe beraubt. Was meinen Truppen fehlte, verschaffte ich ihnen an Ort und Stelle. Der frühere Mangel machte bald einer Art Ueberfluß Platz. Das waren die Folgen meiner Friedens- und Waffenstillstandsschlüsse mit Sardinien, Parma, Modena und auch mit Mailand; denn Sie wissen, daß letztere Provinz sich dem Sieger bei Lodi freiwillig unterwarf, und 20 Millionen Franken zahlen mußte.

„Diese Verhältnisse und der Anklang, welchen die republikanischen Ideen in Italien fanden, gaben mir ein großes moralisches Uebergewicht, das durch meine bisherigen Siege befestigt wurde. Glauben Sie aber nicht, General, daß meine Lage deshalb so ganz ohne Gefahr gewesen sey. Meine Truppen waren schon vor Beginn des Feldzugs im hohen Grade verwildert, und durch den raschen Siegeslauf nicht besser geworden. Bei den großen Anstrengungen, die ich von ihnen forderte, mußte ich auch Vieles durch die Finger sehen, was ich zu andern Zei-

ten streng bestraft haben würde. Daher kam es, daß sie sich groben Excessen überließen, die Lombarden zur Widersetzlichkeit reizten, und die kaum unterworfene Provinz in Aufruhr brachten, der vom Adel und von der Geistlichkeit geflissentlich genährt wurde. Am schlimmsten stand es in Pavia, wo die französische Besatzung zur Uebergabe des Schlosses gezwungen wurde und das Gewehr strecken mußte. Dieses Ereigniß war um so bedenklicher, da ich mich bereits auf dem Marsche nach dem Mincio befand, um Beaulieu hinter die Etsch zurück zu werfen. Von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß hier nur rücksichtslose und blutige Strenge mir Ruhe verschaffen könne, kehrte ich an der Spitze von 300 Reitern, einer reitenden Batterie und eines Bataillons Infanterie sogleich um, trieb das aufgeregte Volk zu Paaren, bemächtigte mich einer großen Anzahl einflußreicher Männer, die ich als Geiseln nach Frankreich schickte, ließ die Munizipalität von Pavia erschießen, und machte die Bewohner aller Städte für die Aufrechthaltung der Ruhe in corpore verantwortlich, indem ich ihnen zugleich die härtesten Strafen androhte. Diese Energie that gute Wirkung, und ich konnte meinen Marsch an den Mincio jetzt in größerer Sicherheit fortsetzen. Eugen hätte in ähnlichen Fällen solche Mittel nicht anwenden dürfen. Ein Feldherr der Republik Frankreich konnte aber so etwas schon wagen."

Das Gespräch kam sodann auf Beaulieu's Rückzug hinter den Mincio, wobei ich mir die Frage erlaubte: Was Napoleon gethan haben würde, wenn Beaulieu auf das rechte Ufer des Po gegangen wäre? „Mein lieber Freund," gab der Kaiser lächelnd zur Antwort, indem er mich am Ohrläppchen zupfte, „das würde mich unter gewissen Umständen in die größte Verlegenheit gesetzt haben, und eben deshalb suchte ich mit Parma und Modena schnell aufs Reine zu kommen. Hätte mir der Erzher-

zog Karl mit ausgedehnten politischen Vollmachten gegenüber gestanden, so konnte er unter kräftiger Mitwirkung des Papstes und des Königs von Neapel eine Macht bilden, die stark genug gewesen wäre, mich in Oberitalien festzuhalten. Aber ein bloßer General, der nach Instructionen des Hofkriegsraths in Wien operiren muß, hätte auf dem rechten Ufer des Po sich in den eigenen Schlingen gefangen. Ein solches Ausweichen oder vielmehr Abweichen von der natürlichen Rückzugslinie stand sonach nicht zu befürchten. Beaulieu mußte hinter den Mincio zurück, das lag in den allgemeinen Verhältnissen, und es wäre dagegen auch gar nichts zu sagen, wenn man ihm nur gestattet hätte, gezwungenen Falls sich nach Friaul zurückzuziehen; er war aber angewiesen seinen Rückzug nach Tyrol zu nehmen, was ihm die Vertheidigung des Mincio außerordentlich erschwerte, und einen Theil seiner Truppen in Gefahr brachte abgeschnitten zu werden. Da die Oestreicher klug genug waren sich der Festung Peschiera zu bemächtigen, so kann man eigentlich nicht sagen, daß ihre Stellung unhaltbar gewesen sey. Von Mantua bis an den Gardasee sind 9 Wegstunden. Mit Einschluß der Besatzungen hatte Beaulieu 26,000 Mann zur Vertheidigung dieser Linie. Das ist kein übles Verhältniß, wenn man erwägt, daß der Mincio bei gewöhnlichem Wasserstande ohne Brücken nicht überschritten werden kann. Aber es war ein großer Fehler, daß Beaulieu die Brücken bei Peschiera, Borghetto, Goito und Rivalto nicht zerstören ließ; es war ein noch größerer Fehler, daß er seine Vorposten auf dem rechten Ufer des Mincio und einzelne Abtheilungen sogar an der Chiesa aufstellte; es war der größte Fehler, daß er seine Truppen in viele kleine Posten zersplitterte. Er hätte bedenken sollen, daß der Mincio damals seichter als gewöhnlich war, daß der Fluß viele Inseln hat, die das Brückenschlagen erleichtern, und daß unter solchen Umständen eine reine Ufervertheidigung das schlechteste Mittel ist.

„Hätte Beaulieu seinen Rückzug nach Friaul nehmen können, so wurde seine Aufgabe sehr einfach. Mantua und Peschiera sicherten seine beiden Flanken gegen Umgehungen. Verwendete er zur Besatzung dieser beiden Plätze und zur Beobachtung des Flusses etwa 12,000 Mann, so konnte er hinter Pozzolo und Borghetto 16,000 Mann vereinigen, welche hinreichend gewesen wären mich nach dem Uebergange anzugreifen, bevor meine Streitkräfte entwickelt seyn konnten. Im Unglücksfalle konnte die Besatzung von Mantua dann immer noch die erforderliche Stärke erhalten. Aber der befohlene Rückzug nach Tyrol brachte Beaulieu in eine schlimme Lage. Ueberdies traf er auch nicht die besten Anstalten und zersplitterte seine Kräfte auf eine so unverantwortliche Weise, daß seine Mitte, aus 13 Bataillonen und 17 Schwadronen bestehend, auf einer Strecke von 3 Wegstunden acht verschiedene Posten besetzt hielt. Da ich anfangs einen Theil meiner Truppen, die sich nur auf 28,000 Mann beliefen, über Brescia dirigirte und Miene machte sie bei Desenzano über den Gardasee setzen zu lassen, um des Feindes rechte Flanke zu bedrohen, dehnte sich Beaulieu auf dieser Seite immer weiter aus, ließ sogar Salo durch einige Bataillone besetzen. Am 29. Mai änderte ich aber die Marschrichtung meiner Truppen dergestalt, daß die Hauptmasse gegen Abend unweit Volta vereinigt war. Am nächsten Morgen warf ich die östreichischen Vorposten auf Borghetto zurück, drang mit ihnen gleichzeitig über die Brücke und durch eine Furt, deren Daseyn die Oestreicher mir durch ihren Rückzug verriethen, und sendete dann die Division Augereau auf dem linken Ufer des Mincio gegen Peschiera, während ich die überraschte Mitte des Feindes einige Zeit in der Front fest hielt. Die Verwirrung war grenzenlos, und gegen Abend war ich auf allen Punkten siegreich. Der östreichische rechte Flügel wurde gegen Pastrengo, die Mitte gegen Bussolengo und Verona zurückgedrängt, der

linke Flügel war von mir unbeachtet geblieben und zog sich nach Mantua zurück. Dieser excentrische Rückzug gab mir freies Spiel, und ich würde größere Vortheile daraus gezogen haben, wäre ich nicht an diesem Tage von einem sehr heftigen Kopfweh ergriffen worden, das mich nöthigte gleich nach erfolgtem Uebergange in San Georgio ein Fußbad zu nehmen, wobei ich leicht in Gefangenschaft gerathen konnte. Man sagt, daß auch Beaulieu krank gewesen sey, und die Leitung des Gefechts seiner nächsten Umgebung überlassen habe, was ich gern glauben will, denn das Verfahren meiner Gegner war sehr kopflos.

„Ich betrachtete jetzt das Schicksal Oberitaliens als entschieden, ließ Massena nach Verona rücken, beauftragte ihn die Oestreicher zu beobachten, welche sich langsam gegen Roveredo zurückzogen, und brach mit den übrigen Truppen gegen Mantua auf, das nunmehr eingeschlossen wurde. Der Kampf um den Besitz dieser für beide Theile so wichtigen Festung verzögerte sich in ungebührliche Länge, wovon ich Ihnen die Ursachen ein anderes Mal mittheilen will. Für jetzt begnüge ich mich Ihnen zu sagen, daß der Rückzug der Oestreicher den König von Neapel bewog, mit mir sofort einen Waffenstillstand zu schließen, wobei ich zur Bedingung machte, daß die bei den Oestreichern gestandenen 4 Cavalerie-Regimenter vorläufig im Brescian'schen bleiben sollten, wo sie mir als Geiseln dienten. Der Pabst war weniger bereitwillig sich mit der französischen Republik zu vergleichen, und benahm sich entschieden feindlich. Dafür mußte er aber büßen. Nachdem Kellermann's Truppen endlich unter meine Befehle gestellt, und 9000 Mann davon als Verstärkung eingetroffen waren, ließ ich die Division Augereau den 17. Juni bei Borgoforte über den Po gehen, Bologna, Castel Urbino und die Citadelle von Ferrara nehmen, was ohne erheblichen Widerstand geschah. Jetzt begriff Seine Heiligkeit, daß mit mir nicht

zu scherzen sey, trat in Unterhandlungen, und ich bewilligte ihm einen Waffenstillstand für 21 Millionen. Die Republiken Venedig und Genua wurden ebenfalls zur Mitleidenschaft gezogen. Dagegen gelang es mir nicht, eine englische Handelsflotte im Hafen von Livorno zu überraschen.

„Was sagen Sie nun zu diesen Resultaten, General? Stechen diese reißend schnellen Fortschritte nicht gewaltig ab von der methodischen Langsamkeit des Prinzen Eugen? Aber glauben Sie deshalb nicht, daß ich ihn tadeln will. Die französische Revolution hatte alle Verhältnisse umgekehrt; ich stand an der Spitze einer Bewegungspartei, die allmälig ihre Stärke kennen lernte. Ich begnügte mich nicht mehr mit der einfachen Rolle eines Feldherrn; ich diktirte den unterworfenen Völkerschaften zugleich Gesetze, schloß mit den Regierungen eigenmächtig Verträge ab, welche das Direktorium gern ratifizirte, und war in einer günstigeren Lage als mancher souveräne Fürst, denn unsere neuen Verbündeten wurden gar nicht um ihre Einwilligung befragt. Das waren die Folgen der Revolution!"

Der Kaiser sprach die letzten Worte mit einer Art Ironie aus, die deutlich zu erkennen gab, daß er in dieser Revolution nur das Mittel zu seiner Erhebung erblickte, ohne ihre Grundsätze zu den seinigen zu machen. So ist es auch in der That gewesen. Die Erinnerung an jene Zeiten verglichen mit dem, was später darauf folgte, schien ihn in ernste Betrachtungen zu versenken. Er wurde nachdenkend, murmelte unverständliche Worte vor sich hin, und gab mir endlich ein Zeichen mich zu entfernen. Da ich noch nicht weiß, wenn ich Dir die Fortsetzung dieses Berichts mittheilen kann, will ich über die Ver-

theidigung des Mincio noch eine kurze Betrachtung anstellen.

Das schlechte Resultat derselben ist, wie Napoleon schon selbst bemerkt hat, nur die Folge der unklaren Ansichten und verkehrten Anstalten Beaulieu's. Wenn man bei Vertheidigung von Flüssen einen Fuß auf dem andern Ufer haben will, muß man sicher seyn sich dort so lange behaupten zu können, bis man durch Ankunft von Verstärkungen in Stand gesetzt ist, selbst wieder angriffsweise auftreten zu können, weil man sonst selten verhindern wird, daß der Feind mit den geworfenen Vortruppen gleichzeitig über den Fluß dringt. Da nun Beaulieu vor der Hand höchstens einige Bataillone Verstärkung zu erwarten hatte, und auf kräftige Unterstützung der Venetianer in keinem Falle zählen durfte, mußte er das rechte Ufer des Mincio gänzlich räumen und alle Brücken zerstören. Wie die Vertheidigungstruppen zu vertheilen waren, hat schon Napoleon angedeutet. Ob es Beaulieu bei Befolgung dieser Maßregeln gelungen seyn würde den Uebergang der Franzosen zu hindern, ist zwar immer noch die Frage; indeß war es ganz in der Ordnung, daß er wenigstens einen Versuch machte; denn man konnte ja nicht wissen, wie der Feind die Verhältnisse ansehen werde, und ob derselbe nicht vielleicht größere Schwierigkeiten dabei zu finden glaubte. Jedenfalls mußten aber die Anordnungen so getroffen werden, daß die Oestreicher wenigstens nicht in gefährliche Lagen verwickelt werden konnten; es mußten also die Truppen mehr konzentrirt seyn. Kann man bei großen Strömen hoffen den Gegner anzugreifen, ehe er seine Brücke vollendet oder angemessene Kräfte herüber geschafft hat; kann man sich, ihrer großen Wassermasse vertrauend, nahe am Ufer aufstellen, so ist dies bei einem Flusse wie der Mincio schon nicht mehr der Fall. Die Vertheidigungsarmee mußte sich mehr auf eine Beobachtung des Feindes

beschränken, und mit der Hauptmasse etwa 1 bis 2 Stunden hinter dem Flusse eine Aufstellung wählen, welche ihr gestattete den Feind unmittelbar nach dem Uebergange mit Erfolg anzugreifen. Bei Vertheidigung kleiner Flüsse kommt es also nicht sowohl darauf an, der feindlichen Hauptmacht den Uebergang zu verwehren, als ihre beengten Verhältnisse gleich nach dem Uebergange zu benutzen. Eine wesentliche Ueberlegenheit des Vertheidigers besteht in der Verwendung aller Waffen gegen eine Infanterie, die nur von wenig Artillerie und Cavalerie unterstützt werden kann, und mit dem Rücken an den Fluß gelehnt ist; sie besteht ferner in der Menge seiner Rückzugswege, während der Uebergehende wieder in das Ei zurück muß, aus dem er hervorgekrochen ist. Aber freilich war Beaulieu in dieser letzten Beziehung nicht im Besitz seiner natürlichen Vortheile.

Um so tadelnswerther sind daher auch seine Maßregeln, und er kam selbst in den letzten Momenten zu keiner richtigeren Ansicht. Als die Franzosen am Abend des 29. Volta erreicht hatten, wäre es vielleicht noch Zeit gewesen alle Vorposten auf das linke Ufer zurückgehen und die beiden mittleren Brücken (bei Borghetto und Goito) abbrechen zu lassen. Aber selbst am Morgen des 30. standen noch 3 Schwadronen vorwärts Borghetto, welche, als sie vom General Kilmaine angegriffen wurden, einige Verstärkung erhielten, was das Uebel noch ärger machte. Kilmaine jagte diese Cavalerie mit Ungestüm nach Borghetto zurück, und wäre gleichzeitig mit ihr über die Brücke gegangen, hätte man nicht sofort die Bohlen abgetragen, um der Verfolgung zu wehren. Indeß half dies nur wenig, denn die hierdurch abgeschnittenen östreichischen Reiter benutzten nunmehr die nächste Furt (die einzige auf dieser Strecke) um der Gefangenschaft zu entgehen. General Gardanne, welcher mit einer Infanterie-Brigade der französischen Cavalerie auf dem Fuße folgte, benutzte

diese willkommene Entdeckung, indem er sich an der Spitze einiger Grenadiercompagnien in den Fluß stürzte und durchwatete, obschon das Wasser den Grenadieren bis unter die Arme ging. Am jenseitigen Ufer standen zwar 2 östreichische Compagnien, doch wurden sie bald vertrieben.

Während dieser Zeit suchten die Franzosen die Brücke wieder in gangbaren Stand zu setzen. Zur Vertheidigung derselben standen nur 4 Infanteriecompagnien mit einem Kanon bereit, das natürlich bald zum Schweigen gebracht wurde. Man handelte also gegen die ersten Grundsätze der Taktik; denn ein einzelnes Geschütz ist für nichts zu rechnen, auch war die Brücke bald wieder hergestellt, und der Uebergang der Divisionen Augereau und Serrurier gegen 2 Uhr beendigt. Diese rückten in den ersten Momenten so ungestüm vor, daß sie mit den Vertheidigern zugleich in Valleggio eindrangen. Die Ueberlegenheit der Franzosen auf diesem Punkte machte jeden ernsten Widerstand erfolglos, weshalb die Oestreicher den Rückzug antraten und von Glück zu sagen hatten, daß sie nicht lebhafter verfolgt wurden. Ihr ganzer Verlust soll nicht viel über 600 Mann und 4 Geschütze betragen haben, was bei Durchbrechung einer so weitläufigen Stellung überaus wenig ist. Indeß kam ihnen auch das dortige Terrain zu statten. Napoleon zeigte mir einige genaue Plane der Gegenden am Mincio, woraus zu ersehen ist, daß die Benutzung eines Waffenerfolgs sehr bald Grenzen findet, weil die Reisfelder, Baum- und Weinpflanzungen eben so sehr die Uebersicht als die Bewegungen erschweren, und die Wirkungen der Cavalerie und Artillerie oft ganz unerheblich machen. Die Kühnheit der Infanterie entscheidet fast allein.

Zwei und vierzigster Brief.

Olymp, den 15. August 1841.

Belagerung von Mantua durch die Franzosen. Wichtigkeit dieser Festung. Die falschen Propheten. Feldmarschall Wurmser rückt auf beiden Ufern des Gardasee's zum Entsatz, wird aber geschlagen und nach Tyrol zurückgeworfen. Wurmser rückt zum zweiten Male vor, mit der Hauptmacht durch das Brentathal und über Bassano gegen die Etsch. Gegenseitige und gleichzeitige Offensivoperationen verwirren Wurmsers Plan in der Ausführung; ein Theil seiner Truppen wird nach Tyrol zurückgeworfen, er selbst muß mit dem anderen Theile Schutz in Mantua suchen. Politische Folgen dieser Ereignisse.

Napoleon nahm heute, als zu seinem Geburtstage, die Glückwünsche seiner Getreuen an. Das heißt hier mit anderen Worten, sie freuten sich des Tags, an welchem der Mann geboren worden war, dem sie jetzt einen Rückblick auf eine thatenreiche Laufbahn verdankten. Dergleichen Erinnerungsfeste sind hier etwas Gewöhnliches, und ich würde nicht fertig, wollte ich Dir von allen eine Beschreibung machen; indeß gleichen sie sich bald mehr bald weniger, je nach der Individualität desjenigen, dem sie gelten, und ich gedenke Dir nächstens zu berichten, wie Friedrich d. Gr. es dabei zu halten pflegt.

In der Ueberzeugung, daß Napoleon mich heute nicht werde rufen lassen, war ich gesonnen einen Ausflug nach Tenare zu machen, wohin mich Beerenhorst begleiten wollte. Aber kaum hatte ich den Fuß in die ätherische Reisekutsche gesetzt, als ein kaiserlicher Page mich zu seinem Gebieter beschied. Als ich in

den Salon trat, fand ich noch eine sehr zahlreiche Gesellschaft. Napoleon kam mir mit der liebenswürdigsten Grazie entgegen, reichte mir die Hand und stellte mich mit einigen schmeichelhaften Bemerkungen seinen Marschällen vor. „Es gereicht mir zum Vergnügen," sagte der Kaiser zu den Anwesenden, „Sie mit einem General bekannt zu machen, der zwar stets unser Gegner war, doch aber auch uns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er lobt niemals was Tadel verdient, tadelt aber eben so wenig aus Leidenschaft oder Parteisucht, und vergißt bei seinen kritischen Betrachtungen, welcher Partei er angehört. Diese Unparteilichkeit können Sie sich zum Muster nehmen, sie ist unseren Landsleuten nicht eigen, und deshalb lernen wir weniger aus der Geschichte als wir sollten." — Ich wußte im Augenblicke nicht, was ich darauf erwidern sollte, und half mir durch einige gewöhnliche Redensarten. Doch nahm der Kaiser sogleich wieder das Wort und lud mich ein, die Fortsetzung des Berichts über den Feldzug 1796 anzuhören. „Die mithandelnden Personen," fuhr der Kaiser fort, „sind heute selbst zugegen, und um auch die andere Partei zu hören, werde ich den General Wurmser bitten lassen, uns durch seine Gegenwart zu erfreuen." — Napoleon winkte einem seiner ehemaligen Adjutanten, der aber bald mit der Antwort zurückkehrte, daß der Feldmarschall sich ehrerbietigst entschuldigen lasse. Der Kaiser schien darüber etwas empfindlich zu seyn, und beauftragte nunmehr mich selbst die östreichische Partei zu vertreten. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, nahm die Gesellschaft Platz und Napoleon begann wie folgt.

Napoleon. „Der Besitz von Mantua war für mich ein dringendes Bedürfniß; er sicherte meine Herrschaft in Italien auf mehr als eine Weise. So lange Mantua nicht gefallen war, konnte ich weder den erneuerten Angriffen der Oestreicher

mit Erfolg widerstehn, noch den italienischen Fürsten meine Macht fühlen lassen, wenn es ihnen einfallen sollte den Spieß wieder einmal gegen mich zu kehren. Was einige Schriftsteller über den geringen Werth der Festungen gefaselt haben, wobei sie sich noch obendrein auf mich berufen, ist kaum der Rede werth. Festungen sind auf einem Kriegsschauplatze noch nothwendiger, als Stützpunkte auf einem Schlachtfelde; denn man kann nicht immer und überall offensiv zu Werke gehen. Meine Armee war damals kriegslustiger und siegestrunkener als irgend eine Armee der Welt; auch die Disciplin fing an sich zu befestigen. Aber dennoch reichten die moralischen Kräfte nicht aus, den Mangel an festen Punkten zu ersetzen. Die außerordentlichen Wirkungen des offensiven Verfahrens bei moralischer Ueberlegenheit hat vielleicht Niemand besser kennen gelernt als ich, besonders in diesem Feldzuge. Aber Alles hat seine Grenze. Selbst die kräftigste Offensive ist nicht ohne schwache Momente, muß oft auch der Defensive ihr Recht gönnen, und bedarf in diesem Falle der Stützpunkte. Bestünde das Geheimniß des Sieges nur in einem entschlossenen Vordringen, so würde die Feldherrnkunst aufhören eine Kunst zu seyn. Zur rechten Zeit vorrücken oder ausweichen, stillstehen oder zurückgehen, um günstigere Verhältnisse abzuwarten und sich nicht unvermeidlichen großen Verlusten auszusetzen, das ist die Aufgabe eines Feldherrn, und wer sie ohne Festungen lösen zu können vermag, ist im Besitz eines strategischen Geheimnisses, das ich bis jetzt noch nicht entdeckt habe. Doch lassen wir diese falschen Propheten und ihre Afterweisheit auf sich beruhen, und werfen wir einen Blick auf die beiderseitigen Verhältnisse.

„Mantua ist ein regelmäßiges Fünfeck mit nassem Graben und einer Citadelle am nördlichen Ende. Auf der Nord- und Ostseite wird der Platz von einem See umgeben, dessen Breite

keine wirksame Beschießung gestattet; die Westseite wird durch eine morastige Niederung und durch ein Hornwerk gedeckt. Der Angriff konnte mithin nur auf der Südseite erfolgen, wo sich zwei vorgeschobene Werke befanden. Die Vorstadt San Giorgio war von meinen Truppen seit dem 4. Juni besetzt. Die Besatzung zählte etwas über 12,000 Mann, hatte aber wegen der ungesunden Umgebung immer einige Tausend Fieberkranke. General Canto d'Yrles war Commandant. Auf den Wällen befanden sich über 300 Geschütze. Mit Lebensmitteln war die Festung auf vier Monate versehen. Eine solche Festung ist nicht so leicht zu erobern, aber desto leichter einzuschließen. Den ganzen Monat Juni reichte die Division Serrurier dazu hin, und war nur halb so stark als die Besatzung. Einige Kritiker haben daraus folgern wollen, daß ich mir die Belagerung hätte ersparen, und meine Operationen fortsetzen können. Sie sehen die Verhältnisse aber nur von einer Seite an. Meine ganzen disponiblen Streitkräfte beliefen sich, nach Rückkehr der über den Po entsendeten Divisionen, auf 45,000 Mann. Wollte ich mich vor Mantua nicht aufhalten, so mußte ich wenigstens 10,000 Mann davor stehen lassen. Was sollte ich mit den anderen Truppen anfangen? Vielleicht Venedig erobern oder nach Tyrol marschiren? Das erstere wäre unpolitisch, das andere unsinnig gewesen; denn dort würde ich auf überlegene Kräfte gestoßen seyn, weil von der östreichischen Armee am Rheine 25,000 Mann im Anmarsche waren, von Friaul her ebenfalls Verstärkungen erwartet wurden, und die Tyroler zu den Waffen gegriffen hatten, so daß ich über 60,000 Mann gegen mich gehabt haben würde. Damals schätzte ich den Feind sogar noch stärker, und nach meiner Berechnung konnte derselbe vor Ende Juli eingetroffen seyn.

„Diese Umstände bewogen mich vor Allem Mantua in meine Gewalt zu bringen; denn hätte ich auch die Besatzung neutrali-

sirt, so entging mir doch immer der Vortheil des Besitzes einer Festung, deren strategische Lage ihren Werth als Waffenplatz und Stützpunkt für mich sehr erhöhte. Wegen Mangel an Belagerungsgeschütz, das ich aus den eroberten Plätzen zusammenbringen mußte, konnte die erste Parallele nicht vor dem 18. Juli eröffnet werden. General Chasseloup versprach mir jedoch die Festung in zwei Wochen zur Uebergabe zu bringen; sie war auch wirklich ihrem Falle sehr nahe, als (am 29. Juli) General Wurmser zum Entsatz anrückte. Wie derselbe eingeleitet worden ist, will ich nachher erzählen. Zuvor muß ich aber sagen, wie ich die Belagerung, die General Serrurier mit 15,000 Mann unternahm, zu decken suchte.

„Wenn ein feindliches Heer aus Tyrol in die Ebene am linken Ufer des Po vordringen will, wird es seine Streitkräfte vorerst bei Trient versammeln. Von hier führen drei Fahrstraßen nach Italien. Die eine folgt dem Laufe der Chiesa bis Gavardo und wendet sich dann gegen Brescia, oder über Salo nach Lonato; sie wird am Idro-See durch die kleine Feste Rocca d'Anfo, und weiterhin durch die starken Stellungen bei Salo und Gavardo gesperrt. Die andere Straße geht über Roveredo am linken Ufer der Etsch nach Verona; doch kann man das Etschthal auch bei dem Engpaß la Osteria verlassen und auf dem rechten Ufer über das Plateau von Rivoli gehen. Hier ist jedoch eine sehr starke Stellung, und die Straße auf dem linken Ufer wird bei Ceradino durch den engen Felsenpaß der Chiusa gesperrt. Die dritte Straße geht durch das Thal der Brenta nach Bassano, von wo man nach der Etsch eine beliebige Richtung einschlagen kann. Von diesen drei Straßen ist die erstgenannte die schlechteste. Kann man von der zweiten nicht auf das Plateau von Rivoli gelangen, so muß man unterhalb Verona die Etsch überschreiten, welche mithin als die

Hauptvertheidigungslinie anzusehen ist. Dieser Fluß ist reißend, tief und nirgends zu durchwaten. Unterhalb Legnago braucht man nur einige Dämme der Etsch zu durchstechen, um die ganze Gegend bis zum Po in ein großes Meer zu verwandeln. Kommt der Feind aus Friaul, so schützt die Etsch ebenfalls gegen dessen Angriffe. Es ist mithin nicht so leicht einen Entsatz von Mantua zu bewirken, wenn man nur von diesen zwei Seiten anrücken kann.

„Meine Aufstellung ging die Etsch entlang von Legnago bis aufwärts bei Rivoli, eine Strecke von 9 deutschen Meilen. Augereau stand mit 5000 Mann zwischen Legnago und Ronco als rechter Flügel; die Mitte unter Massena hatte 15,000 Mann zwischen Verona, Bussolengo, Rivoli und Corona. General Sauret hielt mit 4500 Mann Salo und Gavardo besetzt und bildete den linken Flügel. Außerdem stand General Despinois mit 5000 Mann bei Peschiera, General Kilmaine mit einer Cavaleriedivision von 1600 Reitern bei Valese in Reserve. Man wird das vielleicht und nicht mit Unrecht eine Zersplitterung der Streitkräfte nennen, die nothwendig zu einer Niederlage führen müsse. Aber einmal war es hierbei gar nicht auf eine passive Vertheidigung der Etsch abgesehen; dann waren meine Truppen schon gewöhnt, sich schnell auf einem bezeichneten Punkte zu konzentriren; und endlich nöthigte mich sowohl die Gestaltung des Kriegsschauplatzes, als die Terrainbeschaffenheit zu dieser Vertheilung, denn eine Centralstellung konnte ich erst nehmen, nachdem ich einige Kenntniß von der Marschrichtung des Feindes erlangt hatte. So standen die Truppen den Juli hindurch, doch waren auf den Hauptpunkten mindestens ganze Brigaden vereinigt.

„Der Angriff meiner Gegner geschah auf folgende Weise. General Quasdanovich rückte mit 18,000 Mann am westlichen,

Feldmarschall Wurmser mit 25,000 Mann am östlichen Ufer des Gardasees vor; General Meszaros, der in Friaul gestanden, marschirte mit 5000 Mann gegen Montebello. Außerdem sollen über 5000 Mann in Tyrol zurückgeblieben seyn, wozu es wohl an hinreichenden Gründen gefehlt hat. Diese Theilung der Streitkräfte verdient eben so viel Lob oder Tadel als meine zersplitterte Aufstellung, je nachdem man die Sache ansehen will. Es kommt hierbei Alles auf die Entschlossenheit des Feldherrn, auf die Geschicklichkeit seiner Generale, auf die Tüchtigkeit und Beweglichkeit der Truppen an. Wurmser war schon ein bejahrter Mann, aber rüstig und verwegen wie ein Husar. Wäre er eben so glücklich als tapfer gewesen, ich würde ihn den östreichischen Blücher nennen. Doch fehlte es ihm an Ueberblick, er hatte immer nur den nächsten Zweck vor Augen. Seine Rathgeber laborirten an unfruchtbarer Gelehrsamkeit, und bildeten sich ein, daß ich es gerade so machen würde wie sie voraussetzten. Diese Rechnung traf nicht zu.

„Ich hatte schon früher mein Hauptquartier in Peschiera genommen und erhielt die erste Meldung von dem Anrücken der Oestreicher im Etschthale am Vormittage des 29. Juli. Sogleich sendete ich Befehl an Augereau und Kilmaine, mit ihren Truppen nach Castel nuovo aufzubrechen, wohin ich mein Hauptquartier verlegte, um den Ereignissen näher zu seyn. An demselben Tage warfen die Oestreicher meine Posten bei Gavardo, Salo, Brentino und Rivoli zurück. Der Angriff geschah mit großer Lebhaftigkeit. Die Vertheidigung war mehr tapfer als umsichtig und kostete mich gegen 3000 Gefangene und 13 Geschütze. Am folgenden Tage kamen Quasdanovich's Truppen bis Brescia, Lonato und Desenzano; Wurmser zögerte etwas, fand auch bei Calmesino und Compara hartnäckigen Widerstand. Meszaros erreichte Montebello. Verona ging verloren. Die

Meldung von diesen Unfällen erhielt ich den 30. Abends in Castel nuovo. Meine Lage war kritisch, ich durfte keinen Augenblick zaudern. Die Belagerung von Mantua kam jetzt nicht mehr in Frage. Ich befahl ihre Aufhebung und gab meinen Belagerungspark von 140 Geschützen preiß. Man hat mich deshalb getadelt. Aber was sollte ich thun? Gelang es mir den Feind zu schlagen, so fand ich meine Geschütze in Mantua wieder, und im entgegengesetzten Falle gingen sie ebenfalls verloren. Aber damit war mir noch nicht geholfen. Ich mußte entweder hinter den Po zurückgehen, oder mich mit Uebermacht auf die eine Hälfte des feindlichen Heeres werfen. Das Erste gebot die Klugheit, das Zweite die Kühnheit. Wenn man 27 Jahre zählt und keinen alten Ruhm zu verlieren hat, folgt man lieber dem Rathe der Letzteren. Ein Feldherr, der Außergewöhnliches vollbringen will, muß aber sich zuvor überzeugen, ob diese Idee auch Anklang findet. Ich versammelte also meine Generale zu einem Kriegsrathe, theilte ihnen meine Absichten mit und fand sie geneigt den kühnen Gang mit mir zu wagen.

„Im Laufe des 31. setzte ich meine Truppen gegen Lonato in Bewegung. Massena marschirte über Peschiera dahin, Kilmaine und Augereau überschritten den Mincio bei Valleggio. Sauret, der bis Desenzano zurückgewichen war, erhielt Befehl wieder gegen Salo vorzurücken, und die dort eingeschlossenen Truppen zu befreien. An Serrurier sendete ich Befehl zwei Brigaden sogleich nach Monte chiaro zur Verstärkung Augereau's abgehen zu lassen, und mit dem Rest des Belagerungscorps in der Nacht zum 1. August nach Bozzolo zurückzugehen*). —

*) Dieses Bozzolo liegt auf dem rechten Ufer des Po, an der Straße von Mantua nach Cremona, und darf nicht mit Pozzolo am Mincio verwechselt werden.

(Der Verfasser.)

Quasdanovich mag sich wohl nicht haben träumen lassen, daß ich so plötzlich und mit ganzer Macht über ihn herfallen werde, ohne die Bewegungen Wurmser's in meinem Rücken nur im Mindesten zu beachten. Seine Truppen wurden daher auf verschiedenen Punkten vollständig überrascht, umgangen und in den nächsten Tagen mit ansehnlichem Verlust bis hinter Gavardo zurückgeworfen."

Ich. „Euer Majestät erlauben mir die Frage: wie es möglich war dieses Mannöver auszuführen, da dem Feldmarschall Wurmser nichts im Wege stand, mit Hilfe der Besatzung von Mantua während dieser Zeit in Ihrem Rücken zu operiren. Mich dünkt, daß die französische Armee ohne Schwierigkeit über die Chiesa geworfen werden konnte."

Augereau. „Sie vergessen, General, daß ich bei Castiglione stehen geblieben war, um den Rücken zu decken."

Ich. „Gut, aber so viel mir bekannt, ist Wurmser schon am 31. Juli bei Castel nuovo, seine Avantgarde sogar bei Valleggio angekommen. Von da bis Castiglione sind nur sechs Marschstunden. Von der Mantuaer Besatzung hätten die entbehrlichen Truppen in zwei Tagen ebenfalls bei Castiglione eintreffen können. Wie wollten Sie am 2. oder 3. August solcher Uebermacht widerstehen? Auch waren Sie den 1. auf dem Marsche nach Brescia begriffen.

Napoleon. „Ich leugne nicht, daß meine Operationen einen seltsamen Charakter hatten, und sogar gegen alle Regeln der Vorsicht verstießen. Aber sie kennen ja meine damaligen Gegner und ihre methodische Langsamkeit; ich konnte mir also schon manche Freiheiten erlauben. Es ist wahr, daß ich gegen Wurmser nichts zurückließ; aber das hat der alte Herr gewiß am wenigsten erwartet. Im vollen Vertrauen auf Quasdano-

vichs Fortschritte in meinem Rücken wollte er die Wirkung dieses Manövers abwarten, bevor er sich über die Richtung seines weiteren Vordringens entschied. Der Zufall war mir dabei sehr günstig. Die östreichischen Kundschafter hatten berichtet, daß bei Roverbello ein starkes feindliches Corps stehe, und dem Grafen Wurmser mag nichts natürlicher geschienen haben, als daß ich dort zur Deckung der Belagerung oder des Rückzugs Stellung nehmen werde. Er brach deshalb am 1. August nach Roverbello auf. General Liptai, welcher die Avantgarde führte, fand jedoch den Ort nicht einmal besetzt, denn jenes Gerücht hatte sich nur durch den kurzen Aufenthalt der Division Augereau daselbst verbreitet, und er rückte nun bis Goito vor, wo die von meinen Truppen zerstörte Brücke wieder hergestellt wurde. Da aber an demselben Tage ein ziemlich lebhafter Kanonendonner an der Chiesa gehört wurde, rückte die östreichische Hauptmasse nicht über Vallegio hinaus. Wurmser mag schon an diesem Tage geahnt haben, daß Quasdanovich auf großen Widerstand gestoßen sey; denn er beschloß bei Goito über den Mincio zu gehen, und über Castiglione die Vereinigung mit Quasdanovich zu suchen. Indeß hat er sich damit nicht sehr beeilt. Zufrieden den Entsatz von Mantua bewirkt zu haben, dessen Besatzung am 2. August ergänzt wurde, ließ er die Zeit unbenutzt und rückte erst am 3. gegen Castiglione, das jedoch nur von der schwachen Avantgarde erreicht wurde. An demselben Tage vollendete ich meinen Sieg über Quasdanovich's vereinzelte Truppen, hatte aber schon die Division Augereau und die Reservecavalerie nach Castiglione aufbrechen lassen, wohin auch Massena's Division und die beiden Brigaden unter Serrurier dirigirt wurden. Letzterer erhielt Befehl von Mercaria aus den Oestreichern in den Rücken zu marschiren, wenn diese bei Castiglione eine Schlacht annehmen sollten, was ich sehr wünschte. Sie wurde den 5. August geliefert. Wir waren Beide ziemlich

gleich stark in der Front (20,000 M.), doch erhielt ich durch Serrurier's Ankunft mit 5000 Mann ein ansehnliches Uebergewicht, das gegen Abend noch durch das Eintreffen von 6 Bataillonen der Division Despinois, hauptsächlich aber durch den Umstand vermehrt wurde, daß meine Truppen von eben erfochtenen Siegen zurückkehrten, die Oestreicher hingegen die Gewißheit von Quasdanovich's Niederlage und Rückzug nach Tyrol erhielten, den auch Wurmser einige Tage später anzutreten gezwungen wurde. Der Verlust meiner Gegner in diesem achttägigen Kampfe an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief sich auf 18,000 Mann und 40 Geschütze. Ich bezahlte die erfochtenen Siege mit 4000 Todten und Verwundeten, eben so viel Gefangenen, die zum Theil in den Spitälern von Brescia und anderwärts gelegen hatten, und mit dem ganzen Belagerungspark, welcher aber nichts kostete, da er aus den Geschützen der eroberten Festungen formirt worden war.

„Das Resultat meiner Operationen war jedoch von der Art, daß ich damit vollkommen zufrieden seyn konnte. Die Angelegenheiten der Oestreicher standen gerade so wie vorher, doch mußte ihr Selbstvertrauen nothwendig einen starken Stoß erlitten haben, während ich auf's Neue bewiesen hatte, daß es gefährlich sey mit mir anzubinden. Da gleichzeitig die beiden französischen Armeen in Deutschland schnelle Fortschritte machten, schien die vollständige Unterwerfung Italiens keinem Zweifel mehr zu unterliegen*). Indeß mußte ich vor allen Dingen Mantua in meine Gewalt zu bringen suchen, dessen bis auf 16,000 Mann verstärkte Besatzung meinen ferneren Operationen

---

*) Moreau war zu dieser Zeit bis in die Gegend von Nördlingen, Jourdan bis in die Gegend von Nürnberg vorgedrungen, und es schien zweifelhaft, ob man sie werde aufhalten können.

(Der Verfasser.)

gegen Wurmser außerordentlich hinderlich war. Sobald daher die östreichische Armee bis Trient zurückgewichen, ließ ich die Division Serrurier abermals zur Einschließung von Mantua abgehen, und nahm mit den übrigen Truppen eine Stellung an beiden Ufern des Gardasee's und die Etsch abwärts. Das Ausbleiben der erwarteten Verstärkungen war mir jetzt doppelt empfindlich; ich mußte mich anfangs auf eine bloße Beobachtung Mantua's beschränken, die erst später in eine Blokade verwandelt werden konnte. An eine Beschießung war wegen Mangel an Geschütz vor der Hand nicht zu denken. Hierzu kam noch eine fast unerträgliche Hitze im August, welchen den dienstfähigen Bestand meiner Truppen beinahe um den vierten Theil verminderte. Auch zeigten sich die italienischen Fürsten höchst säumig in Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen. Neapel nahm sogar wieder eine drohende Haltung an.

„Wahrscheinlich war es die Berücksichtigung dieser Verhältnisse, welche den Feldmarschall Wurmser bewog nach einigen Wochen einen abermaligen Versuch zum Entsatz von Mantua zu machen, der fast einen noch schlimmeren Ausgang für die Oestreicher hatte. Die Disposition dazu war, wie gewöhnlich, vom Generalquartiermeisterstabe entworfen worden, ein Gebrauch, gegen welchen sich die ganze östreichische Generalität auflehnen sollte, weil sie dadurch in eine unnatürliche Stellung versetzt wird. Daß im Kriege sehr viel auf Geheimhaltung der Absichten ankommt, ist eine sehr alte Erfahrung. Kann man dem Feinde auch nicht alle Bewegungen verbergen, so hält es doch nicht so schwer ihn über den Zweck derselben in Ungewißheit zu erhalten. Das ist aber nur möglich, wenn alle Plane ausschließlich dem Kopfe des Feldherrn entspringen, und er seinen nächsten Umgebungen nur gerade soviel davon mittheilt, als zur verständigen Ausführung seiner Befehle erforderlich ist. Läßt hin-

gegen der Feldherr über die zu unternehmenden Operationen sich von Anderen Vorschläge machen, so hört er auf die Seele der Bewegung zu seyn, und er wird sich weder das Gelingen noch das Mißlingen so zu Herzen nehmen, als wenn er seine eigenen Plane auszuführen hat. Die kollegialische Kriegführung hat aber noch den sehr großen Nachtheil, daß die Grundidee selten in ihrer Reinheit festgehalten wird, daß sie die Handlungsweise zu künstlich construirt, und gewöhnlich nur halbe Maßregeln ergreift. Treten plötzliche Veränderungen in den strategischen Verhältnissen ein, die einen schnellen durchgreifenden Entschluß nothwendig machen, so müssen neue Conferenzen stattfinden, die nicht blos Zeitverlust, sondern auch neue halbe Maßregeln erzeugen, weil Niemand die Verantwortung eines kühnen und gewagten Schrittes übernehmen mag. Das Mitwissen so Vieler macht es den feindlichen Kundschaftern leicht, nicht nur den ganzen Operationsplan, sondern auch die Bedenklichkeiten zu erfahren, welche von einzelnen Mitgliedern des strategischen Klubs geäußert worden sind, und wenn der feindliche Feldherr daraus Vortheile zu ziehen versteht, wird er Mittel ergreifen, seine Gegner in den vorgefaßten Meinungen zu bestärken. — In Bezug auf dieses zweite Vorrücken Wurmser's zeigten sich die geschilderten Uebelstände jedoch nur theilweise; denn ich hatte die Bevölkerung von Tyrol, Friaul und Venedig gegen mich, namentlich zeigten sich die Venetianer sehr feindlich gesinnt. Daher erfuhr ich von der Stärke und den Absichten der Oestreicher wenig oder nichts, weshalb ich früheren Verabredungen zu Folge mich gerade zu derselben Zeit zu einem Einfalle in Tyrol vorbereitete, als Wurmser seinen Marsch von Trient durch das Brentathal antrat, um über Bassano und Legnago gegen Mantua zu rücken. Diese Gleichzeitigkeit der Offensivbewegungen in zwei ganz verschiedenen Richtungen hat höchst seltsame Verhältnisse herbeigeführt, die wir mit Aufmerksamkeit betrachten wollen, weil sie

in meiner ganzen kriegerischen Laufbahn in der Art nicht wieder vorgekommen sind.

„In den letzten Tagen des Augusts standen meine Truppen auf folgenden Punkten. General Vaubois hielt mit 11,000 Mann die Gegend zwischen Storo und dem Gardasee besetzt. Massena stand mit 13,000 Mann zwischen dem Gardasee und der Etsch bei Rivoli und weiter rückwärts, hatte sich jedoch auch auf dem linken Ufer der Etsch ausgebreitet, und deshalb bei Polo eine Brücke schlagen lassen. Bei Peschiera wurde eine kleine Flotte ausgerüstet, um den See zu beherrschen. Augereau stand mit 9000 Mann bei Verona, hinter ihm Kilmaine mit 1500 Reitern, die hauptsächlich zur Beobachtung der Etsch bis Legnago bestimmt waren. General Sahuguet befehligte das 10,000 Mann starke Blokadecorps bei Mantua*), Sauret bei Brescia eine Reserve, die aber nur aus Depotbataillonen gebildet und zum Theil noch auf dem Marsche dahin war. Ich wußte, daß die Oestreicher eine Division von ungefähr 10,000 Mann (Meszaros) bei Bassano hatten. Die übrigen Truppen, welche ich ohne die Tyroler Landschützen zu 30,000 Mann schätzte, standen bei Roveredo und Trient. Die spezielle Vertheilung derselben war mir unbekannt; auf ihre Vereinzelung konnte ich aber mit Sicherheit zählen. Unter solchen Umständen hoffte ich mit 33,000 Mann das bei Roveredo stehende Corps zu schlagen, bevor ihm eine kräftige Unterstützung zu Theil werden könne, und dann ohne erheblichen Widerstand gegen Innsbruck vorzurücken, wo General Moreau mir die Hand bieten sollte. Dadurch stellte ich allerdings Italien bloß, aber es waren nun endlich Verstärkungen auf dem Marsche dahin, deren Annäherung die italienischen Fürsten schon im Zaume gehalten haben würde. Wenn übrigens Jourdan und Moreau mit Entschlossenheit in

---

*) Serrurier war erkrankt. (Der Verfasser.)

Deutschland vordrangen, würde Oestreich wohl zunächst auf den Schutz seiner Erblande bedacht gewesen seyn, und die Truppen aus Tyrol zurückgezogen haben. — Am 2. September setzten sich die Divisionen Vaubois und Massena in Marsch, um ihre Vereinigung bei Seravalle zu bewirken. Augereau und Kilmaine's Reiter folgten im Etschthale nach, ohne jedoch die Gegend von Vicenza aus dem Auge zu verlieren. Bevor ich zu den Gefechten übergehe, welche die beiden vordern Divisionen vor und nach ihrer Vereinigung zu bestehen hatten, muß ich erzählen, was meine Gegner im Schilde führten; denn wir waren Beide nicht wenig überrascht, uns in unseren Voraussetzungen gänzlich getäuscht zu sehen.

„Nachdem von Wien der Befehl eingegangen war, daß ohne Verzug ein zweiter Entsatzversuch gemacht werden solle, entwarf General Lauer, Chef des Generalstabes, folgenden Operationsplan, der von Wurmser in allen seinen Theilen angenommen wurde. In den Engpässen am nördlichen Ende des Gardasee's sollten 12,000 Mann, und in Trient als Reserve 5000 Mann zurückgelassen werden, um die Franzosen dort zu beschäftigen. Mit der Hauptmacht sollte Wurmser durch das Thal der Brenta (Val sugana) nach Bassano, und in Verein mit den dort stehenden Truppen nach Legnago marschiren, bis dahin aber jedes Hauptgefecht vermeiden. Man setzte voraus, daß ich nach erhaltener Meldung von dieser Bewegung meine Truppen aus dem Gebirge zurückziehen und mich gegen Wurmser wenden werde. In diesem Falle sollte General Davidovich mit 12,000 Mann am Gardasee vorrücken und mich im Rücken bedrohen, während die Hauptmacht dem Angriffe auszuweichen hätte, um Mantua ohne Zögern zu entsetzen, und in Verein mit der Besatzung mir eine Schlacht zu liefern. Da Wurmser mit 26,000 Mann vorrücken, und bei Mantua sich durch 10,000 Mann verstärken

konnte, würde er ein nicht unbedeutendes Uebergewicht gehabt haben. Für den Fall, daß ich der Schlacht ausweichen und mich hinter den Mincio oder noch weiter zurückziehen sollte, war beschlossen worden mit der Hauptmacht über den Po zu gehen, am rechten Ufer aufwärts zu marschiren, und nur die vom Gardasee kommenden Truppen mir gegenüber zu lassen.

„Dieser Plan würde vielleicht ganz gut gewesen seyn, wenn man es mit einem Herzoge von Villeroi und mit der gemächlichen Langsamkeit einer altfranzösischen Armee zu thun gehabt hätte. Gegen mich und meine unermüdlichen und kampfbegierigen Schaaren war er ohne alle Sachkenntniß abgefaßt, und konnte nur zum Verderben der Oestreicher ausschlagen; denn daß ich kühn genug seyn könne, selbst zum Angriff auf die Gebirgsstellungen überzugehen, hatte man für ganz unmöglich gehalten! Was der östreichischen Heerführung hierbei zum Ruhme gereicht ist der Umstand, daß man sich durch die am 28. August eingegangenen Nachrichten von Moreau's Sieg über Latour am Lech nicht hatte irre machen lassen; dieser Ruhm gebührt aber dem alten Feldmarschall ganz allein, der recht gut begriff, daß man auf einem Kriegsschauplatze wieder gewinnen könne, was man auf einem anderen verloren hat. Da nun die Oestreicher auf eine große Entscheidung ausgingen, hätten sie auch mehr wagen und nicht so viele Truppen zu einer ganz secundären Operation im Gebirge verwenden sollen. Waren sie entschlossen, Mantua um jeden Preiß zu befreien und die Lombardei wieder in ihre Gewalt zu bringen, so mußten sie sich vor Allem die Frage vorlegen: ob ich während dieser Zeit in Tyrol vordringen könne, und welche Folgen dies haben dürfte? Schien ihnen das möglich und gefährlich, so durften sie den Marsch durch das Brentathal gar nicht unternehmen; war es ihnen aber — wie auch der Fall gewesen — höchst unwahrscheinlich, so mußten sie

dort nur ein Corps von etwa 5000 Mann zurücklassen, welches in Verein mit den 6000 Tyroler Schützen, die unter den eben genannten Truppen noch nicht begriffen sind, stark genug gewesen wäre die Engpässe wenigstens einige Tage zu vertheidigen. Wurmser wäre in diesem Falle mit 40,000 Mann vor Mantua erschienen, und hätte mehr Hoffnung auf glücklichen Erfolg gehabt. Aber weit entfernt eine solche Betrachtung anzustellen, hatte man die Truppen nicht einmal auf den Punkten, wohin der Operationsplan sie haben wollte. Von dem Corps des Generals Davidovich, welches bei Roveredo und Trient stehen sollte, befanden sich gegen 6000 Mann in Voralberg, Graubündten und Veltelin. Die Tyroler Schützen waren im ganzen Lande zerstreut. Selbst von dem zur Offensive bestimmten Corps befanden sich einige Tausend Mann detachirt oder auf Irrfahrten, so daß Wurmser nicht volle 20,000 Mann zu seiner Verfügung hatte. Am allerwenigsten waren die Zeiten und Räume berechnet worden. Von Roveredo bis Mantua hatte ich nur 12 deutsche Meilen, Wurmser hingegen von Trient über Bassano und Legnago nach Mantua 28 Meilen zu marschiren. Wie war es denkbar, daß er unangefochten dort ankommen konnte? Man mußte vielmehr befürchten, daß ich ihn gar nicht über die Etsch lassen werde, denn man glaubte ja nicht einmal an ein Vorrücken meiner Seits, und meine Hauptmacht, die man sich noch zwischen Rivoli und Verona aufgestellt dachte, würde sogar nur zwei bis drei Tagemärsche bis Legnago gehabt haben. — Ich will das getrennte Vorrücken nicht im Allgemeinen verwerfen; es ist im Gebirgslande oft ganz unvermeidlich. Wer sich aber darauf angewiesen sieht, muß ungleich größere Thätigkeit und Entschlossenheit entwickeln, als man sie von der östreichischen Heerführung zu sehen gewohnt ist, sonst läuft man jederzeit Gefahr en détail geschlagen zu werden. Aber wir müssen uns jetzt zur Ausführung der beiderseitigen Operationen wenden.

„Meine Truppen hatten sich, wie gesagt, den 2. September in Marsch gesetzt. Vaubois drängte am 3. die feindlichen Posten aus Nago und vom Sarcaflusse zurück. Massena that dasselbe bei Avio und Ala. Den 4. griffen sie den Feind bei Mori und San Marco an, und warfen ihn über Roveredo zurück. Bei Coliano hatten die Oestreicher sich hinter einem höchst schwierigen Defilé gesammelt; aber Massena's ungestümer Angriff überwältigte auch hier jeden Widerstand. Der Feind floh mit Zurücklassung vieler Geschütze und Gefangener in wilder Unordnung, und schon am 5. Vormittags drangen meine Truppen in Trient ein. — Ich hatte Wurmser's Hauptmacht hier zu finden gehofft, und war nicht wenig überrascht, als die Gefangenen einstimmig versicherten, daß der Feldmarschall die Divisionen Sebottendorf und Quasdanovich schon vor drei bis vier Tagen von Trient nach Bassano habe aufbrechen lassen. Diese wichtige Kunde durchkreuzte meinen ganzen Operationsplan. Was sollte ich jetzt beginnen? Von Moreau hatte ich keine sicheren Nachrichten. Es war also zweifelhaft, ob mein Vordringen bis Innsbruck von erheblichem Nutzen seyn werde. Von Jourdan's Verhältnissen war mir noch weniger bekannt. Ueberdies hat es immer seine großen Schwierigkeiten, mit so entfernt operirenden Armeen in steter Uebereinstimmung zu handeln, und man thut besser, auf dem eigenen Kriegsschauplatze die größte Thätigkeit zu entwickeln, was unter allen Umständen gute Zinnsen trägt. Mein Entschluß war also schnell gefaßt. Besiegte ich die Oestreicher in Italien, so gab dies den Siegen der andern beiden Feldherrn noch mehr Gewicht; wurden diese hingegen zum Rückzuge gezwungen, so konnte derselbe für Frankreich ebenfalls nicht so gefährlich werden. Es kam nur noch darauf an, auf welche Weise ich Wurmser's Plane am besten vereiteln, ihm die größten Verluste beibringen konnte.

„Ein Rückmarsch im Etschthale schien das Natürlichste zu seyn. Von Bassano nach Mantua ist eben so weit, als von Trient dahin; ich durfte also hoffen noch zur rechten Zeit an der unteren Etsch einzutreffen, um den Oestreichern dort die Spitze zu bieten. Aber diese Bewegung würde einem Rückzuge ähnlich gesehen und meine Gegner ermuthigt haben; das war zu bedenken. Ich entschied mich deshalb für die kühnere Bewegung durch das Thal der Brenta. Hatte Wurmser kein Bedenken getragen, seine Verbindung preiß zu geben, so konnte ich dasselbe um so eher wagen, da ein Marsch in seinem Rücken mir nothwendig auch große Vortheile bringen mußte."

Der Kaiser hatte die ganze Zeit hindurch mit einer Ruhe gesprochen, die ihm bei dergleichen Mittheilungen nicht immer eigen ist, sich auch nicht nur jeder Uebertreibung enthalten, sondern die Stärke der Parteien, die Größe der Verluste beim Feinde und selbst die eigenen, mit einer Genauigkeit angegeben, daß seine Ziffern mit den Angaben der Oestreicher genau übereinstimmten. Jetzt aber ergriff ihn die alte Lebhaftigkeit mit solcher Gewalt, daß ich befürchtete, er werde die folgenden Ereignisse in einer anderen Färbung erscheinen lassen. Ich machte deshalb Gebrauch von der mir ertheilten Befugniß, und ließ mich auf eine Erörterung der beiderseitigen Verhältnisse ein, wobei ich zu erkennen gab, daß Wurmser immer noch im Stande gewesen sey, wenn auch nicht Mantua zu entsetzen, doch die Venetianer aufzuwiegeln, über den Po zu gehen und sich mit den Neapolitanern zu vereinigen, welche schlagfertig an der Grenze standen, und auf kräftige Unterstützung des Pabstes, so wie der Engländer zählen durften. Dieser Einwurf that seine Wirkung. Der Kaiser sah mich einige Augenblicke schweigend an, kreuzte die Arme über die Brust, lächelte ironisch und setzte dann seine Erzählung fort.

„Sie vergessen, General, daß eine solche Handhabung der politischen Elemente des Kriegs von einem Feldherrn selten, von einem östreichischen noch dazu niemals erwartet werden kann. Weder der Prinz Eugen, noch der Erzherzog Karl sind mit dergleichen Vollmachten versehen gewesen, und dem wackeren Wurmser hatte man in der Person des General Lauer einen Vormund an die Seite gesetzt, der gewiß Alles zu hintertreiben gesucht haben würde, was nicht nach seinem Geschmacke war. Was mich betrifft, so befand ich mich natürlich auch in einer abhängigen Stellung. Nachdem ich aber das Direktorium von meiner Befähigung zum Kriegführen hinlänglich überzeugt, seine leeren Kassen mit Millionen gefüllt hatte, ertheilte ich mir selbst die nöthigen Vollmachten, und handelte ziemlich unumschränkt. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich schon damals auf einen baldigen Umsturz unserer inneren Verhältnisse rechnete, daß ich von einem Consulate träumte, und mich im Stillen als den Proconsul von Italien ansah. Das gab meiner ganzen Handlungsweise einen eigenthümlichen Charakter, und flößte mir ein ungleich größeres Interesse ein. Ich hatte also in jeder Beziehung vor dem Feldmarschall Wurmser bedeutende Vortheile, die ich geltend zu machen wußte, und war sicher ihm überall zuvorkommen zu können.

„Daß ich aber dessen ungeachtet die Vorsicht nicht aus den Augen ließ, mögen Sie aus meinen Anordnungen entnehmen. Da Wurmser einen Vorsprung von vier Tagemärschen hatte, lag es in der Natur der Sache, daß ich mit dem Marsche nach Bassano keinen Augenblick zögern durfte. Indeß wollte ich diese Bewegung nicht antreten, ohne mich zuvor gegen alle Angriffe des Generals Davidovich, der bei Lavis ($1\frac{1}{2}$ Meilen von Trient) Stellung genommen hatte, vollkommen zu sichern. Hätte ich ahnen können, daß das Truppencorps unter seinen Befehlen so

vereinzelt war, wie ich vorhin angegeben, so würde ich Vaubois allein stark genug gehalten haben Davidovich unschädlich zu machen, und Massena nebst Augereau sogleich nach Bassano haben aufbrechen lassen. Ich glaubte aber voraussetzen zu müssen, daß die Oestreicher bei Lavis wenigstens 15,000 Mann in einer sehr starken Stellung haben würden, und um recht sicher zu gehen, ließ ich nicht nur alle meine Truppen dahin aufbrechen, sondern führte auch die Avantgarde in eigener Person. Abends 6 Uhr (den 5. Septbr.) kam ich vor der feindlichen Stellung an. Die Brücke über den Lavisbach war von Infanterie und Geschütz besetzt, und der Uebergang nicht minder gewagt als der bei Lodi. Ich erinnerte meine Braven an jene That, entflammte dadurch ihren Heldenmuth und ließ die Avantgarde zum Angriffe vorgehen. Allein die Oestreicher hielten Stand. Da gleich darauf die Division Vaubois anlangte, befahl ich der 25. Halbbrigade den Angriff zu erneuern. Murat ging mit dem 10. Chasseur-Regiment, dessen Reiter hinter sich Infanteristen auf die Pferde nahmen, durch eine Furt des Lavisbaches, und so bemächtigte ich mich der Brücke. Davidovich ging in der Nacht auf Neumark zurück. Dagegen befahl ich Augereau, welcher rechts auf den Höhen marschirt und dort auf unübersteigliche Hindernisse gestoßen war, sich am andern Morgen nach Levico im Brentathale zu wenden, wohin auch alle übrige Truppen folgten, mit Ausnahme von Vaubois, den ich bei Lavis zurückließ.

„Das Thal der Brenta erschwert ein schnelles Vordringen keineswegs, gestattet auch an vielen Orten die Entwickelung größerer Truppenabtheilungen. Der Besitz von Trient wurde dadurch für mich von entscheidender Wichtigkeit. Von hier bis Bassano sind 12 deutsche Meilen, die man dringenden Falls in drei Tagen zurücklegen kann. Die Oestreicher hatten sich aber sechs Tage dazu genommen, was um so mehr verwundern

muß, da Meszaros Befehl hatte, mit seiner 10,000 Mann starken Division schon am 3. von Bassano gegen Verona aufzubrechen, ohne die Ankunft der übrigen Truppen zu erwarten, was eine fast beispiellose Zerstückelung und Verwirrung in der östreichischen Armee herbeiführen mußte. Natürlich war mir dieser Umstand nicht bekannt. Da ich aber wußte, daß zwischen Quasdanovich's und Sebottendorf's Divisionen der ganze Artilleriepark, der Brückentrain und das Armeefuhrwesen sich befanden, befahl ich Augereau seinen Marsch möglichst zu beschleunigen. Derselbe stieß zwar bei Levico, Primolano und Covolo auf Truppen, welche Quasdanovich zurückgelassen hatte, ließ sich aber dadurch nicht lange aufhalten, und traf schon den 7. Abends vor Cismone ein (3 Meilen vor Bassano); Massena folgte ihm auf dem Fuße. Am andern Morgen früh 2 Uhr setzte ich meinen Marsch am linken Ufer der Brenta nach Bassano fort, wo ich des Feindes Hauptmacht zu erreichen hoffte. Ich hatte ungefähr 22,000 Mann bei mir und mußte annehmen, daß Wurmser mindestens eben so stark, an Artillerie und Cavalerie mir aber bedeutend überlegen seyn müsse, was mir bei dem Debouchiren gefährlich werden konnte. Allein Fortuna war mir auch hier sehr günstig, wie sich aus Folgendem ergiebt.

„Wurmser war für seine Person bis zum 4. Abends in Trient zurückgeblieben, erhielt hier noch die Meldung von dem Verluste des wichtigen Engpasses bei Coliano, änderte aber nichts an seinen Dispositionen. Dem zu Folge befand sich am 8. früh Meszaros mit dem Haupttheil seiner Division zwischen Montebello und Verona, Quasdanovich mit etwa 4000 Mann bei Solagna (¾ Meile vor Bassano), Sebottendorf mit 2300 Mann und dem Park bei Bassano. Wohin die übrigen Truppen dieser beiden letzten Divisionen gekommen sind, mögen Sie sich vom General Lauer erzählen lassen. Der größere Theil war

gefangen oder versprengt. — Nach einem kurzen Gefecht jagte ich diese Häuflein auseinander, drang in Bassano ein und überzeugte mich hier von der Verwirrung meiner Gegner. Diese flohen jetzt nach allen Richtungen. Nur ein sehr kleiner Theil eilte mit dem Hauptquartiere nach Vicenza, um sich der Division Meszaros anzuschließen.

„Der Sieg bei Bassano war in Betracht der errungenen Trophäen nicht unbedeutend, doch legte ich in diesem Augenblicke keinen besonderen Werth darauf, und trachtete nur dahin den Feind gänzlich zu vernichten. Augereau wurde deshalb gegen Padua entsendet; mit der Division Massena setzte ich den Marsch nach Vicenza fort, wo ich den 9. ankam, aber ohne mich aufzuhalten nach Montebello marschirte. Hätte Wurmser seinen Zweck nicht aus dem Auge verloren, so würde er sich beeilt haben Mantua zu entsetzen und in Verein mit der Besatzung mir irgendwo entgegengetreten seyn. Aber unzeitige Rücksichten auf die Schonung seiner Truppen ließen ihn bei Legnago einen halben Tag verweilen. Das war für mich genug ihn einzuholen. Wir hatten zwar bereits starke Märsche gemacht, hielten aber einige Eilmärsche für unerläßlich, um alle Vortheile unserer Lage zu erndten, und hatten nichts Geringeres im Sinne, als Wurmser vor der Erreichung von Mantua zu vernichten. Zu diesem Zwecke sollte Sahuguet die Brücken über den Tartaro und über die mit demselben parallel laufenden kleinen Flüsse zerstören, während ich mit der Division Massena die Etsch bei Ronco überschritt, was mir große Mühe machte. Die Zeit drängte indeß so sehr, daß Sahuguet sich auf die Zerstörung der Brücken über die Molinella beschränken mußte, wobei er die Brücke bei Villa-Impenta übersahe. Zufällig wurde auch Massena durch einen Boten irregeführt, und nahm die Richtung auf Cerea statt auf Sanguinetta. Hierdurch gelang es Wurmser

sich den 12. Mantua zu nähern und seine Vereinigung mit der Besatzung zu bewirken. Aber anstatt mit 26,000 Mann als Sieger anzukommen, erschien er nur mit 12,000 Mann als ein Fliehender; das änderte die Sache.

„Genau betrachtet war mir dieses Spiel des Zufalls nicht unerwünscht. Was dem Schwerte entronnen war, mußte hier dem Hunger und dem Fieber verfallen, denn von Außen hatte Wurmser jetzt keine Hilfe zu erwarten. Gelang es mir ihn in die Festung hinein zu werfen, so durfte ich mein Spiel als gewonnen betrachten. Die beiden nächsten Tage behauptete sich Wurmser zwischen San Giorgio und der Citadelle. Aber den 15. September zwang ich ihn zum Rückzuge in die Festung, die nun aufs Neue eingeschlossen wurde. Ich verwendete dazu 9000 Mann unter General Kilmaine, und stellte die Division Augereau bei Verona auf. Massena wurde nach Bassano entsendet; Vaubois blieb bei Trient. Diese Vertheilung meiner Streitkräfte machte es mir möglich in drei Tagen 30,000 Mann bei Trient, Bassano oder Verona zu vereinigen. Zur Unterstützung des Blokadecorps wurden später noch 4000 Mann angekommene Verstärkungen bei Villa franca aufgestellt. Nach solchen Anordnungen glaubte ich den Fall Mantua's ruhig abwarten zu können. In dieser Festung befanden sich jetzt 29,600 Mann, darunter 3800 Reiter. Meine Lage hatte viel Aehnlichkeit mit der Lage Friedrichs II. nach dem Siege bei Prag, doch war ich aufmerksamer auf das, was auswärts vorging, es gab daher für mich keine Schlacht bei Kollin; im Gegentheil, ich triumphirte über alle Versuche der Oestreicher, Mantua zu entsetzen. Doch davon wollen wir ein anderes Mal sprechen. Jetzt sagen Sie mir, was Sie von diesen Operationen halten."

Ich. „Euer Majestät haben mir durch die ungeschminkte Darstellung der Operationen und ihrer Erfolge jede Gelegenheit ab-

geschnitten, etwas zur Entschuldigung der Oestreicher zu sagen. Man muß zwar ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Führung des Krieges ist sehr zu tadeln. Mir scheint die Ursache ihres Mißgeschicks hauptsächlich in unklaren Vorstellungen von der Wirksamkeit der angewendeten Mittel zu liegen. Man wollte einen wichtigen strategischen Zweck durch ein bloßes Manöver erreichen, und hatte dabei nicht bedacht, daß der zu vertreibende Gegner fast immer nur auf die Entscheidung durch Waffengewalt ausging. Gegen einen Feldherrn, der die entscheidende Schlacht will und sucht, ist das bloße Manövriren selten von Erfolg und darum nicht an seinem Orte. Das strategische Manöver ist nur eine Folge jenes gleichgewichtigen Spiels der Kräfte und Verhältnisse, wo keine große Entscheidung vorliegt, weil sie keiner von beiden Feldherrn sucht. Die Entscheidung durch die Schlacht ist eine höhere Ordnung, der sich die geringere fügen muß; sie ist ein strengeres Element, von dem das luftige Gewebe des Manövers zermalmt wird. Wie kann ein Feldherr es wagen, um schwacher oder langsamer Wirkungen willen sich zu theilen und stets getheilt zu bleiben, wenn der Donnerschlag einer zermalmenden Schlacht jeden Augenblick über seinem Haupte schwebt?

„Aber ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Euer Majestät die Angelegenheiten mit Wurmser nicht ganz ins Reine gebracht haben. Mich dünkt, daß ihm weniger Spielraum gelassen werden mußte. Er hat sich aber noch lange im Seraglio behauptet und dadurch Gelegenheit gefunden, seinen Unterhalt zu sichern, worauf die Magazine der Festung nicht eingerichtet waren. Hätte man ihm jede Zufuhr abgeschnitten, so mußte Mantua in einigen Wochen fallen, es hielt sich aber fast noch fünf Monate, und in dieser langen Zeit war die Herrschaft der Franzosen in Oberitalien mehr als einmal gefährdet. Die Un-

fälle Jourdan's, welche auch Moreau's Rückzug zur Folge hatten, ließen befürchten, daß Oestreich einen namhaften Theil seiner Streitkräfte nach Italien senden werde. Der Entsatz von Mantua mußte aber, ungeachtet der vortrefflichen Anordnungen Euer Majestät, jetzt um Vieles leichter werden, da die Stärke der nicht völlig eingeschlossenen Besatzung auch ein starkes Blokadecorps erforderte, mithin nicht viel Truppen übrig blieben, einem anrückenden Entsatzheere von vielleicht 60,000 Mann mit Erfolg entgegen zu treten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint Wurmser's Aufenthalt in Mantua nicht einmal als ein großer Nachtheil, denn er hinderte die Franzosen an jeder anderweiten Unternehmung. Wäre er aber im freien Felde geblieben, so würde er einer Niederlage gewiß noch viel schneller entgegen gegangen seyn.

Napoleon. „Ich kann Ihnen nicht ganz Unrecht geben, doch war es nicht mein Fehler, daß Wurmser Mantua erreichte. Nachdem ich es nun einmal nicht hatte hindern können, blieb mir kaum ein anderer Ausweg übrig, als von der Zeit zu erwarten, was ich durch Waffengewalt nicht mehr erzwingen konnte, da die Oestreicher bei Mantua eine ungeheuere Ueberlegenheit an Artillerie hatten. Der Friedensschluß mit Neapel, welcher auf Wurmser's Unfälle folgte, minderte übrigens die Gefahren meiner Lage. Die kleineren italienischen Staaten suchte ich allmälig zu republikanisiren, was mir im Allgemeinen so gut gelang, daß ich die dort zurückgelassenen Truppen an mich ziehen, und dadurch wenigstens die erlittenen Verluste ergänzen konnte. Der Winter sollte — so hoffte ich wenigstens — das Uebrige thun. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß ich selbst der Meinung gewesen bin, mich durch Anlegung von Contra- und Circumvallationslinien gegen mögliche Angriffe von Außen zu schützen. Hätte ich dergleichen bei dem ersten Entsatze gehabt,

so brauchte ich meinen Belagerungspark nicht zu opfern. Daß ich aber auch jetzt nicht zu diesem Schutzmittel griff, hatte seinen Grund in der voraussichtlichen langen Dauer der Blokade. Die Umgegend von Mantua ist so ungesund, daß meine Truppen bald noch mehr Kranke gehabt haben würden, als die Besatzung, von welcher oft nicht viel mehr als die Hälfte vollkommen dienst-tüchtig war. Was hätten mir also die doppelten Linien nützen können? Ich suchte meine Truppen fortwährend in Thätigkeit zu erhalten, und hatte dennoch im November fast den vierten Theil davon in den Spitälern. Wenn übrigens Oestreich mit einer sehr starken Armee von Baiern her zum Entsatze rücken wollte, so würde sich Moreau auch auf dem rechten Rheinufer behauptet haben, und den Oestreichern jedenfalls auf dem Fuße gefolgt seyn. Dadurch würden sich Letztere abermals zu einer maßlosen Zersplitterung ihrer Streitkräfte bewogen gefunden, und nicht so viel übrig behalten haben, den Widerstand zu überwältigen, den ich ihnen entgegen setzen konnte."

Ich wagte nicht dem Kaiser zu widersprechen, denn es ist eine sehr schwierige Sache mit dem kühnen Ideengange eines solchen Feldherrngenies sich ganz zu identifiziren, und ihm angeben zu wollen, was er hätte thun oder unterlassen sollen. Selbst wenn man das Ziel seines Strebens erkannt hat, fällt es immer noch schwer die besten Wege dahin aufzufinden. Wer Kraft und Muth in sich fühlt Außerordentliches zu unternehmen, pflegt bei Beurtheilung der Verhältnisse einen ganz anderen Maßstab anzulegen, als dem nüchternen Kritiker zu Gebote steht; was dem Letzteren fehlerhaft dünkt, ist oft gerade das Bessere. Der Krieg nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, und da derselbe wiederum durch Menschen geführt wird, kann man die Ereignisse selten ganz richtig beurtheilen, wenn man nicht gleichsam in den Herzen und Nieren der handelnden Personen zu lesen versteht.

Vielleicht hat es Dich in Verwunderung gesetzt, daß außer Augereau's kurzer und nichtssagender Replik keiner der anwesenden Marschälle das Wort nahm, um Einzelnheiten von Belang anzuführen, oder glänzende Waffenthaten zu erzählen, was ich gern gesehen hätte. Ich sprach später mit Einigen darüber, erhielt aber zur Antwort: daß der Kaiser solche Unterbrechungen nicht liebe, sobald er in der Darstellung eines ganzen Feldzugs begriffen sey. Dagegen hat er seit Kurzem angefangen, sogenannte taktische Soiréen zu halten, in welchen nur von Schlachten und Gefechten gesprochen wird, ohne auf den strategischen Zusammenhang der großen Operationen näher einzugehen. Bei diesen Zusammenkünften soll die Unterhaltung sehr lebhaft seyn. Napoleon läßt den Generalen fast immer das Wort und freut sich, wenn sie einander ihr taktisches Sündenregister vorhalten. Bis jetzt hat aber noch kein fremder General Zutritt erhalten, und ich bezweifle fast, daß man mit mir sobald den Anfang machen werde. Aber das bringt mich auf die Idee, selbst einen solchen taktischen Verein zu gründen, wozu es ja unter uns weder an Notabilitäten noch an Erfahrungen fehlt. Nächstens schreibe ich Dir vielleicht mehr darüber.

Drei und vierzigster Brief.

Olymp, den 25. August 1841.

Der Feldzeugmeister Alvintzy soll Mantua entsetzen; sein Heer rückt gegen Bassano und Trient vor und soll sich bei Verona vereinigen. Glückliche Gefechte der Oestreicher bei Bassano, Caldiero und im Etschthale. Napoleon's gefährliche Lage. Dreitägiger Kampf bei Arcole. Die größere Beharrlichkeit siegt. Davidovich's gleichzeitige Unthätigkeit im Etschthale. Allgemeiner Rückzug der Oestreicher. — Vierter und letzter Versuch zum Entsatz von Mantua. Dispositionen Alvintzy's; er wird bei Rivoli geschlagen. Inzwischen erscheint Provera plötzlich vor Mantua. Außerordentliche Schnelligkeit Napoleon's; er schlägt die Oestreicher unter den Wällen von Mantua und zwingt die Besatzung zur Capitulation.

Der Kaiser hat uns auf die Fortsetzung des Berichts über den italienischen Feldzug 1796 nicht lange warten lassen, was mir um so lieber war, da ich Dir vielerlei Mittheilungen anderer Art zu machen habe, und den Zusammenhang nicht gern stören wollte. Du erhältst also heute das Ende von diesem Kriegs- und Siegesliede. In der Zwischenzeit habe ich Gelegenheit gefunden, sowohl mit Wurmser als mit Alvintzy zu sprechen. Ersterer hat gegen die Richtigkeit der Erzählung Napoleon's nichts einzuwenden gehabt, und Letzterer schon früher an Berthier die nöthigen Mittheilungen gemacht, so daß Du hier einen Feldzugsbericht erwarten darfst, der sich zu den berüchtigten Memoiren des Kaisers ungefähr wie Licht zu Schatten verhält, oder wie Neues zu Altem. Um den Eindruck nicht

zu schmälern, den die lebendige Darstellung Napoleon's hervorbringt, lasse ich ihn wieder selbstredend auftreten.

Napoleon. „Seit ich Wurmser in Mantua eingeschlossen hatte, vergingen ziemlich acht Wochen, bevor etwas von Bedeutung geschah. Während dieser Zeit schaffte ich mir Ruhe in Italien, vernahm aber auch den entschiedenen Rückzug Jourdan's und Moreau's nach dem Rheine. Im Laufe des October versuchte Wurmser mehrere Ausfälle, die ich zwar alle zurückwies, doch aber aus diesen Versuchen den Schluß zog, daß ich nun bald auch von Friaul her angegriffen werden würde. Darin täuschte ich mich nicht. Das Wiener Kabinet war entschlossen, Mantua um jeden Preiß zu befreien, und hatte beträchtliche Rüstungen dazu gemacht. Die Regimenter erhielten zahlreiche Rekruten; 18 neu errichtete Grenzer-Bataillone eilten zu Wagen auf die Sammelplätze. In den letzten Tagen des October waren in Friaul 29,000 Mann und 80 Geschütze, in Tyrol 18,000 Mann und 60 Geschütze (ohne die Tyroler) zum neuen Kampfe bereit. General Alvinzy führte den Oberbefehl. Er hat mir später erzählt, daß seine Truppen zum großen Theil noch sehr wenig ausgebildet gewesen, daß es ihnen an Offizieren, hauptsächlich aber an Cavalerie gefehlt habe*). Indeß kann ich versichern, daß man östreichischer Seits diese Mängel geschickt zu verbergen gewußt hat, indem man die weniger geübten Bataillone nur nach und nach in's Feuer brachte, und mir jederzeit alte Truppen entgegen stellte. Die schwächste Seite meiner Gegner war anderswo zu suchen, und konnte mir nicht lange

---

*) Ganz besonders fehlten die Offiziere bei den oft über 1200 Mann starken Bataillonen der Militärgrenze; es gab Bataillone, die im Ganzen nur 4 bis 5 Offiziere hatten. Das 5. Banatisten-Bataillon hatte nur einen Offizier, den Oberlieutenant Bussan.

(Der Verfasser.)

verborgen bleiben. Nichtsdestoweniger befand ich mich in einer sehr prekären Lage, denn die Besatzung von Mantua zählte damals noch 24,000 Mann, der Rest war am Fieber erkrankt. Ich wurde also durch mehr als 70,000 Mann von drei Seiten bedroht, denen ich nicht viel über 40,000 Mann entgegen zu stellen hatte. Hiervon standen 10,000 Mann unter Kilmaine vor Mantua, 10,500 Mann unter Vaubois bei Trient, 9,500 Mann unter Massena bei Bassano, 7000 Mann unter Augereau in und bei Verona und 4500 Mann Reserve in der Gegend von Villa franca. So lange ich die Verbindung durch das Thal der Brenta behielt, war es immer noch möglich, mir irgendwo ein Uebergewicht zu verschaffen, doch durfte ich darauf nicht mit Sicherheit rechnen und es zeigte sich gar bald, daß mein Vertheidigungsplan sich ganz nach den Fortschritten und Absichten der Gegner richten müsse. Das ist ein sehr nachtheiliges Verhältniß, weil falsche Nachrichten, verspätigte Meldungen und mißverstandene Befehle dann leichter den günstigen Moment zum Schlagen versäumen lassen, worin der Schwächere jederzeit sein Heil suchen muß.

„Nach dem Plane meiner Gegner sollte ich am 3. November gleichzeitig bei Bassano und Trient angegriffen werden, worauf sich Alvintzy mit Davidovich bei Verona vereinigen und gegen Mantua vordringen wollte. Daran wäre nichts auszusetzen, wenn man sich die Etsch hinwegdenkt, und Verona als einen offenen Marktplatz annimmt. Diese beiden Hindernisse ändern aber die Verhältnisse sehr. Ueberdies wollte man auch den Erfolg des ersten Angriffs abwarten, d. h. sich ihn gegenseitig mittheilen, und dann die weiteren Fortschritte regeln. Das ist der sich immer wiederholende Fehler der östreichischen Feldherrn, den sie in ihrer Verblendung nicht begreifen können, oder vielmehr es ist die auf unrichtigen Grundsätzen beruhende Theo-

rie ihrer Rathgeber. Der bekannte Major von Weyrother war die Seele davon. — Bei der nicht zu ändernden Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes mußte jedes der beiden östreichischen Corps ganz auf eigene Hand operiren. Stieß das eine auf überlegene Kräfte, so mußte es darnach trachten, dieselben immer noch mehr auf und nach sich zu ziehen, was bei der dortigen Terrainbeschaffenheit mit geringeren Gefahren verknüpft ist als anderwärts. Dadurch bekam das andere Corps freieren Spielraum und würde seinen Marsch gegen Mantua leichter haben fortsetzen können. Wurmser's Befreiung hätte alle Verhältnisse geändert und mich unfehlbar in die größte Gefahr gebracht. Schien dem östreichischen Feldherrn ein solches Spiel zu gewagt, so mußte Davidovich die Offensive zuerst ergreifen, Vaubois über Trient zurückwerfen, etwa 6000 Mann ihm gegenüber lassen und mit der Hauptmasse durch das Brentathal nach Bassano marschiren, wo Alvintzy alsdann eine solche Ueberlegenheit erhielt, daß ich ihm das weitere Vordringen nicht hätte streitig machen können. Das Rendezvous, welches sich die Oestreicher bei Verona gaben, war das kopfloseste Beginnen, das sich denken läßt, denn ich hatte den Platz in guten Vertheidigungsstand setzen lassen.

„Als ich das Vorrücken Alvintzy's erfuhr, brach ich mit der Division Augereau und der Reserve sogleich gegen Bassano auf. Ich kam den 5. November bis Vicenza, traf hier die Division Massena, welche nach kurzem Gefecht ihre Stellung an der Brenta verlassen hatte, ließ sie aber sogleich wieder umkehren und folgte ihr mit den übrigen Truppen. An der Spitze dieser 21,000 Mann hoffte ich Alvintzy zurückzuwerfen. Ein schneller Marsch durch das Brentathal sollte mich dann in Stand setzen Davidovich zu vernichten. Aber das Glück der Waffen war mir dieses Mal nicht günstig. Die Gefechte am 6. November bei Bassano führten zu keinem befriedigenden Resultate, und da

im Laufe des Tags die Meldung einging, daß Vaubois nach einem lebhaften Angriffsgefechte bei Lawis auf die Defensive zurückgeworfen worden sey und die Gegend von Trient habe räumen müssen, trat ich am nächsten Morgen den Rückzug nach Verona an, das für mich der Stützpunkt für die ferneren Vertheidigungsoperationen werden sollte. Ich legte diese 12 (deutsche) Meilen in 48 Stunden zurück, meine Gegner brauchten fünf Tage, um bis Villa nuova (acht Meilen) zu kommen, wo sie vorläufig Halt machten und eine schwache Abtheilung gegen Verona vorgehen ließen. Diese Langsamkeit war eine natürliche Folge des östreichischen Operationsplanes; denn da das Vorrücken der einen Colonne von dem Vorrücken der anderen abhängig gemacht worden war, Vaubois aber den 6. und 7. November bei Roveredo hartnäckigen Widerstand leistete, und weiter rückwärts noch günstigere Vertheidigungsstellungen benutzen konnte, mußte Alvintzy erst die Meldungen von den Fortschritten seines Unterfeldherrn abwarten.

„Diese verkehrte Operationsidee verschaffte mir Zeit und Gelegenheit mich zu sammeln. Ich hatte Vaubois schon am 7. den Befehl zugeschickt, bis in die starken Stellungen bei la Corona und Rivoli zurückzugehen, ließ einige Tausend Mann vom Blokadecorps zu ihm stoßen, da Wurmser unbegreiflicher Weise sich gerade jetzt ganz unthätig verhielt, und hoffte die Defiléen des Montebaldo so lange zu behaupten, bis es mir gelungen sey einige Vortheile über Alvintzy zu erringen. Allein wir hatten auch Verluste erlitten, die bei meiner geringen Streiterzahl doppelt empfindlich waren. Vaubois hatte selbst mit Einschluß der erhaltenen Verstärkungen nicht viel über 8000 Mann unter seinen Befehlen, sein Gegner doppelt so viel. Das bei Verona vereinigte Corps zählte nur noch 18,000 Mann und sollte 26,000 Mann aus dem Felde schlagen. Das Blokadecorps betrug etwa

die Hälfte der streitfähigen Besatzung von Mantua. Auf allen Punkten der Schwächere, mußte ich die Ueberlegenheit nur in meinem Kopfe und in den Herzen meiner Soldaten suchen, und das Glück mir die Hand bieten. Wurde ich jetzt genöthigt die Blokade aufzuheben, so waren meine Eroberungen ganz bloßgestellt, mein Ruhm vernichtet, meine Zukunft zweifelhaft. In solchen Lagen erprobt sich das Genie und die Charakterstärke. Diese beiden Eigenschaften würden mich indeß nicht zum erwünschten Ziele geführt haben, wenn meine Gegner etwas thätiger und kühner gewesen wären. Davidovich war aber plötzlich so schüchtern geworden, daß er uns im Gebirge gar nichts zu Leide that, und sich gegen Donna Fortuna wie ein verschämter Liebhaber benahm. Alvintzy hingegen stand bei Villa nuova wie angemauert, und begnügte sich 8000 Mann mit 26 Geschützen in die starke Stellung bei Caldiero vorzuschieben. Daß er unter dem Schutze dieses Corps, welches ich den 12. November vergeblich angriff, bei Ronco über die Etsch gehen und Mantua entsetzen konnte, scheint ihm erst später eingefallen zu seyn, oder was noch schlimmer ist, man hatte sich nicht mit hinreichendem Brückenmaterial versehen. Aber bei den Unternehmungen der Oestreicher in Italien fehlte immer etwas, und dieses Etwas war gewöhnlich etwas sehr Wesentliches.

„Erst nach meinem mißlungenen Angriffe auf die Stellung bei Caldiero traf Alvintzy Anstalten die Etsch zu überschreiten, was den 15. bei Zevio geschehen sollte. Er bestimmte aber hierzu nur die Hälfte seines Corps, weil die andere Hälfte gleichzeitig einen Angriff auf Verona versuchen sollte; eine getheilte Operation, die ohne alle Klarheit der Ansichten und in demselben Genre ist, wie alle bisherigen. Zu diesem Zwecke hatte Alvintzy schon am 13. seine Vortruppen bis San Martino ($\frac{3}{4}$ Meile vor Verona) vorrücken lassen, und sich mit den übrigen Trup-

pen der Etsch mehr genähert. Dadurch kam er in einen Terrainabschnitt, der ihm nur den einzigen Ausweg über Villa nuova ließ, für den Fall, daß ich ihn im Rücken bedrohte. Ich beschloß hieraus Vortheil zu ziehen, verließ am 14. mit anbrechender Dunkelheit meine Stellung vor Verona, führte die Truppen durch die Stadt, welche der Obhut des Generals Kilmaine mit 3000 Mann anvertraut wurde, marschirte am rechten Ufer der Etsch bis Ronco fort, wo ich in der Nacht eine Schiffbrücke schlagen ließ, und überschritt den Fluß ungehindert am nächsten Morgen. Von hier wollte ich über Arcole nach Villa nuova gehen, wo die feindliche Reserveartillerie und das ganze Gepäck stand, und Alvintzy im Rücken angreifen. Nahm dieser die Schlacht an, so konnte das nur unter Umständen geschehen, die für mich jedenfalls viel günstiger waren, als wenn ich mich auf dem rechten Ufer der Etsch hätte schlagen müssen.

„Das Glück schien mir wieder einmal zu lächeln; denn ich konnte den Brückenbau und Uebergang ungestört vollenden. Als ich aber bis Arcole gekommen war und den Alpon überschreiten wollte (den 15. Nvbr. früh 9 Uhr), fand ich die Brücke verrammelt, stark besetzt und die nächsten Häuser zu einer hartnäckigen Vertheidigung eingerichtet. — Das Terrain zwischen der Etsch und dem Alpon ist eine morastige Niederung, welche sich nördlich bis gegen Villa nuova hinzieht. Die Wege laufen auf hohen Dämmen fort, und insbesondere ist der Alpon auf beiden Ufern eingedämmt. Das erschwerte den Angriff auf die Brücke bei Arcole ungemein, und da die Oestreicher den Damm auf dem linken Ufer stark mit Infanterie besetzt hatten, wurden meine Truppen schon vor Erreichung der Brücke sehr heftig in der rechten Flanke beschossen. Geschütz war hier nicht anzuwenden, eine methodische Einleitung des Angriffs überhaupt nicht möglich. Es gab also kein anderes Mittel, als sich tête baissée auf die

Brücke zu stürzen, und im raschen Anlaufe den Uebergang zu versuchen.

„Augereau befand sich mit seiner Division an der Spitze. Er trotzte dem mörderischen Feuer in wirksamster Nähe, holte sich aber nur blutige Köpfe und mußte unverrichteter Sache wieder umkehren. Alle folgende Angriffe hatten denselben ungünstigen Erfolg, denn meine Ueberlegenheit an Truppen half mir auf den schmalen Dammwegen zu nichts. Ich selbst gerieth bei einem solchen Angriffe in Gefahr gefangen zu werden, und wurde nur durch Zufall gerettet. Stunde für Stunde verstrich; zur Ueberraschung der feindlichen Hauptmacht schwand jede Hoffnung. Im Gegentheil stieß Massena, der auf einem Dammwege gegen Porcile vorging, bei Bionde auf ein feindliches Regiment, und konnte nach einem sehr wechselvollen Gefecht nicht weiter kommen. Zwar hatte ich Mittags dem General Guyeux befohlen, mit seiner Brigade bei Albaredo mittelst der dortigen Fähre über die Etsch zu gehen und auf dem linken Ufer des Alpon gegen Arcole vorzudringen, und es war ihm — obwohl erst gegen Abend — auch wirklich gelungen die Oestreicher von dort zu vertreiben. Zu dieser Zeit befanden sich aber meine Truppen auf dem rechten Ufer in solcher Auflösung, daß ich Bedenken trug durch Besitznahme von Arcole sir einem zu befürchtenden nächtlichen Angriffe auszusetzen, und deshalb den Rückzug nach Ronco antrat."

Man sahe es dem Kaiser deutlich an, wie schwer es ihm wurde, dieses Geständniß seiner Ohnmacht abzulegen, deshalb mochte ich die Bestätigung nicht aus seinem Munde vernehmen, daß er an diesem Tage bei Arcole nur 5 Bataillone mit 4 Geschützen, und zwischen Bionde und Porcile etwa eben so viel Truppen gegen sich gehabt hatte, die er nach und nach mit

12,000 Mann angriff*). Ich suchte vielmehr sein Mißgeschick durch die höchst ungünstige Lokalität zu entschuldigen, knüpfte aber zugleich die Frage daran, warum er nicht lieber gleich Albaredo zum Uebergangspunkte gewählt habe, wodurch das Gefecht bei Arcole ganz vermieden worden sey?

„Mein lieber Freund," erwiderte der Kaiser mit einem seltsamen Lächeln, „die Erfolge im Kriege hängen oft mehr vom Glücke, als von unseren Combinationen ab. Ich kannte das dortige Terrain sehr genau und wußte recht gut, daß ich auf dem eingeschlagenen Wege weit mehr örtlichen Schwierigkeiten begegnen werde, als auf jedem anderen. Aber gerade aus diesem Grunde hatte ich ihn gewählt, denn ich erwartete hier am wenigsten auf Widerstand zu stoßen, konnte auch von Porcile aus schneller nach Verona gelangen, wenn es Alvintzy eingefallen wäre dem Angriffe auf diesen wichtigen Punkt Nachdruck zu geben. Was mir bei Arcole und Porcile möglicher Weise in den Weg treten könnte, schätzte ich nicht so stark, um es nicht mit meinen braven Truppen überrennen zu können. Aber diese Voraussetzung traf nicht ein. Hätte ich den Uebergang bei Albaredo versucht, so würden schon die Anstalten dazu mich verrathen haben. Ich wählte also den gefährlicheren Weg, weil sehr oft das am leichtesten gelingt, was geradezu unmöglich scheint. Das Glück kehrte mir aber den Rücken.

„Die Resultate meiner Anstrengungen am 15. waren also ohne Zweifel höchst unbedeutend und bestanden lediglich darin,

---

*) Die Division Augereau bestand zu dieser Zeit aus 16 Bataillonen, 3 Schwadronen, die Division Massena aus 18 Bataillonen, 12 Schwadronen. Die Reservecavalerie, welche am rechten Ufer der Etsch blieb, zählte 1700 Reiter. Die Brigade Guyeux gehörte zur Division Vaubois und war kurz vorher herangezogen worden. Napoleon hatte demnach bei Arcole ungefähr 18,000 Mann, die jedoch nicht alle in's Gefecht gekommen sind.

(Anmerkung des Verfassers.)

daß Alvintzy gehindert wurde irgend einen entscheidenden Schritt zu thun. In meiner bedrängten Lage galt das schon für etwas. Gelang es mir indeß nicht, ihn bis an die Brenta zurückzuwerfen, so hatte ich nur eine Galgenfrist gewonnen. Wenn ich mir einen Vorwurf zu machen habe, so ist es der, daß ich die Brigade Guyeux nicht gleich am Morgen nach Albaredo aufbrechen, und Massena mit größerem Nachdrucke gegen Porcile vordringen ließ. Aber ich konnte mich zu einer so excentrischen Bewegung nicht entschließen, und der Kampf bei Arcole hatte mich selbst so sehr in Anspruch genommen, daß ich den klaren Ueberblick der Verhältnisse verlor. Bevor dieser Punkt nicht in meiner Gewalt war, durfte ich mich von der Brücke bei Ronco nicht weit entfernen.

„Alvintzy hatte meine Absicht erst am Nachmittage erkannt, und war entschlossen mich den 16. selbst anzugreifen. Von dem Thurme bei Ronco sahe ich einen großen Theil seiner Truppen rückwärts gegen San Bonifazio abmarschiren, ein anderer Theil zog gegen Bionde. Vor Verona blieb aber immer noch eine sehr starke Division. An diesem Tage schritt ich aufs Neue zum Angriffe, beauftragte jedoch die Brigade Vial unterhalb Albaredo durch die Etsch zu gehen, und in Verein mit einem Theile der Besatzung von Legnago die Oestreicher im Rücken zu bedrohen. Vial konnte jedoch nicht durch den Fluß, weshalb die ganze Operation unterblieb. Eben so wenig gelang es mir, oberhalb Albaredo eine Faschinenbrücke über den Alpon zu legen; die starke Strömung riß alle Faschinen fort. — Dagegen erhielt das Gefecht, welches Augereau und Massena auf den Dammwegen führten, einen anderen Charakter. Die Oestreicher gingen nämlich auf dem rechten Ufer des Alpon selbst zum Angriffe vor, was zur Folge hatte, daß sie beim weitern Vorrücken des wichtigen Vortheils jenes mörderischen Flankenfeuers vom linken Ufer

entbehrten. Sie wurden daher ohne große Mühe zurückgeworfen, sobald sie ein Stück über Arcole hinaus waren. Aus diesem Grunde ließ ich Massena seine Anstrengungen verdoppeln, da mich jene Wahrnehmung belehrte, daß für die Brücke bei Ronco unter solchen Umständen wenig zu befürchten sey. Massena war im Laufe des Tags so glücklich, die ihm gegenüber stehenden Truppen in großer Unordnung bis Caldiero zurück zu werfen, wodurch Alvintzy bedenklich wurde, und gegen Abend die vor Verona unthätig gebliebenen Truppen näher heranzog. Er hatte nebenbei die Erfahrung gemacht, daß es nicht so leicht sey mich über die Etsch zu werfen. Ich ging jedoch am Abende freiwillig hinter diesen Fluß zurück, und versicherte mich bloß des Uebergangs durch eine Brigade. — Das Resultat dieses Tages war scheinbar ein noch viel geringeres. Aber den Blick auf das Ganze gerichtet, standen meine Verhältnisse in mancher Beziehung günstiger. Alvintzy wollte sich mit Davidovich bei Verona vereinigen. Ich hatte dort und bei Rivoli so wenig Truppen zurückgelassen, daß ich deren Widerstand nur auf ungefähr zwei Tage berechnen konnte. Jetzt war seit jener Schwächung bereits der dritte Tag verstrichen; ich hatte zwar keinen Sieg erfochten, doch aber die Hauptmacht meiner Gegner auf mich gezogen, die Vereinigung derselben war also minder leicht als zuvor, und setzte immer eine gänzliche Vertreibung der Division Vaubois voraus. Da ich das Letztere mit Recht befürchten mußte, war ich entschlossen am nächsten Morgen (den 17.) einen dritten Angriff zu unternehmen, wozu folgende Disposition getroffen wurde.

„Die Unmöglichkeit erkennend, den Alpon bei Arcole zu überschreiten, ließ ich in der Nacht bei der Mündung dieses Flusses an einer Bockbrücke arbeiten, ohne daß es von den östreichischen Vorposten bemerkt oder verhindert worden wäre. Auf

dieser Brücke sollte Augereau übergehen und die Reservecavalerie ihm folgen, während Massena seine Division auf den Dämmen gegen Porcile und Arcole führen würde. Des Letzteren Vorgehen betrachtete ich jedoch mehr als eine secondäre Operation, als eine Sicherung für Augereau, und empfahl ihm mehr Vorsicht als Ungestüm. — Alvintzy fühlte so gut wie ich die Nothwendigkeit eines Angriffs, und war am frühen Morgen über Porcile und Arcole in zwei starken Colonnen gegen Ronco aufgebrochen. Er griff die zum Schutze der dortigen Brücke aufgestellte Brigade in dem Augenblicke an, wo die Spitze von Massena's Division auf das linke Ufer der Etsch gehen sollte. Kaum waren einige Bataillone hinüber, als ein Brückenschiff sank und die Verbindung dadurch unterbrochen wurde. Indeß hatte ich auf den Dämmen am diesseitigen Ufer einige Batterien auffahren lassen, von welchen die Oestreicher so nachdrücklich en écharpe beschossen wurden, daß sie bald erschüttert wurden und in Unordnung zurückgingen.

„Während dieser Kanonade, die der Feind nicht erwidern konnte, wurde die Brücke wieder hergestellt und der Uebergang sofort begonnen. Massena ließ die Oestreicher auf dem Dammwege nach Porcile nur durch 3 Bataillone verfolgen, eine andere Halbbrigade rückte ihnen auf dem Wege nach Arcole nach, eine dritte legte sich in der Nähe dieses Dammes in dem Gesträuch nieder, der Rest formirte sich so gut wie es ging in dem engen Raume zwischen der Etsch und dem Alpon. Nachdem dies geschehen war, ließ ich den General Robert mit der 75. Halbbrigade auf dem Damme nach Arcole vorrücken. Sein Angriff scheiterte an der kaltblütigen Tapferkeit der Oestreicher, die gleich darauf abermals mit einer starken Colonne gegen Ronco vordrangen. Die 75. Halbbrigade kam dabei so sehr in's Gedränge, daß sie mehrere Hundert Gefangene vorlor. Aber das Blatt sollte

sich bald wenden. In der Nähe jener versteckt stehenden Halbbrigade angekommen, wurden die Oestreicher mit einer furchtbaren Salve in der Flanke empfangen, während die 18. leichte Halbbrigade sich ihnen in der Front entgegen stellte, und ein Bataillon auf einem Queerdamme das Ende der Colonne anzugreifen eilte. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich jetzt der Oestreicher, sie stürzten in wilder Hast auf Arcole zurück, und ließen einige Tausend Gefangene in unseren Händen. Ich ließ sie verfolgen, doch abermals hinderte mich das Feuer zweier am linken Ufer des Alpon bei Arcole aufgestellter Bataillone zugleich die dortige Brücke zu nehmen.

„Indeß hatte Augereau Mittags seine Brücke endlich aufgestellt, und schickte sich zum Uebergange an. Er stieß am andern Ufer auf 4 östreichische Bataillone, die ihm sehr hinderlich waren, doch aber durch die Kunde von der Annäherung einer Colonne von Legnago (nur 2 Bataillone) für ihren Rückzug bereits so besorgt seyn mochten, daß die Erscheinung von 25 Guiden mit einer Anzahl blasender Trompeter hinreichte, sie zum Verlassen ihres vortheilhaften Postens zu bewegen. Von diesem Augenblicke an war mein Spiel gewonnen. Augereau bewirkte seinen Uebergang und wendete sich sofort gegen Arcole, Massena that ein Gleiches auf dem rechten Ufer. San Gregorio und Arcole kamen in unsere Gewalt, wodurch die Verbindung meiner Truppen vollkommen gesichert war. Da ich von Porcile her her nichts zu befürchten hatte, ließ ich die Oestreicher gegen San Bonifazio verfolgen. Alvintzy hatte jedoch die gegen Verona gestandene Division bereits nach Villa nuova zurückgehen lassen*), ich fand daher den Feind sehr stark uud hatte um so weniger Grund mich auf einen ungleichen Kampf einzulassen, da aus

*) Beide Orte liegen beisammen, an der Straße von Vicenza nach Verona.

den Dispositionen meines Gegners deutlich hervorging, daß er zum Rückzuge entschlossen sey. Er trat ihn Tags darauf auch wirklich nach Vicenza an, wo er den 19. stehen blieb.

„Diese drei Gefechtstage kosteten mich beinahe 3000 Mann, auch waren sehr viele Generale und Obersten verwundet. Der Feind hingegen verlor ungefähr 7000 Mann (darunter 4000 Gefangene) und 12 Kanonen. Ich konnte also mit dem Hauptresultat zufrieden seyn. Aber die Kritik wird gegen mein Verfahren viel einzuwenden haben und nicht mit Unrecht; denn es erscheint in der That ganz unbegreiflich, weshalb ich durchaus hier durchbrechen wollte, da schon der erste Gefechtstag mich überzeugt haben mußte, daß es ohne große Fehler meiner Gegner nicht möglich sey. Ich will mich in keine weitläufige Rechtfertigung einlassen, und begnüge mich den Hauptgrund anzudeuten. Wer einen Angriffsplan entwirft, muß stets bedenken, was der Feind gleichzeitig unternehmen könne. Daß Alvintzy die eine Hälfte seiner Truppen vor Verona hatte, mit der andern aber bei Zevio über die Etsch gehen wollte, war mir am Abend des 15. bekannt. Es ließ sich erwarten, daß er die Vortheile des Terrains benutzen, Arcole durch einige Bataillone festhalten, und mir bei Porcile, wo die Dämme aufhören, mit stärkerer Macht entgegen treten werde. Zog er die andere Hälfte seiner Truppen von Verona heran, so würde er den Uebergang bei Zevio immer noch mit 16,000 Mann haben unternehmen und durch einen schnellen Marsch nicht nur Mantua entsetzen, sondern selbst noch ein starkes Detachement gegen Rivoli entsenden können, in welchem Falle Vaubois seine Stellung nicht mehr zu behaupten vermochte. Bewerkstelligte Alvintzy seinen Uebergang in dem Augenblicke, wo die Spitzen meiner Colonnen bei Porcile und Arcole in ein stehendes Gefecht verwickelt waren, so kam ich jedenfalls zu spät, um mich ihm auf dem rechten Ufer der Etsch

entgegen zu werfen. Allerdings hätte ich das auf dem linken Ufer zurückgelassene Corps dann vielleicht vernichtet. Aber was nützte das, sobald Wurmser aus seiner Haft befreit wurde?

„Ich mußte also nothwendig ganz in der Nähe bleiben und durch ernste Wiederholung meines Angriffs die östreichische Hauptmacht auf mich ziehen. Daß mir dieselbe auf den Dammwegen selbst würde entgegen treten, hatte ich allerdings nicht erwartet, es war das Schlechteste, was Alvintzy thun konnte; indeß hielten die taktischen Erfolge sich so ziemlich die Waage, und in solchen Fällen kommt es ganz allein auf die Entschlossenheit und Ausdauer an. Darin durfte ich mir und meinen Truppen schon eine Ueberlegenheit zuschreiben, und deshalb setzte ich die Angriffe in derselben Richtung fort. Auf diese Weise behielt ich enge Fühlung an der Klinge, und mein Gegner konnte keinen entscheidenden Schritt thun, ohne daß ich dessen Absicht sogleich errieth und nahe genug war sie zu vereiteln.

„Es war jedoch die höchste Zeit, daß die Sache für mich eine günstige Wendung nahm; denn am 17. Abends erhielt ich von Vaubois die Meldung, daß er im Laufe desselben Tags mit Uebermacht angegriffen und mit Verlust von 2000 Mann bis Castel nuovo zurückgedrängt worden sey, von wo er sich am nächsten Morgen bei Peschiera hinter den Mincio zurück zu ziehen gedenke. Hätte dieses Gefecht nur einen Tag früher statt gefunden, oder Davidovich seinen Marsch gegen Mantua mit Entschlossenheit fortgesetzt, so war meine Lage ungleich gefährlicher. Aber jetzt durfte ich mir ein höheres Ziel setzen; denn der Mangel an Uebereinstimmung in den Operationen meiner Gegner lag offen zu Tage, und darauf gründete ich einen kühnen Plan. Zur Beobachtung Alvintzy's schien mir die Cavaleriedivision nebst der Besatzung von Verona ausreichend. Vaubois erhielt Befehl, sofort nach Villa franca zu marschiren, wohin ich

die Division Massena und die Brigade Guyeux aufbrechen ließ, und die Führung dieses Corps selbst übernahm. Augereau aber mußte durch Verona gehen, die Höhen von Santa Anna gewinnen, und von da in das Etschthal herabsteigen, um Davidovich den Rückzug abzuschneiden. Letzterer war den 18. nur bis Pastrengo vorgegangen, hatte sonach die Verfolgung aufgegeben, und erleichterte meine Vereinigung mit Vaubois. Statt Siegesnachrichten von Alvintzy zu erhalten, mit dem er nur auf Umwegen correspondiren konnte, erfuhr Davidovich am 20. mein Vorrücken gegen ihn, worauf er sofort den Rückzug nach Rivoli antrat. Tags darauf ging aber von Alvintzy die Mittheilung ein, daß er wieder gegen die Etsch vorrücken und diesen Fluß den 23. überschreiten werde. Dies veranlaßte mancherlei Abänderungen in Davidovich's Dispositionen, und diese wiederum Unordnungen, so daß es den 22. bei Rivoli zu einem für die Oestreicher sehr nachtheiligen Gefechte kam, in dessen Folge sie in großer Unordnung und mit Verlust von 2000 Mann bis Ala zurückgeworfen wurden. Davidovich's Vernichtung schien unzweifelhaft, doch hatte Augereau nicht schnell genug vordringen können, und meine Hauptmasse ließ ich nicht über Rivoli hinaus gehen, weil ich an demselben Tage die Nachricht von Alvintzy's Vorrücken erhielt, und meine Truppen den nächsten Morgen nach Verona zurückführen mußte.

„An diesem Tage erst (den 23.) machte Wurmser mit 8000 Mann einen Ausfall, der natürlich ohne Folgen bleiben mußte, wenn er auch gelungen wäre. Bei so mangelhafter Uebereinstimmung meiner Gegner war es allein möglich, in diesem ungleichen Kampfe Sieger zu bleiben. Vor der Hand ließ man mich in Ruhe. Alvintzy kehrte an die Brenta zurück; meine Truppen bezogen Erholungsquartiere an der Etsch von Corona bis Legnago.

„So war auch dieser dritte Versuch zum Entsatze von Mantua vereitelt und die Sachen standen wie zuvor. Doch hatte meine Armee so beträchtliche Verluste gehabt, daß alle bisherigen Anstrengungen fruchtlos blieben, wenn ich nicht bald ansehnliche Verstärkungen erhielt. Meine Mahnungen an das Direktorium wurden daher immer dringender, und dasselbe begriff endlich, daß es Wort halten müsse. Zum Glück waren auch die Oestreicher in eine so üble Verfassung gesetzt worden, daß ich vor Anfang des neuen Jahres keinen Angriff zu befürchten hatte, und schickte mir der Himmel einen tüchtigen Schnee zu Hilfe, so konnte ich wenigstens von Tyrol her vollkommen sicher seyn.

„Inzwischen beschäftigte ich mich ein wenig mit den inneren Angelegenheiten des Landes, und suchte die neuen kleinen Republiken zur Stellung von Truppen zu bewegen. Venedig beharrte in seiner feindseligen Stimmung, und der Pabst schien geneigt zu seyn, sich an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen, was in einem solchen Lande schon etwas zu bedeuten hat. Da er in Abzahlung der Contributionen sehr säumig war, schickte ich mich an ihm einen Besuch unter starker Begleitung in Rom zu machen, wozu 5000 Mann hinreichend schienen. Aber zu derselben Zeit erfuhr ich, daß Alvintzy mir nächstens eine gleiche Ueberraschung zugedacht habe, und bereitete mich vor ihn würdig zu empfangen.

„Die östreichische Regierung hatte mit großer Anstrengung gegen 50,000 Mann zusammen gebracht, womit zur Rettung Mantua's ein letzter Versuch gemacht werden sollte. Den Plan dazu hatte abermals Major Weyrother entworfen, und er ist so seltsamer Natur, daß ich Ihnen denselben spezieller mittheilen will. Die Hauptmasse, unter Alvintzy, 28,000 Mann stark (darunter 1800 Reiter) sollte in sechs Colonnen gegen meine Stellung bei Rivoli vorrücken, mich den 13. Januar von meh-

reren Seiten angreifen und aus dem Gebirge werfen. Damit ich aber über die Richtung des Hauptstoßes bis zum letzten Augenblicke in Zweifel bleiben, meine Kräfte auf viele Punkte zersplittern, oder, was eher eintreffen konnte, sie am unrechten Orte konzentriren möchte, sollte General Bajalich von Bassano mit 6000 Mann gegen Verona, General Provera mit 10,000 Mann von Padua gegen Legnago marschiren, dieser den 10. Januar die Etsch überschreiten, jener denselben Tag entweder die feindlichen Vortruppen in die Stadt werfen und gleichzeitig mit ihnen eindringen, oder sich rechts in das tessinische Gebirge ziehen und während des Angriffs des Hauptcorps dessen linke Flanke decken. Außerdem waren noch 5000 Mann bestimmt, theils das Brentathal, theils die Orte Riva und Torbale am nördlichen Ufer des Gardasee's zu besetzen, theils eine Demonstration gegen Brescia (Laudon mit 900 Mann) zu unternehmen. — Das Beste an dieser Idee war, daß General Provera die einfache Aufgabe erhalten hatte, unter allen Umständen seinen Marsch auf Mantua fortzusetzen, ohne sich weiter um die Fortschritte der übrigen Colonnen zu kümmern. Auch verdient gerühmt zu werden, daß der sehr detaillirte Operationsplan, obgleich schon am 4. Januar im versammelten Kriegsrathe zu Bassano an die Colonnencommandanten schriftliche Instructionen mitgetheilt worden waren, dennoch ganz geheim gehalten wurde, und die Colonnen des Hauptcorps zur befohlnen Zeit (den 10. Januar) auf den bezeichneten Punkten eintrafen, ohne die Art ihrer Verwendung zu kennen, die sie erst kurz vor dem Angriffe erfuhren. Hierdurch wurde die Ueberraschung allerdings sehr befördert. Aber man hatte vergessen, oder wollte vielmehr nicht begreifen, daß es niemals rathsam ist, die Streitkräfte auf so unerhörte Weise zu zersplittern, weil man die einzelnen Colonnen nicht wie Marionetten an Drathfäden hin und her ziehen kann, und ihre zweckmäßige Leitung im Ganzen ein Werk über-

menschlicher Kräfte ist, wovon man sich bei dem Entwurfe selten genaue Rechenschaft giebt.

„Zu der Zeit, als dieser Angriff erfolgen sollte, waren meine Truppen in nachstehender Weise vertheilt. Die bis auf 10,200 Mann verstärkte Division Vaubois, welche jetzt an Joubert's Befehl überging, da Vaubois alles Vertrauen verloren hatte, hielt die Defiléen bei la Corona und Rivoli besetzt. Massena stand mit 8850 Mann in und bei Verona, Augereau mit 8700 Mann zwischen Verona und Legnago. Das Blokadecorps von Mantua zählte 10,200 Mann. Die neugebildete Division Rey (4000 Mann) bewachte die Debouchéen am westlichen Ufer des Gardasee's bei Salo. Als Reserve sowohl für die Armee als das Blokadecorps waren 2450 Mann bei Castel nuovo und Villa franca aufgestellt. Außerdem hatte ich eine mobile Colonne von 2000 Mann unter General Lannes nach Bologna entsendet, die aber jetzt Gegenbefehl erhielt. In den festen Plätzen der Lombardei standen 6600 Mann, welche die zweideutigen Bundesgenossen im Zaume halten mußten. — Man sieht hieraus, daß mit Einschluß der mobilen Colonne nur 36,000 Mann zu meiner Verfügung standen, die Oestreicher mithin abermals eine nicht unbedeutende Ueberlegenheit hatten, welche durch die Freundschaft Venedigs noch erhöht wurde. Bei der Wichtigkeit der mir gestellten Aufgabe müssen also die Verstärkungen, die ich erhalten hatte, als völlig unzureichend betrachtet werden, und es trifft das Direktorium ein harter Vorwurf. Aber man wollte zugleich Holland besetzt halten, die Vendee einschüchtern, zwei starke Armeen am Rheine aufstellen, sogar eine Landung in Irland unternehmen. Das war für die Kräfte der französischen Republik zuviel, und anstatt daß ich zu dieser Zeit eine Armee von 70,000 Mann unter meinen Befehlen haben konnte, mußte ich mich mit der Hälfte begnügen; das war zu wenig.

„Am 11. Januar empfing ich in Mailand die Meldung von dem Vorrücken der Oestreicher gegen Legnago und Verona. Ich befahl sogleich dem General Lannes umzukehren, an die untere Etsch zu marschiren und Augereau zu verstärken. Ich kam den 13. früh in Verona an, ohne noch beurtheilen zu können, von welcher Seite mir der gefährlichste Schlag drohen werde. Augereau's und Massena's Vortruppen hatten bereits der feindlichen Uebermacht weichen müssen, doch stand Provera noch unthätig am linken Ufer der Etsch unweit Legnago. Die Stärke Beider war mir unbekannt. Von Joubert gingen ebenfalls Meldungen über feindliche Bewegungen ein; es war dort indeß noch zu keinem ernsten Angriffe gekommen. Für diese Seite hatte ich jetzt überhaupt weniger Besorgnisse; denn eingedenk der früheren Erfahrungen hatte ich bei Castel nuovo ein verschanztes Lager anlegen lassen, das meiner Stellung zwischen Verona und Peschiera eine größere Stärke gab. Um Gewißheit zu erlangen, befahl ich Massena den nächsten Gegner (Bajalich) sogleich anzugreifen, wobei ich mich bald von dessen Schwäche überzeugte und die Absichten des Feindes zu errathen glaubte. Denselben Nachmittag erhielt ich von Joubert die Meldung, daß er bei la Corona von mehrern Seiten mit Uebermacht angegriffen worden sey, und diese Stellung habe verlassen müssen. Jetzt sahe ich völlig klar und wußte was ich zu thun hatte. Augereau wurde mit der Vertheidigung der Etsch von Verona bis Legnago beauftragt. Massena mußte mit Zurücklassung einer schwachen Besatzung in Verona nach Rivoli aufbrechen. Dieselbe Bestimmung erhielt General Rey, den ich schon Tags zuvor nach Castel nuovo hatte abrücken lassen, und die bereits hier stehende kleine Reserve. Durch diese Anordnungen wurde es mir möglich im Laufe des 14. auf dem Plateau von Rivoli eine Streitmacht von 22,000 Mann zu vereinigen, mit denen ich Alvintzy die Spitze bieten konnte. Ich selbst eilte diesen Truppen voraus und kam

schon nach Mitternacht bei Rivoli an. Auf dem Montebaldo hatte sich inzwischen Folgendes zugetragen.

„Zu dem Plateau bei Rivoli, dessen Besitz bei Vertheidigung des Terrainabschnitts zwischen der Etsch und dem Gardasee entscheidet, giebt es bekanntlich nur drei Annäherungswege. Der beste, für Geschütz und Cavalerie allein brauchbare, führt durch das Etschthal und ersteigt die Höhe durch den leicht zu vertheidigenden Engpaß bei Osteria. Der zweite Weg führt über Ferrara und la Corona durch ein rauhes Gebirgsland gegen die Front der Stellung. Der dritte noch schlechtere Weg läuft auf dem höchsten Rücken des Montebaldo hin, tritt aber bei Boi und Costerman auf die Bergebene von Caprino, die sich in einem großen Halbkreise vor den zum Theil bewaldeten Hügeln hinzieht, womit das Plateau von Rivoli von drei Seiten umgeben ist, und sonach ein natürlich verschanztes Lager bildet. Dasselbe könnte über Costerman und Affi am leichtesten umgangen werden, wenn der Marsch über den Montebaldo nicht gar zu beschwerlich wäre. — Joubert hatte die, eine (deutsche) Meile von der Hauptstellung entfernten, Posten von Ferrara und la Corona durch 2000 Mann besetzen lassen. Die übrigen Truppen kantonirten am 10. Januar noch bei Rivoli, wurden aber näher zusammen gezogen. Alvinzy hatte die Absicht, jenes vorgeschobene Corps am 12. von drei Seiten angreifen und vernichten zu lassen. Der Hauptangriff sollte den folgenden Tag geschehen. Ein reichlich fallender Schnee erschwerte jedoch den Marsch durch das Gebirge so sehr, daß mehrere Colonnen an diesem Tage ihre Bestimmungsorte nicht erreichten und dadurch ein ganzer Tag verloren ging. Das änderte die Sache. Von den drei zum Angriffe auf Ferrara und la Corona bestimmten Colonnen (13,000 Mann) kam nur die mittlere zur rechten Zeit an, und da jeder einzelnen Colonne genau vorgeschrieben war,

was sie zu thun oder zu unterlassen habe, die Commandanten derselben sich aber fast buchstäblich an ihre Instructionen hielten, fehlte es schon bei diesem Vorpostengefechte an jeglicher Uebereinstimmung, und es erwies sich diese Angriffsdisposition durchaus unpraktisch. Indeß hatte das insofern keine so nachtheiligen Folgen, weil die im Etschthale vorrückenden Colonnen auch noch weit zurück waren, und der Hauptangriff schon aus diesem Grunde verschoben werden mußte. Die Franzosen behaupteten sich also den 12. bei la Corona, wurden aber den folgenden Tag zum Rückzuge nach Rivoli gezwungen.

„Im Laufe dieses Tages (den 13.), doch zum Theil erst spät am Abend, kam von den Oestreichern die 1. Colonne (4000 Mann) bis in die Nähe von Boi, die 2. und 3. (9000 Mann) zwischen Caprino und der Höhe von San Marco, also vor der Front der Stellung bei Rivoli an, wo die 4. Colonne (3000 Mann) auf einem Fußpfade aus dem Etschthale zu ihnen stieß. Die 5. und 6. Colonne (10,000 Mann, darunter 1700 Reiter) gelangten mit Einbruch der Nacht in die Nähe von Osteria. Diese beiden letzten Colonnen waren aber nicht blos durch den dortigen Engpaß von den vier ersten Colonnen getrennt, sondern auch noch durch die leicht zu vertheidigende Hügelreihe, welche die Stellung bei Rivoli nördlich umgiebt. Zum Ueberflusse marschirte die 6. Colonne auf dem linken Ufer der Etsch. Das östreichische Angriffscorps sahe sich mithin auf eine Weise getrennt, die unmöglich einen glücklichen Erfolg versprach. Hierzu kam noch, daß die Truppen durch Mangel an Lebensmitteln bereits sehr erschöpft waren; denn die östreichischen Logistiker hatten den Bedarf an Lebensmitteln so genau zugemessen, wie die Marschzeiten. Die Soldaten aber waren ihrem Appetite gefolgt, hatten die Vorräthe früher aufgezehrt, um die Last des Gepäcks zu vermindern, und mußten gerade im entscheidensten

Momente empfindlichen Mangel leiden. Auch das ist keineswegs eine neue Erscheinung. Aber seit wann sind wohl die Menschen durch Erfahrung klüger geworden? — Was den östreichischen Angriffsplan zur Schlacht betrifft, so lag er ganz einfach in den Lokalverhältnissen, und jetzt wenigstens hätte alle Künstelei ein Ende nehmen sollen. Die 16,000 Mann auf der Bergebene bei Caprino hatten einen Frontalangriff zu machen, wozu es ihnen aber (außer einigen Bergkanonen) an Geschütz und Cavalerie fehlte. Die 10,000 Mann im Etschthale mußten bei Osteria durchzubrechen suchen. Käme es im Kriege blos auf die Zahl der Streiter an, so würde das Verhältniß der Oestreicher immer noch ein günstiges genannt werden müssen; denn Joubert hatte am 14. früh nur 10,000 Mann, womit er nicht nur jenen 16,000 Oestreichern Widerstand leisten, sondern auch das Defilé der Osteria gegen die gewiß sehr heftigen Angriffe der 5. und 6. Colonne vertheidigen sollte. Aber der Sieg wird durch andere Faktoren bedingt, die sich hier wiederholt geltend machten.

„Am 14. Januar früh 2 Uhr kam ich bei Rivoli an. Das Wetter hatte sich gebessert; der Mond schien hell. Von den verschiedenen Höhen gewahrte ich die Lagerfeuer des Feindes, dessen Stärke ich damals auf 40,000 Mann schätzte, das Doppelte von dem was ich im Laufe des Tages ihm entgegenstellen konnte. Mein einziges Uebergewicht bestand in 60 Geschützen und ungefähr 1200 Reitern, doch nur so lange als ich das Defilé der Osteria behaupten konnte; denn dort befanden sich 1700 Reiter und 90 Geschütze. Joubert, der schon im vollen Rückzuge gewesen, war auf meinen Befehl noch zur rechten Zeit wieder umgekehrt. Ich fand ihn mit seinen Truppen in Schlachtordnung auf dem nächsten Höhenzuge vor Rivoli. Die 39. Halbbrigade hielt die Ostria besetzt. Mein geübter Blick ließ mich

schnell alle Vortheile des Terrains erkennen. Der Feind hatte sich in der Ebene sehr weit ausgedehnt. Er konnte seine Vereinigung nur auf schmalen Wegen oder über steile Höhen bewirken. Diese Wege liefen auf dem Plateau zusammen. Hier also mußte ich mit vereinter Macht gegen die getrennten Colonnen des Gegners operiren. Aber meine übrigen Truppen konnten erst gegen Mittag auf den Platz kommen, ich mußte also Zeit zu gewinnen suchen, und befahl deshalb Joubert nach dem äußeren Höhenzuge vorzurücken. Der Feind hielt denselben nur schwach besetzt und wurde geworfen. Aber bald rückte er mit Macht vor, und nun entspann sich ein heftiger Kampf, der lange unentschieden blieb, bis endlich gegen 10 Uhr Vormittags unser Rückzug gegen Rivoli unvermeidlich wurde. Bald nachher erstürmte auch die 5. Colonne die Verschanzungen bei Osteria. Die 39. Halbbrigade, noch nicht 1000 Mann stark, mußte weichen, setzte sich jedoch auf den rückwärtigen Höhen fest. Dieser Augenblick war höchst kritisch und die Schlacht schien unrettbar verloren, denn schon drang die Spitze der 5. Colonne durch den Engpaß auf das Plateau von Rivoli, die 4. stellte mit ihr die Verbindung her, die 3. und 2. Colonne hatten sich der Höhen bei Trombalora bemächtigt, und Joubert's linken Flügel in Unordnung gebracht. Die 1. Colonne nahm jedoch keinen Theil am Gefecht, sondern war im Marsch nach Affi begriffen, um mir jeden Ausweg zu versperren.

„In dieser großen Bedrängniß langte Massena mit der 32. Halbbrigade bei Rivoli an. Das gab mir einige Hoffnung. Ich befahl ihm sofort zur Unterstützung des linken Flügels vorzurücken, der sich unter seinem Schutze bald wieder formirte, und dann die Oestreicher von der Höhe bei Trombalora vertrieb. Damit war mir aber noch wenig geholfen; die größte Gefahr drohte in meiner rechten Flanke bei Osteria. Indeß war der

dortige Engpaß so schwierig, daß die Oestreicher nur sehr langsam vordringen konnten. Ueberhaupt zeigte sich auch bei ihren Colonnen viel Unordnung, und in ihren Bestrebungen wenig Zusammenhang. Sobald ich daher durch die Annäherung der 75. Halbbrigade Massena's und der 58. des General Rey für meinen Rücken außer Sorgen war, ließ ich die nächsten zwei leichten Halbbrigaden und einige Schwadronen zur Unterstützung der 39. Halbbrigade vorrücken, um durch deren vereinte Anstrengung die feindliche 5. Colonne wieder in das Thal der Etsch zu werfen. Die Entschlossenheit dieser Truppen, durch das Feuer aus 15 Kanonen unterstützt, hemmte vor der Hand dort alle Fortschritte des Feindes, bis ein ganz seltsames Ereigniß plötzlich einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführte, der meine kühnsten Hoffnungen übertraf.

„Ich hatte meinen Standpunkt auf einem Hügel bei Zoane genommen, von wo ich fast den ganzen Kampfplatz übersehen konnte. Da ich die Brigade Vial auf dem rechten Flügel zurückweichen sah, und die 3. und 4. Colonne dieselbe durch einen Schwarm von Tirailleuren verfolgen ließ, ohne daß die Colonnen ihnen folgten, befahl ich dem in meiner Nähe haltenden Schwadronschef Lasalle, mit 200 Reitern auf diesen Schwarm einzuhauen. Der Boden war eben, mit Schnee bedeckt und schlüpfrig. Lasalle näherte sich mit einiger Ueberlegung. Doch plötzlich stürzte er wie ein heißhungriger Wolf auf die zerstreuten Schafe, und trieb sie mit solchem Ungestüm vor sich her, daß die nun in der Ebene vorrückenden Colonnen (3. und 4.) dadurch selbst in Unordnung kamen und gar nicht feuern konnten. Die wirksame Nähe der übrigen auf dem Trombalora stehenden Truppen Massena's erhöhte die allgemeine Bestürzung des Feindes, den bald so ein panischer Schrecken ergriff, daß er in wilder Flucht den Kampfplatz verließ und erst hinter dem Tasso-

bache wieder zur Besinnung kam. Ein Theil der Fliehenden hatte sich aber auch auf die Spitze der 5. Colonne geworfen, die nun gleichfalls umkehren mußte. Die 2. Colonne konnte unter solchen Umständen ihre Stellung nicht länger behaupten, und ging über Caprino zurück, von Massena lebhaft verfolgt.

„Gegen 2 Uhr Nachmittags war der Feind auf allen Punkten im Rückzuge, und die Schlacht zu meinen Gunsten entschieden. Nur die 1. Colonne stand noch hinter Rivoli, wo sie auf dem Monte Pipolo unangefochten blieb, durch die eingetretenen Umstände aber auch ganz isolirt worden war. Ich entsendete alle entbehrliche Truppen gegen diese Colonne, welche sich über Pezena und den Montebaldo zu retten suchte, aber die Ausgänge fast überall versperrt sahe, und sich in der Nacht größtentheils zerstreute.

„Es war meine Absicht, die im Etschthale zurückweichenden Truppen noch vor Einbruch der Dunkelheit angreifen zu lassen, um die Verwirrung zu vervollständigen. Die von Augereau eingehende Meldung: daß es dem General Provera gelungen sey bei Anghiari über die Etsch zu gehen, und daß er die Absicht zu haben scheine gegen Mantua zu marschiren, bewog mich jedoch die Division Massena sofort dahin aufbrechen zu lassen. Ich selbst folgte ihr, befahl aber Joubert, die Oestreicher am nächsten Morgen anzugreifen. Auch Alvintzy war entschlossen seinen Angriff zu wiederholen, doch überzeugte er sich bald von der Muthlosigkeit seiner Truppen, und setzte nach kurzem Gefecht den Rückzug nach Roveredo fort. — Der Verlust der Oestreicher an diesen beiden Tagen belief sich mit Einschluß der Gefangenen auf 14,000 Mann, doch fielen nur 10 Geschütze in unsere Gewalt. Die Befreiung Mantua's wurde jetzt zwar noch durch Provera möglich, doch nur wenn Augereau grobe Fehler beging,

und ich zu spät kam. Beides war kaum zu erwarten, und dann mußte auch Provera unterliegen.

„Provera hatte seinen Gegner am 13. Januar durch Demonstrationen getäuscht, und bewirkte den Uebergang erst am nächsten Morgen. Da er seine Pontonbrücke wieder abbrechen mußte, um sie später bei den andern Flüssen benutzen zu können, wurde eine vor Legnago gestandene Abtheilung, die sich verspätigt hatte, von ihm getrennt. Es blieben ihm deshalb nur noch 7500 Mann und 22 Geschütze übrig, mit welchen er über Sanguinetto und Torre nach Mantua marschirte. Eine Arrieregarde sollte ihn gegen Augereau's Verfolgung schützen. Letzterer zog eiligst seine entfernten Brigaden herbei. Die Generale Lannes und Duphot holten die Arrieregarde bei Cerea ein und vernichteten sie. Provera lagerte denselben Abend (den 14.) hinter dem Tartaro bei Torre, setzte am nächsten Morgen früh 3 Uhr seinen Marsch fort, und stand Mittags vor San Giorgio. In dieser befestigten Vorstadt befehligte General Miollis 1500 Mann. Er wurde durch das plötzliche Erscheinen der Oestreicher allerdings überrascht, leistete aber entschlossenen Widerstand. Wurmser entdeckte erst Nachmittags, daß Hilfe in der Nähe sey. Ein kräftiger Ausfall nach dieser Seite hin, verbunden mit Provera's Angriff, würde Miollis vielleicht zur Capitulation gezwungen haben. Aber so schnell geht das bei einem östreichischen General von damals nicht. Der Ausfall wurde deshalb auf den andern Morgen verschoben. Mehr bedurfte es nicht, um ihn zu vereiteln.

„Die Division Massena, welche am 13. in der Nacht von Verona nach Rivoli marschirt, dort mit Anstrengung gekämpft, und dann den Marsch nach Mantua angetreten hatte, kam in der Nacht zum 16. bei der Favorite an; sie hatte also in 48 Stunden über 12 (deutsche) Meilen zurückgelegt. Ihr folgten

die Brigaden Victor und Duga von der Reserve. Auch Augereau kam endlich herbei. Da die Strecke, welche Provera von seinem Uebergangspunkte der Etsch (Anghieri) bis Mantua zurückzulegen hatte, nur sechs Meilen beträgt und er von Augereau fast gar nicht angefochten wurde, so hätte das östreichische Entsatzcorps allerdings schon am 15. früh vor San Giorgio stehen können, in welchem Falle Wurmser am Nachmittage ganz gewiß sich Luft gemacht haben würde. Die Rücksichten auf den Pontontrain mußten hier wegfallen; auch war selbst in der Disposition ausgesprochen worden, daß auf die Erhaltung desselben kein Werth zu legen sey. Allein dergleichen Gewaltmärsche sind bei den Oestreichern etwas Unerhörtes; sie kommen niemals schnell genug vorwärts und deshalb immer zu spät. Meine Eilmärsche wurden hier entscheidend. An der Spitze von 24,000 Mann konnte ich sowohl einen Ausfall Wurmser's als einen Angriff Provera's mit Nachdruck zurückweisen, was auch am Vormittage des 16. Januar geschah. In Folge dieses Gefechts mußte der Letztere das Gewehr strecken.

„Nach dieser neuen Niederlage war Wurmser's Befreiung eine Unmöglichkeit geworden. Die Besatzung litt großen Mangel, hatte bereits 4000 Pferde zum Unterhalte der Truppen schlachten lassen müssen, und verminderte sich täglich. Die Capitulation der Festung erfolgte den 2. Februar. Der ganze Verlust der in Mantua gestandenen Truppen belief sich auf 16,000 Mann, ungefähr eben so viel befanden sich bei der Uebergabe noch darin. — So hatte ich denn in diesem thatenreichen Feldzuge ganz Oberitalien unterworfen, alle Armeen geschlagen, die mir nach und nach diese Eroberung wieder entreißen wollten, und trotz der nachtheiligen Gefechte im November, wo mein Untergang unvermeidlich schien, über alle Gegner triumphirt. Wie ging das zu? Weil ich umsichtiger, thätiger, entschlossener und

kühner war als sie. Wer aber mein formelles Verfahren in diesem Feldzuge einer neuen Theorie zum Grunde legen wollte, würde dadurch beweisen, daß er die Geheimnisse des Sieges nicht ergründet hat. Ich habe viel, sehr viel gewagt, weil ich wußte, daß ich es durfte. Wer das unter nicht ganz gleichen individuellen Verhältnissen nachahmen wollte, würde unfehlbar in sein Verderben rennen."

Hiermit endete Napoleon's Bericht über den Feldzug in Italien, der sich aus seinem Munde ganz anders vernahm, als man ihn aus seinen sogenannten Memoiren kennen gelernt hat. Es schien ihm nichts daran zu liegen, schöne Redensarten von uns darüber zu hören. Diese Thaten sprechen zu laut für sich selbst, um noch des Lobes zu bedürfen. Aber er wollte seinen Unterfeldherren nicht das Vergnügen schmälern, sich recht con amore darüber auszusprechen, und verließ deshalb die Gesellschaft.

Jetzt begann ein neuer Akt. Die anwesenden Marschälle, Divisions- und Brigadegenerale gingen auf interessante Einzelnheiten ein, machten sich über die östreichische Kriegführung lustig, mußten aber gleichwohl zugeben, daß die östreichischen Truppen im Einzelnen gut geführt worden seyen und sich tüchtig geschlagen hätten. Berthier, der mit dem Kaiser fortgegangen, aber bald darauf wieder zurückgekehrt war und den Marschall Turenne mitgebracht hatte, gab mancherlei Aufschlüsse. Dies führte eine sehr lebhafte Unterhaltung herbei, wovon ich Dir im nächsten Briefe das Wesentlichste mittheilen will.

Vier und vierzigster Brief.

Olymp, den 2. September 1841.

Nachträgliche Bemerkungen über Napoleon's Feldzug in Italien. Einfluß des Requisitionssystems auf die Operationen. Die französische Verwaltung. Voinod. — Das Gefecht bei Caldiero aus dem taktischen Gesichtspunkte. Merkwürdige Erscheinung bei den östreichischen Truppen. Diskussion über die Deckung der Belagerung von Mantua. Ruhmredigkeit der Franzosen. Der „Verstorbene" vergleicht die Einnahme von Mantua mit der Einnahme von Breisach durch Herzog Bernhard von Weimar 1638. Summarisches Urtheil Turenne's über die damaligen Verhältnisse.

Meinem Versprechen gemäß theile ich Dir heute nachträglich noch Einiges über Napoleon's Feldzug in Italien mit. **Berthier** sprach sich über den Einfluß des Requisitionssystems auf die Operationen in folgender Weise aus. „Nicht ohne Grund hat man die Ursachen unserer überraschend schnellen Fortschritte in Italien dem Requisitionssystem zugeschrieben; aber man vergißt dabei, daß diese Verpflegsart bei allen Armeen der Republik schon im Laufe des Feldzugs 1793 angenommen wurde, und daß wir bis zu Napoleon's Auftreten in Italien gleichwohl immer mit Unglück gekämpft haben. Es zeugt mithin von wenig Scharfsinn der Kritiker, wenn sie dem Requisitionssystem so großen Einfluß zuschreiben. Zu leugnen ist nicht, daß unsere Bewegungen in einem Lande, welches den Truppen hinlängliche Unterhaltsmittel darbot, schneller und freier seyn konnten, da wir niemals Feldbäckereien anzulegen und auf die Ankunft der Brod-

wagen zu warten brauchten; auch marschirten unsere Soldaten leichter, weil sie weniger zu tragen hatten. Ferner muß man noch den Vortheil in Rechnung bringen, daß der Troß unserer Armeen durch den Wegfall der Brodwagen sich bedeutend verminderte; er verminderte sich aber auch durch die Einfachheit unserer republikanischen Sitten. Unsere Generale und Stabsoffiziere waren nur mit der nothdürftigsten Anzahl Reitpferde versehen, keiner von ihnen hatte eine Kalesche oder einen Küchenwagen. Bei den Oestreichern hingegen fand in diesen Transportmitteln ein verderblicher Luxus statt, und mancher General hatte nicht nur seinen ganzen Marstall im Gefolge, sondern es war auch allen Subalternoffizieren gestattet, Reit- und Packpferde zu haben. Der ganze Troß einer östreichischen Armee consumirte oft mehr Unterhaltsmittel, als eine unserer stärksten Divisionen, und verlangte ungefähr eben so viel Sicherheitsmaßregeln, als die Mitführung eines Artillerieparks, ohne dessen Nutzen zu gewähren. Je mehr eingebildete Bedürfnisse die Offiziere einer Armee haben, desto weniger Anstrengung ist von ihnen zu erwarten. Endlich wurden unsere Truppen auch besser verpflegt, und man durfte schon aus diesem Grunde größere Anstrengungen von ihnen fordern. — Diese Verpflegsweise nöthigte aber unsere Armeen sich mehr auszubreiten, um den Unterhalt zu erleichtern, und hätten wir nicht so gute Divisionsgenerale gehabt, wie Massena, Augereau, Kilmaine, Serrurier, Joubert, Laharpe und Stengel, wir würden oft den Untergang ganzer Divisionen zu betrauern gehabt haben. Eine solche Division aus allen Waffen bestehend, vertrat damals die Stelle der nachherigen Armeecorps, die eben so stark und oft noch stärker waren, als die ganze italienische Armee.

„Aber das Requisitionssystem, welches uns überhaupt nur durch die Umstände aufgedrungen war, hatte neben den genann-

ten Vortheilen auch manche große Nachtheile. Kam es darauf an, mehrere Wochen in einer Gegend zu verweilen, was während der Einschließung von Mantua von einem Entsatzversuche der Oestreicher zum andern häufig der Fall war, so mußten die Requisitionscommando's auf größere Entfernungen entsendet, oder Lieferungen ausgeschrieben werden. Das erstere Mittel verminderte die Streiterzahl unter den Waffen, führte auch zahllose Excesse zwischen den Truppen und den Einwohnern herbei, die dadurch erbittert wurden und dem Feinde alle nur gewünschte Nachrichten zugehen ließen, um uns bald wieder los zu werden. Das andere Mittel legte den Grund zu Betrügereien, woran unsere Heerverwaltung wie an einem Krebsschaden litt. Das Directorium hatte nämlich mittelst Dekret bestimmt, daß die Kriegscommissäre bürgerliche Beamte seyn sollten. Das war ein großer Mißgriff; denn einmal fehlte es diesen Leuten an militärischer Einsicht, um für den Unterhalt der Truppen im Voraus die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und dann waren sie der Bestechung nur allzu zugänglich. Die Mehrzahl dieser Kommissäre spielte mit den Wechselhäusern, welche die Baarzahlung der Kontributionen zu leisten hatten, und mit den Magazinaufsehern unter einer Decke, und wußte diesen Betrug durch falsche Quittungen zu bemänteln. Gewinn und Verlust wurde gleichmäßig vertheilt. Diese Menschen unterhielten die ersten Sängerinnen Italiens, und machten einen Aufwand, der den unserer späteren luxuriösen Marschälle weit übertraf. Napoleon ließ mehrere von ihnen verhaften und sendete sie zur Untersuchung nach Paris, wo ihre Richter, schon vor der Ankunft durch ansehnliche Geldsummen bestochen, sie frei sprachen. Vergebens drang Napoleon auf die härteste Bestrafung; denn bei dieser heillosen Verwaltung kostete der Unterhalt der Armee fünfmal mehr als nöthig war; vergebens verlangte er, man solle nur kriegserfahrenen und rechtlichen Offizieren diese Posten anvertrauen; es

blieb beim Alten, und er hat selbst als Kaiser die Unterschleife der Kommissäre nicht ganz abstellen können.

„Eine sehr rühmliche Ausnahme machte der Kriegskommissär (ordonnateur en chef) Boinod. Dieser Mann war aus Vevay im Waadtland gebürtig, und von 1793 bis 1814 fortwährend in der Nähe Napoleons als Verwaltungsbeamter angestellt. Zur Belohnung seiner Rechtlichkeit und rastlosen Thätigkeit wollte ihm der Obergeneral 1796 eine Gratification von 100,000 Franken zukommen lassen, erhielt aber folgende Antwort: „Bürger-General, ich erkenne Dir das Recht zu, solchergestalt über die Geldmittel der Republik zu verfügen; aber die Truppen leiden Mangel, ich werde also die Summe für deren Bedürfnisse verwenden.“ Boinod besaß auch in anderer Beziehung einen höchst ehrenwerthen Charakter. Der persönlichen Anhänglichkeit an Napoleon ungeachtet, war er in der italienischen Armee der einzige Mann von Rang und Bedeutung, welcher gegen die Ernennung seines ehemaligen Chefs zum lebenslänglichen Konsul stimmte, eben so auch gegen die Erhebung zum Kaiser. Gleichwohl glaubte er demselben nach Elba folgen zu müssen und that es auch. Als ich ihn hier im Olymp wegen dieses scheinbaren Widerspruchs seiner Gesinnungen um Aufklärung bat, gab er zur Antwort: „Da ich so viele Leute sahe, die Napoleon, der sie von der tiefsten Stufe zu den höchsten Ehrenstellen erhoben hatte, im Unglück verließen und verriethen, da sagte ich zu mir selbst: der Posten des Mannes von Ehre ist jetzt bei ihm.“ Napoleon hat ihn dafür in seinem Testamente bedacht, und diese Belohnung ist die einzige, welche Boinod von seinem ehemaligen Kaiser annahm, wahrscheinlich auch nur, weil er nicht mehr am Leben war.“

Stengel, einer der besten Cavalerie-Generale der Armee in Italien, der aber schon bei Montenotte getödtet wurde, er-

zählte mir, daß die französische Cavalerie zu Anfang des Feldzugs 1796 sich im elendesten Zustande befunden habe, und gar nicht hätte wagen dürfen, der östreichischen Cavalerie entgegen zu treten; doch ist sie mit Nutzen zur Verfolgung der geschlagenen Infanterie verwendet worden, und hat bei jeder Gelegenheit sehr viele Gefangene gemacht. Die Ebene von Italien ist übrigens kein Land für größere Cavaleriegefechte. Man kann die Cavalerie dort nur gebrauchen, um der Infanterie in's Tempo zu fallen, was die Franzosen recht gut verstanden.

Kilmaine war Stengels Nachfolger und ein General von umfassenderen Kenntnissen. Er tadelte vor Allem die Operationsplane der Oestreicher, die er viel zu künstlich angelegt fand. „Da sie stets nur auf das Umfassen ihres Gegners ausgehen," sagte er, „und die Einleitung dazu schon aus weiter Ferne treffen, ist es ganz unmöglich Einklang in die Handlung zu bringen. Die Einleitung zu einem umfassenden Angriffe darf nie mehr als etwa 24 Stunden in Anspruch nehmen, und selbst dieser Zeitraum ist beinahe zu groß, weil man nicht wissen kann, welche Bewegungen der Gegner inzwischen ausführt. Wirft er sich unerwartet und mit Macht auf eine der getrennten Colonnen, so ist die ganze Angriffsdisposition unausführbar, und je zusammengesetzter dieselbe war, desto schwieriger wird ihre Abänderung. Bei den ersten beiden Entsatzversuchen unter Wurmser war die östreichische Hauptmacht anfangs vereinigt, und theilte sich nur des umfassenden Angriffs wegen. Bei den letzten beiden Entsatzversuchen war die östreichische Armee anfangs getheilt, und suchte sich an der Etsch zu vereinigen. Das deutet auf sehr schwankende Ansichten des Generalstabes. Es geht daraus hervor, daß man von der Wirksamkeit dieser beiden Verfahrungsarten keine richtige Vorstellung hatte." — Ich habe mich darüber schon mehrfach ausgesprochen, und muß dieses Ur-

theil für richtig anerkennen. Dieses Umfassen ist wirklich eine wunderliche Eigenthümlichkeit der Oestreicher, die ihre Quelle einzig im Generalstabe hat. Die Disposition zum Angriffe auf ein ganzes Corps ist gerade so, als wie zum Angriffe auf einen isolirten Posten. Sie wollen den Feind immer schon gefangen nehmen, bevor sie ihn geschlagen haben, während das doch nur im umgekehrten Falle möglich ist. In der Strategie muß man darnach trachten, daß alle Kräfte gleichzeitig wirken. In der Taktik hingegen ist es besser, sie nach und nach wirken zu lassen; doch gilt das Letztere mehr von größeren Truppencorps. Die Oestreicher pflegen es aber gerade umgekehrt zu machen. Die gleichzeitige strategische Wirkung besteht im Wesentlichen darin, daß die ursprünglich getrennten Corps durch unnütze Halte keine Zeit verlieren, sondern immer in einer Richtung vordringen, wo sie dem Gegner gefährlich werden können. Ist nun wie im vorliegenden Falle ein Punkt vorhanden, der nothwendig als allgemeines Operationsziel gilt, so muß der Gegner beide Colonnen schlagen, wenn er seinen Zweck erreichen will. Das wird aber um so schwieriger, sobald die beiden Colonnen möglichst weit von einander entfernt sind, und keine die Fortschritte der anderen zu beachten hat, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. — Die successive taktische Wirkung besteht darin, daß man den Gegner allmälig zu entkräften sucht, bis er so sehr erschüttert ist, daß man ihn ganz niederwerfen kann. Das schließt zwar die Umfassung nicht aus, dieselbe muß aber nicht in den ursprünglichen Plan aufgenommen werden, man muß sie von den eintretenden Umständen abhängig machen, und nur diejenigen Truppentheile dazu verwenden, welche in der Front zu entbehren sind.

Unter den vielen Gefechten, in welchen die successive Verwendung der Truppen sich erfolgreich erwiesen hat, ist keines,

wo der Vortheil so sehr in die Augen fällt, als in dem Gefecht bei Caldiero. Wenn man nur Augereau und Massena darüber befragt, die sich hier im eigentlichen Sinne des Worts die Hörner abgestoßen haben, so müßte man glauben, daß die Franzosen nur der Ueberlegenheit ihrer Gegner gewichen sind. Das ist aber nicht der Wahrheit gemäß, die Ueberlegenheit war vielmehr den größeren Theil des Tages auf Seiten der Franzosen, und es hat sich gerade in diesem Feldzuge wiederholt herausgestellt, daß die Vertheidigung die stärkere Form des Krieges ist, wie ich das immer behauptet habe. Ich will jedoch heute auf diese Streitfrage nicht tiefer eingehen, sondern Dir nur eine Beschreibung des hier stattgehabten überaus lehrreichen Gefechtes liefern, um die Wichtigkeit des successiven Widerstandes anschaulich zu machen, und das Verdienst der Oestreicher in das rechte Licht zu stellen.

Die Heerstraße von Vicenza nach Verona überschreitet bei Villa nuova den Alpon, welcher hier die Tromegna aufnimmt und nahe bei Albaredo in die Etsch mündet. Ungefähr $\frac{3}{4}$ Meile vorwärts nach Verona zu erstreckt sich ein Ausläufer des Tyroler Gebirges, an dessen Füßen die Straße hinläuft, bis über dieselbe hinaus, weshalb die Straße hier tief eingeschnitten ist. Dieser Bergfuß endet in flachen Hügeln bei dem Dorfe Caldiero, bildet aber eine sehr gute Vertheidigungslinie gegen Verona, indem er auf der Westseite ziemlich steil abfällt. In nördlicher Richtung steigt derselbe fast eine Meile weit, wird aber in der Nähe von Cazzano durch eine tiefe Schlucht unterbrochen, weshalb der rechte Flügel nur hier mit geschlossenen Massen und Geschütz umgangen werden kann. Diese Umgehung wird jedoch durch die Dörfer Illasi und Colognola erschwert, an welchen die Seitenwege dicht vorbeiführen. Die Dörfer Caldiero, Stra (dicht dabei und an der Heerstraße gelegen), Colognola und

Illasi liegen sämmtlich am westlichen Abhange des Bergfußes, erschweren also den Zugang zur Hauptstellung; die beiden letztern Orte haben vor sich ausgedehnte Weingärten. Südlich von Caldiero ist das Terrain zwar meist offen und ganz eben, weshalb die Stellung hier am leichtesten umgangen werden kann, doch ergießt sich nur ¼ Meile davon der Fibio und Balbifluß in die nahe Etsch. Alle diese Gewässer waren damals stark angeschwollen und zum Theil aus ihren Ufern getreten, und hatten namentlich die Niederung bis in die Nähe von Caldiero überschwemmt.

Der Feldzeugmeister Alvintzy war am 11. November mit seiner Hauptmacht bis Villa nuova marschirt, hatte aber bereits den General Prinz Hohenzollern mit 8 Bataillonen, 9 Schwadronen und 26 Geschützen (im Ganzen etwas über 8000 Mann) gegen Verona vorgeschoben, auf welches ein Angriff versucht werden sollte, da man durch falsche Nachrichten getäuscht in dem Wahne stand, daß die französische Hauptmacht in Folge der Unfälle des Generals Vaubois in Tyrol sich nächstens hinter den Mincio zurückziehen werde. Napoleon hatte aber andere Absichten, und da ihm die Nähe der Oestreicher bei Verona lästig fiel, ließ er die Divisionen Augereau und Massena ausrücken, um den Prinzen Hohenzollern zurückzuwerfen, was den 11. ein lebhaftes Gefecht bei den Dörfern Rotta und Vago herbeiführte, in dessen Folge der Prinz in die Stellung bei Caldiero zurückging. Hier stellte er noch in der Nacht seine Truppen in folgender Ordnung auf: 2 Bataillone besetzten die flachen Höhen hinter Caldiero und dieses Dorf; 3 Bataillone stellten sich als Mitte hinter Stra zu beiden Seiten der Straße auf, die übrigen 3 Bataillone dehnten sich am Fuße des westlichen Abhanges bis Colognola aus, das äußerste davon hielt dieses Dorf und die nächsten Zugänge besetzt. Die 9 Schwadronen bildeten

zwischen Stra und Colognola ein zweites Treffen. Von der Artillerie waren 16 Geschütze ihren Bataillonen zugetheilt, die übrigen meist Paarweise auf der Chaussee bei Stra und auf den vortheilhaftesten Punkten aufgestellt, und wurden eiligst durch Erdaufwürfe gedeckt. Die ganze Stellung hatte nur ½ Meile Ausdehnung in der Front. Illasi und die weiter nördlich gelegene Schlucht blieben unbesetzt. Die bei Villa nuova stehende Hauptmacht ist als Reserve zu betrachten.

Am 12. mit Tagesanbruch wurde Prinz Hohenzollern hier angegriffen. Napoleon hatte auch die schwachen Reserven unter den Generalen Macquart und Dumas herangezogen, und konnte über 18,000 Mann verfügen, unter denen sich ungefähr 2000 Reiter befanden. Die Geschützzahl wußte mir Niemand mit Bestimmtheit anzugeben, was hier aber um so weniger zu bedeuten hat, da die Franzosen keine Gelegenheit fanden, von ihrer Artillerie Gebrauch zu machen. — Der Angriff begann mit großer Heftigkeit. Die Division Augereau rückte gegen Stra vor, und suchte sowohl dieses Dorf zu nehmen, als zwischen demselben und Caldiero durchzubrechen. Massena wendete sich gegen den rechten Flügel, den er zugleich durch einige Bataillone über Illasi zu umgehen suchte. — Da Augereau's Fortschritte am entscheidendsten werden mußten, weil er dadurch den rechten Flügel der Oestreicher von der Hauptrückzugslinie abgeschnitten haben würde, drang er auch mit seinem bekannten Ungestüm vor, und wurde dabei von Macquart unterstützt. Indeß leisteten die Oestreicher in Stra außerordentlich tapferen Widerstand, und trieben die Franzosen immer wieder aus dem Dorfe, wobei der General Launay mit mehrern Offizieren gefangen wurde. Augereau wendete sich nun gegen Caldiero und die rückwärtigen Höhen, in der Hoffnung dort glücklicher zu seyn. Es gelang ihm anfangs sich des Dorfes zu bemächtigen, worauf seine Co=

lonnen die steile Höhe zu ersteigen und die linke Flanke der Oestreicher zu umgehen suchten. In diesem Augenblicke eilten jedoch 6 Schwadronen östreichischer Husaren herbei, machten die Franzosen für ihre eigene Flanke besorgt, und erleichterten dadurch einen Bajonetangriff von 2 östreichischen Bataillonen, welche die Höhe herabstürmten und die Franzosen wieder aus Caldiero vertrieben. Ein zweiter Versuch der Franzosen hier einzudringen wurde mit Kraft vereitelt. — Auch Massena sahe seine Anstrengungen von keinem erheblichen Erfolge begleitet. Das Geschützfeuer der Oestreicher, welches nicht erwidert werden konnte, da der beschränkte Raum und weiche Boden außerhalb der Straße die Batterien nicht zur Wirksamkeit gelangen ließ, fügte den Franzosen große Verluste zu und lähmte ihre Angriffe. Bis Mittags kam es auf keinem Punkte zu einer Entscheidung.

Bei der großen Ueberlegenheit und dem Ungestüm der Franzosen muß das allerdings befremden. Indeß wirkten hier mehrere Ursachen zusammen und hemmten ihren Siegeslauf. Erstens war der Boden südlich von Caldiero so weich, daß die französische Cavalerie hier durchaus nicht vorbei konnte, und auf allen anderen Punkten traten ihr steile Höhen in den Weg. Selbst die Infanterie konnte sich nur mit Mühe in der Ebene durcharbeiten und hatte dabei vom Geschützfeuer viel zu leiden. Zweitens fiel schon am Morgen ein starker, mit Schnee und Eis vermischter Regen, wodurch die Abhänge noch schlüpfriger wurden, und die Gewehre der Kämpfenden bald nicht mehr Feuer gaben. Man mußte sich also bei den meisten Angriffen schon am Vormittage des Bajonets bedienen. In diesem Handgemenge siegten aber die stämmigen Oestreicher, insbesondere die Grenzer, über die minder kräftigen Franzosen, die in den kurzen Pausen ein lebhaftes Kugel- und Kartätschfeuer auszuhalten hatten. Drittens brachte dieser hartnäckige und active Wider-

stand die französischen Generale auf die Vermuthung, daß hinter der Höhe beträchtliche Verstärkungen angekommen seyn müßten, was sie zu einiger Vorsicht nöthigte. Die Divisionsgenerale ließen deshalb einen namhaften Theil ihrer Truppen in Reserve, und hatten ihre Kräfte noch nicht vollständig entwickelt. Aus demselben Grunde zögerte auch Massena, die Umgehung über Illasi fortsetzen zu lassen, und zog diese Colonne wieder nach Colognola heran. — Größeres Befremden verursacht aber das Ausbleiben der östreichischen Verstärkungen. Die Meldung von dem Angriffe der Franzosen muß doch spätestens früh 8 Uhr im östreichischen Hauptquartiere eingetroffen seyn; von Villa nuova bis Caldiero ist aber nur ¾ Meile. Setzte Alvintzy die bereit stehenden Truppen sofort in Bewegung, so konnten sie — obschon die Straße sehr schlecht gewesen seyn soll — um 11 Uhr bei Caldiero eingetroffen seyn; denn die östreichischen Truppen standen im Lager. Aber gewiß brauchte man viel Zeit, um die Disposition zum Gegenangriffe zu entwerfen, der wiederum etwas künstlich angelegt wurde. Alvintzy bestimmte nämlich, daß General Brabeck mit 4000 Mann nach Caldiero, General Schubirz mit 5000 Mann über Soave gegen Colognala marschiren, und General Provera mit 3500 Mann links an Caldiero vorbei und über Gombione den Franzosen in die rechte Flanke fallen solle. Das wäre im Grunde nicht zu tadeln, wenn nicht die Bodenbeschaffenheit die beiden Flügelcolonnen sehr aufgehalten hätte; aber der umfassenden Form zu Liebe bedachte man nicht, daß diese Colonnen zu spät ankommen könnten, woran gar nicht viel gefehlt hat.

Gegen 1 Uhr Mittags, wo Massena seine Division wieder vereinigt hatte, befahl er dem Brigadechef Dupuy mit 3 Bataillonen die Höhe hinter Colognola zu ersteigen, während dieses Dorf in der Front angegriffen wurde. Nach einer Stunde war

ihm das gelungen und nun stand er auf dem Kamme. Das Dorf mußte jetzt von den Oestreichern geräumt werden, die sich ebenfalls auf den Kamm zogen und einen Haken bildeten. Diese unglückliche Vertheidigungsform würde ihnen aber wenig genützt haben, hätte nicht der linke Flügel kurz vorher Augereau's letzten Angriff so nachdrücklich abgewiesen und sich in seiner Stellung behauptet. Dieser Umstand und die jetzt sichtbare Annäherung der Colonne des Generals Brabeck, die jedoch erst halb 4 Uhr bei Caldiero eintraf, nicht minder auch der tapfere Widerstand des östreichischen rechten Flügels, mögen Dupuy verhindert haben weitere Fortschritte zu machen. — Sobald Brabeck ankam, wurden die Truppen auf dem Kamme sogleich durch 2 Bataillone verstärkt, die andern 2 Bataillone schlossen sich der Mitte an, welche nun selbst zum Angriffe überging, da gleich darauf General Schubirz die Franzosen auf dem Kamme selbst in der Flanke bedrohte, wodurch jede Besorgniß für den rechten Flügel verschwand. Nachdem Schubirz die Höhe zurückerobert hatte, vertrieb er die Franzosen auch aus Colognola, und nöthigte die ganze Division Massena sich gegen das Posthaus hinter Stra zurück zu ziehen. — Hier hatte Augereau, von der Reserve unterstützt, sich inzwischen zwar behauptet, mußte aber nun auch den Rückzug nach Rotta antreten, weil inzwischen die Spitze von Provera's Colonne bei Gombione angekommen war.

Die einbrechende Dunkelheit machte jetzt dem Kampfe ein Ende. Der weitere Rückzug der Franzosen, deren Artillerie hinter Rotto und Vago endlich auch am Gefecht Theil nehmen konnte, lief ohne erhebliche Unfälle ab. Doch schlagen sie ihren Verlust auf etwa 2000 Mann an. — Wie ganz anders würde aber der Ausgang dieser Schlacht gewesen seyn, wenn die östreichischen Verstärkungen 2 bis 3 Stunden früher auf den Platz kamen! Die Franzosen von den bisherigen Anstrengungen

ermattet und nicht in der besten Ordnung, würden durch die Ankunft von 12,000 Mann frischer Truppen noch vor dem Ueberschreiten des Valbiflusses bei Vago umfaßt worden seyn, und sehr wahrscheinlich eine gänzliche Niederlage erlitten haben, in welchem Falle Alvintzy ohne Gefahr die Etsch überschreiten und nach Mantua marschiren konnte. Aber Napoleon hat Recht wenn er sagt: „Die Oestreicher verlieren zu viel Zeit mit den Vorbereitungen, und versäumen überall den entscheidenden Moment.“

Daß Napoleon nach diesem ganz mißlungenen Angriffe so kühn seyn konnte, nach Ronco abzumarschiren, um von dort aus einen Angriff gegen die linke Flanke und den Rücken der Oestreicher zu versuchen, die zu derselben Zeit sich Verona näherten, ist das Seltsamste in diesem Feldzuge, und grenzt fast an das Unbegreifliche. Die Gründe, welche er dafür anführt*), sind allerdings nicht ganz zu verwerfen; denn obwohl er damals zum ersten Male als Feldherr auftrat, kann man ihn doch nicht der Unbesonnenheit zeihen, am wenigsten des Mangels an Ueberlegung. Grenzt auch diese Operation an Tollkühnheit, hatte er vielleicht zu sicher darauf gerechnet, bei Arcole und Porcile nur schwachen Widerstand zu finden, so berechtigt das die Kritik noch nicht, sich unbedingt tadelnd darüber auszusprechen. Hätte Napoleon nicht ganz entschieden die Absicht gehabt, die östreichische Hauptmacht am linken Ufer der Etsch fest zu halten, so würde er jenes blutige Waffenspiel nicht drei Tage hinter einander fortgesetzt, sondern sich anderswohin gewendet haben. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht hauptsächlich der Umstand, daß Napoleon am Abend jedes Gefechtstages seine Truppen bis hinter die Etsch wieder zurückführte, wodurch er freie Hand behielt,

---

*) Siehe den vorigen Brief.

Der Herausgeber.

wenn die Oestreicher den beabsichtigten Uebergang bei Zevio ausführen wollten. Selbst in der Wiederholung der Angriffe gegen Arcole liegt eine feine Kriegslist, die am dritten Tage auch ihre Wirkung that, indem sie die Oestreicher zu einer Unbesonnenheit verleitete.

Was aber fast unerklärbar bleibt, ist die Führung des Gefechts auf den schmalen Dammwegen nach Arcole und Porcile. Ich habe früher immer geglaubt, daß der Boden außerhalb der Dämme gangbar gewesen sey, und die Geschichtschreiber nur unrichtige Ausdrücke angewendet hätten. Augereau und Massena versicherten mich indeß einstimmig, daß nur ganz in der Nähe der Dämme, oder vielmehr auf deren Abhängen, Einzelne hätten fortkommen können. Auf mein Befragen, wie man ein so anhaltendes Feuergefecht auf den schmalen Dammwegen habe fortführen können, erhielt ich von Augereau zur Antwort: daß man das nicht so buchstäblich verstehen dürfe. „Wir bedienten uns (sagte er) des sogenannten Defiléfeuers, d. h. sobald die vordere Section gefeuert hatte, gingen die Rotten rechts und links zurück und machten die Front der nächsten Section frei. Auf diese Weise wurde es möglich das Feuer zu unterhalten, wenn wir genöthigt waren stehenden Fußes zu kämpfen. War einmal eine Stockung eingetreten, so wurde zur Abwechselung ein Bajonetangriff versucht. Gelang es uns aber bis an den Queerdamm vorzudringen, der die beiden Hauptdämme verbindet, so stellten sich einige Bataillone in Front auf, und es entstand hierauf ein Frontalfeuer in schräger Richtung, unter dessen Schutze auf dem am Alpon hinlaufenden Damme dann wieder ein Bajonetangriff unternommen wurde. Im Allgemeinen verließen wir uns jedoch mehr auf die Bravour unserer Elitencompagnien. Diese fanden aber in den Grenadieren der Oestreicher und in den Bataillonen von der Militärgrenze sehr wür-

dige Gegner, deren seltene Tapferkeit wir früher noch nicht in dem Grade kennen gelernt hatten."

Ich muß Dir überhaupt gestehen, mein Freund, daß die taktischen Erfolge der Oestreicher in den Gefechten bei Bassano, Caldiero und Arcole eben so viel Verwunderung als Bewunderung in mir erregt haben, und zwar deshalb, weil die größere Hälfte der Truppen unter Alvintzy's Befehlen aus Rekruten bestand, und die neuen Bataillone kaum mehr als den dritten Theil des etatmäßigen Bestandes an Subalternoffizieren gehabt haben. Diese Erfolge sind unter solchen Umständen gewiß eine höchst seltsame Erscheinung, und sehr geeignet uns einigen Stoff zum Nachdenken zu geben. Wollte man auch die anerkannte Hingebung der Oestreicher als ein Gewicht in die Waagschale legen, so wird sie doch gewiß durch die eben so anerkannte Bravour der siegestrunkenen Franzosen mindestens paralysirt. Der Mangel an Offizieren bei den Oestreichern hätte sich also immer fühlbar machen müssen. Das ist aber faktisch nicht der Fall gewesen, sobald die Gefechte ohne alle taktische Ueberkünstelung eingeleitet und geführt worden sind. Ueberdies üben die östreichischen Unteroffiziere einen so hohen Grad von Autorität aus, daß sie die Lieutenants in vielen Dingen zu übertragen scheinen. Sollte das nicht zu der Ansicht führen, lieber weniger, aber gut unterrichtete Offiziere bei den Truppen zu haben, dagegen aber den Unteroffizieren mehr Ansehen zu verschaffen? — Wenn die Oestreicher unglücklich gekämpft haben, so läßt sich stets mit vieler Gewißheit nachweisen, daß die obere Leitung der Truppen fehlerhaft, d. h. zu künstlich gewesen sey, wodurch das kräftige Zusammenwirken des Ganzen verloren geht. Es fehlte also von oben herein an richtigen Ansichten. Die Truppen selbst sind gut, und der Deutsche besitzt im

Durchschnitt gewiß eben so viel militärische Anstelligkeit als der Franzose.

Ich suchte hierauf das Gespräch auf die Deckung der Belagerung von **Mantua** zu lenken, und sprach meine Verwunderung aus, daß Napoleon bei Wurmser's erstem Entsatzversuche seinen Belagerungspark preißgegeben habe. Die Gründe, sagte ich, welche der Kaiser zur Rechtfertigung dieses Opfers angeführt hat, scheinen mir nicht stichhaltig zu seyn, und seine Erzählung jener Periode ist selbst nicht ohne einige Widersprüche*). Zuerst sagte er, daß Mantua bei Wurmser's Anmarsche seinem Falle bereits nahe gewesen sey, und dann entschuldigte er die unterlassene örtliche Deckung des Belagerungscorps durch die Bemerkung: „daß die Belagerung voraussichtlich von langer Dauer seyn werde, weshalb er die Truppen nicht habe zwischen Verschanzungen einsperren wollen." — Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so stand **Chasseloup** auf, mich zu widerlegen. „Sie sind selbst im Irrthum, General," erwiderte er, „und haben den Kaiser nicht verstanden. Wäre Wurmser acht Tage später gekommen, so fand er Mantua von unseren Truppen besetzt; nachdem ich aber meinen Park im Stiche lassen mußte, war meine Rolle ausgespielt, und die Festung mußte nunmehr ausgehungert werden, was bekanntlich eine langwierige Operation ist. Sie haben also die Zeiten und Umstände verwechselt."

Wenn man die Franzosen zur Offenbarung von Dingen verleiten will, die sie nicht gern bekannt werden lassen wollen, braucht man sie nur durch Widerspruch und kecke Behauptungen zu reizen, und das war meine Absicht. Ich blieb

*) Siehe den 42. Brief.

Der Herausgeber.

also die Antwort nicht schuldig, und es entspann sich bald folgende Diskussion.

Ich. „War Mantua wirklich seinem Falle so nahe, dann hätte man Alles aufbieten sollen den Park zu retten, um die Belagerung nach dem Rückzuge der Oestreicher sogleich wieder fortsetzen zu können."

Chasseloup. „Das gehörte in das Gebiet der Unmöglichkeiten. Wir hatten nur die Wahl hinter den Po zurückzugehen, oder dem Feinde die Spitze zu bieten, wozu die Mitwirkung des Belagerungscorps unerläßlich war."

Ich. „Es gab vielleicht einen Ausweg. Napoleon mußte den Rücken des Belagerungscorps durch Verschanzungen decken, und mit allen übrigen Truppen eine konzentrirte Stellung in der Nähe nehmen, um ernstliche Angriffe auf das Belagerungscorps zu verhüten. Bevor Letztere stattfinden konnten, die Wurmser vor seiner Vereinigung mit Quasdanovich gewiß nicht unternommen haben würde, konnte Mantua erobert seyn."

Serrurier. „Sie vergessen, General, daß wir auf ein solches Verfahren nicht eingerichtet waren, wir lebten nicht mehr in dem Zeitalter der Contra- und Circumvallationslinien, hinter welchen die kluge Vorsicht der Generale Ludwigs XIV. sich verkroch. Wir zogen kühne Bewegungen und entschlossene Angriffe vor."

Turenne. „Setzen Sie hinzu, Marschall: wir lebten von Heldenthaten und verloren aus Ruhmbegierde zuweilen das Ziel aus dem Auge."

Massena. „Wie verstehen Sie das, Herr Marschall?"

Turenne. „Das kann ich Ihnen leicht erklären. Die Eroberung von Italien war der nächste Zweck, die Eroberung von Mantua das letzte Mittel dazu. War Mantua in Ihrer

Gewalt, dann würden auch die übrigen Fürsten Italiens sich schneller unterworfen haben, und es war eine Möglichkeit vorhanden, in der ersten Hälfte des Septembers bis Innsbruck zu kommen, wenigstens mit 25,000 Mann. Das Gerücht würde diese Armee auf die doppelte Stärke gebracht und deren Vordringen in Baiern um so mehr erleichtert haben, da Moreau um diese Zeit zwischen München und Neuburg (an der Donau) stand, Baiern die Neutralität erkauft hatte, und der Rückzug dieser Armee damals weder nothwendig noch beschlossen war. Napoleon's Ankunft würde Moreau's Zweifel erledigt haben. Der Weg nach Wien, das Ziel Ihrer ehrgeizigen Wünsche, stand Ihnen offen, und Napoleon war der Mann dieses Ziel mit Aufbietung aller Kräfte zu verfolgen. Man könnte allerdings dagegen einwenden: ein weiteres Vordringen sey nicht möglich gewesen; denn Erzherzog Karl habe zu derselben Zeit den General Jourdan aus Franken vertrieben und bis an die Lahn verfolgt, also die linke Flanke Moreau's und selbst den Rücken bedroht. — Aber, meine Herren, eine Flankenwirkung vom untern Maine bis über die Donau hinaus ist doch wohl ein leeres Hirngespinnst! Wenn die Franzosen mit 80,000 Mann gegen Wien marschirten, wo man ihnen kaum 40,000 Mann entgegenstellen konnte, so würde der Erzherzog gewiß schnell herbeigeeilt seyn, und dann konnte auch Jourdan die Offensive wieder ergreifen. Aber bevor Jener der Hauptstadt zu Hilfe eilen konnte, würde Napoleon sie schon in seine Gewalt gebracht haben. Für seinen Rücken hatte er dabei nichts zu befürchten; denn das Direktorium würde bei einer so glücklichen Wendung der Dinge nicht unterlassen haben, alle im Innern entbehrliche Truppen über Straßburg nach München zu dirigiren. Der Friede mit Oestreich würde dann unter ganz anderen Bedingungen geschlossen worden seyn, und die inneren Angelegenheiten Italiens

konnte man ganz nach Willkür ordnen. Aber freilich würde Napoleon in diesem Falle weder die vielen glänzenden Gefechte geliefert, noch Moreau seinen „berühmten" Rückzug ausgeführt haben, an welchem nichts weiter in Verwunderung setzt, als daß es eben ein — Rückzug war, dessen Nothwendigkeit ich niemals recht begriffen habe."

Massena wollte einige Einwendungen machen, kam aber damit nicht durch; denn Chasseloup und ich stimmten dem Vicomte Turenne bei, und setzten den übrigen Generalen auseinander, daß das Preißgeben des Belagerungsparks nur dann zu entschuldigen gewesen seyn würde, wenn der französische Oberfeldherr einen Operationsplan dafür adoptirt hätte, der mit möglichster Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verbunden gewesen. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. So lange die starke Besatzung von Mantua, welche später zu einem Armeecorps anwuchs, sich im Rücken der französischen Armee befand, hing das Schwert des Damokles fortwährend über ihrem Haupte, und die Franzosen sind mehr als einmal in der Lage gewesen, vor ihren Gegnern das Feld räumen zu müssen. Ein Rückzug hinter den Mincio oder noch weiter würde aber neue politische Verhältnisse herbeigeführt haben, deren strategische Wirkungen kaum zu übersehen sind.

Die anwesenden napoleonischen Marschälle, von welchen viele jenen späteren Kämpfen und Siegen den Herzogstitel mit reichen Dotationen verdanken, wollten die Gefahren ihrer damaligen Lage nicht eingestehen, und beriefen sich wiederholt auf die Erfolge ihrer Waffen, auf die geniale Leitung der Operationen, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht aufzuweisen haben sollte, und sprachen sich hierbei auf eine so schonungslose Weise über die Ungeschicklichkeit deutscher Feld-

herrn aus, daß ich nicht länger dazu schweigen durfte; ich gab demnach folgende Antwort.

„Bei der nicht sehr lobenswerthen Gewohnheit der französischen Geschichtschreiber, die Thaten ihrer Feldherren über die Gebühr zu erheben, und die ihrer Gegner kaum einer flüchtigen Betrachtung zu würdigen, würde es vergeblich seyn, Sie eines Besseren belehren zu wollen; denn es scheint bei Ihnen die Ansicht festgewurzelt zu seyn, daß die unglücklichen Erfolge der französischen Waffen immer nur aus Unglücksfällen verschiedener Art, und nie aus einer fehlerhaften Kriegführung entsprungen sind. So erlauben Sie denn, Ihnen aus der älteren französischen Geschichte ein Beispiel anzuführen, das dem napoleon'schen Feldzuge in Italien außerordentlich ähnlich ist; der Held dieses Stücks ist aber ein — Deutscher."

Die Herren sahen mich mit großer Verwunderung an, selbst Turenne schien einen Augenblick in Zweifel zu seyn, worauf ich anspielen wolle, als ich jedoch den Namen des Herzogs Bernhard von Weimar nannte, erheiterten sich seine Gesichtszüge; er trat mir näher, sprach sich mit Wärme über den Herzog aus, den er seinen Lehrmeister in der schweren Kunst der Kriegführung nannte, raunte mir aber zugleich die Warnung in's Ohr, die Eitelkeit seiner Landsleute auf keine sehr harte Probe zu stellen. Ich gab hierauf der anwesenden französischen Generalität folgendes Bruchstück aus Bernhard's Feldherrnlaufbahn anzuhören.

„Es wird Ihnen bekannt seyn, meine Herren, daß Ludwig XIII. auf die Vergrößerung seines Landes eben so sehr bedacht war, als seine Vorgänger und Nachfolger, das Direktorium eben so wenig ausgeschlossen als Napoleon. Ins-

besondere wünschte er Burgund, Lothringen und Elsaß zu erobern. Es fehlten ihm hierzu aber tüchtige Truppen und gute Generale, weshalb er die faktische Auflösung des schwedisch-deutschen (Heilbronner) Bundes benutzte, und den Sachsenherzog Bernhard mit seiner kriegsgeübten Schaar unter gewissen Bedingungen in seine Dienste zog. Ich übergehe die Verheißungen, die demselben in Bezug auf das Elsaß gemacht wurden, und will ganz einfach bei der Thatsache stehen bleiben, daß dieses Herzogthum für Frankreich erobert werden sollte. Das hatte damals vielleicht weit größere Schwierigkeiten, als die Eroberung von Oberitalien im Jahre 1796, denn die Feldherrn des Kaisers waren seit der Nördlinger Schlacht (1634) fast überall Sieger geblieben, hatten erst 1637 einen Einfall des Feldmarschalls Baner in Thüringen, Sachsen und Schlesien zurückgewiesen, und auch Bernhard's verschanztes Lager nebst Brückenkopf bei Rheinau am Schlusse desselben Jahres erobert, wodurch dessen Absicht in Schwaben einzufallen vereitelt wurde. Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß der Verlust dieses wichtigen Punktes, welcher die wichtige Festung Breisach in gewisser Hinsicht paralysirte, nur dem feigen Benehmen des Generals du Hallier beizumessen ist, dem der Herzog die Vertheidigung aufgetragen hatte, während er seine Hauptmacht im Bisthum Basel Winterquartiere beziehen ließ. Jener Unfall erzeugte zwischen Beiden eine starke Mißstimmung, in deren Folge du Hallier seine Truppen entließ und nach Paris ging, um Beschwerde zu führen. Bernhard war mithin wenigstens für die erste Hälfte des nächsten Feldzugs ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen, und kämpfte mit selbst geworbenen deutschen Truppen für Frankreichs Interesse. Ob er indeß geneigt gewesen sey das Elsaß, nachdem dessen Eroberung vollendet, an Frankreich abzutreten, ist eine Frage, die wir hier ganz unerörtert lassen

können. Genug dies Land sollte erobert werden. Zur Zeit waren aber die festen Plätze mehrentheils noch in Gewalt der Oestreicher, und namentlich galt (Alt-) Breisach für unüberwindlich. Da die Kaiserlichen von allen Seiten im Elsaß eindringen konnten, war die Aufgabe um so schwieriger. Bernhard verlangte jedoch keine andere Unterstützung von Frankreich, als eine Diversion gegen den Herzog von Lothringen, welcher damals in Hochburgund den Franzosen die Spitze bot, und sein eigenes Land so ziemlich ohne Schutz ließ.

„Breisach konnte als der Hauptschlüssel zum Elsaß angesehen werden, der Herzog mußte also diese Festung, welche hinsichtlich ihrer Lage und Wichtigkeit mit Mantua auf eine Linie zu stellen seyn dürfte, in seine Gewalt zu bringen suchen. Nach dem Verluste des verschanzten Lagers bei Rheinau war dies schwieriger als je, und erforderte eine sehr sorgfältige Einleitung des Feldzugs. Die Vortheile der Ueberraschung des Gegners erkennend, verließ Herzog Bernhard im Januar 1638 mit seinen Truppen die Winterquartiere, marschirte rechts an Basel vorbei rheinaufwärts, bemächtigte sich der Städte Sickingen, Laufenburg und Waldshut, und schritt sodann zur Belagerung von Rheinfelden, um einen näheren Stützpunkt für seine Operationen auf dem rechten Rheinufer zu bekommen. Diese Belagerung ließ die kaiserlichen Feldherren, welche in Schwaben und Württemberg der Ruhe pflegten, in Zweifel, ob Bernhard in nördlicher oder östlicher Richtung vordringen werde. Indeß fanden sie sich durch die Kunde von Bernhard's plötzlichem Aufbruche doch veranlaßt, ihre Truppen schnell zusammen zu ziehen und zum Entsatze von Rheinfelden zu eilen. General Werth, welcher im verflossenen Sommer durch seine unermüdlichen Angriffe gegen die Verschanzungen bei Rheinau dem Herzoge schon viel gescha-

det, und zur Eroberung derselben im November durch seine kühne Thatkraft am meisten mitgewirkt hatte, war auch hier wieder der Erste auf dem Platze, und hatte 8 Regimenter Cavalerie in vier Tagen mitten durch den Schwarzwald von Villingen herbeigeführt; ihm schloß sich Herzog Savelli mit 4 Regimentern Infanterie an, und übernahm den Oberbefehl. Am 28. Februar (neuen Styls) griffen Beide den Herzog Bernhard an, dessen Infanterie an dem Gefecht nicht Theil nehmen konnte, weil sie sich auf dem linken Rheinufer befand, und der Herzog nur im Besitz einer Fähre war. Bei dem Kloster Bücken*) kam es zu einem heftigen Gefecht, in welchem Bernhard zwar nicht geschlagen, aber doch zur Aufhebung der Belagerung genöthigt wurde.

Ein solcher Anfang versprach wenig Gutes. Aber wahrhaft große Feldherren lassen sich durch kein Mißgeschick einschüchtern. Bernhard führte seine Truppen nach Laufenburg, überzeugte sich bald, daß bei ihrer guten Stimmung im Grunde wenig verloren sey, und beschloß schon in den nächsten Tagen diese Scharte wieder auszuwetzen. Nachdem die auf Kundschaft in den Schwarzwald entsendeten Parteien mit der Meldung zurückgekehrt waren: daß die Kaiserlichen von dorther keine Verstärkung zu erwarten hätten, brach Bernhard am 2. März Mittags mit 3000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und 12 Geschützen wieder auf, zog mit Vorsicht am rechten Rheinufer hin, erfuhr unterwegs, daß der Herzog Savelli in angeborner Sorglosigkeit alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt, den größern Theil der Cavalerie auf entfernte Fouragirungen geschickt habe, ohne die Warnung des Generals Werth zu beachten, und war sogleich entschlossen die Kaiserlichen am

*) Wird auf manchen Karten auch Beuggen geschrieben.
Der Herausgeber.

andern Morgen (den 3.) anzugreifen. Es fand also fast auf demselben Kampfplatze ein zweites Gefecht statt, in welchem Bernhard nicht nur Sieger blieb, sondern auch die Generale Savelli, Werth, Enkefort, Sperreuter, über 100 Offiziere und 2000 Mann gefangen nahm, gegen 1200 Mann tödtete, den Rest des kaiserlichen Heeres aber zerstreute. Man nennt dies die zweite Schlacht bei Rheinfelden.

Jetzt erst konnte Bernhard die nöthigen Schritte zur Einschließung von Breisach thun. Die Art, wie er diesen glänzenden Sieg benutzte, deutet den großen Feldherrn an. Streifparteien wurden schnell nach allen Richtungen entsendet, um zu erforschen, was die im Elsaß und in Schwaben stehenden kaiserlichen Truppen beginnen würden. Während dieser Zeit ließ Bernhard die Belagerung von Rheinfelden auf's Neue unternehmen, und zwang es den 22. März zur Uebergabe; die 1600 Mann starke Besatzung nahm nach damaliger Sitte Dienste bei dem Sieger. Den 31. ergab sich das Fort Hüningen, den 11. April die Festung Freiburg. Die Generale Taupadel und Rosen machten inzwischen Streifzüge nach Württemberg und Schwaben. Ihre Parteien brandschatzten in Stuttgart, Tübingen, Göppingen und verbreiteten überall großen Schrecken. Ludwig XIII., durch so glänzende Erfolge zu größerer Thätigkeit aufgemuntert, sendete endlich den Marschall Guébriant mit einem Heere nach Burgund, und überhäufte den vernachlässigten Bernhard mit Schmeicheleien.

Letzterer hatte dagegen sein Operationsziel unverrückt im Auge. Breisach wurde Anfang Mai durch den General Kanowski vorläufig eingeschlossen und sollte durch Hunger bezwungen werden, da die natürlich feste Lage der Stadt auf felsigten Höhen, und ein eben so felsenfester Commandant, der General Rainach, jeden gewaltsamen Angriff für jetzt er-

folglos gemacht haben würde. Da jedoch Bernhard's Truppen von ihren kühnen Streifzügen noch nicht alle zurückgekehrt waren, und Kanowski die Festung auf beiden Ufern nur unvollständig einschließen konnte, gelang es dem General Götz, welcher bei Offenburg ein kleines Corps zusammen gezogen hatte, der Besatzung von Breisach einen Transport Lebensmittel zuzuführen.

Erst zu Anfang Juni wurde die Festung enger eingeschlossen. Doch belief sich das Blokadecorps und die zur Deckung bestimmten Truppen nur auf 7000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. Von diesem Momente an beginnt ein Cyklus von vereitelten Entsatzversuchen der Kaiserlichen, der an Mannichfaltigkeit die Entsatzversuche von Mantua weit übertreffen möchte. Napoleon hatte in Italien nur Angriffe aus Tyrol und Friaul zu befürchten. Bernhard mußte im Elsaß nach allen Seiten Front machen, und war selbst auf dem rechten Rheinufer in steter Gefahr gleichzeitig in Front und Rücken angegriffen zu werden. Der geringste Fehltritt, eine vernachlässigte Vorsichtsmaßregel, eine kühne Uebereilung, oder ein unglückliches Gefecht mußten in seiner Lage die nachtheiligsten Folgen haben. Ueberdies wurden seine Gegner durch die Bewohner des Schwarzwaldes kräftig unterstützt. — Diese Gefahren reiflich erwägend, trug Bernhard kein Bedenken, den Rücken des Blokadecorps durch Verschanzungen zu decken, damit er nöthigen Falls desto mehr Truppen zur Bekämpfung der äußeren Feinde verwenden könne. Den Ausfällen der Besatzung setzte er gleiche Hindernisse entgegen, und um ihre Verbindung mit dem linken Rheinufer zu unterbrechen, überhaupt auch dort die Blokade durch wenig Truppen bewirken zu können, machte er einen Versuch die Rheinbrücke durch Brandschiffe zu zerstören, was jedoch mißlang. Die eigene

Verbindung wurde durch eine Schiffbrücke unterhalten. Auch bei Neuburg ließ er eine Brücke herstellen.

So verstrich der Juni und Juli. Die kühnen Streifzüge von Bernhard's Reiterei hatten ihre Wirkung gethan und die Rüstungen seiner Gegner verzögert. Im August nahte sich jedoch ein kaiserliches Heer von 19,000 Mann über Offenburg. Bernhard konnte ihm nur 15,000 Mann entgegen führen, die er zu diesem Zwecke zwischen Freiburg — das stark besetzt bleiben mußte — und Breisach bereit hielt. Den 19. August kam es bei Wittenweier zur Schlacht, in welcher die Kaiserlichen, unter des der Gefangenschaft entronnenen Herzogs Savelli Anführung, eine vollständige Niederlage erlitten. Geschütz, Gepäck, 2000 mit Lebensmitteln beladene Wagen, 83 Fahnen und zahlreiche Gefangene fielen in die Gewalt der Sieger, die nur 600 Mann verloren. Von dem kaiserlichen Heere kamen nicht viel über 3000 Mann nach Offenburg zurück. Dies war der erste Entsatzversuch der Kaiserlichen.

Ungeachtet dieses glücklichen Erfolgs verdoppelte der Herzog seine Vorsichtsmaßregeln; denn sein schwankender Gesundheitszustand hielt ihn oft wochenlang im Krankenbette zu Kolmar, und er durfte nicht voraussetzen, daß seine Unterfeldherrn immer mit derselben Umsicht handeln würden, als er selbst zu thun gewohnt war. Die Verschanzungen des Blokadecorps wurden deshalb vermehrt und verstärkt, man errichtete Schutzwerke mit Mauerbekleidung, wozu die Stadtmauern von Kenzingen das Material lieferten. Die Reiterei lagerte in der Ebene von Freiburg. Der Wachsamkeit und Thätigkeit des sie befehligenden Generals Rosen verdankte Bernhard, daß zwischen dem 14. und 19. September ein wiederholter Versuch des kaiserlichen Generals Horst, der an

der Spitze von 9 Regimentern Cavalerie das Blokadecorps von Offenburg her zu durchbrechen und Lebensmittel nach Breisach zu bringen suchte, welche die Reiter in Säcken auf den Pferden hatten, durch mehrere demselben geschickt gelegte Hinterhalte vereitelt wurde. Man kann dies als einen zweiten Entsatzversuch ansehen. Hierdurch zu noch größerer Vorsicht ermahnt, verstärkte Bernhard das Blokadecorps auf 9000 Mann, vermehrte den Belagerungspark auf 50 Geschütze, ließ bei Breisach eine Schiffbrücke schlagen und die Festung auch am linken Ufer durch Verschanzungen einschließen.

Inzwischen wurde der Mangel an Lebensmitteln in Breisach immer drückender. Die Befehle des Kaisers den Platz zu retten lauteten strenger. Die Generale Götz und Savelli zogen bei Schaffhausen von allen Seiten Truppen zusammen, und verabredeten mit dem Herzoge von Lothringen, der in Burgund nicht ernsthaft genug beschäftigt worden war, einen gemeinsamen Angriffsplan. Zu diesem Zwecke sollte Letzterer mit 6000 Mann über Belfort und Cernay, Götz mit 14,000 Mann auf dem rechten Rheinufer gegen Breisach marschiren, und Savelli mit 6000 Mann den Brückenkopf bei Hüningen erstürmen. Es war die Absicht des Feindes mit diesen drei Corps auf beiden Ufern gleichzeitig bei Breisach einzutreffen, wo ihnen Bernhard kaum halb so viele Truppen hätte entgegenstellen können, wenn er die Belagerung nicht aufheben wollte. Der Herzog von Lothringen konnte sich jedoch mit dem Feldmarschall Götz über die Zeit des gemeinsamen Angriffs nicht verständigen, und brach etwas zu früh auf. Da Bernhard von diesem Angriffsplane seiner Gegner Kunde erhalten hatte, beschloß er den Herzog von Lothringen zuerst aus dem Felde zu schlagen. An der Spitze von 4 Regimentern Cavalerie, welchen 3 Regimenter Infanterie mit 4 Ge-

schützen folgten, verließ er Colmar den 14. October Nachmittags, rastete in Ensisheim einige Stunden, erfuhr hier, daß der Herzog von Lothringen denselben Tag Belfort erreicht habe, brach nach Mitternacht wieder auf, und überfiel seinen Gegner in dem Augenblicke, als derselbe bei Cernay ohne große Vorsicht über das sogenannte Ochsenfeld marschirte. Der Angriff wurde mit solcher Heftigkeit ausgeführt, daß der Feind in einer Stunde vollständig besiegt war, und mit Zurücklassung von 5 Kanonen, des ganzen Gepäcks und 700 Gefangener die Flucht ergriff. Bernhard begnügte sich diesen dritten Entsatzversuch vereitelt zu haben, ließ den Feind nur durch 2 Reiter-Regimenter verfolgen und kehrte mit den übrigen Truppen nach Kolmar zurück, wo an demselben Tage General Turenne mit 2000 Franzosen als Verstärkung eintraf, mit denen der Herzog sogleich in das Lager von Breisach marschirte, um nun auch dem General Götz die Spitze zu bieten.

Götz hatte die Antwort des Herzogs von Lothringen gar nicht und eben so wenig Kunde von dessen Unfall erhalten. Der Befehl an den General Savelli war von Rosen's Reitern aufgefangen worden, weshalb jener auf dem linken Rheinufer ruhig stehen blieb*). Da Götz überhaupt viel später aufgebrochen war und den 19. erst die Gegend von Basel erreichte, fand Bernhard nicht angemessen, sich von Breisach

*) Nach den Angaben des Dr. Röse in seiner Biographie des Herzogs Bernhard (Band II. S. 253 und 259.) ist es ungewiß, wo der Herzog Savelli mit seinem Corps gestanden hat. Der genannte Verfasser steht überhaupt mit sich selbst im Widerspruche; denn S. 253 sagt er, daß Savelli zum Angriffe auf Hüningen bestimmt gewesen sey; S. 259 hingegen wird angeführt, daß derselbe unterhalb Straßburg auf das linke Rheinufer gegangen, und sich dann rheinabwärts gewendet habe.

Der Herausgeber.

weit zu entfernen, und zog es vor die Besatzungen von Rheinfelden, Hüningen und Neuburg zu verstärken, für den Fall, daß Götz auf das linke Ufer des Rheines gehen wolle. Letzterer setzte jedoch seinen Marsch auf dem rechten Ufer fort und erschien den 20. October vor Breisach mit 14,000 Mann und vielem Geschütz. Es thut mir leid nicht mit Bestimmtheit sagen zu können, wie viel Truppen hier zur Verfügung des Herzogs standen, doch war er jedenfalls eben so stark als sein Gegner, und es mögen ihn nur die häufig wiederkehrenden Krankheitsanfälle abgehalten haben, sich dieses Mal auf eine örtliche Abwehr des Angriffs zu beschränken. Diese Unthätigkeit hat wahrscheinlich den kaiserlichen Feldherrn auf die Vermuthung gebracht, daß die Herzöge Savelli und Lothringen wirklich auch im Anmarsche seyen, weshalb er das Belagerungscorps nun selbst einschloß. — Jetzt fanden täglich Gefechte statt. Doch betrieb Bernhard die Belagerung mit um so größerem Eifer; er bemächtigte sich einiger Inseln, ließ von dort aus die Rheinbrücke beschießen, zerstörte zwei Bogen, unterbrach dadurch die Verbindung zwischen der Festung und dem Brückenkopfe, griff die Besatzung des letztern an und machte sie zu Gefangenen. Diese Fortschritte legten dem Feldmarschall Götz die Verbindlichkeit auf, einen allgemeinen Angriff auf die Verschanzungen seines Gegners zu unternehmen, wozu der 26. October bestimmt wurde. Hauptsächlich suchte er sich der Schiffbrücken zu bemächtigen. Schon war die eine in seiner Gewalt, als der Vicomte Turenne ganz unerwartet an der Spitze eines Regiments sich den Kaiserlichen entgegen warf und sie mit Verlust an diesem gefährlichen Punkte wieder vertrieb. Hierdurch wurde Götzens Angriff in der Hauptsache vereitelt. Auch auf den andern Punkten kämpften Bernhard's Truppen mit Erfolg, so daß Götz die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte bald erkannte, und am

nächsten Tage den Rückzug nach Schaffhausen antrat, womit der vierte Entsatzversuch seine Endschaft erreichte.

Bernhard hoffte nun bald am Ziele zu seyn und forderte den Commandanten von Breisach zur Uebergabe auf. Allein General Rainach verweigerte sie standhaft, obgleich seine Truppen durch Hunger und Krankheiten sich sehr vermindert hatten, und kaum noch die Werke ausreichend besetzen konnten. Er rechnete auf die Festigkeit des Platzes und auf baldigen Entsatz. — Zu letzterem wurde auch ein neuer Plan entworfen, der nicht besser war als der vorige. Fast gleichzeitig mit Götz traf der General Fürstenberg mit 8 frischen Regimentern in Schaffhausen ein, und überbrachte dem Feldmarschall den gemessensten Befehl Breisach zu retten. Der Herzog von Lothringen wurde abermals zur Mitwirkung aufgefordert. General Horst erhielt Befehl, mit seinem Reitercorps bei Drusenheim, wo die Kaiserlichen einen Brückenkopf besetzt hielten, auf das linke Rheinufer zu gehen und sich bei Kolmar mit dem Herzoge von Lothringen zu vereinigen. Götz beabsichtigte mit der Hauptmacht den Rhein zwischen Hüningen und Neuburg zu überschreiten, und in Gemeinschaft mit den andern beiden Corps Bernhard's Verbindung mit dem Elsaß gänzlich zu unterbrechen, wobei man sich zugleich Hoffnung machte, der Besatzung von Breisach Lebensmittel und Verstärkungen zuzuführen. Es scheint jedoch, daß die Kaiserlichen im Elsaß weniger gern gesehen wurden als die Weimaraner, denn das Schreiben an den Herzog von Lothringen wurde an Bernhard abgegeben, welcher dadurch den ganzen Angriffsplan seiner Gegner kennen lernte. Da der Herzog von Longueville jeden Augenblick mit 9000 Franzosen bei Kolmar erwartet wurde, war von dieser Seite um so weniger zu befürchten, weil der Herzog von Lothringen wegen nicht

erhaltener Aufforderung zum Vorrücken bei Belfort stehen blieb. Bernhard brach deshalb mit 5 Regimentern und 8 Kanonen gegen Basel auf, um Götzen's Bewegungen zu beobachten. Dieser hatte inzwischen vergeblich versucht, Laufenburg und Rheinfelden in seine Gewalt zu bringen, und trat freiwillig den Rückzug an, sobald er Bernhard's Anmarsch erfuhr. Horst kam zwar zur bestimmten Zeit (6. December) bei Kolmar an, fand aber hier Franzosen statt Lothringer und kehrte gleichfalls um. So war der fünfte Entsatzversuch vereitelt.

Daß Feldmarschall Götz freiwillig zurückging, hatte seinen Grund in der gänzlichen Entmuthigung der kaiserlichen Truppen. In Waldshut angekommen, fand er den General Graf Philipp von Mansfeld, der ihm im Namen des erzürnten Kaisers Arrest ankündigte, ihn nach Wien abführte, und dem General Goltz den Oberbefehl übertrug. Der arme Goltz konnte aber den gesunkenen Muth seiner Truppen auch nicht beleben, und als Bernhard gegen Waldshut rückte, trat jener den Rückzug nach Villingen an, wobei er lebhaft verfolgt wurde und das ganze Geschütz verlor, womit alle ferneren Entsatzversuche endigten.

Bernhard kehrte nunmehr in sein Lager vor Breisach zurück. In der Festung war die Hungersnoth bereits so hoch gestiegen, daß man das schlechteste Ungeziefer, wie Ratten und Mäuse, und selbst Menschenfleisch verzehrte. Aller ferneren Hilfe beraubt, entschloß sich General Reinach zur Uebergabe, die den 19. December erfolgte. Der dienstfähige Bestand der Besatzung belief sich nur noch auf 500 Mann, und auch diese glichen wandelnden Gespenstern; ihre Hauptnahrung hatte zuletzt in Thierhäuten bestanden, wovon über 2000 verzehrt worden sind."

Als ich diesen Vortrag beendigt hatte, fragte ich die anwesenden französischen Generale, die mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatten, ob der Feldzug 1638 nicht ein ganz hübsches Seitenstück zum Feldzuge 1796 sey, und ob ein deutscher Feldherr nicht auch etwas vom Kriegführen verstehe?

Kilmaine ergriff zuerst das Wort und äußerte: daß, da die Besatzung von Breisach viel zu schwach gewesen sey, um einen mehr als örtlichen Widerstand zu leisten, sie mit der starken Besatzung von Mantua nicht verglichen werden könne, der Herzog von Weimar in dieser Beziehung also leichteres Spiel gehabt habe. Turenne machte ihm aber bemerkbar, daß die Einschließung von Breisach, des inselreichen Rheines wegen, viel größere Schwierigkeiten gehabt, auch verhältnißmäßig mehr Truppen erfordert habe, als die Blokade von Mantua. Er gab ferner zu verstehen, daß, wenn der Commandant von Mantua mit derselben Ausdauer widerstanden hätte, als General Reinach, der häufige Ausfälle gemacht, es den Franzosen wahrscheinlich nicht gelungen wäre, diese Festung in ihre Gewalt zu bringen. Wenn er das nur als wahrscheinlich bezeichne, so glaube er hingegen die Eroberung von Mantua mit voller Gewißheit bezweifeln zu können, sobald der französische Feldherr, dessen Talent er gern alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, auch Angriffe von Mailand oder Parma her zu erwarten gehabt habe. Der Commandant des Belagerungscorps würde alsdann „die kluge Vorsicht" der altfranzösischen Generale gewiß ebenfalls haben anwenden müssen, d. h. er würde sich durch Circumvallationslinien gedeckt haben.

Serrurier antwortete auf diese ironische Bemerkung nichts und sagte nur, daß der Herzog von Weimar, dessen Thaten ihm bisher ganz unbekannt gewesen wären, seinen

Zweck doch nur durch die Unterstützung des Marschalls Guébriant erreicht habe, daß also die Ehre des Erfolgs mindestens zwischen Beide getheilt werden müsse. Auch sey der Entsatz mit so schwachen Corps versucht worden, daß Bernhard nur Tadel verdient hätte, wenn er sich dadurch hätte irre machen lassen. Als Berthier, Massena und Kilmaine dieser Ansicht ebenfalls beitraten, nahm **Turenne** das Wort und widerlegte diese Behauptung in folgender Weise.

„Meine Herren, Sie sind bei dem Ruhme der französischen Generale und Truppen sicherlich nicht mehr betheiligt als ich und meine Zeitgenossen. Ich glaube Ihnen daher sagen zu müssen, daß die französischen Truppen damals weit entfernt waren, Ansprüche auf große kriegerische Verdienste erheben zu dürfen. Gegen Spanier und Italiener schlugen sie sich allenfalls noch leidlich; denn die Ersteren waren nicht mehr dieselben wie zu Karl's V. und Alba's Zeiten, und Letztere hatte das Condottieriewesen von Grund aus verdorben. Vor den deutschen Truppen hatten aber die Franzosen eine heilige Scheu, welche durch des Generals Werth kühne Reiterzüge bis vor Kurzem noch mehr gesteigert worden war. Wir hatten Mühe, die Truppen nur bis in das Elsaß zu bringen, ohne die Hälfte durch Desertion zu verlieren. Ueber den Rhein und nach Schwaben würde uns aber kein Mann gefolgt seyn! Selbst mehrere Jahre nachher, als Marschall Guébriant den Schweden ein Hilfscorps nach Süddeutschland zuführte, dessen Kern aus den in unsere Dienste übergetretenen weimar'schen Regimentern bestand, war die Muthlosigkeit noch so groß, daß die Obersten der französischen Regimenter ihre Mannschaft des Nachts in Kirchen und andere große Gebäude einsperren lassen, und die Schlüssel zu sich stecken mußten. Mehr als einmal weigerten sich die französischen

Truppen in Masse, nach Deutschland zu marschiren, und es bedurfte des Ansehens eines Prinzen Condé und Anderer sie im Gehorsam zu erhalten. Das weimar'sche Truppencorps diente uns in jeder Beziehung als Muster, und nur unter dessen Aegide haben wir die Deutschen mit Erfolg bekämpfen lernen, was uns Mühe genug gekostet hat.*) — Von unserer Generalität kann ich ebenfalls nicht viel Rühmliches erzählen. Das Beförderungssystem war von Grund aus fehlerhaft, oder vielmehr es gab kein System. Hat auch Frankreich im 17. Jahrhundert einige gute Feldherren aufzuweisen, so fehlte es diesen doch an gnügender Unterstützung von den übrigen Generalen, deren größere Hälfte ihren Rang nur der Maitressengunst verdankte. Ein damaliger satyrischer Dichter sagte deshalb von den Offizieren sehr treffend:

„So Mancher, leider, bringt die Fähne mit zur Welt,
„Wird, in den Windeln noch, als Hauptmann angestellt,
„Und kriegt, eh' er verdient im Schilderhaus zu steh'n,
„Den Feind zum ersten Mal als Oberster zu seh'n."

„Die Theilnahme der französischen Truppen bei Vereitelung der Entsatzversuche durch die Kaiserlichen beschränkt sich also auf ihre bloße Gegenwart, und auf einige Gefechte unter den Wällen von Breisach.

„Was die Verhältnisse des Herzogs von Weimar betrifft, so haben die sehr ehrenwerthen Herren keine richtige Ansicht davon. Bernhard stand zwar im Solde unseres Königs, wurde aber von diesem und allen Großen des Reichs mit Ei-

*) Das Corps des Herzogs Bernhard bestand zwar fast durchgehends aus Deutschen, ergänzte sich aber größtentheils durch Ueberläufer und Gefangene. Wenn dasselbe demungeachtet vergleichsweise eine Kerntruppe war, so verdankt es seine guten Eigenschaften nur der großen Sorgfalt, welche der Herzog der Wahl seiner Offiziere und den Truppen überhaupt widmete. (Der Verfasser.)

fersucht und Mißtrauen betrachtet, weshalb man ihm die versprochenen Geldsummen für sein Corps und für die Ausrüstung der befestigten Plätze nie zur rechten Zeit zukommen ließ. Mit den Verstärkungen war es eben so. Der Herzog hatte mithin große Mühe, die zur Vertheidigung des Elsaß erforderliche Truppenzahl aufzubringen und zu erhalten, und ich glaube, daß dieselbe im Feldzuge 1638 niemals über 25,000 Mann betragen haben dürfte. Hiervon mußte er nicht nur das Blokadecorps, sondern auch die Besetzung vieler wichtiger Punkte bestreiten, sowohl am Rheine von Laufenburg bis gegen Straßburg, als auch an der Grenze von Lothringen und Rheinpfalz. Daß er hierzu nur die allernothwendigsten Truppen verwendete, deren Thätigkeit sich höchstens auf kurzen örtlichen Widerstand beschränken konnte, geht schon daraus hervor, daß ihm immer noch die freie Verfügung über etwa 12,000 Mann blieb. Das ist gewiß eine gute Oekonomie der Kräfte. Da der Herzog auf dem rechten Rheinufer von Offenburg und Waldshut her, ja selbst über Freiburg angegriffen werden konnte, mußte er sich nicht nur des letztern Punktes versichern, sondern auch noch andere Städte im Rheinthale besetzt halten, um Stützpunkte für seine Vertheidigungsoperationen zu bekommen. Die heutige Kriegführung würde eine solche Zersplitterung der Kräfte vielleicht fehlerhaft finden. Damals bestanden aber die Heere noch zur Hälfte aus Reiterei, und die Zahl der Geschütze, welche den Truppen folgten, war sehr gering. Jene vorgeschobenen Infanterieposten in von festen Mauern umschlossenen Städten waren also einerseits wenig gefährdet, und erleichterten andererseits die Operationen der Reiterei, welche damals ein viel größeres Feld der Thätigkeit hatte und dasselbe auch zu kultiviren verstand, doch nur bei den Deutschen. Dem ausgedehnten Postirungssystem, und den damit in Verbindung stehenden Streifzügen

der Reiterei, verdankt Herzog Bernhard hauptsächlich die frühe Kunde von den Absichten seiner Gegner, deren Verbindung er dann schnell zu unterbrechen wußte, und ein Zusammenwirken dadurch unmöglich machte. Ueberdies waren die freien Städte Straßburg und Basel offene Durchgangspunkte für Jeden, der sich die Freundschaft des Magistrats zu erwerben wußte. Ohne die große Thätigkeit seiner Generale würde es ihm vielleicht niemals gelungen seyn, sich den konzentrischen Angriffen seiner Gegner zu entziehen, und die Schläge selbst auszuführen, die man ihm zugedacht hatte. Endlich wird es gut seyn, sich wiederholt daran zu erinnern, daß der Herzog Bernhard während der Belagerung von Breisach, mit sehr geringen Unterbrechungen, von den heftigsten Fieberanfällen heimgesucht wurde."

Berthier gab jetzt zu, daß unter solchen Umständen die Deckung der Belagerung von Breisach, welche eben so lange gedauert hatte als die von Mantua, allerdings schwieriger gewesen sey, ergoß sich aber nun in bitterem Tadel über das Verfahren der kaiserlichen Generale, die noch schlechter operirt hätten, als Wurmser und Alvintzy, weshalb er Bernhard's Verdienst in Vergleich mit Napoleon's Verfahren nicht vollständig anerkennen wollte. Turenne brachte ihn aber durch die Bemerkung zum Schweigen: daß die kaiserlichen Streitkräfte 1638 stets von Hause aus getrennt gewesen wären und sich vor dem Angriffe gar nicht hätten vereinigen können, weil die von Waldshut kommende Hauptmasse, sobald sie den Rhein hätte überschreiten wollen, ihre Verbindung ganz bloß gestellt haben würde. Bernhard hatte dies sehr reiflich bedacht, und eben deshalb Laufenburg, Rheinfelden, Hüningen und Neuburg fortwährend mit hinreichenden Besatzungen versehen, die er in dringenden Fällen

noch verstärkte. „Die Fehler des Gegners, setzte er hinzu, geben zwar allerdings einen Maßstab für die Größe des Ruhmes, den man sich durch dessen Besiegung erwirbt, doch hat es noch keinen Feldherrn gegeben, der ganz fehlerfrei gehandelt, und wollen wir das nicht zugeben und Napoleon's Operationen 1796 nach solchem Maßstabe beurtheilen, so würden seine glänzendsten Thaten in den Augen dieser falschen Kritik als große — Unbesonnenheiten erscheinen müssen. Der größte Feldherr ist derjenige, welcher die wenigsten Fehler begeht, und aus den Fehlern seiner Gegner die meisten Vortheile zu ziehen versteht."

Turenne sprach diese letzten Worte mit einem so imponirenden Nachdrucke aus, daß Niemand zu widersprechen wagte. Ich drückte ihm für diese warme Vertheidigung unseres Landsmannes dankbar die Hand, und empfahl mich hierauf der Gesellschaft, welche ebenfalls auseinander ging.

Fünf und vierzigster Brief.

Olymp, den 2. October 1841.

Ein Besuch auf Tenare. Blicke nach Spanien. Beerenhorst und Münchhausen gesellen sich zu dem „Verstorbenen". Wie Münchhausen wissenschaftliche Bildung zum Gemeingut zu machen gedenkt. Nutzen der Thorheit. Sokrates und die Philosophen an der Spree. Des Ersteren Ansichten über die wissenschaftliche Bildung unserer Zeit. Der Schulzwang und die akademische Freiheit. Anforderungen der Gegenwart an die Bildung der deutschen Offiziere.

Was Dein Brief über die fortgesetzten Unruhen in Spanien enthält, war mir nicht neu und ich könnte Dir darüber selbst ein Mehreres sagen, da ich neulich einen Besuch bei Charon machte, um mittelst seiner großen Ferngläser einmal das Treiben auf der lieben Erde zu beobachten. Du glaubst es fehle der Königin nur an einem großen Minister und Feldherrn? Armer kurzsichtiger Freund! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und zwei Schwalben eben so wenig. Ein neuer Cervantes wäre den Spaniern eben so nöthig, wenn sie Verstand und Einsehen genug hätten, den Witz zu begreifen. Aber mit solchen Mitteln reicht man dort nicht weit. Wenn ein einzelner großer Mann, gleichviel von welchem Stande, auf ein ganzes Volk wirken soll, muß dasselbe auch empfänglich für die Lehre seyn, man muß es irgendwo mit Gewalt erfassen können, um es aus dem Schlafe zu rütteln, in den es verfallen ist. Diese Empfänglichkeit geht den Spaniern ganz ab, und sie haben nur

eine mehr oder weniger reizbare Empfindlichkeit, sobald man ihrem altherkömmlichen Stolze, ihrer modernen Eitelkeit, und ihren Vorurtheilen zu nahe tritt. Der anhaltende innere Krieg hat das Gemüth des Volks verwildert und selbst die Besseren verdorben. Wie kann das auch anders seyn? Und ein zartes Mädchen soll dieses gänzlich entartete Volk regieren? Glaube mir, Freund, daß dieser Zustand innerer Auflösung sobald noch nicht vorüber gehen wird, er gleicht dem langsamen Dahinsterben eines Mannes von ursprünglich kräftiger Constitution, der alle ihm dargebotene Heilmittel eigensinnig von der Hand weist. Das Ende vom Liede ist also der Tod. Doch sterben Völker nicht so schnell ab, als Individuen, und haben auch mehr Mittel sich zu restauriren. Knochen und Muskeln sind bei den Spaniern noch fest und dauerhaft; Blut und Säfte haben aber an ihrem Werthe verloren, weshalb auch das von ihnen genährte Nervensystem schlaff geworden ist und seine Funktionen nicht mehr verrichten kann. Ist einmal ein solcher Zustand eingetreten, dann kann nur äußere Hilfe etwas bewirken, denn zu einer wirklichen Regeneration fehlt das Beste.

Schon vor mehreren Jahren habe ich Dir darüber geschrieben und Dir mitgetheilt, was man eigentlich mit den Spaniern im Sinne hatte*). Das Ultimatum ist bald abgelaufen, ich sehe aber noch nicht, daß bei euch Anstalt gemacht werde entscheidende Schritte zu thun. Fürchtet man sich vielleicht vor Collisionen zwischen den intervenirenden Mächten? Diese können allenfalls beseitigt werden, wenn man sich ohne Rückhalt über die Hauptsache verständigt und

---

*) Vergleiche den zehnten Brief.

(Der-Herausgeber.)

einmal ehrlich zu Werke geht. Läßt man aber den Zustand Spaniens so fortdauern, dann sind über kurz oder lang noch viel größere Collisionen zu befürchten, die keines Menschen Weisheit verhüten wird. Cervantes, welcher vor mir in gleicher Absicht bei Charon gewesen war, erblickt in den unglücklichen Verhältnissen seines immer noch heißgeliebten Vaterlandes nur eine Strafe des Himmels, für die an den Mauren, Amerikanern und Niederländern verübten Schandthaten. Solche Sünden sind schwer abzubüßen, und ich mag Dir nicht verrathen, was Minerva im Stillen zu thun gedenkt, um noch einen letzten Versuch zu machen, die Spanier von ihrem Untergange zu retten. Indeß zweifle ich, daß Mars ihr seinen Beistand zusichern werde, ohne welchen sie kaum wagen darf Pappa Jupiter in die Zügel zu greifen, obwohl er sie ziemlich schlaff führt. Verwundere Dich übrigens nicht, daß mich ein solches Interesse für Spanien ergriffen hat. Ich möchte die guten und edlen Eigenschaffen der Spanier gern erhalten und fortgepflanzt wissen. Zu dieser Fortpflanzung sind aber andere Volksstämme unentbehrlich, denn es ist bei den Menschen nicht wie bei den Pferden, wo das Kreuzen der Racen eine schlechtere Zucht hervorbringt, sondern gerade umgekehrt. Doch ich muß von diesem Gegenstande abbrechen, um Dir nicht zu verrathen was ich noch zu verschweigen Ursache habe.

Als ich Charon verlassen wollte, kamen zu meiner großen Verwunderung Beerenhorst und Münchhausen daher gegangen. Der Letztere hatte sich mit Blumensträußen, Kräuterbündeln und angereihten Baumblättern behangen, und schien in einem sehr lebhaften Gespräch mit Beerenhorst begriffen zu seyn, der zuweilen stehen blieb und ihn lächelnd betrachtete. Ich hatte Münchhausen lange nicht gesehen und fand ihn

sehr verändert*). Als er mich erblickte schien er nicht sehr freudig überrascht zu seyn, doch brachte Beerenhorst das Gespräch bald wieder in Gang und erzählte mir, wie er den Baron am Styx botanisirend getroffen habe. „Botanisirend?" rief Münchhausen, „das ist nun ganz und gar nicht der Fall, und Sie geben dadurch zu erkennen, daß Sie meiner wichtigen Entdeckung wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie, Herr General, werden mich besser verstehen, denn Sie sind ein sorgsam prüfender Mann; aber der Herr von Beerenhorst sucht Alles nur lächerlich zu machen." — Ich dankte dem etwas gereizten Sprecher für seine gute Meinung von mir, entschuldigte das eigenthümliche Verfahren meines Freundes, der wichtige Sachen nicht minder sorgsam zu prüfen pflege, und bat dann um nähere Mittheilung. „Die soll Ihnen werden," sagte Münchhausen geschmeichelt, „und ich nehme sogar Ihre Verwendung in Anspruch, denn ich weiß, daß Sie oben viel gelten. So vernehmen Sie denn, General, daß ich eine sehr wichtige Erfindung gemacht habe, eine Erfindung, die das arme Menschengeschlecht von namenlosen Qualen befreien wird." — „Sie machen mich sehr neugierig," erwiderte ich mit einem forschenden Seitenblicke auf Beerenhorst, dem ein schalkhaftes Lächeln um den Mund schwebte, „doch von welcher Art ist eigentlich Ihre Erfindung?"

Münchhausen. „Ich habe im eigentlichen Sinne des Worts den Stein der Weisen entdeckt, und wenn es Ihnen

---

*) Es hat sich bei einigen Lesern der ersten Sammlung die Ansicht verbreitet: daß unter der Person Münchhausen's ein geachteter preußischer General gemeint sey, dessen Eigenheiten der „Verstorbene" zu persifliren beabsichtige. Der vorstehende Brief dürfte aber zum Beweise dienen, daß jene Ansicht ohne allen Grund ist.

Der Herausgeber.

ernstlich darum zu thun ist die Herrn Arkadier zu belehren*), so müssen Sie sich an mich wenden."

Beerenhorst. „Es sind nur Seifenblasen, lieber Clausewitz, oder Luftpillen in anderer Form."

Münchhausen. „Hören Sie nicht auf den superklugen Herrn, er versteht nichts von meiner Entdeckung, die ich Ihnen gleich mittheilen will. Sie wissen, General, durch welches fatale Ereigniß ich wieder nach Tenare verwiesen worden bin. Mein nie rastender Geist war gebrochen, der Urtheilsspruch unwiderruflich; es blieb mir sonach kein anderer Ausweg, als durch die angestrengteste Thätigkeit mich wieder empor zu arbeiten. Der Zufall war mir günstig. Ein der Zauberei angeklagter Klosterbruder theilte meine Zelle; er galt für einen Mann von gründlichem Wissen. Wir wurden bald vertraut und ich forschte nach den Mitteln, die er angewendet hatte sich eine so große Menge Kenntnisse zu erwerben. Dieser weise Mann entdeckte mir, daß er jedes gelesene Buch „in Blut und Saft" verwandelt habe, wodurch der Inhalt sein geistiges Eigenthum geworden sey. Ich dachte über den geheimnißvollen Sinn dieser Worte nach, und fand darin den Anfangspunkt einer genialen Idee. Das nächste Buch, welches ich las, war eine Geschichte der Irokesen, vom Ritter Fallstaf. Ich verschlang das Buch mit solchem Heißhunger, daß nur der schweinslederne Einband übrig blieb, alles Andere war in Blut und Saft verwandelt. Gleich darauf empfand ich ein heftiges Drängen im Unterleibe. Ich bin kein Mann der Opposition, wie Sie wissen, und zeigte mich nachgiebig. Als am andern Mor-

---

*) Vergleiche den sieben und dreißigsten Brief.
(Der Herausgeber.)

gen der Zufall mich an derselben Stelle wieder vorbeiführte, erblickte ich zu meinem großen Erstaunen einen Strauch mit Brombeeren von ungewöhnlicher Größe. Ich pflückte die Beeren, verwahrte sie in meiner Wandertasche, und fütterte damit einen jungen Staar, den ich aufgezogen habe. Sobald er einige dieser Beeren verschluckt hatte, begann er die Geschichte der Irokesen mit vieler Geläufigkeit zu erzählen, und wenn einmal der Fluß der Rede stockte, brauchte ich nur mit einigen Beeren nachzuhelfen.

„Jetzt fing ich an zu experimentiren. Ich las wieder ein Buch; es war eine Geschichte der zweiten Sündflut, vom Dr. Eisenbart. Das Drängen zeigte sich jetzt in einer anderen Gegend des Unterleibes; ich gab abermals nach und ließ der Sache freien Lauf. Dieses Mal konnte ich die Wirkung augenblicklich wahrnehmen, denn es breitete sich vor meinen Augen eine kleine Sündflut aus, die alle Merkmale einer großen an sich trug, nur daß Noah's Arche fehlte. Und was glauben Sie wohl, was ich am andern Morgen an derselben Stelle wahrnahm?"

Ich. „Nun, wahrscheinlich doch kein neuntes Wunder!"

Münchhausen. „Alles war wieder trocken."

Ich. „Das überrascht mich nur, weil ich aus Ihrem Munde eine neue seltsame Erscheinung zu vernehmen erwartete."

Münchhausen. „Sie sollen sich in dieser Erwartung auch nicht getäuscht finden, General, hören Sie nur weiter. Also es war Alles wieder trocken. Aber sobald in mir ein Zweifel aufstieg an der Wahrhaftigkeit der gelesenen Geschichte, hörte ich in der Ferne ein dumpfes Rauschen von Wasserfluten, und meine Sündflut war wieder an Ort und

Stelle. Anfangs sann ich lange darüber nach, wie ich aus dieser neuen Entdeckung Nutzen ziehen könne. Endlich hatte ich's gefunden. Die Verwandlung der literarischen Speise in Blut und Saft erzeugt die Fähigkeit, das eigene Wissen anderen Menschen auf eine bisher nie gekannte Weise mitzutheilen, und zugleich das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden. Mein erstes Bestreben war nun, einen botanischen Garten anzulegen, wozu mir Charon ein Stück Feld abließ. Ich las jetzt Buch auf Buch, düngte das Feld mit „Blut und Saft", und erbaute allerhand Gewächse, ohne sie vorher gesäet oder gepflanzt zu haben. Die gewonnenen Früchte ließ ich schmackhaft zubereiten; die hervorsprießenden Blumen band ich in Sträußer, die großen Blätter reihte ich zusammen. Wer von den Früchten genoß, oder an die Sträußer roch, oder mit den Blätterguirlanden behangen wurde, sahe sich augenblicklich im Besitz der Kenntnisse, deren chemische Verwandlung die auf solche Weise erzielten Gewächse hervorgebracht hatte. Ich bin also jetzt im Besitz des Geheimnisses, die Menschen so zu sagen mit Weisheit zu füttern."

Ich. „Das ist in der That höchst wunderbar. Doch wie steht es mit der zweiten Entdeckung?"

Münchhausen. „Ey, das ist die bei weitem wichtigere. Durch die erstere wird die Reproduction bewirkt, die andere ist ein sicherer Prüfstein für die Wahrheit der Angaben oder Behauptungen. Was wollen Sie noch mehr?"

Ich. „Es scheint mir, daß hierdurch viel gewonnen wird. Doch übersteigt das sündflutliche Experiment zur Zeit noch mein ganzes Vorstellungsvermögen; solche Erscheinungen hat man wohl nur auf Tenare."

Beerenhorst. „C'est tout dire, mon cher. Gall hat mir erzählt, daß das menschliche Gehirn in allen seinen Organen doppelt sey. Es ist also denkbar, daß Jemand sehr gut auf der einen Seite verrückt und auf der anderen vernünftig seyn könne. In diesem Falle befindet sich unser Baron. Als wir vorhin mit einander lustwandelten, nahm er jeden Einwurf für Beleidigung, so lange ich an seiner linken Seite ging, erkannte jedoch bereitwillig seinen Irrthum, sobald ich den Platz gewechselt hatte. Ich stellte mich hierauf ihm gerade gegenüber und blickte ihm scharf in's Gesicht, was ihn so in Verwirrung brachte, daß er zuletzt an sich selbst irre wurde."

Münchhausen. „Das war nur die Wirkung Ihres Basiliskenblickes, der in mir unheimliche Empfindungen erzeugte. Im Uebrigen mag aber Gall hinsichtlich der Duplicität der Organe Recht haben. Um jedoch dergleichen störende Widersprüche zu vermeiden, pflege ich immer das rechte Ohr zu verstopfen."

Ich. „Dann begeben Sie sich aber freiwillig des Mittels, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und bleiben in absichtlicher Täuschung befangen."

Münchhausen. „Aber haben Sie denn schon wieder vergessen, daß ich die Wahrheit auf andere Weise zu ermitteln verstehe? Die kleine Sündflut, mit ihrem geheimnißvollen Wachsen und Verschwinden, ist mir das sicherste Kennzeichen; so etwas trügt niemals!"

Beerenhorst. „Sie sind dabei im Irrthum. Was sich durch aufmerksames Lesen wie man zu sagen pflegt, in „Blut und Saft" verwandelt hat, ist zu einem geistigen Fluidum geworden und weder Blut noch Saft in der ge-

wöhnlichen Bedeutung. Das Drängen im Unterleibe, welches Sie empfunden haben wollen, mag von der Schwierigkeit der Assimilation und Excretion entstanden seyn, und finalement hat der geistige Assimilationsprozeß nur — Excremente zum Vorschein gebracht. So geht es allen Leuten, die nur mit dem linken Ohre hören und sich das rechte verstopfen. Alles Uebrige, was Sie uns von den geheimnißvollen Wirkungen Ihrer botanischen Versuche erzählt haben, ist eitele Täuschung; Sie haben bei offenen Augen geträumt."

Münchhausen. „O, Du Geist des Widerspruchs und unverbesserliches Lästermaul! Wirst Du das Uebersinnliche niemals begreifen?"

Beerenhorst. „Das Uebersinnliche und der Unsinn sind sehr nahe verwandt."

Ich. „Bei alle dem begreife ich nicht, lieber Baron, welchen Beistand Sie noch von mir verlangen, da Sie doch von Ihrer Unfehlbarkeit bereits vollkommen überzeugt zu seyn scheinen."

Münchhausen. „Und doch bedarf ich Ihres Beistandes. Sie sollen nämlich der hohen Göttin Minerva meine Entdeckungen mittheilen, mir einen Urlaub auf die ganze Zeit auswirken, welche ich nach dem letzten Urtheilsspruche auf Tenare zubringen soll, und mir einen Paß nach Europa verschaffen. Dort will ich mit literarischen Blumen und Früchten handeln, meine Weisheit an den Mann bringen, alle hohe und niedere Schulen abschaffen, dieselben in botanische Gärten und Speiseanstalten verwandeln, und die Jugend von der Qual mühsamer Studien befreien. Es werden dann neue Geschlechter aufblühen, von herkulischem Körperbau und ungeschwächter Geisteskraft. Das Wissen wird

Gemeingut seyn und nicht mehr den Hochmuth besonderer Kasten nähren. Die Menschen werden durch mich glücklich seyn, es giebt dann keine Gelehrten mehr."

Beerenhorst. „Und keine Dummköpfe, was vielleicht noch besser ist. Aber setzen wir einmal den Fall, Münchhausen, Ihre Erfindung bestätigte sich und hätte wirklich so heilsame Folgen, glauben Sie wohl, daß die Menschheit Sie dafür segnen würde?"

Münchhausen. „Allerdings! das versteht sich von selbst. Bedenken Sie doch die geistigen Qualen der Menschen, von frühester Kindheit bis in das Greisenalter! Kann ein solcher Erdensohn bei immerwährendem Lernen und Studieren je seines Lebens sich freuen? Häuft sich das Maß des verlangten Wissens nicht mit jedem Jahre? Haben Sie nicht selbst Versuche angestellt, aus der vorhandenen Bücherflut die Quintessenz zu extrahiren?"

Beerenhorst. „Das ist etwas ganz Anderes. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, und geistige Thätigkeit ein Bedürfniß aller edlen Naturen. Wäre es möglich ein Mittel zu erfinden, positive Kenntnisse und höhere geistige Fähigkeiten ohne alle Anstrengung sich zu erwerben, ich würde das für ein sehr großes Unglück halten. Der Mensch muß kämpfen und ringen, je mehr desto besser. Er muß ein hohes geistiges Ziel vor Augen haben, und dasselbe mit Aufbietung aller Kräfte zu erreichen trachten. Die *geistigen* Güter haben aber *deshalb* den höchsten Werth, weil sie am *schwersten* zu erwerben und zugleich *unvergänglich* sind. Nehmen Sie diese rastlosen Bestrebungen aus dem Menschenleben, so verwandeln Sie die sittliche Welt in ein Marionettentheater. Blicken Sie um sich, lieber Münchhausen,

überall hat die Weisheit des Schöpfers eine große Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse eingerichtet, so wie der Mittel und Kräfte dieselben zu befriedigen. Nichts von Bedeutung kann mühelos erworben werden; nichts ist völliges Gemeingut. Ueberall erblickt man eine weise Abstufung und Unterordnung der Eigenschaften und Fähigkeiten, und eben diese Stufenfolge ist eine Hauptbedingung der ganzen Weltordnung. Setzen Sie unbedingte Gleichheit und maßlose Freiheit an deren Stelle, so ist die vollständigste Verwirrung fertig."

Münchhausen drehte die Augen wie ein Halbwachender im Kreise herum, roch dann an seine Kräuterbündel und sagte: „Mich dünkt gleichwohl, daß gerade die Wissenschaft aller Wissenschaften die vollständigste aller Begriffsverwirrungen herbeigeführt habe. Das gelehrte Zeitalter Ludwigs XIV. hat schlimme Früchte hinterlassen. Kann man wohl Schlimmeres erfahren, als man erlebt hat in den neunz'ger Jahren, wo man sogar geläugnet Gottes Seyn? Wo man die Kirchen demolirte, wo die Vernunft allein regierte von der Garonne bis zum Rhein?"

Als Münchhausen diese Worte gesprochen, fühlte er sich von **Sokrates**, der sich unbemerkt genähert und ihm zugehört hatte, bei der Schulter ergriffen, worauf der große Philosoph zu ihm sagte:

„Erwäget, Herr, daß jene Atheisten,
Gezeugt von Encyklopädisten
In dem entarteten Paris,
Das man den Sitz der Bildung pries,
Noch lange nicht so schlimme Christen,
Als Eure Heuchler aus der Gegenwart,
Die Philosophen ohne Bart,
Die in Berlin jetzt vom Katheder lesen:

„„Gott war nicht, eh' der Mensch gewesen,
„„Weil Gott im Menschen erst zu dem Bewußtsein kam."“*)

Wir waren über diese unerwartete Dazwischenkunft des großen Denkers und Weltweisen hoch erfreut, und bezeigten ihm unsere Ehrfurcht. Münchhausen rieb sich freudig die Hände, glaubte in Sokrates einen Beistand gefunden zu haben — denn die Narrheit hat sich zu allen Zeiten für Weisheit gehalten — und blickte uns triumphirend an. **Sokrates** schien an diesem Mißverständnisse Gefallen zu finden, und sagte immer noch gegen Münchhausen gewendet:

„Des Ruhmes Gipfel zu ersteigen
Erfordert es ein hohes Spiel.
Nur Neues will die Menge schau'n.
Soll deiner Kraft sie blind vertrau'n,
Zertrümm're mit geschäft'ger Hand,
Was eine früh're Zeit erfand."

Münchhausen. „Ich weiß nicht, wie ich diese Worte deuten soll. Zwar gelüstet es mich des Ruhmes Gipfel zu ersteigen, doch habe ich nicht die Absicht das Bestehende zu zertrümmern."

Ich. „Wir leben in einem Jahrhundert, wo es der überflüssigen Ideen sehr viele giebt, aber an den nothwendigen mangelt. Es ist das eine Krankheit unserer Zeit, die Sie durch Ihre vermeintliche Erfindung nur steigern würden. Geben Sie also die Idee auf, das Feld der geistigen Thätigkeit auf solche Weise beschränken zu wollen, und überlassen Sie es den Wißbegierigen, wie sie ihre geistige Entwickelung einzurichten gedenken."

Münchhausen. „Aber hat nicht der große Weltweise so eben selbst gesagt, daß die Philosophie auf Irrwegen wan-

*) Anspielung auf die Beweisführung der Hegelianer.
(Anmerkung des Verfassers.)

delt? Muß es da nicht mit der Entwickelung der anderen Wissenschaften noch viel schlimmer bestellt seyn?"

Sokrates. „Nicht der Philosophie habe ich diesen Vorwurf gemacht, sondern den Philosophen an der Spree, welche mit ihrer eitlen Dialektik prahlen, und doch überall am Ziele vorbeischießen, wenn es auf Beurtheilung des Bestehenden ankommt. Es ist nichts leichter, als mittels einer dialektischen Spielerei nachzuweisen, daß bei bestehenden Zuständen die logische Consequenz irgend eines abstrakten, willkürlich gewählten Standpunktes noch nicht erfüllt ist. Ich kenne nichts Geistloseres als jenes Geschlecht, welches vermöge eines unglücklichen Triebes dazu verdammt ist, alles Gute, Schöne und Heilige mit seiner sogenannten Dialektik zu zersetzen und zu zerfressen, so daß zuletzt nichts übrig bleibt, als das todte öde Nichts. In ihrem eingebildeten Berufe, wie ein Würgengel durch die Welt zu ziehen und Alles, was nicht mit ihrer logischen Consequenzmacherei übereinstimmt, zu zerstören, fressen sie, wie jener Raubritter im Käfig, die Welt und sich selbst Glied vor Glied auf, bis sie zuletzt ihren eigenen dialektischen Magen verspeisen. — Der allerunbedeutendste Patron hat am Ende soviel Verstand mit auf die Welt gebracht, um die logische Elle an jede Lebenserscheinung zu legen; aber um von vorn herein zu wissen, daß diese allein nicht ausreicht zur Erfassung und Durchdringung des Lebens, dazu gehört eine reichere und edlere Naturbegabung. Es ist nicht ihr ausgezeichneter Verstand, was diese Herren zu übermüthigen, langweiligen Raisonneurs macht — wiewohl sie sich einen solchen vindiciren und sehr stolz darauf seyn mögen — sondern ihr *einseitiger* Verstand, ihr gänzlicher Mangel an Gemüth, Phantasie, an Geist und Liebe. So lange die Welt steht glaube ich nicht, daß sich je solche totale Armuth an gesun-

der Lebensoffenbarung gezeigt hat, wie bei diesen Jung-Hegelianern, die sich als Repräsentanten einer absoluten Wissenschaft betrachten und ausschreien. Unfähig, auch nur den Lebensorganismus des kleinsten Dorfes, des geringsten Haushaltes zu begreifen, völlig blind für alles Lebendige, Organische, Gestaltvolle, führen sie doch über Staat und Kirche, über Recht und Religion, über Kunst und Poesie, kurz über Alles und Jedes das große Wort, und faseln zuletzt noch über Weltenschmerz.

„Ihre Darstellungen leiden noch an besonderen Unarten, sobald sie das Gebiet des Rein-Abstrakten verlassen, und die Idee an concrete Zustände legen. Die Gegensätze werden in der Regel schroffer hingestellt und schärfer auf die Spitze getrieben, als sie in der Wirklichkeit vorhanden sind. Die Methode, alle Erscheinungen in eine einzige Idee zusammen zu packen und sie derselben zu subordiniren, nennt sich freilich vorzugsweise die wissenschaftliche. Zur Wissenschaft historischer Zustände gehört nun allerdings, daß man darin wirkende Ideen streng bis zur äußersten Consequenz zu durchdenken, und ihre volle Bedeutung nach allen Seiten hin zu würdigen vermag; allein man muß daneben die vielen Modificationen, welche eine Idee durch so manche andere einwirkende Potenz in der Wirklichkeit erleidet, ebenfalls mit einem Totalblicke zu erfassen wissen, wenn man auf wahrhaft historisches Wissen Anspruch macht. So schroff, wie sich die neueren Philosophen, und namentlich die Hegelianer die Geschichte construiren, und in Gegensätzen zu den bekannten Resultaten hinbewegen lassen, ist der Prozeß der Geschichte in der Wirklichkeit nie gewesen. Daß eine Nothwendigkeit in Allem waltet was geschieht, wird man gewiß nicht in Abrede stellen können; aber ich halte den bloßen Versuch, diese Nothwendig-

keit mit allen ihren unzähligen wirkenden und in einander greifenden Rädern vollständig mit logisch-mathematischer Genauigkeit darzustellen, für eine Absurdität. Eben so verkenne ich nicht, daß in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lebenserscheinungen eine höchste Einheit herrscht, ich bin von dieser Einheit durchdrungen, aber sie will ebenfalls unmittelbar mit einem Totalblicke überschaut und gefühlt seyn, und es ist eine armselige Kurzsichtigkeit, wenn man diese Einheit deduciren, sie schwarz auf weiß in allen Punkten nachweisen zu können glaubt.

„So einseitig und anmaßend war meine Lehrweise nicht; sie bestand nicht allein in der absichtlichen und methodischen Darstellung bestimmter wissenschaftlicher, sittlicher oder religiöser Ergebnisse, durch die bei der Unterredung mit meinen jungen Freunden unmittelbar ausgesprochene Erkenntniß der Wahrheit. Mein Zweck und Ziel bei allen diesen Unterredungen war vielmehr vorzugsweise die Weckung, Bildung, Schärfung, Gewandtheit und Stärke des Geistes, für jeden Beruf und für jede Handlung, für alle Lagen und Verhältnisse in Staat und Amt, in Umgang und Gesellschaft. Es war eine geistige Gymnastik, die aber weder Seiltänzer noch Klopffechter erzielen sollte. Mit solchen Kräften ausgerüstet, steht man im Kampfe des Lebens nicht wehrlos da, und kann auch den widerwärtigsten Ereignissen muthig die Stirn bieten."

Münchhausen ward durch diese Rede sehr verstimmt. Es begann allmälig in ihm zu dämmern, und unsere ferneren Auseinandersetzungen überzeugten ihn, daß die Bildung des Menschengeschlechts nicht durch eine solche gelehrte Stallfütterung bewirkt werden könne, wie er im Auge habe. „Aber wie soll ich es anfangen mich auszuzeichnen?" sagte er mit der Kleinmüthigkeit getäuschter Hoffnungen, „und auszeich-

nen muß ich mich doch nun einmal, wenn ich aus diesem verhaßten Tenare erlöst werden will."

Sokrates. „Das ist eben die Narrheit unseres Jahrhunderts, daß so Viele nach falscher Auszeichnung streben. Sie wollen nur Aufsehen erregen, daher sinnen sie auf Ungewöhnliches; um die Sache selbst ist es ihnen nicht zu thun. Solche Bestrebungen führen zu keinem vernünftigen Ziele. Ein Jeder wirke in seinem Berufe nach besten Kräften; er vergesse niemals, daß er nur ein Ring ist in der großen Kette der menschlichen Gesellschaft, und daß es nur wenigen auserkornen Geistern vergönnt ist, dieser Kette eine größere Spannung zu verleihen.

Ehre und Schande kann nie aus dem äußern Verhältniß entspringen;
Spielst Du die Rolle nur gut, folgt Dir die Ehre von selbst."

Münchhausen. „Ja, aber — welches ist denn meine Rolle?"

Beerenhorst. „Den Leuten gute Lehren zu geben, ohne sie selbst zu verstehen."

Münchhausen. „Das heißt?"

Beerenhorst. „Daß es keine so große Thorheit oder Narrheit giebt, die nicht auch ihre guten Früchte trage, denn schon die Erkennung derselben ist ein Fortschritt in der Weisheit."

Münchhausen machte ein sehr zweifelhaftes Gesicht, roch abermals an seine Kräuterbündel, und deklamirte dann zu unserer Ueberraschung mit Pathos:

„O, glücklich, wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen."

Beerenhorst. „Sehen Sie, Münchhausen, Sie befinden sich schon auf dem Wege der Besserung, und wenn das eine Wirkung Ihrer Kräuterbündel ist, so gratulire ich zu der gemachten Entdeckung."

Münchhausen. „Ich sammelte diese Kräuter am Ufer des Styx, wo der berüchtigte Dr. Faust zu Zeiten lustwandelt. Charon sagte mir, daß der Doktor an der Stelle, wo jene Kräuter wuchsen, gewöhnlich auszuspucken pflege, ich setzte also voraus, daß sie irgend eine Sentenz enthalten müßten."

Beerenhorst. „Das ist ja wieder ein neuer Paroxysmus. Erklären Sie sich diese Sache doch auf andere Weise. Wahrscheinlich haben Sie mit Faust zuweilen sich unterhalten, und diese Worte von ihm selbst gehört, oder auch wo gelesen. Wenn man sich nur Etwas so tief eingeprägt hat, daß es sich jeden Augenblick nach Gefallen wieder hervorrufen läßt, so ist es im eigentlichen Sinne des Worts „in Blut und Saft" übergegangen. Hier haben Sie die einfache Lösung des Räthsels."

Sokrates war inzwischen in Charon's Rotunda gegangen, und hatte sich die Camera obscura öffnen lassen um einige Beobachtungen anzustellen*). Wir folgten ihm jetzt auch dahin, mit Ausnahme Münchhausens, dem der Zutritt nicht gestattet ist, und fanden den großen Weltweisen in tiefe Betrachtungen versunken. Wir befürchteten ihn durch unsere Gegenwart zu stören und wollten wieder umkehren, wurden aber mit seiner

*) Siehe den achtzehnten Brief.

(Der Herausgeber.)

gewöhnlichen Freundlichkeit eingeladen ihm Gesellschaft zu leisten. Als wir uns auf den Polstern niedergelassen hatten, ließ **Sokrates** seiner Rede freieren Lauf.

„Ich kann Ihnen meine Bekümmernisse nicht bergen," sagte er, „daß das Menschengeschlecht so geringen Nutzen aus den gemachten Erfahrungen zieht. Mehr als zwei Jahrtausende sind verstrichen seit ich die Erde verließ, und doch nehme ich fast in jedem Jahrhunderte immer wieder dieselben Erscheinungen wahr. Zu meiner Zeit theilten sich die Sophisten in die Herrschaft der Geister. Einige unter ihnen meinten es wahrhaft gut mit der Menschheit; die Mehrzahl gerieth aber wie die Mehrzahl der Hegelianer auf schlimme Abwege, und wenn der Name „Sophist" ursprünglich als das Prädikat eines tiefen Denkers galt, wurde er nur zu bald ein Spottname. Man sollte wohl voraussetzen dürfen, daß alle die Männer, welche den Titel „Philosoph" usurpiren, sich auch mit den Irrthümern ihrer Vorgänger bekannt gemacht haben; aber so ist es nicht. Sie schreien ihre Lehren in die Welt hinein, ohne darauf zu achten, welches die Folgen derselben seyn würden, wenn Jedermann sich darnach richten wollte.

„Stelle ich nun einen Vergleich an, zwischen Sonst und Jetzt, so erstaune ich über den Umfang der Mittel zur Belehrung, die der Gegenwart zu Gebote stehen. Ich erstaune aber noch mehr über die geringe oder fehlerhafte Benutzung derselben. Und das ist es, was mich hauptsächlich bekümmert. Man hat seitdem den Bücherdruck erfunden, und kann die erhabensten Ideen mit Leichtigkeit verbreiten. Die neueste Zeit hat die Eisenbahnen und Dampfwagen entstehen sehen, wodurch manche Scheidewand gefallen ist, die früher den persönlichen Verkehr zwischen erhabenen Geistern erschwerte, und doch will man immer noch nicht in die rechte Bahn einlen-

ken, obschon einige gut gemeinte Versuche nicht zu verkennen sind. Aber es scheint, daß das materielle Interesse jetzt die allgemeine Losung ist. Man füllt den Beutel und den Magen, und läßt den Kopf leer.

„Dieser Materialismus hat sich in gewisser Beziehung auch des Unterrichtswesens bemächtigt, und die freie geistige Entwickelung gestört, weshalb die wahrhaft großen Geister künftig immer seltener seyn werden. Der Andrang zu den Staatsämtern aller Kategorien hat die Regierungen veranlaßt, immer höhere wissenschaftliche Forderungen zu stellen, um die flachen Köpfe davon abzuschrecken und die Würdigsten aus den Würdigen wählen zu können. Aber dieses Mittel scheint dem Zwecke keineswegs zu entsprechen, denn die natürliche Folge davon ist, daß man sich bei Erwerbung der geforderten Kenntnisse übereilt, und dadurch den Grund zu jener Halbwisserei legt, die noch schlimmer ist als Nichtwissen. Eine andere Folge ist der gesteigerte Schulzwang, welchen man sogar den deutschen Universitäten aufnöthigen will. Ich mag es im Allgemeinen nicht tadeln, daß die Jugend einem vernünftigen Zwange unterworfen werde; dieser ist sogar sehr nothwendig in Allem, was die Erziehung des Körpers und Gemüthes betrifft, und möchte eher noch gesteigert werden, um der sichtbar überhand nehmenden Verweichlichung und Sittenverderbung entgegen zu arbeiten. Auch in Betreff dessen, was in den Schulen niederer Ordnung erlernt werden soll, ist eine strenge Disciplin von Nutzen, indem dadurch der Geist des Gehorsams geweckt wird, auf welchen wir Alten großen Werth legten. Aber zwischen dieser Spannung der Kräfte und derjenigen, welche mit Uebernahme eines Staatsamtes verbunden ist, muß eine Zeit der Entfesselung eintreten, worunter ich die akademische Freiheit verstehe. Diese Zeit fällt in das

reifere Jünglingsalter, und gerade dieses Alter ist es, in welchem der Geist seine schönsten Blüten treiben, der Charakter seine Selbstständigkeit entwickeln soll. Wer das dynamische Gesetz zwischen Spannung und Ruhe nicht beachtet, hat noch keine richtigen Begriffe von der Entwickelung des Menschen.

„Wollte man hingegen auf Universitäten den Schulzwang fortwalten lassen, „damit die jungen Leute nicht aus der Gewohnheit kommen," so würde das nur zur Folge haben, daß dieselben Jünglinge, nachdem sie in den Staatsdienst getreten sind, auf Kosten des letztern das Joch auf jede Weise abzuschütteln suchen werden, die übernommenen Pflichten mit Lauheit erfüllen, oder vor der Zeit abstumpfen. Gesetzt aber auch, sie wichen nicht aus dem gewohnten Gleise arbeitsamer Thätigkeit, so kann ich mir von einer auf solchem Wege erworbenen Geistesbildung doch wenig Gutes versprechen. Münchhausen, dieser gutmüthige Narr, hat so ganz unrecht nicht, wenn er auf Mittel sann die gelehrte Sisyphusarbeit der jetzigen Geschlechter zu erleichtern, nur würde der von ihm eingeschlagene Weg zu noch größerem Unheile führen und alle Geisteskräfte tödten. Das Hauptübel liegt in der Art der Forderung an die Lehrer und ihre Zuhörer, wodurch Beide zu einer mehr formellen als freien Geistesthätigkeit gewöhnt werden. Wir alten Griechen dachten hierüber anders. Ich suchte meine Schüler vor Allem zum Selbstdenken zu gewöhnen, hielt ihnen keine langen Vorträge, sondern besprach mich mit ihnen über allerlei nützliche Gegenstände des Wissens. Ich philosophirte nicht vor ihnen, sondern mit ihnen; ich stieg im Geiste entweder zu ihnen herab, oder zog sie allmälig zu mir herauf. Hätte ich nur zu ihnen gesprochen, so würde der Vortrag für Manche zu oberflächlich, für An-

dere hingegen theilweise unverständlich gewesen sein, weil es ganz unmöglich ist, alle Individualitäten gleichmäßig zu belehren. Dadurch aber, daß ich meine Lehren in die Form einer vertraulichen Unterhaltung einkleidete, bald Diesen bald Jenen zur Entwickelung seiner Ansichten nöthigte, lernte ich nicht nur ihre Anschauungsweise und ihre Fähigkeiten kennen, sondern konnte auch auf ihre Schwächen und Thorheiten eingehen.

Wußte ich z. B. einen jungen Mann vom Dünkel befangen, so suchte ich ihn durch verfängliche Fragen von seiner Unwissenheit zu überzeugen, oder ihm durch die sich widersprechenden Antworten begreiflich zu machen, daß er von der wahren Erkenntniß noch weit entfernt, mithin des Unterrichts noch sehr bedürftig sey. Bei solchen Diskussionen bekämpfte ich die von ihrer vermeintlichen Weisheit aufgeblasenen Jünglinge stets mit ihren eigenen Waffen, weshalb die Unterredungen, welche man später gegen meinen Wunsch öffentlich bekannt gemacht hat, nicht das Gepräge entschiedener Ansichten tragen und von Vielen falsch beurtheilt worden sind. Hatte ich dagegen unter meinen Zuhörern welche, die entweder im Denken noch ungeübt, oder zu schüchtern waren, sich an eigene Untersuchungen zu wagen, so suchte ich vor Allem irgend eine von ihnen gewonnene Ueberzeugung zu entdecken, brachte sie mit dem fraglichen Gegenstande in Verbindung, erhielt dadurch einen Anknüpfungspunkt, führte sie so von Begriff zu Begriff, von Folgerung zu Folgerung, und erweckte in ihnen das nöthige Selbstvertrauen. Die talentvolleren Jünglinge suchte ich durch Einwürfe zur Steigerung ihrer Urtheilskraft zu nöthigen, und lehrte sie den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, damit sie letztere unter allen Umständen selbst auffinden konnten. — Dieses Verfahren würde aber ganz un-

stätthaft gewesen seyn, wenn man mir die Verpflichtung auferlegt hätte, in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Pensum abzukanzeln. Zusammenhängende Vorträge hielt ich nur, sobald sich dazu besondere Veranlassung fand. Einer meiner besten Schüler war Xenophon, dessen nähere Bekanntschaft Sie wohl schon gemacht haben."

Beerenhorst und ich gestanden mit Beschämung, daß wir zwar dessen Thaten kennten, aber bis jetzt unterlassen hätten uns ihm persönlich zu nähern. Wir sprachen aber mit innerer Befriedigung aus, daß wir, wo es nur thunlich gewesen, auf ähnliche Weise Aufklärung zu verbreiten, oder uns selbst zu belehren gesucht hätten. Auch aus meinem Briefwechsel mit Dir und anderen Freunden wird Dich ein wenig vom sokratischen Geiste angeweht haben. Wir hätten es gern gesehen, wenn Sokrates in gleicher Weise sich über die Bildung der Offiziere ausgesprochen hätte, doch lehnte er dies bescheiden von sich ab, indem er uns an Xenophon verwies. „Ich bin," setzte er hinzu, „dem Kriege nicht ganz fremd geblieben, habe ihn aber nicht zu meinem Lebensberufe gemacht, und traue mir deshalb kein hinlänglich gereiftes Urtheil zu. Xenophon wird Ihnen darüber Besseres sagen können, und obschon die Kriegführung im Laufe der Zeiten ganz neue Elemente und Formen aufgenommen hat, dürften die allgemeinen Bedingungen des Sieges doch keine wesentlichen Veränderungen erlitten haben." — Sokrates schien noch manches hinzufügen zu wollen, als Charon hereintrat und ihm leise etwas ins Ohr sagte, worauf Beide sich schnell entfernten.

Auch wir Beide dachten jetzt an unsere Rückkehr. Unterwegs wurde das von Sokrates angeregte Thema noch eifrig besprochen. Beerenhorst war der Meinung, daß der Bildungsweg der deutschen Offiziere nicht mehr im Einklange stehe mit

den übrigen Verhältnissen derselben, und daß eine Aenderung desselben immer nothwendiger werde. Er hatte darüber ohne mein Wissen mit Scharnhorst gesprochen, der dieselbe Ansicht geäußert, doch hinzugefügt habe: daß vor allen Dingen der geistige Bildungsapparat einer Reform bedürfe. Zu diesem Zwecke schlägt er vor, daß man den Anfang mit Begründung wissenschaftlicher Vereine machen müsse, theils um in die chaotische Verwirrung der Militärliteratur, die nach seiner Ansicht voller Widersprüche seyn soll, einige Ordnung zu bringen, theils aber auch um die sokratische Lehrmethode in Uebung und Aufnahme zu bringen, was nicht so leicht seyn dürfte. Wenn es wahr ist, wie Sokrates behauptet, daß der Mensch stets nur nach dem Maße seiner Erkenntniß handele und nur aus Unwissenheit fehle — was freilich immer eine sehr hohe sittliche Natur voraussetzt — so würde das Wissen allerdings die wesentlichste Bedingung alles Könnens seyn, und die wissenschaftliche Kultur des Offizierstandes zu einem Gegenstande viel höherer Bedeutung werden, dem schon ein pekuniäres Opfer zu bringen seyn dürfte. Ziehe ich nun die eigenthümlichen Verhältnisse des deutschen Bundesheeres in Betracht, so leuchtet mir immer mehr ein, daß Etwas geschehen müsse der kriegerischen Intelligenz eine größere Verbreitung zu verschaffen. Diese wird aber weder in einer Vermehrung der Militärschulen, noch in einer Vermehrung oder Steigerung der Unterrichtsgegenstände bestehen dürfen, sondern einen ganz anderen Zuschnitt erhalten müssen.

Im nächsten Briefe erwarte ich Deine eigenen Ansichten hierüber zu vernehmen, wobei ich Dir aber wiederholt an das Herz lege, daß Du die durch einen sechs und zwanzigjährigen Frieden entstandenen Verhältnisse des Offizierstandes, so wie die Beschaffenheit der heutigen Heere scharf in das Auge

fassen mögest, weil gerade diese neuen Zustände es sind, welche die alten Verfahrungsarten nicht mehr zureichend erscheinen lassen. Die Stellung der heutigen Offiziere, ihren Untergebenen und den Civilstaatsdienern der studirten Klasse gegenüber, dürfte auf die Dauer nicht mehr haltbar seyn, und es haben die Offiziere am Ende nur die Wahl, entweder um einige Rangstufen in der besseren, d. h. gebildeten Gesellschaft herabzusteigen, oder den alten Rang durch höheres Maß allgemeiner Bildung zu behaupten. Alle Umstände scheinen sich aber zu vereinigen, daß sie genöthigt seyn werden das Letztere zu thun, um bei Ausbruch des nächsten Krieges ihren Standpunkt würdig auszufüllen. Die frivolen Künste des Exerzirplatzes haben ihren Zauber verloren, seitdem es Grundsatz geworden ist, die ganze männliche Bevölkerung Generationsweise in den Waffen zu üben.

Sechs und vierzigster Brief.

Olymp, den 22. October 1841.

Versammlung bei dem Prinzen Eugen, wo die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekriegs besprochen wird. Kurze Uebersicht der Kriegsereignisse im Jahre 1707. Der Feldzug 1708 in Flandern. Die Schlacht bei Audenaerde. Die Belagerung von Lille durch die Verbündeten; Verhalten des Herzogs Vendôme während dieser Zeit. Vereitelte Diversion des Kurfürsten von Baiern gegen Brüssel. Betrachtungen und Charakterzüge.

Ich kehre so eben von einer Versammlung zurück, die wir heute bei'm Prinzen Eugen hatten, welchem von mehreren seiner Verehrer am Jahrestage der Erstürmung von Lille (1708) der übliche Glückwunsch dargebracht worden war. Der Prinz erfüllte unseren Wunsch, die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges mitzutheilen, doch wirst Du Dich heute mit einigen interessanten Bruchstücken begnügen müssen.

Zuerst war die Rede von den Folgen der Siege in Italien und den Niederlanden im Jahre 1706, welche hingereicht haben würden das erschöpfte Frankreich und das kraftlose Spanien zum Frieden zu zwingen, wenn nicht die fast eben so glänzenden Fortschritte der Verbündeten in Spanien in Rückschritte verwandelt worden wären, durch die Uneinigkeit der Heerführer und die Bigotterie des Volks, das die Engländer verabscheute. Indeß wurde in Wien und London gleichwohl beschlossen: daß die ganze spanische Monarchie

an Oestreich und Nichts an Frankreich kommen solle. So hatte das Kriegsglück den ursprünglichen Plan verrückt. Hätte man 1814 gegen Frankreich eben so gehandelt, die Verbündeten würden nicht zu tadeln gewesen seyn, denn im Kriege gilt nur das Recht des Stärkeren. Aber was im blutigen Kampfe durch das Schwert errungen worden war, hätte 1707 (und 1814) durch die Federn der Diplomaten leicht wieder verloren gehen können; denn die Eroberung der Lombardei und der Niederlande führte neue politische Verwickelungen herbei. Auch Karls XII. Einfall in Sachsen erzeugte neue Schwierigkeiten und Besorgnisse, die man jedoch der französischen Anregung zum Trotz durch Marlboroughs persönliche Unterredung mit dem Könige von Schweden, und durch Bestechung seines Premierministers glücklich abzuwenden wußte. Es ist nicht zu verkennen, daß die loyalen Gesinnungen dieses ritterlichen Königs Deutschland damals von einer kaum übersehbaren Gefahr und von gänzlicher Zerstückelung befreit haben, denn schon zogen viele Reichsfürsten zum Schutze der eigenen Länder ihre Kontingente zurück, oder zeigten sich wenigstens noch säumiger in Erfüllung ihrer Reichspflichten.

Da man in Wien von der Ansicht ausging, daß Spanien in Italien erobert werden müsse, wurde 1707 ein Zug nach Neapel beschlossen, wo sich bereits eine mächtige Partei zu Gunsten Karls III. (von Spanien) gebildet hatte. Mit dieser Operation war aber der Herzog von Savoyen ganz und gar nicht einverstanden, sondern beantragte einen Einfall in die Provence und die Belagerung von Toulon. Diesem Vorschlage stimmten auch England und Holland bei, da sie nicht genug französische Hafenplätze in ihre Gewalt bringen konnten, durch deren Besetzung sie einen sehr einträglichen Schmuggelhandel trieben, dessen Gewinn einen großen Theil

15

der Kriegskosten decken mußte. Das ist bei Bündnissen zwischen Land- und Seemächten immer eine gefährliche Klippe gewesen, an welcher oft die zweckmäßigsten Operationspläne gescheitert sind. Aus demselben Grunde wünschten diese beiden Mächte auch die Fortsetzung des Krieges auf spanischem Boden, was eine große Zersplitterung der Streitkräfte herbeiführte, deren Abnahme man schon jetzt merklich spürte. Eugen verständigte sich jedoch über den Zug nach Neapel mit Marlborough, und bestimmte den Feldzeugmeister Daun mit 35,000 Mann dazu, welcher ihn auch mit glücklichem Erfolge ausführte, und in vier Monaten (Juli — October) das ganze Königreich unterwarf.

Weniger glücklich war Eugen vor Toulon, von wo er unverrichteter Sache und mit großem Verluste wieder abziehen mußte (im August). Als Ursachen giebt er an: die Unzulänglichkeit der Streitkräfte, welche sich bei den Franzosen täglich mehrten; die Halsstarrigkeit und Habgier seines Vetters, des Herzogs von Savoyen; die geringe Mitwirkung der englisch-holländischen Flotte, welche durch heftige Stürme gehindert wurde sich der Küste zu nähern; endlich die geringe Neigung des Kaisers, diesen Platz mit großen Opfern zu erkaufen. — In Spanien waren die Verbündeten noch weniger glücklich. Schon am 25. April wurde Lord Galloway vom Herzog von Berwick bei Almanza so entscheidend geschlagen, daß die Königreiche Murcia, Valencia und Arragonien und außerdem viel feste Plätze verloren gingen, worauf Karl III. mit den schwachen Ueberresten seines Heeres sich nach Katalonien zurückzog. — Auch am Rheine waren die Verbündeten im Nachtheil. Ihr Heer blieb durch den Tod des Markgrafen von Baden (starb am 4. Januar 1707) längere Zeit verwaist, erhielt später nur schwache Ober-

befehlshaber, und erleichterte dadurch das Vordringen des Herzogs Villars, dessen Streifparteien nach Eroberung der Stollhofener Linien (den 23. Mai) bis Donauwerth vordrangen, in Franken und Schwaben große Geldsummen erpreßten, und die Baiern zu neuem Aufstande zu reizen suchten. Außerdem wurden in den Verschanzungen bei Stollhofen 166 Geschütze und bedeutende Vorräthe verloren, während man in der Reichsversammlung sich noch herumstritt: ob einige Tausend Gulden mehr zu bewilligen seyen. Der Schrecken war so groß, daß mehrere Reichsfürsten geheime Schritte thaten, von Frankreich die Neutralität zu erlangen. Noch stand der König von Schweden mit 35,000 Mann der besten Truppen Europa's*) in Sachsen, wies aber alle Anforderungen Frankreichs, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, mit Stolz zurück und trat bald darauf den schon beschlossenen Zug nach Rußland an. — In den Niederlanden machten die Verbündeten ebenfalls keine erheblichen Fortschritte, was der holländischen Knauserei und Lauheit zuzuschreiben ist. So gingen denn die großartigen Hoffnungen nirgends in Erfüllung, und die Erwerbung von Neapel war ein schlechter Ersatz für die anderweit erlittenen Verluste.

Nichts destoweniger beharrte man in Wien und London auf dem Beschlusse, den Krieg im nächsten Jahre mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Auch in Paris hegte man dieselben

*) In der zweiten Sammlung der Militärischen Briefe (S. 57) ist die Stärke des im September 1707 aus Sachsen abmarschirten schwedischen Heeres zu 19,200 Mann Infanterie und 24,850 Reitern angegeben. Sollten unter Letzteren auch die Reservepferde der Reiterei verstanden seyn, wovon ein Pferd auf zwei Reiter gerechnet wurde, so erscheint obige Angabe allerdings richtig, außerdem aber würde das schwedische Herr 44,000 Mann stark gewesen seyn.

Der Herausgeber.

Absichten, und so wurde der Feldzug 1708 einer der blutigsten im ganzen Erbfolgekriege, hinsichtlich der Unterstützung, welche Eugen und Marlborough sich leisteten, zugleich auch ein hübsches Seitenstück zum Feldzuge 1704*).

Die Versammlung, vor welcher Prinz Eugen die Unterredung über den Feldzug 1708 anstellte, bestand aus mehreren deutschen Generalen, die ich Dir nennen will, sobald die Rede von ihnen seyn wird, und aus den französischen Marschällen Berwick, Villars und Boufflers. Der Herzog Marlborough hatte sich kurz vorher wieder entfernt. Eugen ließ uns zuerst einen Blick in die inneren Angelegenheiten Oestreichs thun, um zu zeigen mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe. Man hatte sich zwar ein großes Ziel gesteckt, aber die erforderlichen Mittel keiner Berechnung unterzogen. Der Kammerpräsident verpraßte Zeit und Geld am Pharotische, und sendete meist Leute von demselben Schlage als Hofkriegsrathscommissäre zum Heere, ohne ihnen die nöthigen Gelder zur Bestreitung der Ausgaben anzuweisen. Den ganzen Winter hindurch waren die Truppen ohne Sold geblieben. Eugen selbst hatte seit einem Jahre keinen Kreuzer erhalten, und bestritt nicht nur den persönlichen Aufwand aus seinem Beutel, sondern ließ auch vielen Offizieren Unterstützung zufließen. Wenn Marlborough im Namen seiner Königin auf Beschleunigung der Kriegsrüstungen drang, schützte man in Wien den Mangel an Geld vor und begehrte neue Vorschüsse. In unserem Jahrhundert hat man von solchen Erbärmlichkeiten keinen Begriff. Die gewissenlose Verwaltung der Staatseinkünfte, namentlich in Kriegs-

---

*) Vergleiche den 32. und 33. Brief.

Der Herausgeber.

zeiten, ist das größte Verbrechen gegen den Staat und dessen Oberhaupt. Hier muß die rücksichtsloseste Strenge eintreten, um die Pflichtvergessenen zu strafen, und man muß damit so lange fortfahren, bis das Verwaltungspersonal von allen Schlacken gereinigt ist. Hat aber dieser Krebsschaden bereits unter den höchsten Verwaltungsbeamten um sich gegriffen, dann steht der Staat am Rande eines tiefen Abgrundes, und Nichts kann ihn vom Falle retten, wenn ein feindliches Heer unter einem entschlossenen Anführer in das Land dringt. Ein solcher Schlag war dem Kaiser zugedacht, denn der Kurfürst von Baiern und Marschall Berwick sollten an der Donau vordringen, und des Erstern Land befreien, wo ihm viele treue Herzen entgegen schlugen. Daß dieser Angriffsplan nicht zur Ausführung kam, verdankt man nur dem guten Einverständniß Eugen's und Marlborough's, und ihren klugen Anstalten.

Wir konnten dem Prinzen unsere Verwunderung nicht bergen, daß es ihm nicht möglich gewesen sey, den Mißbräuchen der Heerverwaltung zu steuern, da er sich doch als Hofkriegsrathspräsident an der Spitze aller kriegerischen Angelegenheiten befunden, auch sich des besonderen Vertrauens des jungen Kaisers zu erfreuen gehabt habe. **Eugen** gab uns aber folgende Erläuterungen. „Nichts ist so schwer, als tief eingewurzelte Gewohnheiten und Mißbräuche in der Staatsverwaltung auszurotten, zumal wenn sie sich mit der Böswilligkeit verbunden haben. Alles Unheil, welches Kaiser Leopold betroffen, kam von den Jesuiten, die ihn erzogen hatten und fortwährend leiteten. Diese Brüderschaft stand aber meist im Solde Ludwigs XIV., der vom Pabste mächtigen Vorschub erhielt. Leopold fühlte dies sehr gut, und gestattete deshalb den Jesuiten bei Erziehung seines Sohnes

Joseph nicht den entferntesten Einfluß. Als dieser die Regierung übernahm, war sein erstes Bestreben, sich von der jesuitischen Partei zu befreien. Das hieß aber in ein Wespennest stören, und jetzt erst zeigte es sich, daß die ganze Staatsverwaltung durch eine fast unsichtbare Gewalt bisher nach ihrem Sinne geleitet worden sey. Man brauchte mehrere Jahre, um diese geheimen Umtriebe nur in den Hauptzweigen kennen zu lernen, und mußte dagegen mit großer Vorsicht verfahren, um das Uebel nicht noch ärger zu machen. An durchgreifende Maßregeln war also nicht zu denken. Was meine Stellung als Hofkriegsrathspräsident betrifft, so stand mir durchaus keine Verfügung über die Geldmittel zu, worüber nur der Kammerpräsident zu entscheiden hatte, welcher mich als Denjenigen haßte, der dem jungen Kaiser alle Mißbräuche ohne Ansehen der Personen aufdeckte. Das Weitere erklärt sich von selbst." — Marschall **Villars** fügte dieser trostlosen Schilderung seinerseits hinzu: daß auch in Frankreich großer Geldmangel eingetreten sey, und der König sich veranlaßt gefunden habe die Heirathen und Kindtaufen mit einer Steuer zu belegen. „Dieser Gedanke," sagte er, „konnte nur in dem Kopfe eines Mönchs entspringen. Die Zunahme der Bevölkerung hat durch jene Steuer nicht gelitten, sie vermehrte nur die Hurerei, welche ohnehin schon an der Tagesordnung war, und der Ablaß für diese zur Mode gewordenen Sünde vermehrte die Einkünfte der Pfaffen. Ich habe damals zwar auch mein Scherflein dazu geliefert, muß aber doch bekennen, daß wir im Punkte der Moralität sammt und sonders nicht viel taugten. Das Beispiel eines lasterhaften Hofes untergrub die Sitten des ganzen Volks. Wenn aber die höheren Klassen der Gesellschaft sich solcher Frivolität ergeben, verkennen sie ganz ihre wichtige Stellung, die sie dazu benutzen sollten, das Gute und

Schöne zu befördern, und die moralische Bildung im Volke zu veredeln. Ich habe die festeste Ueberzeugung, daß die französische Revolution hauptsächlich aus dieser lasterhaften Quelle entsprungen ist, und daß die philosophischen Ideen nur dazu beigetragen haben, die moralische Unmöglichkeit der längeren Fortdauer eines solchen Zustandes nachzuweisen." — Die Augen aller Anwesenden waren bei dieser Rede voller Verwunderung auf Villars gerichtet, und Beerenhorst konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein mehrjähriger Aufenthalt auf Tenare (wo Villars ein halbes Jahrhundert hatte zubringen müssen) doch ganz besonders heilsame Wirkungen hervorgebracht habe. Villars lächelte, ging aber nicht weiter darauf ein und bat den Prinzen Eugen seinen Feldzugsplan mitzutheilen.

Eugen. „Marlborough und ich hatten in Erfahrung gebracht, daß König Ludwig mit dem stärksten Heere in Flandern, mit einem anderen in Baiern vordringen, an der italienischen Grenze sich aber defensiv verhalten wolle. Den Kampf in Spanien glaubte er bereits zu seinen Gunsten entschieden. Dies bestimmte auch unsere Operationen. Indeß wollten wir uns nicht auf eine starre Defensive beschränken, sondern vielmehr durch einen kräftigen Gegenangriff in Flandern den französischen Feldzugsplan vereiteln. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, die Hauptmacht unter Marlborough's Befehlen in den Niederlanden aufzustellen. Ich selbst übernahm die Führung eines Heeres an der Mosel, welches angeblich die Bestimmung haben sollte durch Lothringen vorzudringen, eigentlich aber zur Verstärkung des Hauptheeres in den Niederlanden bestimmt war. Das Letztere war jedoch unser Geheimniß; selbst der Kurfürst von Hannover, der, zum Reichsfeldmarschall ernannt, sich am Mit-

telrheine aufstellen sollte, wurde in diesen Plan nicht eingeweiht. Italien wurde dem Schutze des Herzogs von Savoyen anvertraut, Spanien hingegen so ziemlich seinem Schicksale überlassen. Die Reichsfürsten machten jedoch wegen Stellung ihrer Kontingente ungewöhnliche Schwierigkeiten, was mich zu einer Reise an verschiedene Höfe nöthigte, und die Eröffnung des Feldzugs bis zum Sommer verzögerte. Wären die Franzosen in Flandern thätiger gewesen, so konnten sie uns großen Schaden zufügen. Aber man hatte unbegreiflicher Weise den Herzog Vendôme zum Rathgeber des Herzogs von Burgund bestimmt, welcher als französischer Thronerbe in Flandern den Oberbefehl führen sollte. Zu einer solchen Rolle war Vendôme am allerwenigsten geschaffen, und er nahm sich sein Amt so wenig zu Herzen, daß wir leichteres Spiel bekamen.

„In den letzten Tagen des April verließ das französische Hauptheer, welches 90,000 Mann stark war, seine Winterquartiere und sammelte sich zwischen Mons und Charleroi. Ein besonderes Corps von 8000 Mann unter General Lamothe wurde bei Ypern aufgestellt, und sollte später Brügge nehmen. Zu derselben Zeit zog der Kurfürst von Baiern ein Heer von 53,000 Mann bei Straßburg zusammen, um damit sein Land wieder zu erobern, woran jedoch nicht eher gedacht werden konnte, als bis Vendôme die Offensive ergriffen und einige Vortheile errungen hatte. Letzterer kam zwar mit dem Herzoge von Burgund schon Anfang Mai zum Heere, unternahm aber nichts. — Die Truppen der Verbündeten waren im Mai noch gar nicht bereit in's Feld zu rücken; es fehlten noch die meisten Reichskontingente. Marlborough zog jedoch die deutschen Truppen den 21. Mai bei Brüssel zusammen und rückte mit ihnen

bis Hal vor, bald darauf trafen auch die Engländer und Holländer dort ein, so daß am 26. Mai 80,000 vereinigt waren. Damit hätte er zwar den Franzosen die Spitze bieten können, die inzwischen bis Soignies vorgegangen waren, aber an eine Entscheidungsschlacht durfte vor der Hand nicht gedacht werden; denn von den 35,000 Mann, welche ich dem Herzoge zuführen wollte, befanden sich damals kaum 20,000 Mann bei Koblenz, und der Kurfürst von Hannover hatte im Lager bei Ettlingen kaum 30,000 Mann, obschon sein Heer doppelt so stark seyn sollte. Die strategischen Verhältnisse der Verbündeten verschlimmerten sich immer mehr, als der Herzog Berwick mit 35,000 Mann gegen die Mosel aufbrach, nachdem er dem Kurfürsten von Baiern den Einfall in Deutschland ausgeredet hatte, weil derselbe jetzt noch nicht an der Zeit sey. Setzte Berwick seinen Marsch nach den Niederlanden fort, so würden die Franzosen das gegen uns haben ausführen können, was wir gegen sie im Schilde führten, und ich begreife eigentlich nicht, was sie davon abgehalten hat."

Berwick. „Das will ich Ihnen sagen. Der Kurfürst war nur mit Mühe zu bewegen von seinem Vorhaben abzustehen. Wir standen bereits bei Lichtenau, und nach dem ursprünglichen Feldzugsplane sollte ich die Reichsarmee in den Linien von Ettlingen beobachten, während der Kurfürst mit dem Havpttheile durch Württemberg nach Baiern marschiren wollte. Da erfuhr ich, daß Prinz Eugen mit einem Theile der Reichstruppen nach Mainz aufgebrochen sey, und bestürmte den Kurfürsten so lange bis er nachgab, was jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung geschah, mich von der Mosel nicht zu entfernen. Er selbst übernahm jetzt die Beobachtung des Reichsheeres."

Eugen. „Wie dem auch sey, Vendôme zog aus seiner Lage keinen Vortheil, er rückte noch bis Braine la Leude vor, blieb aber hier den ganzen Monat Juni stehen. Das konnte Marlborough freilich nicht wissen, und forderte mich deshalb wiederholt auf, mit den marschfertigen Truppen schleunigst zu ihm zu stoßen. Ich brach den 29. Juni aus dem Lager bei Alken (an der Mosel) auf, nahm meinen Marsch über Ahrweiler, Düren, Aachen und Mastricht, wo ich den 3. Juli mit dem vordersten Regimente meiner Cavalerie eintraf, zugleich Nachricht von Marlborough's Lage erhielt, und unter schwacher Bedeckung zu ihm vorauseilte; ich traf den Herzog am 7. bei Assche. — In der Zwischenzeit hatten die Franzosen Einverständnisse mit den Bürgern von Gent und Brügge angeknüpft, und gingen auch darauf aus, der wichtigen Stadt Audenaerde sich zu bemächtigen. Wäre ihnen das gelungen, so erhielten sie freieren Spielraum in Westflandern, und die holländischen Truppen würden sich dann wahrscheinlich von uns getrennt haben, auch wäre die kürzeste Verbindung mit der Küste verloren gegangen. Wie es scheint, hat sonach Vendôme's Verweilen bei Braine la Leude keinen anderen Zweck gehabt, als Marlborough's Aufmerksamkeit von Flandern abzuziehen. In den ersten Tagen des Juli sprachen sich die Absichten des französischen Feldherrn deutlicher aus. Er verließ den 4. seine Stellung, ging bei Hal über die Senne, bei Ninove über die Dender und dann gegen Audenaerde, während zwei besondere Abtheilungen sich G e n t und B r ü g g e näherten, welche Orte sie den 5. Juli mittelst der angeknüpften Verbindungen ohne Schwertstreich in ihre Gewalt brachten.

„Marlborough hatte bisher den Franzosen gegenüber bei L ö w e n (Louvain) gestanden. Der Linksabmarsch derselben

erregte Verdacht, da er zur Nachtzeit und mit ungewöhnlicher Vorsicht angetreten wurde. Am nächsten Morgen verließ auch Marlborough seine Stellung, ging an Brüssel vorbei und lagerte bei Anderlecht. Ungewiß wohin des Feindes Hauptmacht sich gewendet habe, blieb er den 6. hier stehen, erfuhr jedoch im Laufe des Tags den Marsch starker Reiterabtheilungen in der Richtung auf Gent, worauf er sofort den General Bothmar mit mehreren Reiter-Regimentern nach Dendermonde aufbrechen ließ um Gent zu decken, wo sich beträchtliche Kriegsvorräthe und nur 300 Holländer als Besatzung befanden. Diese wichtige Stadt war aber wie gesagt schon in den Händen der Franzosen, und Bothmar kehrte mit der Meldung zurück, daß das feindliche Hauptheer bereits zwischen Alost und Oordeghem stehe. Dies bewog Marlborough noch denselben Abend bis Assche vorzurücken, und sich für den folgenden Tag zur Schlacht zu rüsten.

„Den 7. Juli früh kam ich in Marlborough's Hauptquartier an, und fand Alles in großer Bewegung, den Feldherrn selbst aber sehr niedergeschlagen. Mir schien unsere Lage nicht so bedenklich, und es wurde vorläufig beschlossen keinen übereilten Schritt zu thun, da das französische Heer ruhig stehen blieb und Gent doch nicht mehr zu retten war. Gelang es uns nach Audenaerde zu kommen, so gerieth Vendôme in eine schlimme Lage. Zu diesem Zwecke wurde der Commandant von Ath befehligt, die Besatzung von Audenaerde mit allen entbehrlichen Truppen zu verstärken, während wir in verschiedenen Richtungen Colonnenwege aufsuchen und die von den Franzosen zerstörten Brücken über die Dender wieder herstellen ließen. Am 9. früh 2 Uhr brachen wir von Assche auf und marschirten in vier Colonnen bis Herfelinghen, wo mehrere Stunden geruht wurde. Nachmittags 4 Uhr mußte General Ca-

dogan mit 8 Bataillonen, 8 Schwadronen und dem Brückenzuge nach Lessines marschiren, wo wir die Dender überschreiten wollten. Das Heer folgte um 7 Uhr nach, marschirte die ganze Nacht hindurch, und stand am andern Morgen auf dem linken Ufer des Flusses.

„Vendôme war an demselben Tage bis Ninove zurückgegangen, um uns das Ueberschreiten der Dender zu verwehren. Als er aber Meldung erhielt, daß dies nicht mehr zu verhindern sey, beschloß er sich gegen Audenaerde zu wenden. Dieselbe Marschrichtung nahmen auch wir, und so zeigte der 11. Juli das seltene Beispiel, das zwei auf convergirenden Linien vorrückende Heere mit einander gleichsam um die Wette marschirten, um wo möglich vor Ankunft des anderen einen Fluß zu überschreiten. Die Franzosen hatten den längeren Weg, konnten aber etwas früher abmarschiren, und wollten die Schelde bei Gavre überschreiten, 1½ Meilen unterhalb Audenaerde. Daß jedes dieser beiden Heere Gefahr lief, während des Ueberganges vom andern angegriffen zu werden, leuchtete beiden Oberbefehlshabern ein, weshalb der Marsch ungewöhnlich beschleunigt wurde. Die Generale Rantzau und Cadogan eilten mit der Avantgarde voraus, kamen Vormittags halb 11 Uhr bei Audenaerde an, und ließen sogleich unterhalb dieses Platzes vier Brücken schlagen, welche Mittags fertig waren. Zu derselben Zeit bewirkten die Franzosen bereits ihren Uebergang bei Gavre, doch scheinen sie von unserem Vorhaben noch keine Kenntniß gehabt zu haben; denn als Cadogan mit einigen Schwadronen auf dem linken Ufer recognosciren reiten wollte, stieß er auf feindliche Fourageurs, die er vertrieb*).

*) Der zu Kauslers „Leben des Prinzen Eugen" gehörige Plan der Umgegend von Audenaerde kann zur Vergleichung benutzt werden.
Der Herausgeber.

„Bald darauf zeigte sich eine starke französische Reiterschaar (12 Schwadr.) unter General Biron, welche die Unserigen bis über den Eyerbach zurückwarf, und von der dortigen Höhe die Anstalten zum Ueberschreiten der Schelde erblickte. Es war Mittags 1 Uhr. Von unserer Avantgarde standen bereits 8 Bataillone, 8 Schwadronen am linken Ufer, 4 Bataillone und 32 Geschütze hatten eine Stellung zur Deckung der Brücken genommen, die zwischen der Abtei Eenaeme und Audenaerde geschlagen worden waren. Marlborough selbst langte in diesem Augenblicke mit der Hälfte seiner Reiterei bei den Brücken an, die übrigen Truppen folgten im Eilschritt, doch nahm die andere Hälfte der Reiterei Stellung auf dem rechten Ufer, um mögliche Flankenangriffe zu vereiteln und den Marsch der Artillerie zu decken, die so schnell nicht folgen konnte. Biron hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als dem Herzog Vendôme zu melden: daß das ganze Heer der Verbündeten bereits über die Brücken gehe, und man dasselbe nicht mehr aufhalten könne. Hatte Vendôme früher darin gefehlt, daß er zu lange in der Stellung bei Aloſt verweilte, die doch keinen anderen Zweck haben konnte, als uns an dem Marsche nach Audenaerde zu hindern, welches er Tags zuvor durch den General Chemerault hatte nehmen lassen wollen; so muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in diesem kritischen Momente seine ganze Thatkraft entwickelte, und die geeignetsten Maßregeln ergriff, sich sofort der nächsten Hochebenen westlich von Audenaerde zu bemächtigen. Allein, einerseits war dies bereits zu spät, indem Marlborough und ich den Uebergang möglichst beschleunigten, und deshalb das zweite Treffen zum Theil durch Audenaerde gehen ließen; andererseits trat durch eigenmächtige Abänderungen der Marschbefehle, welche der Herzog von Burgund treffen zu müssen glaubte,

in dem französischen Heere so große Unordnung ein, daß darüber mancher günstige Moment verstrich, auch mancher grobe Fehler begangen wurde.

„Erlassen Sie mir, meine Herren, die Beschreibung des nun folgenden Kampfes, welcher von Nachmittag 2 Uhr bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerte und mit der Besiegung der Franzosen endigte. Es war ein Marschgefecht von der seltsamsten Art, das von Stunde zu Stunde durch die ankommenden Truppen genährt wurde, und immer neue Chancen darbot, je nachdem die auf dem Kampfplatze eintreffenden Brigaden gut oder schlecht geführt wurden. Unser Bestreben ging hauptsächlich dahin, den Feind nicht über den Eyerbach zu lassen, hinter welchem sich unser rechter Flügel und ein Theil der Mitte aufstellte, mit allen übrigen Truppen aber die Hochebene von Oycke zu gewinnen, von wo aus es uns möglich wurde des Feindes rechten Flügel zu umgehen, was jedoch erst gegen Abend gelang. — Obschon auf beiden Seiten sehr wenig Geschütze thätig gewesen sind, war der Kampf doch sehr mörderisch. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten über 6000 Mann, wir nur etwa halb so viel, außerdem fielen über 9000 Gefangene in unsere Gewalt, welche uns die Entmuthigung im feindlichen Heere mit den lebhaftesten Farben schilderten."

Berwick. „Ich habe zwar an dieser Schlacht nicht Theil genommen, später aber sowohl durch Vendôme als durch den Generalquartiermeister Puysegur erfahren, daß im Anfange fast alle Vortheile auf Seiten der Franzosen waren, und diese Schlacht wohl einen anderen Ausgang gehabt haben würde, wenn der Herzog von Burgund gar nicht zugegen gewesen wäre. Es giebt kein nachtheiligeres Verhältniß, als wenn ein Heerführer den Mangel an Erfahrung durch den Rath eines

Anderen ersetzen soll, dem er sich am Ende nur bedingungsweise zu unterwerfen hat. Vendôme's nicht zu entschuldigende Indolenz hatte das Heer allerdings in eine nachtheilige Lage gebracht. Er gehörte aber zu den Männern, welche der Kanonendonner auf eigenthümliche Weise elektrisirt und ihnen eine ungewöhnliche Spannkraft verleiht. Hätte der Enkel Ludwig's ihn gewähren lassen, so würde er wenigstens die Niederlage vermieden haben. Wenn aber die Sachen schlimm gehen, treten gleich die untergeordneten Geister hervor, und suchen die handelnden Hauptpersonen verdächtig zu machen. Thronfolger sind stets von Schmeichlern umgeben und werden meist schlecht berathen. In Spanien, wo der Herzog von Orleans dem jungen Könige Philipp als Rathgeber beigesellt war, liefen die Sachen aus gleichen Ursachen ebenfalls ziemlich schlecht ab. Wenn an der Spitze eines Heeres zwei Befehlshaber von fast gleicher Dienstgewalt stehen, müssen sie in ihren Ansichten so genau harmoniren, wie mein Oheim Marlborough und Vetter Eugen, oder es muß Einer dem Anderen sich freiwillig unterordnen."

Auf unser gemeinschaftliches Bitten theilte uns der Prinz die Folgen dieses Sieges und die weitere Benutzung desselben mit, was Du hier im Auszuge lesen sollst.

In Folge der Umgehung des französischen rechten Flügels hatte Vendôme nur den Rückzug nach Gent frei, welcher auch den 12. ohne Säumen angetreten wurde; dort angekommen, nahmen die Franzosen Stellung hinter dem Kanal von Brügge, wodurch sie allerdings Antwerpen bedrohen konnten. Marlborough ließ sie durch 12 Bataillone und 40 Schwadronen verfolgen, gönnte den übrigen Truppen einen Tag Rast, und entwarf mit Eugen den Plan zur Fortsetzung der Operationen. Da an diesem Tage (12.) die Nachricht einging, daß

der Herzog von Berwick mit 25,000 Mann im Anzuge sei*), und man auf die Deckung Brüssels Bedacht nehmen mußte, wohin das Belagerungsgeschütz und Heergeräthe dirigirt war, reiste Prinz Eugen den 13. nach Brüssel zurück, wo er sein Truppencorps erwartete, und die weiteren Anordnungen treffen sollte. Von dem Hauptheere wurde denselben Abend General Lottum mit 30 Bataillonen und 50 Schwadronen gegen Ypern und Warneton entsendet, um die zwischen beiden Orten befindlichen verschanzten Linien zu nehmen und sich dort fest zu setzen. Marlborough folgte mit den übrigen Truppen, und nahm am 15. Juli Stellung zwischen Menin und Commines; das Hauptquartier kam nach Werwick. An demselben Tage trafen Eugen's Trupen in Brüssel ein. Die Sachsen und Hessen wurden dort zurückgelassen, um den Belagerungspark zu decken, mit den Kaiserlichen und Kurpfälzern brach Eugen nach Ath auf, wo dieses Corps zur Verbindung aufgestellt werden sollte, und verfügte sich dann in Marlborough's Hauptquartier.

Es entstand jetzt die Frage, was weiter zu thun sey? Vendôme verhielt sich hinter dem Kanal von Brügge ganz ruhig. Sein Heer, welches stark durch Desertion gelitten hatte, schätzte man auf höchstens 40,000 Mann. Die Verbindung desselben mit Frankreich war durch die Stellung der Verbündeten gänzlich unterbrochen. Berwick war noch entfernt. Die französischen Grenzfestungen hatten schwache Besatzungen. Dies Alles wohl erwogen, stimmte Marlborough

---

*) Berwick hatte früher den Stand der Dinge an den König berichtet, und von diesem direkten Befehl erhalten, mit 25,000 Mann seines Corps nach Lille aufzubrechen, den Kurfürsten von Baiern aber erst nach erfolgtem Abmarsche hiervon in Kenntniß zu setzen.

(Anmerkung des Verfassers.)

für ein plötzliches Vordringen gegen Paris. Man konnte hierzu 60,000 Mann verwenden, behielt immer noch 20,000 Mann zur Einschließung von Lille, und 30,000 Mann zur Deckung von Flandern und Brabant gegen die Unternehmungen Vendôme's, wobei die Besatzungen in den festen Plätzen nicht gerechnet sind*). Auch Eugen war diesem kühnen Plane nicht abgeneigt, fürchtete aber die Thätigkeit Berwick's, der sich leicht verstärken und das Blokadecorps bei Lille vertreiben konnte, in welchem Falle das vordringende Heer von allen Hilfsquellen abgeschnitten worden wäre. Overkerk, der holländische Heerführer, fand jedoch diesen Plan zu gewagt, und die Mehrzahl der übrigen Generale stimmte ebenfalls dagegen.

Auch in unserer Gesellschaft waren die Ansichten sehr getheilt, und es gab die Erörterung obiger Frage Anlaß zu einer lebhaften Diskussion. Man erkannte aber endlich, daß hierbei von den gewöhnlichen Grundsätzen der Strategie ganz abgesehen werden müsse, weil die hier allein entscheidenden moralischen Wirkungen außer aller Berechnung lägen. In Flandern und Brabant war man (nach Eugen's Versicherung) mehr den Franzosen als den Kaiserlichen geneigt, die sich durch ihre Verwaltungsart etwas verhaßt gemacht hatten. Die Holländer neigten sich zum Frieden, und waren etwas eifersüchtig auf den englischen Einfluß. Bei so bewandten Umständen gab es wenig Sicherheit im Rücken, und man würde bei einem Marsche auf Paris Alles auf das Spiel gesetzt haben. Vielleicht versprach derselbe einigen Erfolg, wenn man es mit sehr methodischen Feldherrn zu thun gehabt hätte.

---

*) Die Verbündeten hielten die Plätze Ostende, Menin, Courtray, Audenaerde, Ath und Dendermonde besetzt, scheinen aber nur schwache Besatzungen daselbst gehabt zu haben.

(Der Verfasser.)

Aber Vendôme war bald übermäßig faul, bald entwickelte er eine Schnelligkeit und Kühnheit, die alle Welt in Erstaunen setzte. Berwick's Verfahren ließ sich noch weniger im Voraus beurtheilen, da er scheinbar ohne festen Plan handelte, dagegen aber alle ihm gegebene Blößen meisterhaft benutzte. Beide zusammen konnten also den Verbündeten im Rücken sehr großen Schaden zufügen, während es höchst zweifelhaft blieb, ob das Vordringen bis Paris von erheblichen Folgen seyn werde. — Hätte man dies Alles am Tage nach der Schlacht bei Audenaerde erwogen, so würde man ohne Zweifel auf den einzigen vernünftigen Ausweg gefallen seyn, nämlich auf den: die geschlagene und sehr entmuthigte französische Armee mit ganzer Macht lebhaft zu verfolgen. Vendôme soll Mühe gehabt haben die Truppen in leidlicher Ordnung zu erhalten, und würde in einer zweiten Schlacht ganz unterlegen seyn. Gent und Brügge würden dann ihre Thore den Verbündeten wieder geöffnet haben, deren Rücken dadurch vollständige Sicherung erhielt. Berwick allein wäre zu schwach gewesen, sich dem Eindringen der Verbündeten in Frankreich zu widersetzen, und die Festungen hätten das noch viel weniger vermocht. Villars, dem ich diese Ansicht mittheilte (denn es ist die meinige), stimmte mir vollkommen bei, auch Berwick war auf meiner Seite. Marlborough hingegen behauptete, daß seine Truppen zu erschöpft gewesen wären, um den Franzosen auf dem Fuße folgen zu können, und Eugen schien ihm darin nicht widersprechen zu wollen. Die Generale Natzmer und Schulenburg*), welche bei Audenaerde mit gefochten

---

*) Der preuß. General von Natzmer machte an der Spitze zweier Kürassier-Regimenter einen glänzenden Angriff auf die Franzosen, verfolgte sie aber zu hitzig, ward umringt, verlor viel Leute und erhielt mehrere Wunden. Der sächs. General Graf Schulemburg befand sich ohne Commando

hatten, versicherten mich jedoch, daß die Truppen den Verfolgungsmarsch mit Freuden angetreten haben würden, weil man sich davon reiche Beute versprach. Zuletzt machte Eugen noch bemerkbar, daß man durch die gewählte Centralstellung bei Menin im Stande gewesen sey, Vendôme oder Berwick zu schlagen, wenn Beide sich zu vereinigen gesucht hätten, worauf der Letztere mit einem Lächeln antwortete, das einen starken Zweifel ausdrückte.

Den ganzen Monat Juni hindurch blieben sämmtliche Parteien in den weiter oben angegebenen Stellungen, und suchten die nächsten feindlichen Provinzen durch Streifereien zu beunruhigen. Berwick machte Halt bei St. Amand. Während dieses Stillstandes der Operationen wurde die Belagerung von Lille beschlossen. Diese Festung, die wichtigste an der französischen Nordgrenze, sperrt den Raum zwischen der Schelde und Lys, und war von Vauban mit ganz neuen Werken versehen worden. Der Marschall Boufflers, Statthalter des französischen Flanderns, hatte dort seinen Sitz und war zugleich Gouverneur der Festung. Einen tüchtigeren Mann hätte der König kaum finden können, weshalb ein sehr hartnäckiger Widerstand zu erwarten war, obschon die Besatzung nur mit Mühe und kurz vor erfolgter Einschließung auf 15,000 Mann gebracht werden konnte, wobei Invaliden, Flüchtlinge von Audenaerde und Bürgersoldaten mit gezählt sind. Indeß zeigte auch die Bürgerschaft den besten Willen, und zerstörte ohne Widerstreben die außerhalb der Werke liegenden Landhäuser. Die Hauptschwierigkeit für die Verbündeten bestand jedoch in Herbeischaffung des Belagerungsparks

---

bei dem Heere der Verbündeten, denn die sächsischen Truppen (nur 4600 Mann) befehligte General Wackerbarth.

(Der Verfasser.)

aus Brüssel, und in Erhaltung einer ungestörten Verbindung mit dieser Hauptvorrathskammer für alle materielle Bedürfnisse des Heeres, weshalb man französischer Seits an eine Belagerung von Lille anfangs gar nicht glauben wollte.

Auch Marlborough und Eugen verhehlten sich die großen Schwierigkeiten ihrer Unternehmung keineswegs, und trafen die Einleitung dazu auf so meisterhafte Weise, daß ich etwas länger dabei verweilen muß. Daß eine Belagerung im Werke sey, konnte man den Franzosen nicht lange verbergen, denn Vendôme hatte ein Corps von 18,000 Mann zur Beobachtung von Brüssel bis Melle vorgeschoben (an dem Punkte, wo die Straßen nach Alost und Gramont auslaufen), auch einen Theil seiner Reiterei zum Herzoge von Berwick stoßen lassen, um das Land zwischen der Senne und Schelde besser beobachten zu können. Es kam also darauf an die Franzosen so lange als möglich in Zweifel zu lassen, ob Mons, Tournay oder Lille belagert werden solle, und hierzu wurden von den Verbündeten folgende Bewegungen angeordnet.

Am 6. August traf Eugen mit 25 Bataillonen und 25 Schwadronen aus der Gegend von Menin bei Ath ein, wo bereits die kaiserlichen und pfälzischen Truppen seines Corps standen. An demselben Tage brach der Erbprinz von Hessenkassel mit dem ersten Geschütz- und Wagenzuge unter hinreichender Bedeckung von Brüssel auf, schlug aber den Weg auf Mons ein, welchen er erst bei Soignies verließ um sich nach Ath zu wenden, wo der Wagenzug am 8. eintraf. Tags zuvor war Prinz Alexander von Würtemberg mit 30 Schwadronen von Eugen gegen Audenaerde entsendet worden, um die Aufmerksamkeit des bei Melle stehenden französischen Beobachtungscorps zu fesseln, und die Abfahrt der folgenden Wagenzüge zu erleichtern, welcher

Zweck auch erreicht wurde. Am 12. August marschirte Marlborough mit dem Hauptheil der übrigen Truppen aus seiner Stellung bei Werwick nach Helchin an der Schelde, als solle die Belagerung der Festung Tournay gelten, was um so glaubhafter schien, da der Belagerungspark seit zwei Tagen bei Helchin rastete. Tags zuvor war der Prinz von Nassau mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen von Werwick gegen Lille aufgebrochen, um durch eine Aufstellung an der Marque die Besatzung im Zaume zu halten, während General Wood mit 30 Schwadronen bis nahe an Courtray vorging, um den Belagerungspark, welcher nun seinen Marsch nach Menin antrat, gegen plötzliche Angriffe von dorther zu schützen. Diese Bewegungen täuschten die Franzosen vollkommen, und da Prinz Eugen mit den bei Ath vereinigt gewesenen Truppen unterhalb Tournay über die Schelde ging, und bei Templeuve Stellung nahm, blieb es immer noch zweifelhaft, ob Tournay oder Lille belagert werden solle. Diese Stellung deckte aber die später folgenden Geschütz- und Wagenzüge zugleich gegen den Herzog von Berwick, so wie sie ein Schritt weiter gegen das Operationsobjekt war.

Der Herzog von Berwick war inzwischen vergeblich bemüht gewesen, den Herzog Vendôme zu einer entscheidenden Bewegung und namentlich zu einer Vereinigung mit ihm zu veranlassen, die zwischen Brüssel und Lille geschehen sollte. Vendôme hielt die erwähnten Vorgänge nur für Versuche, ihn von Gent und Brügge wegzulocken, und blieb in seiner Stellung, was die Unternehmung der Verbündeten allerdings erleichterte; denn der ganze Belagerungspark bestand aus 200 Geschützen mit 5000 Wagen, und brauchte natürlich viel Zeit, um von Brüssel nach Menin geschafft zu werden, wo das Hauptdepot seyn sollte. Ungleich thätiger war Berwick; er

zog die Besatzungen von Namur und Luxemburg an sich, und wirkte sich auch noch andere Verstärkungen aus, so daß sein Corps Mitte August die Stärke von 30,000 Mann erreichte.

Nach allen diesen Vorbereitungen wurde beschlossen, daß Eugen mit 53 Bataillonen und 90 Schwadronen (40,000 Mann) die Belagerung von Lille und die Beobachtung des Herzogs von Berwick, Marlborough hingegen mit 69 Bataillonen und 140 Schwadronen (70,000 Mann) die Deckung der Belagerung gegen den Herzog Vendôme übernehmen solle, weshalb er noch länger bei Helchin stehen blieb. Zum Schutze von Brüssel und Antwerpen wurden außerdem 15,000 Mann zurückgelassen.

Von dem Gange der Belagerung und von den Versuchen zum Entsatz von Lille will ich Dir nur die Hauptmomente mittheilen, und die kritischen Betrachtungen der beiderseitigen Oberbefehlshaber darauf folgen lassen, bis dahin aber den Faden der Erzählung nicht unterbrechen. Der Hauptangriff erfolgte gegen die Nordseite der Festung auf beiden Ufern der unteren Deule, welche zu diesem Zwecke auf verschiedenen Punkten überbrückt wurde. Die angegriffene Fronte enthielt zwar zwei Hornwerke und ein Zangenwerk, und war sehr stark befestigt; doch hatte diese Seite entschiedene Vortheile für den Angreifer, weil derselbe Geschütze und Munition auf der Lys und Deule herbeischaffen konnte, was bei der schlechten Beschaffenheit der dortigen Wege von Wichtigkeit war, auch diente das Flüßchen Marque theilweise zur Deckung des Rückens und des Munitionsparks. — Die Einschließung der Festung geschah vollständig. Die Laufgraben wurden in der Nacht zum 23. August eröffnet, und die Arbeiten durch Hilfe von 12,000 Bauern so thätig betrieben,

daß man schon am 27. das Feuer aus 100 Geschützen beginnen konnte.

An letztgenanntem Tage war endlich Vendôme, nach dreimaliger Aufforderung des Königs, von Gent aufgebrochen (wo General Lamothe mit 10,000 Mann zurückgelassen wurde), um sich bei Lessines mit dem Herzoge von Berwick zu vereinigen, was den 30. August geschah. Ihre Stärke belief sich auf 90,000 Mann. Marlborough, welcher bis gegen Renaix vorgegangen war, aber zur Beobachtung der Bewegungen seiner Gegner einen großen Theil der Reiterei in verschiedenen Richtungen entsendet hatte, hinderte jene Vereinigung nicht, sondern ging Tags darauf bei Helchin auf das linke Ufer der Schelde zurück, weshalb die Franzosen ohne Gefahr den Marsch nach Tournay antreten konnten, von wo sie sich nach Orchies wendeten, das sie den 4. September erreichten.

Marlborough errieth die Absichten seiner Gegner aus dem Marsche nach Tournay. Er stand auf der kürzeren Linie und konnte sich für den Fall einer Schlacht nur dadurch ein Uebergewicht verschaffen, daß er sich Eugen näherte. Am 2. September stand er bereits auf dem linken Ufer der Marque südlich von Lille, zwischen Pont à Tressin und Pont à Marque, worauf sofort an Verschanzungen gearbeitet wurde, um die Front gegen einen Angriff Vendôme's zu decken, den man im Marsche auf Orchies wußte. Um aber auch in der Hauptsache nichts zu versäumen wurde der Bau der Angriffsbatterien möglichst beschleunigt, so daß am 3. September das Feuer aus 120 Kanonen, 80 Mörsern und Haubitzen eröffnet werden konnte. — Es bleibt jedoch zweifelhaft, ob man die Belagerung mit solchem Nachdruck würde haben fortsetzen können, wenn die Franzosen ohne Verzug und mit Entschlos-

senheit zum Angriffe vorgegangen wären, denn Letztere hatten den großen Vortheil, daß sie die ausgedehnte kreisförmige Stellung der Verbündeten auf einem Punkte mit Uebermacht durchbrechen konnten, was die Einstellung der Belagerung doch wohl bewirkt haben dürfte. Allein im französischen Hauptquartiere traten gerade in diesem wichtigen Momente sehr arge Mißverhältnisse zwischen den Marschällen Vendôme und Berwick ein, denen der Herzog von Burgund so wenig zu steuern vermochte, daß er sich genöthigt sahe, hierüber Meldung an den König zu machen, welcher den Kriegsminister Chamillart mit ausgedehnten Vollmachten zum Heere sendete. Hierüber verstrichen sechs wichtige Tage, innerhalb welcher Marlborough seine Front durch Verschanzungen beträchtlich verstärkte, auch zwei starke Transporte von Munition und Lebensmitteln erhielt.

Als endlich am 10. September das französische Heer auf den Straßen von Douay und Arras zum Angriffe vorrückte, räumten zwar die Vorposten der Verbündeten die an der Marque gelegenen Dörfer ohne großen Widerstand. Bei'm weiteren Vorgehen überzeugten sich jedoch die Franzosen, daß die Stellung ihrer Gegner auf den rückwärtigen Höhen von außerordentlicher Stärke sey. Die weiteren partiellen Angriffe am 11., 12. und 13. (eigentlich mehr Recognoscirungsgefechte) wurden deshalb nur mit halber Neigung unternommen, und verschafften den Franzosen keine anderen Vortheile als den Besitz von Seclin. Im Verlauf der verschiedenen Postengefechte überzeugte sich der Kriegsminister von der Unwahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausgangs, befahl die Einstellung der Angriffe und reiste wieder ab. In den nächsten Tagen führte Vendôme sein Heer in die Gegend von Tournay zurück. Seine ferneren Unternehmungen richteten sich jetzt haupt-

sächlich darauf, die Verbindung zwischen dem Belagerungs-heere und Brüssel zu unterbrechen, weshalb er sich der wichtigsten Punkte an der Schelde bemächtigte, mit Ausnahme von Audenaerde, woran er durch andere Umstände gehindert wurde.

Marlborough hatte nämlich eingesehen, daß es viel leichter sey, den Nachschub an Munition — wovon vor Lille ein so großer Verbrauch gemacht wurde, daß man bereits Mangel daran empfand — über Ostende, als direkt von Brüssel zu beziehen. Zu diesem Zwecke befahl er, die in Sas van Gent und Antwerpen angehäuften Vorräthe zur See nach Ostende zu schaffen, wohin auch Zufuhren und Verstärkungen aus England unterwegs waren. Gleichzeitig wurden die Wege von Ostende nach Menin in guten Stand gesetzt, und Truppenabtheilungen sowohl bei Rousselaer als bei Thourhut aufgestellt. Da zu befürchten stand, daß der (französische) Commandant in Nieuport mittelst der Kanalschleußen die nächste Umgebung von Ostende unter Wasser zu setzen versuchen werde, ließ Marlborough auch das Städtchen Lessinghe am Kanal besetzen, und übertrug dem Generalquartiermeister Cadogan die Leitung der dortigen Sicherheitsmaßregeln. In Folge dieser Anordnungen, welche den Franzosen nicht lange unbekannt blieben, beschloß Vendôme auch diese neue Verbindungslinie zu unterbrechen. General Lamothe, bereits zum Angriffe auf Brüssel bestimmt, und bis auf 22,000 Mann verstärkt, erhielt Gegenbefehl und die Weisung: eiligst nach Brügge zurück zu kehren, von wo er sich der Abfahrt der Wagenzüge widersetzen solle. Aber auch Marlborough traf Gegenanstalten. Er hatte bisher eine beobachtende Stellung zwischen der Schelde und Lys (bei Roncq) genommen, verstärkte den zur Deckung des Transports

bestimmten General Webb und empfahl ihm die größte Vorsicht. Jener Transport brach den 27. September von Ostende auf, unter Bedeckung von 9000 Engländern, welche (21. September) bei Ostende gelandet waren. Lamothe, statt sich den Kanal entlang gegen Lessinghe zu wenden, um an der dortigen Brücke den Uebergang zu wehren, hatte den Weg auf Thourhut eingeschlagen, wo Webb fast alle seine Streitkräfte vereinigte, am 28. September Nachmittags zwar mit einiger Uebermacht bei dem Schlosse Wynendal zwischen zwei Gehölzen angegriffen wurde, sich aber nicht nur behauptete, sondern auch die Franzosen mit Verlust von 3000 Mann zum Rückzuge zwang. Der Transport setzte während dieses Gefechts seinen Marsch nach Menin ungehindert fort, was nur der Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit des französischen Befehlshabers zuzuschreiben ist.

Am Tage des Gefechts bei Wynendal war es dagegen dem Chevalier von Luxemburg gelungen, der hartbedrängten aber sehr tapferen Besatzung von Lille einige Munition zuzuführen. Er hatte hierzu 2500 Reiter ausgesucht, von denen Jeder einen Sack mit 60 Pfd. Pulver und 3 Gewehren auf das Pferd nehmen mußte. Unter dem Schutze der Dunkelheit näherte er sich den Vorposten, deren Wachsamkeit sich nach Vendôme's Abmarsch etwas vermindert haben mochte, gab sich für den Anführer einer befreundeten von einer Fouragirung zurückkehrenden Partei aus, täuschte hierdurch die äußersten Posten und gelangte unangefochten mitten in das Lager der Verbündeten. Hier wurden zwar die französischen Reiter bald erkannt, und es rückten die nächsten Dragoner-Regimenter sogleich aus, sich dem kühnen Unternehmen zu widersetzen. Luxemburg hatte aber für diesen Fall befohlen, daß die Reiter mit möglichster Schnelligkeit in die Festung

zu gelangen suchen sollten, wo man auf ihre Ankunft schon vorbereitet war. Hierbei trug sich jedoch zu, daß einige Pulversäcke Löcher erhielten. Das auf der Straße gestreute Pulver wurde durch die funkengebenden Hufeisen entzündet, was verschiedene Explosionen und den Tod oder die Verstümmelung von mehr als 600 dieser kühnen Reiter zur Folge hatte. In der Hauptsache gelang aber das Unternehmen vollkommen.

Die Belagerung war im September zwar mit vielem Eifer betrieben worden, machte aber im Ganzen wenig Fortschritte. Der alte wackere Boufflers entwickelte eine Thätigkeit und Umsicht, und schonte seine eigene Person so wenig, daß die Besatzung die verschiedenen Angriffe der Verbündeten mit großer Standhaftigkeit abwies. Auf beiden Seiten waren die Verluste beträchtlich. Indeß hatten die Werke doch starke Beschädigungen erlitten; das fortgesetzte Bombardement zerstörte viele Gebäude, vernichtete manche Vorräthe, und machte die Behauptung des Platzes auf die Länge sehr zweifelhaft Vendôme, hiervon in Kenntniß gesetzt, übernahm jetzt selbst den Befehl über das Corps des General Lamothe, verstärkte es bis auf 36,000 Mann und suchte die ferneren Zufuhren von Ostende zu hindern. Der Herzog von Burgund befehligte einstweilen die Truppen an der Schelde, da Berwick jedes Commando abgelehnt hatte, doch aber als Rathgeber ihm zur Seite blieb. — Als Marlborough diese neuen Versuche entdeckte, brach er den 6. October Abends mit dem größeren Theile seiner Truppen nach Rousselaer auf, zog alle Detachements in dortiger Gegend an sich, und war fest entschlossen Vendôme anzugreifen. Dieser hatte aber sein Augenmerk hauptsächlich auf den Kanal gerichtet, durch dessen Schleußen er die Strecke von Nieuport bis Brügge unter Wasser setzte, und bei Oudenburg ein sehr starkes Lager

bezogen. Er fing sich hier aber in seinen eigenen Schlingen, denn da die Ueberschwemmung, welche eine sehr große Ausdehnung erhielt, sein eigenes Lager theilweise umschloß, durfte er sich hier keinem Angriffe des überlegenen Marlborough aussetzen und kehrte bald wieder nach Brügge zurück. Den rastlosen Bemühungen des Generals Cadogan gelang es inzwischen, durch flache Fahrzeuge und hochräderige Wagen den erforderlichen Nachschub, vermittelst der Brücke bei Lessinghe, durch die überschwemmten Gegenden zu bringen, und Marlborough's Vertheidigungsanstalten sicherten die weitere Fortschaffung, weshalb die Belagerung von Lille ohne Störung fortgesetzt werden konnte. Nachdem auch ein Versuch des Herzogs von Burgund, Menin zu überfallen, mißlungen war, und er sich mit Vendôme über einen Angriff auf Marlborough's Stellung bei Rousselaer nicht hatte verständigen können, gab man stillschweigend alle weitere Entsatzversuche auf.

Eugen betrieb inzwischen die Belagerung mit größtem Eifer. Die theilweise zerschossenen und durch Minen eingestürzten Wälle erleichterten einen allgemeinen Sturm, zu dessen Abwehr Boufflers nicht mehr Truppen genug hatte, denn die Besatzung war Mitte October bereits bis auf die Hälfte zusammen geschmolzen. Da dem tapferen Vertheidiger von Lille keine Hilfe von Außen kam, sahe er sich den 22. Octbr. genöthigt Unterhandlungen anzuknüpfen, in deren Folge er den 25. die Festung übergab, und sich mit 5600 Mann nebst den vorhandenen Munitionsvorräthen ꝛc. in die Citadelle zurückzog. Der Verlust des Belagerungscorps war ebenfalls bedeutend und betrug in diesen neun Wochen gegen 12,000 Mann. Ich muß hierbei bemerken, daß Prinz Eugen dem Marschall Boufflers gestattet hatte, die Bedingungen der Uebergabe selbst aufzusetzen, und daß er ihm den freien Ab-

zug in die Citadelle aus einer damals üblichen Ritterlichkeit zugestehen zu müssen glaubte, um die ausgezeichnet gute Vertheidigung auf solche Weise zu ehren. Nach unseren heutigen Begriffen würde das ein großer Fehler genannt werden müssen. Die Belohnung ausgezeichneter Dienste, wie Boufflers sie hier allerdings geleistet, ist Sache des Landesherrn; der Gegner hat dazu nicht die geringste Verbindlichkeit. Bei Abschließung ähnlicher Verträge muß man den Zweck des Krieges im Auge behalten, und Nichts genehmigen was die Erreichung desselben verspätigt. Da Boufflers nicht mehr im Stande war die Festung länger zu vertheidigen, konnte ihm wohl freier Abzug mit allen denkbaren kriegerischen Ehren gestattet werden, aber nicht in die Citadelle, mit deren Belagerung man sich noch sieben lange Wochen quälen mußte, innerhalb welcher den Verbündeten mancher wesentliche Unfall zustoßen, und sie um die Früchte ihrer Anstrengungen bringen konnte.

Am Tage nach der Uebergabe der Festung Lille bemächtigten sich die Franzosen des befestigten Städtchens Lessinghe mittelst Ueberfall, der theils durch Nachlässigkeit der englischen Besatzung, theils durch große Kühnheit der französischen Grenadiere gelang. Dieser Verlust war für die Verbündeten in mancher Hinsicht sehr empfindlich, denn die Verbindung mit Ostende wurde nun mit einem Male unterbrochen, auch gingen dabei 1200 Mann und ansehnliche Vorräthe verloren.

Im grellsten Widerspruche mit dieser Waffenthat steht die jetzt eintretende allgemeine Unthätigkeit der Franzosen. Vendôme, der wieder einmal vom Faulfieber ergriffen wurde, bildete sich ein den Verbündeten, die bisher noch keinen Mangel an Lebensmitteln gelitten hatten, die Mittel zum Unter-

halte entziehen zu können, wenn er sie rings herum mit einer Reihe von Posten umgäbe. Da Marlborough mit der Hauptmacht bei Rousselaer stehen blieb, und Eugen zur Belagerung der Citadelle von Lille schritt, mußte diese Postenkette eine beträchtliche Ausdehnung erhalten. Sie begann bei Lessinghe, lief über Brügge, Gent, dann auf dem rechten Ufer der Schelde bis Tournay fort, wendete sich über St. Amand und Douay nach Arras, endigte bei Bethune, und hatte eine Ausdehnung von dreißig deutschen Meilen. So benutzte man eine Armee von 145 Bataillonen, 190 Schwadronen (92,000 Mann), und ließ dem Gegner Spielraum genug sich Lebensmittel zu verschaffen. Und diesen Unsinn hatte der Kriegsminister selbst genehmigt, der abermals die Reise in's Hauptquartier machen mußte und dort 8 Tage mit Berathungen zubrachte. Die stärksten Corps waren bei Tournay (27 Bataillone, 85 Schwadronen), oberhalb Audenaerde (33 Bataillone, 34 Schwadronen), und hinter dem Kanal von Brügge (43 Bataillone, 13 Schwadronen), Brügge war mit 7, Gent mit 13 Bataillonen besetzt. Hinter dem Kanal von Brügge und am rechten Ufer der Schelde wurden großartige Schanzwerke angelegt.

Diese Anordnungen gaben dem Herzoge Marlborough deutlich zu erkennen, daß der Feind auf jede offensive Bewegung verzichte. Um daher die Eintreibung der Lebensmittel zu erleichtern, stellte Marlborough 24 Bataillone, 20 Schwadronen bei Dixmüde, 46 Schwadronen bei Deynse, 13 Bataillone, 30 Schwadronen bei la Bassée auf, von wo nach allen Richtungen Streifereien unternommen wurden. Mit 50 Bataillonen, 54 Schwadronen blieb Marlborough bei Rousselaer, Eugen mit 30 Bataillonen, 30 Schwadronen bei Lille. Die Belagerung der Citadelle nahm ihren Fort-

gang, wurde jedoch vom Oberingenieur so ungeschickt geführt, daß man fünf Parallelen eröffnen mußte.

Herzog Berwick hatte sich gegen Vendôme's seltsame Maßregeln mit aller Macht gesträubt, und mußte auf Befehl des Königs das Commando am Mittelrheine übernehmen, wo es nichts mehr zu thun gab. Der einzige vernünftige Grund, welcher sich bei Aufstellung des französischen Heeres in der bezeichneten Weise herausfinden läßt, war ein beabsichtigter Angriff auf Brüssel, womit man den Kurfürsten von Baiern beauftragt hatte, um ihn über die Vereitelung des Zuges nach Baiern zu trösten, und ihm eine Aussicht auf Wiedererlangung der verlorenen Statthalterschaft zu eröffnen; auch schmeichelte man sich, daß derselbe in Brüssel noch einigen Anhang finden werde. Der Verlust dieser Hauptstadt, wo immer neue Vorräthe für den nächsten Feldzug angehäuft wurden, wäre allerdings für die Verbündeten sehr groß gewesen. Da aber die Vorbereitungen zu diesem Angriffe ganz in der Stille geschehen mußten, das dazu bestimmte Corps aus den Besatzungen der nächsten Festungen gebildet wurde und kaum die Stärke von 15,000 Mann erreichte, die ein sehr buntes Gemisch bildeten, so war der Ausgang mehr als zweifelhaft, denn Brüssel hatte sturmfreie Werke, 7000 Mann Besatzung und einen tüchtigen Commandanten. Als der Kurfürst den 22. November vor Brüssel erschien und den General Pascal zur Uebergabe aufforderte, erhielt er eine sehr unerwartete Antwort, und mußte sich nun zur förmlichen Belagerung des Platzes entschließen. Es vergingen mehrere Tage bevor er zur Beschießung schreiten konnte, und inzwischen änderten sich die Verhältnisse.

Marlborough, welcher ein gut eingerichtetes Kundschaftswesen hatte, war schon vor dem Abmarsche des Kurfürsten

aus Mons von dessen Absicht unterrichtet, und ließ sofort das Gerücht verbreiten, daß er seine Truppen in Winterquartiere verlegen und die entferntesten Posten einziehen werde. Der Abmarsch der bei Dirmüde und la Bassée stehenden Corps erregte deshalb so wenig Aufsehen, als der Marsch einer starken Abtheilung von Rousselaer nach Courtray, welchem bald das Hauptcorps folgte. Auch Eugen setzte einen Theil seiner Truppen in Bewegung, und am 27. November standen über 60,000 Mann schlagfertig bei Audenaerde auf dem rechten Ufer der Schelde, die sie ober- und unterhalb der Festung überschritten hatten. Vendôme hatte allerdings befürchtet, daß ein Entsatz des belagerten Brüssel über Audenaerde möglich sey, und deshalb die dort früher aufgestellten Corps verstärkt. Er sowohl als der Herzog von Burgund blieben aber in Douay, und die bei Audenaerde befehligenden Generale waren durch die plötzliche Annäherung so beträchtlicher Truppenmassen dergestalt verblüfft, daß sie sich theils nach Gent theils nach Tournay zurückzogen. Marlborough entsendete nun den General Lottum mit einem Corps gegen Gent, und setzte mit dem Hauptcorps den Marsch nach Brüssel fort, erhielt aber schon den 29. die Meldung von dem schleunigen Abzuge des Kurfürsten, welcher die Nacht zuvor die Stadt vergeblich zu erstürmen gesucht hatte. Prinz Eugen war schon bei Audenaerde wieder nach Lille umgekehrt. So wurde auch diese Unternehmung der Franzosen vereitelt.

Am 9. December capitulirte die Citadelle von Lille. Vendôme wurde nach Paris berufen und verlor den Oberbefehl. Die französischen Truppen bezogen Winterquartiere bei Furnes, Ypern, Tournay, Mons, Namur und weiter rückwärts, behielten aber Gent, Brügge und Lessinghe besetzt. Marl-

borough handelte dagegen im Sinne Napoleon's, und wollte den Feldzug nur mit der Wiedereinnahme der verlorenen Plätze beendigen. Die Anstalten dazu ließ er insgeheim betreiben. Am 18. December erfolgte die Einschließung von Gent. Die Laufgraben wurden am Weihnachtsabend eröffnet. General Lamothe vertheidigte die Stadt mit 35 Bataillonen, 19 Schwadronen, capitulirte aber schon am 30. December. Die Franzosen räumten bald darauf Brügge und Lessinghe freiwillig, und jetzt erst konnte man den Feldzug als beendigt betrachten.

Du wirst aus Vorstehendem ersehen haben, mein alter Freund, daß dieser Feldzug in Flandern gewiß zu den merkwürdigsten gehört und von vielseitiger Belehrung ist. Aber ich kann nicht von meiner schon ausgesprochenen Ansicht abgehen, daß man einen sehr großen Fehler begangen hat, die Franzosen nach der Schlacht bei Audenaerde nicht zu vernichten, was eine Arbeit von wenigen Tagen gewesen seyn würde, da sie gänzlich entmuthigt waren und Mühe hatten sich wieder zu verstärken. Marschall Villars, welcher bekanntlich auf Festungen wenig Werth legt, war der Meinung, daß alsdann ein Marsch auf Paris kein sehr gewagtes Unternehmen gewesen sey, und auch später noch hätte versucht werden können. „Wenn es," setzte er hinzu, „während der mehrmonatlichen Belagerung von Lille weder an Munition noch an Lebensmitteln gefehlt hat, obschon die französische Armee darauf ausging den Verbündeten alle Zufuhren abzuschneiden, so würde man auch bei dem Vordringen gegen Paris keinen Mangel davon empfunden haben; die moralische Wirkung war aber jedenfalls ungleich größer. Und welche Vortheile gewährte den Verbündeten die Einnahme von Lille? Keinen erheblichen, denn sie wagten auch jetzt noch nicht den Marsch

nach Paris anzutreten." — Darin möchte Villars allerdings Recht haben.

Auf der anderen Seite hat sich aber auch der Grundsatz: daß der Besitz von Grenzfestungen hauptsächlich dazu beitrage ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, indem der Angreifer genöthigt sey diese Festungen mit stärkeren Corps zu beobachten als die Besatzung, keineswegs bestätigt. Die Verbündeten waren von feindlichen Festungen rings umschlossen, haben aber außer Lille keine andere blokirt, während die Franzosen die ihrigen stets besetzt halten mußten. Das giebt offenbar eine ganz andere arithmetische Proportion, als die großen Verehrer von Festungen im Auge zu haben pflegen. Daß Vendôme in seinen Voraussetzungen sich gewaltig geirrt hat, liegt klar am Tage. Das wäre ihm zwar zu verzeihen. Aber unverzeihlich ist es, daß er die Belagerung von Lille nicht ernsthafter gestört hat. Gesetzt auch ein Angriff auf Marlborough's Stellung bei Lille habe keinen glücklichen Erfolg versprochen, so war es doch ganz fehlerhaft, daß Vendôme sich so weit vom Schauplatze der wichtigsten Ereignisse entfernte. Hätte er eine Stellung an der Marque genommen, so konnte er die Zufuhren auch viel besser hindern, und jede Blöße seiner Gegner augenblicklich benutzen. Dieser Meinung war auch Berwick.

Die größte Verwunderung erregt es aber, daß Vendôme nicht gleich anfangs auf den Einfall gekommen ist die Verbündeten mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Wenn er während der Belagerung von Lille zu einer Belagerung von Antwerpen oder Brüssel geschritten wäre, so würde er die Verbündeten in die größte Verlegenheit versetzt haben; denn jeder dieser nur schwach besetzten Plätze hatte für sie noch viel mehr Werth, als Lille für die Franzosen. Der Gegen-

befehl an Lamothe war also ein großer Fehler, und die Unternehmung des Kurfürsten von Baiern gegen Brüssel zu Ende Novembers kam viel zu spät.

Du kannst Dir denken, Freund, daß wir dem Marschall Boufflers über seine Vertheidigung von Lille viel Schönes sagten; er blieb aber dabei, daß er nichts als seine einfache Schuldigkeit gethan habe. Eugen erzählte jedoch, daß er wenig Festungscommandanten zu nennen wisse, die mit so großer Selbstverleugnung zu Werke gegangen wären, denn Boufflers habe nicht nur mit den Soldaten alle Beschwerden getheilt, sondern auch einen großen Theil seines Vermögens zur Herbeischaffung von Vertheidigungsmitteln, zur Unterstützung der Verwundeten 2c. verwendet, und nebenbei manche selbst empfangene Wunde verheimlicht, um die Truppen nicht zu entmuthigen. Das ist freilich etwas anderes, als wenn ein Festungscommandant den Augenblick kaum erwarten kann, wo die Werke einige kleine Sturmlücken haben, damit er — wie ein verwerflicher Sprachgebrauch sagt — mit Ehren capituliren könne. Nach Uebergabe der Festung ermächtigte der König seinen Marschall, den Befehl in der Citadelle einem General zu übertragen, damit er sich schonen könne; Boufflers hielt aber die Citadelle für einen Ehrenposten, und vertheidigte sie noch lange. — Marlborough konnte bei aller Freundschaft gegen Eugen doch nicht die Bemerkung unterdrücken: daß die Belagerung wenig Fortschritte gemacht und ungewöhnlich viel Munition gekostet hatte. Eugen widersprach dem nicht, gab aber zu verstehen daß in Betreff der Munitionslieferung ein starker Unterschleif statt gefunden habe. Ich glaube fast, daß er damit noch etwas mehr hat andeuten wollen, denn die pekuniären Verhältnisse beider Feldherren waren von sehr verschiedener Art. Für kriegerische

Zwecke hatte Marlborough stets hinreichende Geldsummen zu seiner Verfügung, während Eugen oft kaum die nöthigsten Ausgaben bestreiten konnte. Für persönliche Zwecke gab aber Ersterer nicht gern Geld aus, und es herrschte in seinem Hauptquartiere nicht nur eine an Geiz grenzende Sparsamkeit, sondern es wird ihm auch der Vorwurf gemacht, daß er mit dem Juden Medina, seinem Hauptlieferanten, Verträge abgeschlossen habe, die Sr. Herrlichkeit nicht zur Ehre gereichten. Der Handel mit Staatspapieren ist damals durch Marlborough und Medina begründet worden. Eugen hingegen griff in die eigene Chatoulle, sobald es sich darum handelte die Würde seiner amtlichen Stellung- hervortreten zu lassen, und legte er auch nicht viel Werth auf äußeren Prunk, so zeigte er doch in allen Stücken die Freigebigkeit des Fürsten, die Uneigennützigkeit des Feldherrn, worin er mit dem wackeren Boufflers sympathisirte. An Bescheidenheit suchten beide sich zu übertreffen. Solche Charaktere gewinnt man lieb.

Berwick und Villars gaben mir schlüßlich noch einige Erläuterungen über Vendôme, woraus ersichtlich wird, daß sein Verfahren in diesem Feldzuge der reine Abdruck seines seltsamen Charakters gewesen ist. Der Völlerei und Vergnügungssucht im höchsten Grade ergeben, dabei jedoch gelegentlich nach kriegerischem Ruhme jagend, war ihm eine geregelte Thätigkeit verhaßt, und er glaubte durch ungewöhnliche Anstrengung in wenigen Tagen erringen zu können, was andere nicht minder begabte Feldherrn zum Gegenstande täglicher Arbeit machen. Hieraus entsprang jene verderbliche Sorglosigkeit in allen wichtigen Angelegenheiten, denen man im Kriege seine ganze Aufmerksamkeit unausgesetzt widmen muß. Vendôme versäumte darüber stets die günstigen Mo-

mente zum Handeln, und kam es endlich dazu, so war er zwar plötzlich wie umgewandelt, vermochte aber doch nicht seine Untergebenen in gleichem Grade zu verwandeln, und mußte nun die Folgen so vieler dienstlichen Vernachlässigungen mit in den Kauf nehmen. Sobald eine schlaffe Dienstbetreibung einmal an der Tagesordnung ist, äußert sich dieselbe in allen ihren Wirkungen. Die Operationen der Franzosen griffen daher nicht ineinander und verfehlten ihren Zweck. Ein Oberbefehlshaber darf deshalb niemals vergessen, daß sein Beispiel gleichsam den Ton angiebt, daß es aber nicht mehr in seiner Macht steht diesen Ton nach Gefallen zu ändern, sobald er die ganze Masse durchdrungen hat. Es liegt darin eine wichtige Lehre, die man bei Beförderung zu höheren Befehlshaberstellen nicht unbeachtet lassen sollte. Der Charakter macht den Menschen, und es ist ein charakterfester Befehlshaber ungleich mehr werth, als ein sogenannter genialer, dessen Thätigkeit nur durch Launen bedingt wird.

Bevor wir uns trennten richtete ich noch die Frage an Villars, warum er bei seiner Abneigung gegen Festungen und fortifikatorische Hilfsmittel im Feldzuge 1709 fast nach denselben Grundsätzen gehandelt habe, gegen welche er sich so oft tadelnd ausgesprochen; erhielt aber zur Antwort, daß er die Gründe für sein Verfahren nicht in wenig Worte fassen könne, und er mir anheimstelle, ob ich den Bericht über diesen Feldzug aus seinem Munde vernehmen wolle. Ich nahm dies Anerbieten dankbar an, und bin seiner baldigen Einladung gewärtig, werde aber zuvor mit seinen damaligen Gegnern Rücksprache nehmen.

Sieben und vierzigster Brief.

Olymp, den 5. November 1841.

Ueber die sogenannte „gelehrte" Kriegführung. Weshalb Marlborough's und Eugen's Feldzüge in Flandern nur bedingungsweise als Muster der Kriegführung aufzustellen sind. Der Feldzug 1709. Die Belagerungen von Tournay und Mons werden das Mittel, entscheidende Schlachten herbeizuführen. Lebhafte Diskussion hierüber zwischen dem Herzog Villars und seinen Gegnern. Die Schlacht bei Malplaquet und ihre Folgen. Kritische Betrachtungen des „Verstorbenen".

Heute Vormittag waren wir beim Herzog von Villars, um dessen Bericht über den Feldzug 1709 in Flandern anzuhören. Er empfing uns in sehr heiterer Laune und setzte lächelnd hinzu: „Ich will Sie heute in die Geheimnisse jener gelehrten Kriegführung einweihen, qui a fait le tour du monde." — Das Letztere hat seine Richtigkeit. Aber die Entstehungsursachen sind nicht so allgemein bekannt, und ich muß mich etwas umständlicher darüber aussprechen, weil diese Verhältnisse von verschiedenen Seiten betrachtet seyn wollen, was man häufig unterlassen hat. Wenn ich dabei auf früher geäußerte Ansichten zurückkomme, so geschieht das nicht ohne Grund; es giebt Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können, zumal wenn sie noch nicht vollständige Anerkennung gefunden haben.

Die sogenannte gelehrte Kriegführung besteht darin, daß man den Angriff oder die Vertheidigung von Festungen

zur Regel, die Schlachten zur Ausnahme macht. Will man sich aber auch nicht auf den Festungskrieg einlassen, so werden einerseits weitläufige verschanzte Stellungen bezogen, andrerseits Manöver ausgeführt, um den Gegner zum Verlassen solcher Stellungen zu nöthigen. Von beiden Seiten sucht man sich außerdem die Zufuhren abzuschneiden. Es ist also bei dieser Kriegführung das Streben bemerkbar, entscheidende Schlachten zu vermeiden. Das Prädikat „gelehrt" hat aber diese Kriegführung deshalb erhalten, weil der Festungskrieg mit allem Zubehör eine viel wissenschaftlichere Basis hat, als der sogenannte Feldkrieg, und weil auch die dabei vorkommenden Stellungen und Bewegungen eine höhere Bedeutung erhalten, als wenn man auf Entscheidungsschlachten ausgeht. Endlich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß damals und bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Ausgang einer Schlacht weit weniger von guten Anordnungen abhängig war, als jetzt, was seinen Grund in der damaligen Verwendung der Infanterie und Artillerie, und in dem Mangel selbstständiger Reserven hatte, die heutiges Tages den Ausschlag zu geben pflegen. Der berühmte Marschall (Graf Moritz) von Sachsen, welcher die Kriegführung unter Eugen und Marlborough praktisch erlernte, hatte also nicht ganz unrecht, wenn er später sagte: „Die Schlachten sind nur Auskunftsmittel für solche Generale, die nicht zu manövriren verstehen." Aber dieser Ausspruch ist nur richtig für die damalige Zeit, und würde in unseren Tagen einen groben Irrthum bezeichnen.

Marlborough, Eugen, Villars und Berwick haben die Wichtigkeit entscheidender Schlachten stets anerkannt. Sie huldigten insgesammt der Ansicht, daß die Festungen von selbst fallen müssen, nachdem man die feindlichen Heere vollständig

besiegt hat, und die Richtigkeit dieser Ansicht ist nicht zu bestreiten. Wenn wir aber demungeachtet wahrnehmen, daß große Feldherrn oft gegen diesen Grundsatz gehandelt haben, und daß selbst unser großer Friedrich seinen blutigen Schlachtenkrieg nach und nach in einen minder blutigen Stellungs- und Bewegungskrieg verwandelte, so müssen wir nach den Beweggründen forschen, denn die kriegerischen Verhältnisse gleichen sich selten.

Vor Allem muß ich Dich wiederholt daran erinnern, daß der Grad der Energie, womit ein Krieg geführt wird, seinen Ursprung in dem politischen Feindschaftsprinzip nimmt. Geht eine Macht auf die Unterdrückung oder Niederwerfung der anderen aus, so wird sie auch viel blutigere Mittel anwenden, als wenn es sich nur darum handelt dem Gegner mancherlei Unannehmlichkeiten und Verluste zu bereiten, damit er sich bei den Friedensunterhandlungen williger finden lasse. In Bezug auf den spanischen Erbfolgekrieg war allerdings ein sehr triftiger Grund vorhanden alle Kräfte aufzubieten, um die Erbfolgefrage zur Entscheidung zu bringen, und es hat französischer Seits auch nicht an Anstrengungen gefehlt. Wenn wir aber bei den Verbündeten wenigstens hinsichtlich der Truppenstellung nicht gleichen Eifer wahrnehmen, so hat das seinen Grund sowohl in der Verschiedenheit des politischen Interesses, als in der trostlosen Beschaffenheit der östreichischen Finanzen und in der Lauheit der deutschen Reichsfürsten. Diese Umstände blieben aber nicht ohne Einfluß auf die Kriegführung, welche dadurch einen etwas schwankenden Charakter erhielt, zumal in Flandern und am Rheine, wo die Holländer und Reichsfürsten ihre Ansichten geltend zu machen wußten. Ohne das seltene Einverständniß zwischen Marlborough und Eugen und den politischen Takt Beider

würde die Verschiedenheit des politischen Interesses noch viel stärker auf die Kriegführung eingewirkt haben.

Was nun die häufig vorkommende Anwendung großartiger Verschanzungen bei den Franzosen betrifft, die wir schon in den ersten Feldzügen dieses Krieges wahrnehmen, so müssen wir zwar zugeben, daß dieselbe ganz im Geiste der damaligen Kriegführung war; das erklärt aber diese Erscheinung nicht vollständig, denn wir wissen, daß weder Villars noch Berwick die Ansichten ihrer Zeitgenossen theilten, und die Kriegführung von dieser Fessel zu befreien suchten. Im Feldzuge 1709 sehen wir aber, wie Villars, zur Vertheidigung der französischen Nordgrenze berufen, sich der verschanzten Linien in so ausgedehnter Weise bedient wie seine Vorgänger. Wir sehen ferner, daß Eugen und Marlborough sich ausschließlich auf den Festungskrieg beschränken, und dieses Verfahren auch in den folgenden Feldzügen beobachten. Dies hat zu der ganz fehlerhaften Ansicht geführt, daß man darin das Muster jeder guten wissenschaftlichen Kriegführung erblicken müsse. Von dieser Ansicht sind wir zwar durch Napoleon bekehrt worden, es erheben sich aber immer wieder Stimmen, welche in jene alte Bahn wieder einzulenken suchen, und in der Napoleon'schen Kriegführung entweder nur ein kunstloses Drauflosgehen erblicken, oder ihre künftige Wiederholung für unmöglich halten. Ohne auf diese letztere Ansicht einzugehen, will ich Dir heute nur die Beweggründe der genannten großen Feldherrn mittheilen.

Der König von Frankreich sehnte sich zwar in Flandern nach einer Entscheidung, hatte aber nicht mehr Streitkräfte genug, sich im offenen Felde ein Uebergewicht zu verschaffen und Villars durfte deshalb die Schlachten nicht als Mittel zum Zweck anwenden. Seine beiden Gegner durchschauten

diese Verhältnisse sehr bald, und schritten nun fortwährend zu Belagerungen. Hierbei hatten sie aber einen doppelten Zweck. Erstens hofften sie den französischen Feldherrn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen; zweitens gelangten sie — wenn diese Absicht fehl schlug — in den Besitz einer wichtigen Festung, was immer auch ein Vortheil ist. Die Belagerungen wurden also das Mittel, entscheidende Schlachten herbeizuführen. Das ist aber weder ein Fortschritt noch ein Rückschritt der Kriegskunst, denn diese muß sich jederzeit nach den eingetretenen Verhältnissen richten, ihre Zwecke auch unter ungünstigen Umständen zu erreichen suchen, und das ist gerade die größte Kunst. Wer sich aber nicht bemüht in das Wesen der Dinge einzudringen, und nur bei den äußeren Erscheinungen stehen bleibt, wird weder aus der Geschichte noch aus der eigenen Erfahrung viel Nutzen ziehen.

Du magst das als eine Einleitung zum Feldzug 1709 ansehen, zu dessen Erzählung ich jetzt übergehen will. Ich lasse den Marschall selbst sprechen.

Villars. „Der Winter war streng, erzeugte Mangel und Theuerung. Die Verluste im verflossenen Feldzuge hatten unsere Truppen entmuthigt; die Lücken konnten nur mit Mühe ausgefüllt werden. Der Marschall Boufflers hatte dem Könige von den Zuständen in Flandern eine so traurige Schilderung gemacht, daß nur der baldige Abschluß eines dauerhaften Friedens uns vom Untergange retten zu können schien, weshalb in der That ernste Unterhandlungen mit Holland angeknüpft wurden. Aber die Forderungen der Gegenpartei waren zu groß. Demnach beharrte der König auf seinem Vorsatze, Flandern wieder in seine Gewalt zu bringen. Ich, der glücklichste unter allen französischen Feldherrn, sollte dieses Werk vollbringen und erhielt möglichste Voll-

macht; kein Prinz vom Hause stand mir hindernd zur Seite, und so konnte ich nach eigener Ansicht handeln. Was mir an Truppen überwiesen wurde, belief sich kaum auf 60,000 Mann, welche den Winter hindurch nur mit großer Anstrengung ernährt werden konnten, und nicht in der besten Stimmung waren. Doch sollte ich Verstärkungen aus Spanien und vom Rheine her erhalten, denn auf allen anderen Kriegsschauplätzen begnügte man sich mit dem Status quo, und verzichtete auf jede kräftige Offensive. Um Zeit zu gewinnen wurden die Friedensunterhandlungen fortgesetzt. So verstrich die erste Hälfte des Jahres ohne wichtige kriegerische Ereignisse.

„Inzwischen war ich bemüht eine Verschanzungslinie errichten zu lassen, welche an der Lys bei St. Venant ihren Anfang nahm, über Bethune, Douay, Marchiennes, Denain und Condé nach Mons geführt wurde und sich dann bis Maubeuge zurückbog. Diese Linie hatte eine Ausdehnung von 20 deutschen Meilen, und wurde fast überall durch Flüsse oder Kanäle gedeckt, durch welche ich künstliche Ueberschwemmungen erzeugen konnte. Die Festung Douay bestimmte ich zum Hauptwaffenplatze. Alle diese Maßregeln waren nicht nach meinem Geschmack, aber die Nothwendigkeit drang sie mir auf. Bei der großen Ueberlegenheit meiner Gegner konnte ich mir nämlich nur in dem Falle einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn ich sie zur Belagerung von Tournay veranlaßte, weshalb diese Festung mit einer Besatzung von 8000 Mann versehen wurde. Dadurch gewann ich einige Wochen und konnte mich noch mehr verstärken, während die Verbündeten sich schwächen mußten. Auf diese Weise hoffte ich das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen. Es kam mir jedoch nicht in den Sinn diese aus-

gedehnte Verschanzungslinie förmlich vertheidigen zu wollen; das würde eine Unmöglichkeit gewesen seyn. Im Gegentheil zeigte ich mich sehr kampfbereit, und zog im Juni den Haupttheil meines Heeres, das jetzt 80,000 Mann stark war, zwischen Douay und Bethune zusammen, weil ich Ursache hatte zu befürchten, daß der Feind seine Offensive von Lille in der Richtung auf Arras beginnen werde. Zur Beobachtung der Linie zwischen Marchiennes und Mons stellte ich nur ein schwaches Corps unter dem Ritter von Luxemburg auf, der zugleich die Weisung hatte Streifereien gegen Brüssel zu unternehmen. Rückte der Feind über Lille vor, so war ich entschlossen ihm eine Schlacht zu liefern.

„Der Monat Juni begann mit anhaltendem Regen. Die Verbündeten zogen sich allmälig hinter Lille zusammen, mußten aber lange auf die Ankunft ihrer Parks warten. Am 22. Juni standen sie 110,000 Mann stark zwischen Roubaix und Commines, marschirten Tags darauf in zwei Colonnen an Lille vorbei, nahmen auf beiden Ufern der Deule bei Haubourdin Stellung, ließen die meinige recognosciren und machten Vorbereitungen zum Angriffe. Jetzt rückte ich mit vereinter Macht bis in die Nähe von la Bassée vor, wo ich mir schon früher ein durch alle Hilfsmittel der Kunst verstärktes Schlachtfeld ausersehen hatte. Bis zum 27. Juni wartete ich hier vergebens auf einen Angriff, aber am Morgen dieses Tages entdeckte ich den Abmarsch der feindlichen Colonnen in der Richtung auf Tournay, welches noch an demselben Tage eingeschlossen wurde. Gleichzeitig verlor ich die nur von 100 Mann besetzte Festung St. Amand durch Ueberfall. — Diese plötzliche Wendung überraschte mich unangenehm. Ich hatte eine so schnelle Aenderung des feindlichen Operationsplanes nicht erwartet, und deshalb von der

Besatzung von Tournay 3000 Mann nach Douay gezogen, welche vor der Einschließung nicht wieder zurückkehren konnten, auch hatte ich mich durch Entsendung von 9000 Mann nach Ypern geschwächt, welches ich mehr als Tournay bedroht glaubte. Die letztere Abtheilung erhielt jetzt Befehl nach Warneton zu marschiren, und den dortigen Brückenkopf zu erstürmen, was auch geschah. Mit der Hauptmacht rückte ich etwas näher gegen Douay, indem ich vor Ankunft der von der Rheinarmee mir zugewiesenen Truppen etwas Entscheidendes nicht zu unternehmen wagte, denn ich hatte viel Milizen bei meinen Truppen, und die Hungersnoth wollte kein Ende nehmen*).

„Indeß schritt Marlborough am 8. Juli zur Belagerung von Tournay, die er selbst leitete. Eugen übernahm die Deckung und stellte sich zwischen Pont à Tressin, Orchies und St. Amand auf. General Dompré nahm mit einem Corps Stellung bei Antoing, um die Belagerung auch von dieser Seite zu decken. Da das Feuer wegen verspäteter Ankunft des Belagerungsgeschützes erst den 13. Juli eröffnet wurde, schöpfte ich neue Hoffnung, denn Tournay hatte ausgezeichnete Werke. Allein der Commandant, General Surville, ließ sich aus unzeitiger Bravour zu vielen Ausfällen verleiten, wodurch die ohnehin schwache Besatzung sich unnöthige Verluste zuzog. Auch betrieb Marlborough das Bombardement mit solchem Eifer, daß der Sturm bald zu erwarten stand. Dieser erfolgte am 27. Juli durch den (sächsischen) General Schulemburg und den (preußischen) General Grumbkow von zwei

*) Im Jahr 1708 war in Frankreich fast allgemeine Mißerndte, und der darauf folgende Winter so streng, daß fast alle Oelbäume und Weinstöcke erfroren.

(Der Verfasser.)

verschiedenen Seiten, und hatte zur Folge, daß der Commandant die weiße Fahne aufsteckte. Am 29. zog er sich mit 4000 Mann in die Citadelle zurückzog. Die Hauptursache dieser schnellen Uebergabe war Mangel an Geld und Lebensmitteln, womit die Festung bei der großen Theuerung in hinreichender Menge nicht hatte versehen werden können, und eine daraus entspringende große Verstimmung der Einwohner, die mit Excessen drohten.

„In der Zwischenzeit war ich (den 23.) zwischen der Scarpe und Schelde vorgerückt und hatte Stellung in der Gegend von Marchiennes genommen; die vom Rheine ankommende Verstärkung von 9000 Mann wies ich dem Ritter von Luxemburg zu. Am 28. ging ich bei Marchiennes über die Scarpe, um einen Versuch zum Entsatz von Tournay zu machen, wobei Luxemburg auf dem rechten Ufer der Schelde mitwirken sollte. Unterwegs erfuhr ich die Uebergabe der Festung und gab mein Vorhaben auf, das ohnehin bei der Stärke des Gegners und bei der verschanzten Stellung des Belagerungscorps wenig Aussicht auf glücklichen Erfolg versprach. Gleich darauf näherte sich mir des Feindes Hauptmacht und bedrohte Douay, was mich bewog hinter die Scarpe zurück zu gehen. Hier blieb ich bis zur Uebergabe der Citadelle von Tournay, welche den 3. September erfolgte. Auf diese Weise gingen zehn Wochen für die Offensivoperationen meiner Gegner verloren, was als ein Gewinn zu betrachten ist."

Villars unterbrach hier die Erzählung und schien unserer Seits eine Bemerkung zu erwarten. Ich gab dem General Schulemburg, welcher zur Einnahme dieses Platzes am meisten beigetragen hatte, einen verstohlenen Wink, worauf dieser das Wort ergriff.

Schulemburg. „Ihre Voraussetzung, Herzog, daß wir vor Tournay uns die Hörner abstoßen sollten, ist gleichwohl nicht in Erfüllung gegangen. Wir hatten zwar unverhältnißmäßigen Verlust an Mineuren, so daß Prinz Eugen solche Leute aus Italien herbeischaffen lassen mußte, aber die Einnahme der Festung und Citadelle kostete uns im Ganzen nur 4000 Mann, und wir machten dafür die Besatzung zu Gefangenen. Das Stärkeverhältniß blieb also unverändert."

Villars. „Darin irren Sie, lieber Graf, ich erhielt Verstärkungen vom Rheine und aus den entlegenen Festungen, und hatte jetzt 90,000 Mann, auch nahm ich schon früher die Besatzung des Brückenkopfs von Warneton (1600 Mann) gefangen, und meine Streifparteien haben Ihnen viel Schaden zugefügt. Was gewannen Sie dagegen? Eine Festung, voila tout! Und was verloren Sie dafür? Zehn Wochen der besten Jahreszeit, die Sie bei Ihrer anfänglichen Ueberlegenheit weit besser benutzen konnten."

Lottum*). „Aber hat nicht der König von Frankreich den Verlust von Tournay schmerzlich beklagt?"

Villars. „Das hat er allerdings. Es würde ihn aber noch viel mehr geschmerzt haben, wenn ich unbesonnen genug gewesen wäre die Verbündeten in ihrem stark verschanzten Lager anzugreifen und mich dabei einer Niederlage auszusetzen. Der Zeitpunkt zu einer solchen Unternehmung war noch nicht gekommen, auch würde ein kleiner Vortheil, den ich möglicher Weise über das Deckungsheer erringen konnte, noch keineswegs den Entsatz der Festung oder Citadelle her-

---

*) Graf Lottum, königl. preuß. Generallieutenant, befehligte einen Theil des Belagerungscorps vor Tournay.

Der Herausgeber.

beigeführt haben, weil das Belagerungsheer hinter Circumvallationslinien stand."

Schulemburg. „Sie geben also zu, Herr Herzog, daß Circumvallationslinien ein gutes Mittel sind, Belagerungen ungestört zu beendigen?"

Villars. „Nur bedingungsweise, Herr Graf, und zwar wenn für die Gegenpartei wichtige Gründe vorhanden sind, eine Hauptschlacht nur bei Aussicht auf glücklichen Erfolg zu liefern. In diesem Falle befand ich mich. Eine Niederlage meines Heeres, das sein altes Selbstvertrauen verloren zu haben schien, würde für Frankreich ein größeres Unglück gewesen seyn, als der Verlust einiger Festungen, denn wir konnten den Verbündeten kein zweites Heer entgegenstellen. Ich habe damals einen harten Kampf mit mir zu bestehen gehabt. Aus Grundsatz und Neigung wollte ich mir durch eine Hauptschlacht Luft machen, wozu ich auch ermächtigt war; ich hatte bis dahin noch niemals eine Schlacht verloren, meine Siegeszuversicht war also nicht erschüttert. Bei genauer Vergleichung der Verhältnisse konnte ich mir aber doch nicht verhehlen, daß die Truppen der Verbündeten nicht blos der Zahl, sondern auch dem Geiste nach besser als die meinigen waren, und sehr gut geführt wurden. Ich mußte also meine Kampflust bezähmen."

Ich. „Sie haben aber gleichwohl während der Belagerung von Mons das Glück der Waffen versucht, Herr Marschall, was bewog Sie zur Aenderung Ihrer Grundsätze?"

Villars. „Die Ankunft des Marschalls Boufflers, welcher, obgleich der Aeltere im Range, sich freiwillig unter meine Befehle stellte, und mich dadurch in Stand setzte mit etwas mehr Kühnheit zu verfahren. Sobald übrigens die Verbün-

beten zur Einschließung von **Mons** schritten (den 6. September), hatte ich für meinen Hauptwaffenplatz Douay nichts mehr zu befürchten, und konnte mich mit ganzer Macht zur Schlacht rüsten. Dabei übereilte ich mich aber nicht, denn obgleich Mons nicht stark besetzt war, erschwerten doch die den Platz umgebenden Moräste und Seen die Belagerungsarbeiten ungemein, und machten sowohl eine wirksame Beschießung als die Anwendung von Minen fast unmöglich."

Schulemburg. „Daran haben Sie aber nicht sehr weise gehandelt, Herr Marschall, denn der Erbprinz von Hessenkassel hatte zur vorläufigen Einschließung von Mons südlich der Festung eine so gewagte Stellung genommen, daß er vor Ankunft des Hauptheeres geschlagen werden konnte."

Villars. „Wenn der Prinz von Hessen die Güte gehabt hätte mich davon zu benachrichtigen, würde ich wenigstens den Versuch dazu gemacht haben, wozu ich auch schon eine kleine Einleitung getroffen hatte, indem ich Luxemburg beauftragte mit 8000 Mann gegen Mons zu marschiren und zugleich die Besatzung zu verstärken. Der Prinz von Hessen war aber doppelt so stark, und die Spitze des feindlichen Hauptheeres bereits bei **Sirault** angekommen*). An demselben Tage (den 5. September) erreichte ich nach einem sehr angestrengten Marsche erst die Gegend von **Quivrain**, der Feind stand also Mons noch näher als ich."

Schulemburg. „Nach unseren Nachrichten erreichten Sie Quivrain schon am 4. des Abends, es wäre also doch möglich gewesen den Erbprinzen zu schlagen und uns das Ueberschreiten der Haisne zu verwehren, woran uns selbst den 7.

---

*) Sirault liegt 1½ Meile von Mons entfernt.
(Der Verfasser.)

Niemand gehindert hat. In solchen dringenden Momenten muß man die letzten Kräfte aufbieten; auch wir marschirten mit größter Anstrengung und gönnten uns wenig Ruhe."

Villars. „Sie führen eine beißende Sprache gegen mich, Herr General, aber Ihre Vorwürfe können mich in dieser Beziehung nicht treffen. Ich konnte begreiflicher Weise meinen Marsch nach Mons nicht früher antreten, bevor ich nicht überzeugt war, daß das feindliche Heer dahin aufgebrochen war, welches mithin einen Vorsprung gewinnen mußte. Von meinen Truppen kam allerdings die Cavalerie des rechten Flügels schon am 4. gegen Mitternacht bei Quivrain an, die letzten Colonnen aber erst am 6. September. Ich will zwar nicht bestreiten, daß ich den Prinzen von Hessen vor Ankunft der feindlichen Hauptmacht hätte mit einigem Vortheil angreifen können. Aber in meiner Lage mußte ich auf größere Erfolge denken und jede Uebereilung sorgsam vermeiden; ist aber das Gefecht einmal im Gange, dann kann es nicht nach Gefallen wieder abgebrochen werden, und wäre ich Ihrer jetzt ausgesprochenen Ansicht gefolgt, so konnte es mir bei Mons eben so schlimm ergehen, als Vendôme bei Audenaerde. Und doch würde ich in jenen Tagen thätiger gewesen seyn, wäre mein braver Boufflers schon da gewesen, er traf aber erst am 7. ein, worauf ich auch sogleich bis in die Nähe von Ghislain vorrückte*).

Lottum. „Warum schritten Sie aber nicht zum Angriffe, als das Heer der Verbündeten den 8. in die Stel-

*) Ghislain, ein damals von den Franzosen besetzter fester Platz an der Haisne, zwischen Mons und Condé, und nicht zu verwechseln mit dem Dorfe gleiches Namens an der Straße von Mons nach Binche, wo die Verbündeten am 7. September Stellung genommen haben.

(Der Verfasser.)

lung zwischen Quaregnon (an der Haisne) und Bettignies (an der Straße von Maubeuge) rückte? Ich dächte, Herr Herzog, das müßte für Sie eine schöne Aufforderung zur Schlacht gewesen seyn, die Sie ja zu liefern Befehl hatten, wie wir noch denselben Abend durch einen gefangenen General erfuhren."

Villars. „Diese etwas ausgedehnte Stellung war für mich eine noch schönere Aufforderung, meine Hauptmacht gegen Ihren linken Flügel bei Malplaquet zu konzentriren, wozu ich zwei Tage brauchte um diese Bewegung möglichst unbemerkt auszuführen."

Schulemburg. „Waren Sie aber auch sicher, daß wir in dieser Stellung bleiben würden?"

Villars. „Das freilich nicht, aber ich war sicher in dieser Richtung am leichtesten vordringen zu können, weil zur Linken der Straße von Maubeuge nach Mons mehrere tief eingeschnittene Bäche mit derselben meist parallel laufen, und die auf den flachen Wasserscheiden vorrückenden Angriffscolonnen für ihre Flanken am wenigsten zu befürchten hatten; in der waldigen Gegend nach der Haisne zu würde ich diese Vortheile nicht gehabt haben."

Lottum. „Wenn Sie aber die Absicht hatten auf diesen Wasserscheiden gegen Mons vorzurücken, weshalb ließen Sie auf der Hochebene bei Malplaquet verschanzte Linien anlegen?"

Villars. „Weil ich voraussetzen mußte, daß es in dortiger Gegend zur Schlacht kommen werde, und ich dieses Schlachtfeld möglichst verstärken wollte. Ich bin zwar kein großer Verehrer von Verschanzungen und würde mich mit größerer Freiheit bewegt haben, wären keine zu deckenden

Festungen in der Nähe gewesen; doch bin **ich** eben so wenig der Meinung, daß man den Festungen und Verschanzungen ohne Weiteres allen Werth absprechen dürfe; sie hemmen jedenfalls den Siegeslauf. Aber sagen Sie mir doch, weshalb die Verbündeten mich nicht angegriffen haben, während ich angesichts ihrer Stellung jenen Flankenmarsch ausführte, der nicht so verborgen geschehen konnte als ich wünschte."

Schulemburg. „Dazu gab es einen triftigen Grund. Ich und Lottum waren mit 20,000 Mann bei Tournay zurückgelassen worden, und konnten vor dem 10. September Abends mit allen Truppen nicht bei der Armee eintreffen, die Schlacht mußte folglich auf den 11. verschoben werden."

Villars. „Denselben Grund hatte auch ich, meine Gegner nicht früher anzugreifen, überdies mußte ich mich auf jede Weise zu verstärken suchen, und zog deshalb aus den nächsten Festungen an Truppen heran was nur zu entbehren war; wir befanden uns also in gleicher Lage, denn meine letzten Verstärkungen trafen auch erst am 10. ein. Man hätte mich also immer einen Tag früher angreifen können." — In diesem Augenblicke traten Eugen und Marlborough ein, es wurde an sie dieselbe Frage gestellt, welche Ersterer in folgender Weise beantwortete.

Eugen. „Die Hauptursache, aus welcher wir unseren Angriff verschieben mußten, war die Abwesenheit der holländischen Felddeputirten, ohne deren Zustimmung wir nicht gern eine Schlacht liefern wollten, weil die holländischen Generale uns leicht allerhand Schwierigkeiten machen konnten. Nächstdem schien es mir zu gewagt einen Kampf zu beginnen, von dessen Hartnäckigkeit wir überzeugt seyn konnten, ohne im Unglücksfalle für die Sicherheit unseres Rückzugs gesorgt zu

haben. Ich drang deshalb in Marlborough, noch einen Tag zu warten und die kleine Feste Ghislain durch Ueberfall nehmen zu lassen, was auch geschah. Dadurch gewannen wir einen gesicherten Uebergangspunkt, konnten nach verlorner Schlacht unsere Truppen hinter der Haisne leichter wieder formiren, und uns auf Ath oder Tournay zurückziehen, wie es die eintretenden Umstände erheischten."

Diese Erklärung schien genügend und es wurde nun zu den beiderseitigen Anordnungen zur Schlacht und deren Führung übergegangen; da aber die Mehrzahl der Anwesenden darin selbst eine wichtige Rolle gespielt hatten, kam es zu keiner zusammenhängenden Darstellung, und ich will versuchen zu ergänzen, was nur flüchtig berührt worden ist.

Wie schon erwähnt, fand die Schlacht bei Malplaquet den 11. September statt. Jedes der beiden Heere bestand aus 90,000 Mann, darunter ungefähr 24,000 Reiter. Die Franzosen hatten 80, die Verbündeten 100 Positionsgeschütze; die Zahl der Regimentsgeschütze ist nicht zu ermitteln gewesen. Die Stellung der Franzosen hatte durch Natur und Kunst eine ungewöhnliche Stärke erhalten, doch aber auch ihre verwundbare Seite*). Sie zerfiel in zwei Flügel, wovon der rechte zum Theil im Walde von Lanière, die größere Hälfte jedoch auf der freien Hochebene zwischen diesem Walde und dem von Taisnière stand. Auf dieser Hochebene, von welcher mehrere Bäche in tiefen Ravins gegen Mons abfließen, hatte man zwei Linien Verschanzungen aufgeworfen, mit Lücken zu Ausfällen für die Cavalerie. Die

*) Der zur Kausler'schen Biographie des Prinzen Eugen gehörige Plan vom Schlachtfelde kann zur Vergleichung empfohlen werden.

Der Herausgeber.

vordere Linie hatte außerdem noch einige vorgeschobene Werke, und das Feuer aus den darin aufgestellten Geschützen bestrich alle Zugänge. Die hintere Linie, mit größeren Zwischenräumen versehen, lag etwa 1000 Schritte rückwärts. Der auf diese Weise durch Schanzen gesperrte offene Raum betrug bei der vorderen Linie 2000, bei der hinteren 3000 Schritte. Malplaquet, zwischen beiden Linien doch mehr gegen den Wald von Lanière gelegen, war verschanzt worden, so auch einige Gehöfte hinter der zweiten Linie. Ueber die spezielle Vertheilung der Truppen habe ich etwas Bestimmtes nicht erfahren können. Natürlich stellte sich die Infanterie in und hinter den Verschanzungen und im Walde von Lanière auf; doch scheinen 25 Schwadronen zwischen den beiden verschanzten Linien aufgestellt gewesen zu seyn. Von der Hauptmasse der Cavalerie werde ich später sprechen. Die Truppen dieses Flügels befehligte General Artagnan. — Der linke Flügel stand am Saume des Waldes von Taisnière, und stützte seine zurückgebogene linke Flanke an einen zwischen morastigen Wiesen sich fortschlängelnden Bach. Auch dieser Flügel war durch Verschanzungen und Verhaue verstärkt, welchen ein tiefes Ravin zum Theil als Vorgraben diente. Hier befehligte General Legal. Man scheint eine Umgehung dieses Flügels durch den Wald von Sart nicht sehr befürchtet zu haben, denn an dem Ursprunge des genannten Baches waren nur 2 schwache Regimenter hinter Verhauen aufgestellt. Dieser Waldtheil hatte jedoch nur eine Tiefe von 2000 bis 3000 Schritten; dahinter befand sich ganz offenes Terrain, so wie im Rücken der ganzen Stellung. Man hatte deshalb auch die gesammte Cavalerie (260 Schwadronen) nebst 4 Regimentern Infanterie hinter dem Walde von Taisnière und den Verschanzungen auf der Hochebene aufgestellt, und mehrere abgesessene Dragoner-Regimenter zur Besetzung der im

Rücken liegenden Dörfer und Gehöfte bestimmt. Villars hielt sich bei dem linken, Boufflers bei dem rechten Flügel auf.

Aus dieser Aufstellung scheint hervorzugehen, daß Villars die Verbündeten veranlassen wollte, ihre besten Kräfte in den leicht abzuwehrenden Angriffen gegen die Verschanzungen zu vergeuden, um dann mit der Cavalerie zwischen denselben hervorzubrechen und den Sieg im offenen Terrain zu vollenden. Drangen die Verbündeten aber trotz aller Bodenhindernisse durch den Wald von Sart, so konnte ihr Vorrücken in der Ebene durch die bereit stehende Cavalerie gleichfalls gehindert werden. Die geringste Widerstandsfähigkeit hatte unstreitig der im Walde von Lanière stehende Theil des rechten Flügels, weil dieser Wald auch von den Verbündeten besetzt, und der Vortheil auf beiden Seiten gleich war. Indeß entsprang kein großer Nachtheil für die Franzosen, wenn die im Walde stehenden Regimenter zum Rückzuge hinter das Ravin zwischen Malplaquet und dem Honneaubache genöthigt wurden, da der weitere Rückzug hinter diesen Bach, der einen starken Bodenabschnitt bildet, dann immer noch gesichert blieb. Ganz allgemein betrachtet würde ich also diese Stellung den Verhältnissen der Franzosen angemessen finden, denn Villars mußte möglichst sicher gehen. Da aber der Ausgang eines Waldgefechtes oft von sehr zufälligen Umständen abhängt, hätte Villars weniger Werth auf den örtlichen Widerstand legen und sich auf kräftige Gegenangriffe einrichten sollen, wozu aber auch ein Theil seiner Infanterie verwendet werden mußte. Das würde möglich gewesen seyn, wenn er in den Wäldern auf den beiden äußersten Flügeln nur eine kleine Anzahl Bataillone aufgestellt, und seine Kräfte gegen die Mitte mehr konzentrirt hätte. Es ist aber die Infanterie nicht nur auf der ganzen, etwa 9000 Schritt langen,

Aufstellungslinie ziemlich gleichmäßig vertheilt gewesen, sondern Villars hat auch im Laufe des Gefechts sich in der Mitte geschwächt, um den linken Flügel zu verstärken. Das konnte natürlich zu keinem entscheidenden Resultate führen. Doch ich will in meinen Betrachtungen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Marlborough und Eugen hatten die Stellung der Franzosen sorgfältig recognoscirt. Sie fanden die Mitte so stark, daß sie beide Flügel anzugreifen und die Mitte während dieser Zeit im Schach zu halten beschlossen. Auch ihre Schlachtordnung zerfiel in zwei Flügel, wovon Eugen den rechten, Marlborough den linken befehligte. Faktisch genommen hatten sie aber auch eine Mitte, wie sich aus der Angriffsdisposition ergiebt. Die ganze Infanterie zählte 129 Bataillone. Hiervon wurden 40 Bataillone unter General Schulemburg zum Angriffe gegen die Spitze des linken Flügels bestimmt, welche zwischen den Dörfern Sart und Blaregnies vorrücken und durch den Sarter Wald dringen sollten; General Lottum wurde mit 22 Bataillonen, welchen 15 Bataillone unter Lord Orkney zur Unterstützung folgten, gegen die Front des linken Flügels gesendet, der zu beiden Seiten des Hofes von Tournant angegriffen werden sollte, während Lord Orkney zugleich Front gegen die Schanzen auf der kahlen Hochebene bei Bleron zu machen hatte. Der Feldmarschall Tilly rückte mit 30 Bataillonen gegen die Verschanzungen bei Malplaquet und in den Wald von Lanière. General Withers, welcher mit den letzten 21 Bataillonen und 10 Schwadronen von Tournay angekommen war, sollte ursprünglich zum Feldmarschall Tilly stoßen, erhielt aber Gegenbefehl und ward an den Grafen Schulemburg verwiesen. Man kann also annehmen, daß 82 Bataillone zum Angriffe gegen den französischen lin-

ken Flügel verwendet wurden, während der französische rechte Flügel durch 15 Bataillone bei Bleron, durch 30 Bataillone bei Malplaquet und im Walde von Lanière im Schach gehalten oder durch Angriffe beschäftigt werden sollte. Da aber die letztere Aufgabe nicht so leicht war, wenn die Franzosen mit diesem Flügel selbst zum Angriffe vorgingen, wurden vor Malplaquet und bei dem Hofe Tournant Geschützstände vorbereitet und gegen 100 Geschütze in Batterie gestellt. Die Cavalerie nahm mit 65 Schwadronen unter dem Erbprinzen von Hessenkassel Stellung hinter dem linken Flügel (bei Lombray), mit 77 Schwadronen unter dem General Bülow hinter der Mitte zwischen Blaregnies und Ugins; 110 Schwadronen unter dem Herzoge von Würtemberg stellten sich zwischen letztgenanntem Orte und Frameries auf, wo sie jedenfalls zu entfernt waren, einem entschlossenen Vordringen der Franzosen auf den Hochebenen zwischen dem Walde von Lanière und der Straße nach Mons wirksam zu begegnen. Zweckmäßiger war die Bestimmung, welche General Withers erhielt. Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß sich bei dem Dorfe Elouges hinter dem Bache gleiches Namens ebenfalls eine Reihe von Verschanzungen befinde, deren Besetzung das Vordringen der Cavalerie aus dem Walde von Montroeul in die dahinter liegende Ebene, also in den Rücken der französischen Stellung, leicht verhindern konnte. Withers wurde daher befehligt, nach Zurücklassung einiger Bataillone bei Paturages, diese Verschanzungen (welche jedoch nicht besetzt waren) theils anzugreifen theils zu umgehen, und der Cavalerie den Weg zu bahnen für den Fall, daß sie in der Ebene von Trieu Jean Sart gebraucht werden solle. Aber diese Umgehung hätte freilich schon den Tag zuvor eingeleitet, folglich nicht einem Corps aufgetragen werden sollen, das in Eilmärschen von Tournay kam. Sie wird dadurch

sogar zum Fehler, denn ging Villars plötzlich zum Angriffe über, so würde er das Uebergewicht auf seiner Seite gehabt, und Withers einen Stoß in's Blaue gemacht haben.

Am Morgen des Schlachttages bedeckte ein dichter Nebel die ganze Umgegend. Die Truppen standen schon seit Tagesanbruch in Schlachtordnung, die Geschütze wurden ungesehen aufgefahren, und zwar 38 gegen die Verschanzungen bei Malplaquet, 40 gegen die Verschanzungen hinter dem Hofe von Tournant, 22 gegen die Waldspitze zur Linken. Halb 8 Uhr hellte sich der Himmel auf, und nun rückten die Verbündeten gegen die oben bezeichneten Punkte zum Angriffe vor. Das Geschützfeuer wurde auf beiden Seiten bald sehr heftig und mörderisch. Der Angriff gegen den französischen linken Flügel begann um 9 Uhr. General Schulemburg hatte seine Infanterie in drei Treffen formirt; das erste, vom (sächsischen) General Wackerbarth befehligt, bestand aus 12, das zweite unter dem (holländischen) General Friesheim ebenfalls aus 12, das dritte unter dem (kurpfälzischen) General Bettendorf aus 16 Bataillonen. Eine Batterie von 12 Zwölfpfündern unterstützte den Angriff, welcher hier etwas früher unternommen wurde, als der damit in Verbindung stehende Angriff des Generals Lottum, doch aber zur Erstürmung der vordersten Verschanzungslinie führte. Auch die zweite Linie wurde nach Verlauf einer Stunde überwältigt, und die dahinter liegenden Verhaue schienen nur noch ein schwaches Schutzmittel der weichenden Franzosen zu seyn, weshalb sich Schulemburg den besten Erfolg versprach. Bald aber traten die mit jedem großen Waldgefechte verbundenen Uebelstände ein. Das Gehölz wurde mit jedem Schritte dichter, die Bataillone lösten sich immer mehr auf und geriethen durcheinander. Man stieß auf einen zweiten Verhau, welcher eine

Tiefe von 80 Schritten hatte und fast unübersteiglich schien. Zum Unglück hatte General Withers eine falsche Richtung eingeschlagen, und statt auf dem äußersten rechten Flügel Schulemburg's vorzugehen, kreuzte sich seine Colonne mit den Truppen Wackerbarth's und kam an dessen linker Seite (der entgegengesetzten) zum Vorschein*). Diese Infanteriemasse, aus Engländern, Holländern, Dänen, Kaiserlichen und acht verschiedenen Kreistruppen gebildet, entbehrte bald jeder planmäßigen Leitung; mehrere Abtheilungen derselben hielten sich für Feinde und beschossen sich, so daß es den Franzosen nicht schwer wurde, den Wald von Blangis und Taisnière noch zwei volle Stunden (bis 11 Uhr) gegen diese Uebermacht zu vertheidigen, worauf sie sich hinter den Wald von Taisnière zurückzogen und zwischen den Quellen der beiden Bäche Stellung nahmen, welche ihren Ursprung bei dem Dorfe La Chaussée du Bois haben.

Während dieser drei Stunden hatte General Lottum mit seinen 22 englischen und preußischen Bataillonen zwei vergebliche Angriffe auf die Hauptfront des französischen linken Flügels unternommen und viel Leute verloren. Villars war hier selbst zugegen und ermuthigte die Truppen auch dann noch zur Ausdauer, als bereits Schulemburg kaum 2000 Schritt davon in seinem Rücken vordrang. Hätte die französische Cavalerie nach dem zweiten abgeschlagenen Angriffe eine entschlossene Bewegung in dieser Richtung gemacht, und wäre sie mit Geschicklichkeit geführt worden, so konnte die Schlacht von den Franzosen gewonnen werden, denn die größere Hälfte der Infanterie der Verbündeten stand damals

*) Withers wollte das nicht eingestehen, wurde aber von Wackerbarth gründlich widerlegt.

(Der Verfasser.)

bereits im Walde von Blangis, und konnte sobald nicht den Umständen gemäß verwendet werden. Es scheint aber, daß die französische Cavalerie auf ein solches Einschreiten weder vorbereitet noch überhaupt angewiesen war. Statt eines Angriffs mit 120 Schwadronen, die man recht gut hierzu verwenden konnte, wollte General Chemerault mit 12 Bataillonen, die er von der verschanzten Hochebene bei Bleron eiligst herbeiholte, durch den noch nicht vollendeten Theil der Verschanzung (im eingehenden Winkel) hervorbrechen, und Lottum's in Unordnung gekommene Truppen angreifen. Zum Glück für Chemerault hinderte Villars die Ausführung dieser Idee, denn schon trabte Marlborough an der Spitze von 30 Schwadronen heran, um sich auf die Franzosen zu stürzen. Dieser Theil der Verschanzung war bei dem weiteren Vordringen Schulemburg's ohnehin nicht mehr haltbar, und wurde jetzt auf Villars Befehl verlassen, was gegen 11 Uhr geschah. Ungefähr zur Mittagsstunde war sonach der ganze linke Flügel der Franzosen bis hinter den Wald von Taisnière zurückgewichen, wo er sich wieder formirte. Die Truppen unter Lottum, Schulemburg und Withers sammelten sich am Waldrande. Eugen, der sich schon früher hierher begeben hatte, trug Bedenken ein weiteres Vorrücken zu befehlen, da es ihm an Cavalerie und Artillerie gebrach, doch hatte Schulemburg mit großer Anstrengung 7 Zwölfpfünder herbeischaffen lassen, aus denen er die Franzosen eine Stunde lang mit vieler Wirkung beschießen ließ.

Mit viel weniger Glück hatte der linke Flügel der Verbündeten gefochten. Nach der ursprünglichen Disposition sollte dieser Flügel eine halbe Stunde später als der rechte angreifen. Da aber General Withers eine andere Bestimmung erhalten hatte, und Lottum's Angriff mit großem Nachdrucke

abgewiesen worden war, zögerte Feldmarschall Tilly den Befehl zum Vorrücken zu geben, was nicht zu tadeln ist. Allein der Prinz Friso von Nassau nahm sich als zweiter Befehlshaber dieses Flügels die Freiheit, zum Angriffe gegen die Verschanzungen auf der Hochebene und die im Walde von Lanière stehenden Truppen vorzurücken. Die holländischen, hannoverschen und übrigen deutschen Truppen, in Allem 30 Bataillone, rückten im heftigsten Kugel- und Kartätschenfeuer mit seltner Todesverachtung vor, drangen auf mehreren Punkten in die vordere Verschanzungslinie, verloren aber durch das äußerst mörderische Flankenfeuer aus dem vorspringenden Werke so viel Menschen, daß sie wieder weichen mußten. In kurzer Zeit waren 5 Generale theils getödtet, theils verwundet, auch dem Prinzen von Nassau wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Als Marschall Boufflers diesen Angriff abgewiesen hatte, ließ er einige Regimenter Cavalerie aus den Verschanzungen hervorbrechen, und auf die Weichenden einhauen. Doch warf sich der Erbprinz von Hessen mit 21 Schwadronen den Franzosen schnell entgegen, und verhütete dadurch größeres Unheil. Er wurde hierbei durch den General Fagel unterstützt, welcher im Besitz von Bleron und einer unweit davon gelegenen Schanze geblieben war, von wo aus er die französische Cavalerie nachdrücklich beschießen ließ.

Als dieser heftige Angriff des Prinzen Friso vorüber war (gegen 11 Uhr), kämpften Eugen's und Villars Bataillone noch mit Hartnäckigkeit und abwechselndem Erfolg im Walde von Taisnière, dessen südlicher Theil noch im Besitz der Franzosen war, namentlich hatte General Lottum einen harten Stand. Es hätte also die Uebereilung des Prinzen Friso sehr üble Folgen haben können. Doch befanden sich

Marlborough, Eugen und Schulemburg gerade im gefährlichsten Moment auf der Hochebene bei dem Hofe Tournant, und beugten durch ihre Gegenwart und durch das Heranziehen des größeren Theils der auf dem rechten Flügel müßig stehenden Cavalerie anderen Gefahren vor. Mittags 12 Uhr war also der linke Flügel der Verbündeten zum Theil geschlagen, der rechte hingegen bis an den südlichen Rand des Waldes von Taisnière vorgedrungen, wodurch die verschanzten Linien auf der Hochebene von der linken Seite wirksam bedroht wurden. Dieses Verhältniß deutete auf eine entscheidende Krisis, welche sehr bald eintreten mußte.

Eugen, durch einen Streifschuß am Kopfe leicht verwundet, hatte sich nebst Schulemburg wieder zu seinen Truppen begeben, und befahl ihnen um 1 Uhr aus dem Walde hervor zu brechen. Villars rückte ihnen mit 30 Bataillonen entgegen, warf sie durch einen Bajonetangriff in den Wald zurück, wurde aber durch das Knie geschossen und ohnmächtig vom Kampfplatze fortgetragen. Er hatte früher schon einen großen Theil seiner Infanterie aus den nächsten Verschanzungen an sich gezogen, so daß zwischen ihm und Boufflers ein unbesetzter Raum entstanden war; dieser Umstand und Villars Verwundung wurden in ihren Folgen bald entscheidend. — Inzwischen waren, auf General Wackerbarth's Betrieb, 20 Schwadronen des rechten Flügels vom General Milkau geführt auf Umwegen bei Blangis angekommen, und wendeten sich gegen die linke Flanke der hinter dem Walde stehenden französischen Truppen, über welche nach Villars Verwundung General Legal den Oberbefehl allein führte. Auf Eugen's Befehl formirte sich die Infanterie am Waldrande zu einem allgemeinen Angriffe gegen den getrennten linken Flügel, der noch vor 2 Uhr erfolgte. Gleichzeitig

hatte Marlborough die noch intakt gebliebenen 15 Bataillone unter Lord Orknay befehligt, die Verschanzungen hinter Bleron anzugreifen, zu seiner Unterstützung folgte General Bülow mit 77 Schwadronen Engländern, Holländern, Preußen und Hannoveranern, hinter welchen sich 90 Schwadronen Kaiserliche unter dem Prinzen von Würtemberg in Massen formirten. Der Prinz Friso wurde angewiesen den Angriff auf die Verschanzungen vor dem französischen rechten Flügel kräftig zu unterstützen. Nach genommener Verabredung mit Eugen sollten beide Angriffe gleichzeitig erfolgen, und die Truppen Lottum's die französischen Verschanzungen bei la Chaussée du Bois zu nehmen suchen.

Um diese Zeit hatten die Franzosen eine Aufstellung in vier starken Echelon's, mit vorgeschobenem rechten Flügel. Das vordere Echelon stand noch im Walde von Lanière, das nächste hinter den Verschanzungen bei Malplaquet, das dritte (zum linken Flügel gehörig) zwischen den Verschanzungen bei la Chaussée und den Quellen des Baches, der bei dem Hofe Tournant vorbeifließt, das vierte hinter dem Walde von Taisnière. Dies war die Aufstellung der Infanterie, welche überall zwei Treffen formirte. Von der Cavalerie hatte Boufflers die seinige hinter den Verschanzungen erster und zweiter Linie aufgestellt, Legal die seinige bei dem Hofe la Folie, wo sie von den 7 Zwölfpfündern Schulemburg's seit einer Stunde wirksam beschossen wurde, und deshalb weiter zurückgegangen war, als sich unter solchen Umständen entschuldigen ließ. Das schwierigste Stück Arbeit war für die Verbündeten noch zu thun, denn Eugen's Truppen mußten sich durch einen Bach mit sumpfigen Ufern arbeiten, und Marlborough's Truppen hatten zwei verschanzte Linien zu überwältigen. Beide konnten von ihrer Artillerie wenig Gebrauch machen,

und die Mitwirkung der Cavalerie war zur Zeit noch problematisch. Die taktischen Verhältnisse der Franzosen waren also noch nicht von der Art, daß sie an dem glücklichen Ausgange des Kampfes ganz hätten verzweifeln müssen. Allein die Verwundung des Marschall Villars schwächte das Selbstvertrauen des linken Flügels, welcher bei dem nun erfolgenden allgemeinen Angriffe der Verbündeten nicht den erwarteten Widerstand leistete, weshalb der wichtige Punkt von la Chaussée du Bois bald verloren ging, wodurch der linke Flügel durchbrochen wurde.

Bevor der Kampf zwischen Eugen und Legal entschieden war, kam es auf der Hochebene bei Bleron und Malplaquet zu sehr heftigen Gefechten, bei denen ich etwas länger verweilen muß. Lord Orkney rückte mit 15 Bataillonen entschlossen gegen die Verschanzungen bei Bleron, und erstürmte die vordere Linie im ersten Anlaufe, worauf er sogleich eine gut bespannte Batterie vorfahren und die französische Cavalerie beschießen ließ. Der Prinz Auvergne folgte ihm mit 30 Schwadronen Holländern, rückte durch die Zwischenräume der Verschanzung und formirte dann seine Cavalerie in zwei Treffen. Hierbei wurde er von einigen französischen Cavalerie-Regimentern angegriffen, die er jedoch zurückwarf. Jetzt führte Boufflers frische Regimenter vor, meistens Garden, und zwang die holländischen Reiter zum Rückzuge. Orkney hatte dies befürchtet und deshalb seine Infanterie auf die Brustwehren der eroberten Schanzen treten lassen, von wo sie über die Köpfe der Holländer weg ein lebhaftes Feuer auf die sie verfolgenden Franzosen richteten, die in der linken Flanke auch von der englischen Batterie beschossen wurden. Die Verfolgung ging deshalb nicht über die Verschanzung hinaus, und da inzwischen die übrige Cavalerie der Verbün-

deten sich genähert, auch der Prinz Friso seinen Angriff begonnen hatte, befahl Marlborough der holländischen Cavalerie aufs Neue vorzudringen. Es wiederholten sich nun dieselben Verhältnisse, weshalb das Gefecht innerhalb der beiden verschanzten Linien längere Zeit unentschieden blieb, indem beide Parteien ein sehr ähnliches Verfahren beobachteten, und die Holländer bei Verfolgung der Franzosen niemals über die hintere Verschanzungslinie hinaus konnten.

Während dieser wiederholten Cavalerieangriffe schien auf Seiten der Franzosen sich eine minder gute Haltung bemerkbar zu machen. Die Generale Bülow und Wood führten daher ihre Regimenter durch die Zwischenräume und wollten einen allgemeineren Cavalerieangriff unternehmen, wobei sie in drei Treffen vorrückten. Boufflers hatte jedoch die Elite seiner Cavalerie bereits in Colonnen formirt, trabte den Verbündeten entgegen, durchbrach alle drei Treffen, stieß aber jetzt auf die im Galopp herbei eilende kaiserliche Reiterei, mit welcher Marlborough die Franzosen zurückwarf. Diese sammelten sich schnell hinter der zweiten Verschanzungslinie und wollten noch einen Angriff ausführen, der aber von Marlborough's Uebermacht vereitelt wurde. Da gleichzeitig Eugen starke Fortschritte machte und den linken Flügel immer weiter vom Waldsaume abdrängte, Lottum ebenfalls in's Freie trat, und Prinz Friso die Verschanzungen bei Malplaquet erstürmte, wurde der Rückzug der Franzosen gegen 4 Uhr Nachmittags bald allgemein. Der linke Flügel ging auf Athis, der rechte auf Bavay zurück, die verschiedenen Colonnen sammelten sich hinter dem Honneaubache, und nahmen Tags darauf eine durch Schanzen verstärkte Stellung zwischen Valenciennes und le Quesnoy.

So endigte diese Schlacht, welche eine der wichtigsten und merkwürdigsten in der zweiten Hälfte des Erbfolgekrieges ist, und sowohl den Feldherrn als den Truppen zur Ehre gereicht. Aber der mehr als siebenstündige Kampf hatte blutige Opfer gefordert, und die Verbündeten erkauften ihren Sieg mit dem Verluste von 1,343 Offizieren, 19,177 Mann an Todten und Verwundeten. Sie eroberten 17 Geschütze, 46 Fahnen und Standarten, machten aber nur 500 Gefangene, denn der Rückzug der Franzosen, deren Verlust um ein Drittel geringer war, wurde von Boufflers in so musterhafter Ordnung ausgeführt, daß man ihn nicht zu stören wagte. Die Folgen dieses Sieges waren deshalb auch nicht sehr groß, bevor ich aber darauf eingehe und die ferneren Ereignisse erzähle, muß ich über die Anordnungen zur Schlacht eine kurze Betrachtung anstellen.

Ich habe schon im Eingange dieses Schlachtberichts zu verstehen gegeben, daß ich weder mit der Aufstellung der Franzosen, noch mit der Angriffsdisposition der Verbündeten ganz einverstanden bin, wobei ich von dem Gange des Gefechts absehen will. Laß' mich zuerst von den Franzosen sprechen. Eine Vertheidigungsstellung mit vorgeschobenen Flügeln läßt sich nur in dem Falle entschuldigen, wenn in der Nähe eine Umgehung unmöglich wird, ein Fall, der hier nicht vorhanden war. Die Franzosen hielten zwar den Waldboden in ihrer linken Flanke für ganz ungangbar, hätten sich aber besser davon überzeugen sollen. Nur die Verirrung des General Withers rettete sie von einer gänzlichen Niederlage. Da das Terrain *hinter dem Walde* die Verwendung aller Waffengattungen gestattete, der Waldsaum durch einen sumpfigen Bach begrenzt wurde, und die Dörfer la Folie, la Chaussée und la Louvière vortreffliche Stützpunkte darboten,

hätte der linke Flügel der Franzosen zwischen den genannten Dörfern sich aufstellen sollen, wie er zuletzt auch gethan hat. Es ist aber ein großer Unterschied, ob eine taktische Anordnung den Charakter der reifen Ueberlegung trägt, oder nur als Nothbehelf erscheint, weil in ersterem Falle die Truppen mehr, in letzterem weniger Vertrauen zu ihren Anführern haben. Als Villars seinen linken Flügel hinter dem Walde formirte, hatten dieselben Truppen bereits eine stark verschanzte Stellung räumen müssen und glaubten jetzt im offenen Felde minder starken Widerstand leisten zu können. — Dagegen verdient die Idee, auf der kahlen Hochebene bei Malplaquet zwei verschanzte Linien mit 1000 Schritt Abstand aufwerfen zu lassen, unseren Beifall, doch hätte der offene Raum in der linken Flanke ebenfalls durch Schanzen geschlossen werden müssen, wozu es nicht an Zeit gefehlt haben würde, wenn man dafür die Verschanzungen bei Tournant wegließ. Die Stellung der Franzosen hätte dadurch an Stärke außerordentlich gewonnen, und jeder der beiden Flügel würde Gelegenheit zu wirksamen Gegenangriffen gefunden haben, während der linke unter den obwaltenden Umständen auf passiven Widerstand angewiesen blieb. Ich kann mir diesen taktischen Mißgriff nur dadurch erklären, daß man allgemein fortifikatorische Grundsätze auf die künstliche Vorbereitung eines Schlachtfeldes anwendete, was bei Armeen von solcher Stärke mit einer so zahlreichen Cavalerie selten gut ist.

Die Angriffsdisposition der Verbündeten ist eben so wenig tadelfrei. Der Hauptfehler besteht darin, daß man 60 Bataillone in einen als unwegsam erkannten Wald warf, zu welchen später noch 22 Bataillone unter Lottum stießen. Der Angriff gegen die verschanzte Front des linken Flügels war ganz unnöthig und kostete viele Menschen. Die Colonne

von Withers (21 Bataillone) würde allein hingereicht haben, die linke Flanke der Franzosen zu umgehen, und es mußten ihr von Hause aus 30 bis 40 Schwadronen zugetheilt werden, welche früher noch als die Infanterie auf dem Wege über Warquignies in der Ebene von Blangis eintreffen, und das Hervorbrechen des General Withers erleichtern konnten. Bis zu diesem Momente konnten Schulemburg und Lottum mit ihren 60 Bataillonen zwischen Sart und Tournant stehen bleiben, und des Feindes Aufmerksamkeit durch Scheinangriffe und eine lebhafte Kanonade beschäftigen. Allerdings würde Villars sich dann nicht veranlaßt gefunden haben, zur Verstärkung seines linken Flügels Truppen aus den Verschanzungen bei Bleron zu ziehen, und es würde der Angriff auf dieselben später nicht so leicht gelungen seyn. Da aber die Umgehung durch General Withers unstreitig das Verlassen der Schanzen bei Tournant zur Folge haben mußte, würde man dort immer auch und ohne große Verluste mit 20 Bataillonen haben eindringen und den Wald von Taisnière zu erobern suchen können. Man würde in diesem Falle zum Angriffe auf die Hauptverschanzung auf der Hochebene 87 Bataillone zu verwenden gehabt haben, und konnte davon rechts und links so viel in die Wälder nachrücken lassen, als die Umstände erforderten. Es ist überhaupt unbegreiflich, daß die 80 Bataillone, welche die Verbündeten von 12 Uhr an in den Wäldern von Taisnière, Blangis und Sart hatten, keine schnelleren Fortschritte gemacht haben. Die dort befehligenden Generale widersprachen sich sehr in ihren Behauptungen, und da Eugen und Schulemburg über zwei Stunden sich von dort entfernt hatten, gaben sie keine befriedigende Aufklärung. General Wackerbarth (nachheriger Feldmarschall), ein Mann von gründlichem Wissen und großer Humanität der Gesinnung, versicherte mich aber, daß zwischen

11 und 1 Uhr dort Niemand zu sagen gewußt habe, wie die Sachen eigentlich standen, und daß die Mehrzahl der Generale wegen des Ausganges in nicht geringen Sorgen gewesen, da man sich nicht habe verhehlen können, daß das Hervorbrechen aus dem Walde, angesichts einer starken feindlichen Macht, mit vielen Gefahren verbunden sey. Auch soll Lottum zwischen 1 und 2 Uhr wieder ein gutes Stück in den Wald zurückgedrängt worden seyn, wodurch die Verhältnisse noch kritischer wurden. Aber die unbegreifliche Unthätigkeit der französischen Cavalerie und Artillerie des linken Flügels nach Villars Verwundung hat Dinge möglich gemacht, an deren Gelingen man stark zu zweifeln begann. Soviel ist gewiß, daß selbst Boufflers den Verlust der Schlacht nur der Verwundung des Marschalls Villars beimißt, denn Beide versprachen sich kurz vorher noch einen sehr glücklichen Ausgang.

Du weißt, mein Freund, daß mir nichts so verhaßt ist als post festum, wo alle Welt klüger ist, anzugeben wie man es hätte besser machen können. Aber es handelt sich hier lediglich um die Grundsätze der taktischen Oekonomie, die ich zwar in meinen Schriften zuerst zur Sprache gebracht habe, sie aber deshalb nicht als etwas Neues ausgeben will. Nach diesen Grundsätzen, welche bei der gegenwärtigen Kampfweise allerdings eine noch höhere Geltung haben, ist sehr wenig gehandelt worden. Jeder erfahrene General weiß, daß man Truppen, die man aus dem Gesicht verliert, gleichsam aus der Hand giebt und nicht mehr nach Umständen über sie verfügen kann. Dieser Fall tritt stets ein, sobald man unverhältnißmäßig viel Truppen zu Wald- und Dorfgefechten verwendet. Die Beschaffenheit der dortigen Wälder kannte man. Schulemburg hatte sogar befohlen, daß jedes Bataillon

sich mit 100 Faschinen versehen solle. Gleichwohl verwickelte man zwei Drittel der Infanterie in dieses schwierige Terrain. Das ist ein Fehler, der sich auf keine Weise entschuldigen läßt.

Von dem übereilten Angriffe des Prinzen von Nassau will ich gar nicht sprechen. Er beweist nur, daß die Subordination unter der Generalität ziemlich schwach war. Auffällig ist aber, daß der Feldmarschall Tilly von der anderweiten Bestimmung des General Withers ohne Kenntniß gelassen wurde, und immer noch auf dessen Ankunft wartete, als die Schlacht bereits begonnen hatte.

Ueber die fehlerhafte Ausdehnung der Cavalerie der Verbündeten habe ich mich schon ausgesprochen. Dieser Fehler wurde jedoch später verbessert, was man vielleicht Lottum's mißlungenem Angriffe zu verdanken hat. Aber die Führung der beiderseitigen Cavalerie auf der Hochebene und zwischen den verschanzten Linien ist über alles Lob erhaben! Die Franzosen schimpften jedoch auf ihre Dragoner, welche ihrer damaligen Bestimmung als Doppelkämpfer so wenig entsprochen haben. Das hat jedoch in einer großen Schlacht seine sehr großen Schwierigkeiten. Auch erzählten mir einige französische Generale, welche gern über die eigenen Unfälle witzeln, daß ein Theil der aus dem Walde geworfenen französischen Bataillone die Pferde von zwei abgesessenen Dragoner-Regimentern benutzt hätten, um — davon zu reiten.

Was die strategische Bedeutung dieser Schlacht betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß sie einen Glanzpunkt bildet, obschon die Folgen derselben sich kaum bemerkbar machten, indem sie sich auf die Einnahme von Mons beschränkten, welche den 21. October erfolgte. Es kommt aber bei solchen Be-

trachtungen weniger auf die Thatsachen als auf die Beweggründe an, und auf deren Beziehung zu den allgemeinen Verhältnissen. Daß die Verbündeten auf Eroberungen ausgingen, unterlag keinem Zweifel; das Mittel dazu war die Besiegung der französischen Hauptmacht. Diese hatte sich bisher in der Nähe von Tournay hinter Verschanzungen aufgestellt, und der unternehmendere Villars konnte leicht auf den Einfall kommen sein Verfahren zu ändern, weil es sich in Betreff der Erhaltung Tournay's nicht bewährt hatte. Die Umgebungen von Mons erschwerten die Einnahme dieser Festung ungemein. Es stand mithin zu befürchten, daß Villars während der Belagerung eine Schlacht suchen werde. Die Unvermeidlichkeit derselben leuchtete den Feldherrn beider Parteien ein, und so wurde man durch die Umstände selbst veranlaßt ein fehlerhaftes System aufzugeben, und durch eine Hauptschlacht einen Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen. Dieser Entschluß verdient um so größere Anerkennung, da auf keiner Seite ein erhebliches Uebergewicht irgend einer Art vorhanden war, der Kampf also äußerst hartnäckig werden mußte, ohne daß sich die eine oder die andere Partei im Voraus zu einem vollständigen Siege Hoffnung machen durfte. Hieraus erklärt sich das Zögern beider Parteien, denn jede wußte, wie viel dabei auf dem Spiele stehe. Minder energische Feldherrn würden sich auf gegenseitige Beobachtung beschränkt, und den Ausgang der Belagerung von Mons ruhig abgewartet haben.

Nicht geringere Bewunderung verdient die gute Haltung der Franzosen nach der verlornen Schlacht, eine Erscheinung, welche zu den großen Seltenheiten gehört, und dem Marschall Boufflers zum größten Verdienste angerechnet werden muß. Die französische Armee war geschlagen

aber nicht entmuthigt; sie durfte sich sagen, daß der hohe Preis des Sieges den Werth desselben bedeutend vermindere, und der Sieger dem Besiegten die Hochachtung nicht vörenthalten dürfe. Dieser Umstand erklärt zur Genüge, weshalb die Verbündeten jede ernste Verfolgung unterließen, vielmehr einen zweitägigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten und zur Fortschaffung der Verwundeten beantragten, deren Gesammtzahl nach Schulemburg's Versicherung über 24,000 Mann betragen haben soll, meine obige Angabe mithin noch überschreitet. Das würde also mehr als ein Viertel des Ganzen seyn, während die Franzosen selbst bei der höchsten Annahme nicht viel über ein Sechstel ihrer Mannschaft verloren haben*). Diese Verlustverhältnisse sind merkwürdig; sie sprechen sehr zu Gunsten solcher Vertheidigungsschlachten, in welchen weder aus Schwäche noch aus Zaghaftigkeit, sondern aus Grundsatz auf das angreifende Verfahren im Anfange verzichtet wird, wo man sich auf hartnäckigen örtlichen Widerstand kunstmäßig einrichtet, dabei aber jede Gelegenheit benutzt, durch plötzliche kurze Gegenangriffe die Verluste des Angreifers zu vermehren. Die holländischen Truppen kamen am übelsten weg; sie rückten mit 42 Bataillonen, 65 Schwadronen (ungefähr 28,000 Mann) in die Schlacht, und hatten einen Verlust an Todten und Verwundeten von 9700 Mann, also ein starkes Drittel. Dafür war ihnen auch die Ehre zu Theil worden, den Stier bei den Hörnern anzu-

---

*) Nimmt man die Dauer des Kampfes zu 7½ Stunde an, weil das Gefecht erst nach 9 Uhr allgemeiner wurde, so kommt auf jede Gefechtsstunde ein Verlust von 4800 Mann. Diese Schlacht ist also eine der blutigsten, wie aus dem Vergleiche mit den Verlustangaben pr. Stunde von anderen Entscheidungsschlachten hervorgeht. (Man sehe S. 211 der zweiten Sammlung).

Der Herausgeber.

greifen. Auch die unter Schulemburg kämpfenden deutschen Truppen hatten in dem vierstündigen Waldgefechte viel verloren, und Lottum's Verlust mag im Verhältniß noch größer gewesen seyn, doch gab er darüber keine bestimmte Erklärung.

Ich drückte meine Verwunderung aus, daß die Beschießung von Mons nicht vor dem 4. October begonnen habe, und die sechswöchentliche Belagerung nicht gestört worden sey, worauf ich folgenden Bescheid erhielt.

Schulemburg. „Unsere Munitionsvorräthe waren durch die Belagerung von Tournay und die Schlacht bei Malplaquet ganz erschöpft, und mußten erst ergänzt werden. Ein anhaltender Regen hatte aber die Straßen so verdorben, daß der Nachschub von Brüssel her erst spät eintreffen konnte."

Ich. „Um so mehr hätte Marschall Boufflers sich bemühen sollen, die Festung zu entsetzen, da die französische Armee nicht entmuthigt und in den ersten Tagen fast noch stärker war als die der Verbündeten."

Boufflers. „In Paris, mein lieber General, dachte man anders als in meinem Hauptquartiere. Villars wurde zwar zum Pair, Artagnan zum Marschall ernannt, man war aber gleichwohl mit uns nicht sehr zufrieden und empfahl mir die größte Vorsicht. Ueberdies war der Herzog von Berwick an Villars Stelle zum Oberbefehlshaber ernannt worden, bis zu dessen Ankunft ich nichts unternehmen durfte." — Schulemburg machte hierauf eine feine Anspielung auf die angebliche Uneinigkeit zwischen den beiden französischen Marschällen, worauf der Herzog das Wort ergriff.

Berwick. „Man thut sowohl dem braven Boufflers als mir Unrecht, wenn man die Ursache unserer Unthätigkeit in

Mißverständnissen oder Eifersüchteleien sucht. Als ich den 18. October in le Quesnoy ankam, war ich mit Boufflers sogleich einverstanden vorzurücken. Es fehlte aber so sehr an Lebensmitteln in der ganz ausgesaugten Gegend, daß mehrere Tage erforderlich gewesen wären uns auch nur mit dem nothdürftigsten Mundvorrath zu versehen, den wir mit Gewalt aus fernen Gegenden hätten herbeischaffen müssen, da es an Geld zu Ankäufen mangelte. Ich begnügte mich also mit 50 Bataillonen, 100 Schwadronen eine Stellung bei Maubeuge zu nehmen, ließ Boufflers mit der anderen schwächeren Hälfte der Armee in seiner verschanzten Stellung hinter dem Honneaubache, und beauftragte den Ritter von Luxemburg mit einigen Streifereien jenseit der Haisne. Inzwischen ging Mons verloren, was wir nicht hindern konnten."

Eugen. „Auch bei uns war großer Mangel, und da der Regen nur selten nachließ, die Truppen in der ungesunden Gegend von Mons vom Fieber befallen wurden, gaben wir für dieses Jahr alle weitere Unternehmungen auf, obschon es eigentlich im Plane lag, die Festung Maubeuge noch zu belagern."

Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß die reichen Geldmittel Englands und Hollands, der Besitz der Festungen Lille und Tournay die Anlegung von großen Magazinen erleichtert, und ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit eine Offensivbewegung gegen Paris möglich gemacht hätten, deren Folgen gewiß sehr bedeutend gewesen seyn würden. Darauf gab **Marlborough** lachend zur Antwort: „Der ehrenwerthe Herr möge die Generalstaaten um geneigte Aufschlüsse bitten, warum von einer so kühnen Idee, die übrigens ganz in meinem Geschmacke ist, nicht entfernt die Rede seyn konnte. Die Generalstaaten waren über die Verluste ihrer Truppen so be-

stürzt und erbittert, daß sie ihrem Herzen in den stärksten Ausdrücken Luft machten, und ich die ganze Schuld auf mich zu nehmen beschloß, um den tapferen Prinzen von Nassau gegen weitere Folgen zu schützen. Sie versagten ihre Theilnahme zu jeder anderweiten Unternehmung in diesem Jahre, und ich hatte Mühe genug sie zu Geldbeiträgen zu bewegen."

Villars. „Setzen Sie das gefälligst auf Rechnung der Schlacht bei Malplaquet, Herzog Marlborough, und gestehen Sie zu, daß diese Schlacht, obwohl ich sie nicht gewonnen, durch die Ihnen zugefügten großen Verluste dem Zwecke vollkommen entsprochen habe."

Marlborough warf einen fragenden Blick auf den Prinzen Eugen, der ihn lächelnd erwiderte, ohne ein Wort zu sagen, wodurch er sein Zugeständniß ausdrückte. Auch ich glaube, daß diese Schlacht von großem Einflusse auf die ferneren Unternehmungen gewesen ist. Für heute trennte sich aber die Versammlung.

Acht und vierzigster Brief.

Olymp, den 16. December 1841.

Blick auf die Kriegsereignisse in Flandern 1710 bis 1712. Die politischen Verwickelungen wirken überall störend auf die Operationen. Ansichten Friedrichs d. Gr. und Napoleon's über den spanischen Erbfolgekrieg. Wie Napoleon den Mittelpunkt von Europa constituirt haben will. Bescheidene Einwendungen dagegen. Was uns Deutschen Noth thut.

Nichts in der Welt ist so schwierig als das Kriegführen. Es gehört schon ein vielseitiges Wissen und ein gründlich durchgebildeter Verstand dazu, um in dem Chaos der Begebenheiten den leitenden Faden herauszufinden, sich Rechenschaft zu geben von dem Thun und Lassen der Feldherrn. Aber das ist noch wenig in Vergleich mit der geistigen Thätigkeit derjenigen, welche an der Spitze der Angelegenheiten stehen. Und gleichwohl wird über Nichts so oberflächlich geurtheilt, über Nichts so keck und zuversichtlich abgesprochen, als über das Benehmen der Feldherrn.

Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich eine Besprechung über den Feldzug 1710 in Flandern, die kürzlich in der gewöhnlichen Art statt gefunden hat, wovon ich Dir aber nur die Resultate mittheilen will. Du erinnerst Dich noch meiner Verwunderung über die geringe Benutzung der Vortheile, welche die Verbündeten in Flandern errungen hatten. Im Laufe des Winters gelang es den Bemühungen Marlborough's

und Eugen's, die Truppenstellung so zu beschleunigen, daß man sich Rechnung machen durfte, den Feldzug in Flandern mit 130,000 Mann eröffnen zu können. Das war mehr als die Franzosen bei dem besten Willen dort zusammen bringen konnten; auch hat Villars in der That nicht viel mehr als 80,000 Mann unter seinen Befehlen gehabt, wozu etwa noch 20,000 Mann kommen, die in den nächsten Festungen auf irgend eine Art sich wirksam zeigten. Es ist zwar hinlänglich bekannt, daß man die Stärke des Gegners selten richtig zu schätzen vermag; aber die Verbündeten hatten den positiven Zweck erreicht, sie hatten sich in den Besitz der wichtigsten Grenzfestungen gesetzt, und konnten nun einmal ernstlich an einen Marsch gegen Paris denken. Statt dessen sehen wir sie von Belagerung zu Belagerung schreiten. Zuerst fällt Douay nach 52tägigem Widerstande den 25. Juni; die noch 5000 Mann starke Besatzung erhält freien Abzug nach Cambray. Dann kommt Bethune an die Reihe; die Belagerung dauert 35 Tage, die Uebergabe erfolgt den 29. August; die noch 1400 Mann starke Besatzung erhält freien Abzug nach St. Omer. Am 6. September werden St. Venant und Aire gleichzeitig eingeschlossen und belagert; Ersteres widersteht nur drei Wochen, rettet aber die noch 2000 Mann starke Besatzung; vor Letzterem quälen sich die Verbündeten über neun Wochen, und lassen 3600 Mann frei abziehen. Diese vier Belagerungen verursachen den Verbündeten einen Gesammtverlust von mehr als 30,000 Mann, und schwächen die Franzosen ungefähr um 12,000 Mann. Daß der Angriff einer Festung mehr Munition und Geld kostet als die Vertheidigung, ist eine bekannte Sache. Man hätte also um diesen Preiß zwei Hauptschlachten liefern können, welche die Verbündeten sicher bis vor die Thore von Paris geführt haben würden. Man erlangte aber durch diese Opfer an Menschen

und Geld nichts weiter, als vier Festungen, deren Besitz keineswegs eine Nothwendigkeit war, und ließ dann die Truppen in die Winterquartiere rücken.

Es wäre lächerlich, wenn man voraussetzen wollte, Marlborough und Eugen hätten dergleichen nichts entscheidende Unternehmungen aus ihrer inneren Ueberzeugung angeordnet. Beide Feldherrn pflegten sich an Kühnheit zu überbieten, aber Keiner durfte seiner besseren Ueberzeugung folgen. Marlborough hatte mächtige Feinde in England, die ihn allmälig um die Gunst der Königin zu bringen wußten. Eugen konnte die erforderlichen Geldsummen nie zur rechten Zeit erhalten. Holland schien immer mehr zu einem Separatfrieden geneigt. Die Reichsfürsten zeigten sich in Erfüllung ihrer Versprechungen ebenfalls sehr säumig. Hierzu kam noch eine kollegialische Kriegführung auf Seiten der Verbündeten, deren Nachtheile Marlborough und Eugen nur in seltenen Momenten allgemeiner Gunst zu beseitigen vermochten.

Doch das sind nicht die einzigen Ursachen dieser lahmen Kriegführung gewesen. Auch die verkehrten Ansichten der Bessergesinnten haben ihren Theil daran. Die Festungen waren in jener Zeit zu Modeartikeln geworden, und ihr Werth wurde vielfach überschätzt. Man demonstrirte sich vor: „daß, wenn schon der Besitz einer Festung ein Vortheil ist, der Besitz mehrer Festungen ein noch viel größerer Vortheil seyn müsse,“ und gelangte so auf sehr logische Weise zu einem ganz unrichtigen Schlusse. Diese handgreifliche Logik hatte früher schon an Frankreichs Grenzen eine Festung nach der anderen entstehen lassen, und führte jetzt auch eine Belagerung nach der anderen herbei. Ich wage nicht zu behaupten, daß wir in Betreff der militärischen Logik uns jetzt auf einem viel höheren Standpunkte befinden, denn es wird auch

in den höheren Kreisen immer noch mehr berechnet als kalkulirt. Ein Schluß, mit mathematischer Schärfe geführt, gilt immer noch für einen Genieblitz, obwohl er sich zu Letzterem verhält, wie ein angezündeter Wachsstock zu einer Rakete mit Leuchtkugeln. Als Leuchte betrachtet würden Beide dem Zwecke nicht entsprechen. Die mathematisch-nüchterne Anschauungsweise der Dinge ist aber zur Aufklärung verwickelter Verhältnisse weniger geeignet, als eine geniale Betrachtung derselben aus der Vogelperspective. — Ich muß mir zwar den Einwurf gefallen lassen, daß ich weiter oben selbst eine Berechnung angestellt und angedeutet habe, daß man für die Eroberung der genannten vier festen Plätze mit denselben Mitteln zwei Schlachten hätte liefern und gewinnen können. Dieses Vergleichs habe ich mich aber nur bedient, um eine einzige Seite zu beleuchten. Ungleich größeren Werth lege ich auf den Totaleindruck der Schlachten, der gar keiner Berechnung unterliegen kann, mithin auch alle Berechnungen zu Schanden macht. — Weshalb wurden aber die Schlachten so sorgfältig vermieden? Ich vermag Dir darüber keine andere Auskunft zu geben als die: daß die Natur des Krieges damals ihren Charakter verleugnet hatte, und der ganze Kampf mehr als eine Kabinetsfrage behandelt wurde. Es ist dieser Krieg mithin nicht als das Muster einer guten Kriegführung zu betrachten, wie man lange Zeit fälschlich geglaubt hat; doch bin ich eben so weit entfernt dem Ruhme der darin auftretenden Feldherrn einigen Abbruch thun zu wollen, denn sie mußten ihre Ansichten den höheren politischen Rücksichten unterordnen.

Zu diesem Resultate bin ich theils durch die Unterredung mit den vornehmsten Befehlshabern beider Parteien gekommen, theils durch einige Aufklärungen von **Friedrich dem Großen,**

wovon ich Dir das Wesentlichste mittheilen will. Der König hat zwar zu diesen Besprechungen sich später nicht wieder eingefunden, sich aber darüber fortlaufende Berichte machen lassen, und als mich kürzlich ein Auftrag Minervens zu ihm führte, lenkte er das Gespräch selbst auf diesen Krieg und sprach sich darüber in folgender Weise aus.

„Es darf uns nicht überraschen, daß mit der Schlacht bei Malplaquet alle Energie aufzuhören scheint, obschon dieselben thatkräftigen Feldherrn noch längere Zeit an der Spitze der Heere blieben und auch der Zweck des Krieges noch derselbe war. Aber man muß die Ursachen ganz allein im Gebiete der Politik suchen. Oestreich kämpfte in den ersten sechs Jahren eigentlich nur um den Besitz des Herzogthums Mailand. Die Unterwerfung Italiens, welche durch den Sieg bei Turin und dessen Folgen herbeigeführt wurde, so wie einige Fortschritte in Spanien förderten umfassendere Plane zu Tage, und der Kaiser ging nunmehr auf Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie aus. Zu diesem Entschlusse wurde er jedoch erst durch Karl's XII. entschiedene Theilnahmlosigkeit an diesem Kriege aufgemuntert, denn das war für das deutsche Reich eine Lebensfrage. England hatte mit Oestreich in der Hauptsache gleiches Interesse, nämlich die Schwächung Frankreichs. Das änderte sich aber mit dem Jahre 1709, welches den Uebergang zu neuen politischen Verhältnissen bildet, die auf die ganze Kriegführung entschiedenen Einfluß hatten. Die Ereignisse im vorigen Jahre brachten Ludwig XIV. allmälig zu der Ueberzeugung, daß er den Kampf nicht mehr mit gleichen Kräften fortsetzen könne. Seine Friedensunterhandlungen waren ernstlich gemeint, und sein dieselben leitender Minister, der Marquis Torcy, hatte ausgedehnte Vollmachten. Ludwig war erbötig, Dünkirchen, Hü-

ningen, Neu-Breisach und Fort Louis schleifen zu lassen; Furnes, Menin, Ypern, Commines, Lille, Tournay, Condé und Maubeuge an Holland, Straßburg, Kehl, Alt-Breisach und Landau an Deutschland abzutreten; die Kurfürsten von Baiern und Köln ihrem Schicksale zu überlassen; seinen Enkel Philipp in Spanien nicht mehr zu unterstützen. Damit hätte man sich begnügen sollen.

„Aber jemehr Ludwig bewilligte, desto mehr glaubten seine Gegner fordern zu müssen, und das war ein politischer Mißgriff. Als man von Frankreich verlangte, daß es seine Waffen gegen Spanien selbst kehren, und Philipp zur Abdankung zwingen solle, war die Entrüstung allgemein und Philipp erklärte feierlich, daß er der Krone Spaniens niemals entsagen werde. Auch Ludwig scheint sich seiner großen Nachgiebigkeit geschämt zu haben und brach die Unterhandlungen ab. Es gab aber damals der Uebel in seinem Lande so viele, daß er immer noch ernstlich bemüht war dem Kriege bald ein Ende zu machen, und deshalb mit Holland im geheimen Verkehr blieb. Auch in England hatte er geheime Agenten, welche ihn von dem bald zu erwartenden Sturze Marlborough's in Kenntniß setzten. Inzwischen konnte sich Ludwig nicht verhehlen, daß er zugleich mit Kühnheit und Vorsicht handeln müsse. Hieraus erklärt sich Villars zögerndes Benehmen 1709 während der Belagerung von Tournay und vor Mons. Die Schlacht bei Malplaquet, obgleich verloren, brachte Ludwig doch vielerlei Nutzen. Der große Verlust der Verbündeten belehrte sie, daß man die Franzosen nicht zum Aeußersten treiben dürfe. Der Verlust der Holländer insbesondere machte diese aber zum Frieden immer geneigter. Die Unterhandlungen wurden im März 1710 aufs Neue angeknüpft, dieses Mal aber nur um Zeit zu gewinnen, denn bereits war

Marlborough's Gemahlin in Ungnade gefallen, und ein Ministerwechsel täglich zu erwarten. Marlborough, Eugen und der Rathspensionär Heinsius*) beharrten einstimmig auf den früheren Forderungen an Frankreich, und brachten die friedlich gesinnteren Mitglieder des gemeinschaftlichen Rathes zum Schweigen. Die französischen Unterhändler waren aber klüger als ihre Gegner. Sie affectirten die größte Bereitwilligkeit die Forderungen anzuerkennen, waren aber nicht geneigt sie zu erfüllen. Als sie die letzten Zuckungen des Whigministeriums in London wahrnahmen, brachen sie (im Juli) die Unterhandlungen ab.

„Dieses Abbrechen der Unterhandlungen bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte jener Zeit. Marlborough war unstreitig ein großer Staatsmann; aber er hat damals nicht begriffen, daß er nur durch Beendigung jenes Krieges, dessen man in England sehr überdrüssig war, in der schwankenden Gunst der Königin und des Parlaments sich wieder befestigen konnte. Auch Eugen hat sich durch hochmüthiges Selbstvertrauen verblenden lassen; er hätte bedenken sollen, daß nicht lange mehr so viele Mächte geneigt bleiben würden, ihre Interessen dem Interesse des Kaisers unterzuordnen oder zu opfern. Heinsius war nicht minder befangen, und verkannte Hollands Interesse zu einer Zeit, in welcher die Verhältnisse sich wesentlich geändert hatten. Der schlechte Fortgang des Krieges in Spanien, wo die Verbündeten fast überall geschlagen wurden, trug das Seinige ebenfalls bei. Mehr vielleicht noch Karls XII. Niederlage bei Pultawa und die daraus entspringenden Folgen.

---

*) Der Premierminister (de facto) von Holland.
(Der Herausgeber.)

„Bei solchen politischen Verwickelungen thut Derjenige, welcher im Nachtheil ist, am klügsten zu lawiren. Die Folgen aller dieser Ereignisse ließen sich noch nicht übersehen. Villars kann deshalb kein Tadel treffen, daß er die Belagerung einiger Festungen nicht ernstlicher zu stören suchte. Eine größere Thätigkeit von seiner Seite würde England und Holland genöthigt haben, den Krieg mit gleicher Anstrengung wie früher fortzusetzen, und in diesem Falle würden Marlborough's Feinde bald wieder verstummt seyn. Es giebt Verhältnisse wo die größte Kühnheit zugleich die größte Weisheit ist; es giebt aber auch Verhältnisse, wo man nichts Besseres thun kann, als die Sachen ruhig ihren Gang gehen zu lassen. In diesem letzteren Falle war Ludwig 1710, er wurde damals von Villars gut bedient. Das Beste aber that der Tod, welcher den Kaiser Joseph (den 11. April 1711) abrief. Er machte in die Coalition einen großen Riß, und sein Nachfolger Karl VI. mußte sich später mit viel Wenigerem begnügen. Wenn die Fürsten immer bedächten, daß die Natur eines Erbfolgekrieges von sehr zarter Constitution ist, würden sie die Sachen nicht so auf die Spitze treiben und weniger Werth auf Bündnisse legen. Daß jenes große Bündniß zwölf Jahre bestand, verdankt man den verschiedenartigsten Interessen. Eugen und Marlborough müssen dabei als die Haupttriebfedern angesehen werden. Der Erstere führte den Kampf gegen Frankreich aus persönlichem Ehrgeiz, der Andere aus Gewinnsucht, die einen Schatten auf seine glänzende Feldherrnlaufbahn wirft*). Mein eigener

*) Laut Parlamentsbeschluß sollte England im Jahre 1709 in Spanien 29,395 Mann unter den Waffen haben, es waren aber nur 12,600 Mann daselbst. Die Unterhaltskosten für die fehlende größere Hälfte steckten Marlborough und seine Vertrauten in die Tasche. In den Niederlanden machte er es nicht viel besser.

(Der Verfasser.)

Großvater (Friedrich I.) hielt vertragsmäßig fest am Kaiserhause, und stellte mehr Truppen ins Feld als er nöthig hatte. Das war die Bedingung für die Garantie der Königswürde. August II. von Polen hatte wieder andere Beweggründe; er wünschte die Verzichtung auf den polnischen Thron rückgängig zu machen, mußte sich also nachgiebig gegen die Wünsche des Kaisers zeigen. Das Beispiel dieser beiden Könige nöthigte auch die übrigen Reichsfürsten zur Fahne zu halten, obwohl sie bei dem Kampfe um die spanische Erbschaft wenig interessirt waren, und sich daher in keiner Hinsicht beeilten, den Wünschen des Kaiserhauses entgegen zu kommen.

„Militärisch betrachtet darf es uns eben so wenig befremden, daß dieser Krieg in seiner letzten Hälfte immer matter geführt wurde. Die Kräfte hatten sich müde gerungen, der Zorn war verraucht. Im Jahre 1712 schien das Kriegsfeuer noch einmal zur mächtigen Flamme auflodern zu wollen, obschon England und Holland bereits in Begriff waren das Schwert in die Scheide zu stecken. Das war aber die letzte Aufregung. Ich muß Villars mein Compliment machen, daß er in den letzten vier Feldzügen niemals aus der Rolle fiel, und seinen Gegner immer an der empfindlichsten Stelle zu fassen wußte. Die Eroberung von Marchiennes, Douay und le Quesnoy, wodurch die Kaiserlichen 15 Generale, 53 Bataillone, über 400 Geschütze, Munition für drei Belagerungen und ungeheuere Vorräthe aller Art verloren, nöthigte sie Flandern ganz zu räumen. Eugen wurde hier von Villars mit gleicher Münze bezahlt, sein Gegner beging aber nicht die Albernheit, die Besatzungen laufen zu lassen, er nöthigte sie das Gewehr zu strecken. Ich pflegte das in meinen Kriegen auch so zu halten, und die gemachten Gefangenen wurden für mich ein gutes Ergänzungsmit-

tel, welches mich in Stand setzte die Lücken in meinem Heere schneller wieder auszufüllen. — Es hat sich damals gezeigt, daß der Verlust so vieler Grenzfestungen für die Franzosen ein Gewinn war, und viel dazu beigetragen hat das verlorene Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen. Sie ersparten dadurch die vielen Besatzungen, welche nunmehr der Feind geben mußte. Man kann daraus eine doppelte Lehre ziehen. Erstens, nicht zu viel Festungen an die Grenze zu legen; zweitens (für die Verbündeten) nicht mehr Festungen zu erobern, als man unumgänglich bedarf die beschlossene Offensive fortzusetzen. Zwei bis drei Waffenplätze wie Lille, Tournay und Mons wären hinreichend gewesen. Hätte man nach Eroberung dieser Plätze den Marsch nach Paris angetreten, so war der Vortheil ganz auf Seiten der Verbündeten. Daß dieser Marsch nicht zur Ausführung kam, lag in den verschiedenen Interessen der Verbündeten, und obschon Heinsius mit den beiden Feldherrn im Einverständniß war, konnte er doch nicht die Abneigung der Generalstaaten überwinden, ihre Zustimmung zu einer so entscheidenden Operation zu geben."

Durch einen glücklichen Zufall fügte es sich, daß ich an demselben Tage auch **Napoleon's** Ansichten über diesen Krieg vernehmen konnte. Er stimmte in den wesentlichsten Punkten mit unserem Könige überein, stellte aber noch einige andere Gesichtspunkte auf. „Ludwig XIV. — sagte Napoleon — befand sich zu Anfang dieses Krieges sehr im Vortheil, durfte aber nicht darauf rechnen mit seinen Gegnern auf die Dauer sich messen zu können, und mußte deshalb auf große Entscheidungen bedacht seyn. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß England allein über bedeutendere Geldmittel verfügen konnte als Frankreich, und die damaligen

Kriege waren im Verhältniß zu der Stärke der Heere ungleich kostspieliger als die meinigen. Ludwig hatte vier Kriegsschauplätze: Oberitalien, Süddeutschland, die spanischen Niederlande und Spanien. Die Kurfürsten von Baiern und Köln und mehrere italienische Fürsten waren auf seiner Seite. Die Unruhen in Ungarn zogen einen Theil der kaiserlichen Streitkräfte ab. In Spanien theilten sich die Neigungen zwischen den beiden Nebenbuhlern Karl und Philipp.

„Die erste und wichtigste Frage mußte seyn: auf welchem dieser Kriegsschauplätze man die Entscheidung zu suchen habe, wornach denn die Rollen an die Feldherrn zu vertheilen waren. An den Marschällen Catinat, Berwick, Villars und Vendôme hatte Ludwig vier Feldherrn, denen er die Führung seiner Armeen mit Zuversicht anvertrauen konnte. Hierzu kam noch der Kurfürst von Baiern. Zum Beistande im Oberbefehl, doch in gehöriger Subordination, waren Boufflers, Tallard, Marsin sehr zu brauchen. Es stand in Frankreichs Willkür in Spanien jederzeit mit Uebermacht aufzutreten, denn die Verbündeten konnten nur zur See dahin gelangen. Die Theilnahme der Portugiesen an dem dortigen Kampfe war von geringer Wirkung. Aber so lange der deutsche Kaiser durch den Aufstand der Ungarn für seine Erblande besorgt seyn mußte, gab es triftigere Gründe den Kampf in *Deutschland* und *Italien* zur Entscheidung zu bringen. Villars mußte nach Baiern, Catinat nach Italien, Berwick nach Spanien, Vendôme nach Flandern geschickt werden, dort war Jeder auf seinem Platze. Man hat diese Anordnung anfangs auch wirklich getroffen. Aber bald darauf ging man ohne Grund davon ab, und der König war in den folgenden Feldzügen bei der Wahl seiner Feldherrn nicht glücklich, oder vielmehr er ließ sich durch Für-

sprache der Pfaffen und Weiber bestimmen. Mit jedem neuen Feldzuge trat fast auf jedem Kriegsschauplatze ein Wechsel im Oberbefehl ein, das war ein großer Fehler. Ein Feldherr muß auf seinem Kriegsschauplatze so bekannt seyn wie in seinem Arbeitszimmer. Er muß aber auch die seiner Aufgabe entsprechenden Eigenschaften besitzen. Berwick und Catinat verstanden sich meisterhaft auf den Defensivkrieg mit kecken Gegenangriffen verbunden. Vendôme's seltsamer Charakter befähigte ihn vorzugsweise für den Kriegsschauplatz in Flandern; seine zeitweise Indolenz machte den Gegner sicher und verleitete ihn zu Belagerungen, die jener alsdann zu Angriffen benutzte. Hätte er 1708 allein befehligt, der Feldzug würde für Frankreich eine bessere Wendung genommen haben. Villars war der Mann für die Offensive. Ein vollkommener Feldherr wird immer eine große Seltenheit bleiben; es muß bei ihm ein Gleichgewicht zwischen Geist und Charakter statt finden. Ist der Muth überwiegend, so wird er in seinen Unternehmungen Maß und Ziel überschreiten; sind die geistigen Fähigkeiten vorherrschend, so wird er bei Ausführung seiner Pläne hinter dem Zügel bleiben, weil ihm die damit verbundenen Gefahren stets größer erscheinen als sie wirklich sind. In dieser Beziehung kann man sagen: *zu vieles Wissen schadet*. Selten findet man bei einem Feldherrn jenen geistigen Muth, der bei überraschenden Begebenheiten die Freiheit des Geistes, des Urtheils und des Entschlusses in keiner Weise stört. Es gehört aber auch eine seltene Geistesstärke dazu, um mit voller Einsicht der Folgen eine jener großen Schlachten zu liefern, von welcher das Schicksal eines Heeres oder eines Landes abhängig ist.

Nach dem Verluste von Baiern und Italien gestalteten sich für Frankreich die Verhältnisse viel einfacher, man könnte

sagen günstiger. Bis dahin hatte der König seine Kräfte fast gleichmäßig nach allen Richtungen wirken lassen. Von diesem fehlerhaften Kriegssystem kam er nun allmälig zurück, und beschränkte sich an den Grenzen von Italien und Deutschland auf die Defensive. Das war aber nicht die Frucht besserer Einsicht, sondern eine Folge des Mangels an Kräften; so lenkt uns der Zufall oft selbst wieder in die richtige Bahn. Ludwig warf sich nunmehr mit der Hauptmacht auf die Niederlande, und betrieb den Krieg in Spanien mit gleichem Eifer. Das war klug. Ohne Englands Gold mußte der Kaiser Frieden schließen; man mußte also das Uebel bei der Wurzel anfassen. Die energische Fortsetzung des Kampfes in Spanien und den Niederlanden verursachte dem Könige geringere Ausgaben als seinen Gegnern. Aber man vergriff sich in der Wahl der Mittel. Die Feldzüge 1708 und 1709 in Flandern mußten entscheidend werden. Der Anfang war gut. Durch die Festsetzung Vendôme's zwischen der Schelde und der Nordsee war er im Stande Marlborough's Offensivoperationen zu lähmen, was auch seine Absicht gewesen ist. Aber er hatte keine Vollmacht zum Handeln; der Herzog von Burgund war der oberste Befehlshaber, und ging nicht immer auf dessen Ansichten ein. Die Vermittelung des Kriegsministers verdarb Alles. Gleichwohl würden die Verbündeten sich mit der Eroberung von Lille haben begnügen müssen, wenn man nicht jene unsinnige Kreisstellung genommen hätte, die später von Marlborough bei Audenaerde durchbrochen wurde. Vendôme, durch Widersprüche verstimmt, ließ Alles geschehen und gab einen müßigen Zuschauer ab.

„Jetzt erst (1709) wurde Villars nach Flandern geschickt. Seine Vertheidigungsoperationen sind im Geiste der damali-

gen Zeit. Doch ist nicht zu verkennen, daß die verschanzten Stellungen zum großen Theil dem Zwecke entsprachen. Zu einer kräftigen Offensive war er zu schwach. Die Schlacht bei Malplaquet gereicht Villars zur großen Ehre. Er zeigte sich dabei umsichtiger als seine Gegner, obschon die Aufstellung nicht tadelfrei zu nennen ist. Der Entschluß Marlborough's und Eugen's, die Franzosen in ihrer stark verschanzten Stellung bei Malplaquet anzugreifen, gereicht mehr ihrem Muthe als ihrem Verstande zur Ehre; denn welche Ansprüche hatten sie auf einen Sieg? Die Franzosen waren weder schwächer noch minder tapfer als die Verbündeten. Auf jeder Seite gab es zwei tüchtige Heerführer, deren Muth und Standhaftigkeit bekannt waren. Dabei hatten die Franzosen noch den Vortheil der Einheit im Oberbefehl und in der Zusammensetzung der Streitmassen. Hierzu kam die Nothwendigkeit eines hartnäckigen Widerstandes, welcher durch Kunst und Natur erleichtert wurde. *Villars Stellung war eine Herausforderung zum Angriffe.* Wo es nur immer möglich ist muß man das Betreten eines Kampfplatzes vermeiden, welchen der Gegner studirt und befestigt hat, aus dem einfachen Grunde weil derselbe hier angegriffen zu werden wünscht. Nur die Ueberlegenheit an Zahl oder Güte der Truppen, oder eine größere Geschicklichkeit in deren Führung kann eine Abweichung von dieser Grundregel entschuldigen. Wo also in den persönlichen Verhältnissen eine solche Ungleichheit *nicht* wahrzunehmen ist, muß man den Gegner durch andere Mittel zwingen seine Stellung zu verlassen. Die Feldherrn der Verbündeten waren damals durch nichts in ihren Bewegungen gehindert. Die Belagerung von Mons hatte noch nicht begonnen. Der Belagerungstrain und die Parks waren noch ziemlich fern. Warum marschirten sie nicht rechts ab und gegen *Valenciennes*? Villars hatte die

rückwärtigen Festungen von Truppen zu sehr entblößt, um sich zu verstärken, und diesen an sich richtigen Grundsatz etwas zu weit ausgedehnt. Es war also Möglichkeit vorhanden, Valenciennes durch Ueberraschung zu nehmen. Ich bezweifle zwar, daß ihnen dies gelungen sey, Villars durfte es aber nicht darauf ankommen lassen, und mußte schnell über Bavay zurückgehen. Da die zahlreiche Cavalerie und das theilweise waldige Terrain des Kampfplatzes die Verbergung des Abmarsches erleichterten, konnten die Verbündeten den Franzosen einen Marsch abgewinnen, und diesen das Ueberschreiten der Honelle verwehren. Alle Vortheile des Terrains zwischen diesem Bache und Valenciennes würden auf Seiten der Verbündeten gewesen seyn. Diese hatten hier die Wahl, durch eine entsprechende Aufstellung ernste Angriffe auf Valenciennes zu decken, oder Villars während seines Weitermarsches anzugreifen, der noch dazu auf den schlechtesten Wegen fortgesetzt werden mußte. Statt dessen griffen die Verbündeten den Stier bei den Hörnern an, und zogen sich empfindliche Verluste zu, ohne einen entscheidenden Sieg zu erfechten. Das ließ sich aber voraussehen, denn man hatte keinen Villeroi vor sich.

„Was die Kriegführung der Verbündeten im Allgemeinen betrifft — fuhr Napoleon lächelnd fort — so war sie besser als sich bei der Vielköpfigkeit der leitenden Prinzipien erwarten ließ. Aber einen Mißgriff muß ich anführen, der jedoch seine Erklärung in den Verhältnissen des deutschen Reiches findet. Es würde von 1706 an nicht viel Mühe gekostet haben, den Franzosen das Elsaß und Lothringen wieder zu entreißen, wo die Bande der Anhänglichkeit noch nicht sehr fest waren. Hierzu mußten die Reichsfürsten ein besonderes Heer aufstellen, was ungleich mehr in ihrem Interesse

war, als die Mehrzahl ihrer Truppen in des Kaisers und Englands Sold zu geben. Wenn die Engländer und Holländer ihre Angriffe von Flandern aus, das Reichsheer vom Mittelrheine gegen Paris, das kaiserliche Heer theils von Basel theils von Turin gegen Lyon mit Nachdruck begonnen hätten, würde Ludwig nicht haben widerstehen können. Die Erfolge in Spanien wären durch die Siege in Frankreich bedingt worden. Den Oberbefehl über das Reichsheer mußte der Kurfürst von Sachsen übernehmen, von dessen Feldherrntalent General Schulemburg mir eine sehr vortheilhafte Meinung beigebracht hat. Ein Königreich zwischen dem Rheine und der Maas ist mehr werth, als ein Königreich an der Weichsel. Wegen des Letzteren konnte sich August mit dem Könige von Preußen verständigen. Wenn diese beiden Fürsten ihren ganzen Einfluß auf Kaiser und Reich geltend machten, würde Frankreich damals den Appetit nach der spanischen Erbschaft theuer bezahlt haben."

Ich konnte bei dieser Bemerkung das Lächeln nicht unterdrücken, denn es traten mir die Ereignisse im östreichischen Erbfolgekriege und in dem langen Kampfe zwischen Friedrich d. Gr. und Maria Theresia sehr lebhaft vor die Seele. Napoleon schien in meinen Mienen gelesen zu haben und sagte: „Sie scheinen zur Politik der deutschen Reichsfürsten kein sonderliches Vertrauen zu haben, und halten deshalb die Ausführung der angedeuteten Eroberungsidee für unmöglich." — „So ist es auch, Sire," gab ich zur Antwort, „das deutsche Reich war damals nur noch ein politischer Leichnam."

Napoleon. „Ich habe über Deutschlands Verhältnisse vor Kurzem eine sehr lebhafte Debatte mit ihrem Freunde Scharnhorst gehabt, der mich gar zu gern für den Mörder der deutschen Freiheit ausgeben möchte. Wir konnten uns

aber nicht verständigen, weil Scharnhorst nur die Verhältnisse Deutschlands, ich hingegen die Verhältnisse von ganz Europa im Auge hatte. Jetzt will ich sehen ob meine Ansichten bei Ihnen besseren Eingang finden.

„Europa besteht aus drei großen Ländermassen: dem russischen Reiche im Osten, dem (damaligen) französischen Reiche im Westen, und den deutschen Staaten im Mittelpunkte. England kann auf dem Continente nur denjenigen Einfluß haben, den die genannten drei Hauptmächte ihm zugestehen wollen. Zwei so mächtige Staaten wie Rußland und Frankreich fühlen von Zeit zu Zeit einen inneren Drang sich weiter auszubreiten. Geschieht das auf Kosten Deutschlands, so wird das politische Gleichgewicht auf eine zu gefährliche Weise gestört. Der Mittelpunkt von Europa muß also eine politische Constitution haben, welche stark genug ist jenen beiden Mächten einen Damm entgegen zu stellen, doch aber auch die Deutschen hindert, sich mit Rußland gegen Frankreich, oder mit Frankreich gegen Rußland zu verbinden. Diese beiden Bedingungen machen die Aufgabe ungemein schwierig, doch scheint ihre Lösung mir nicht unmöglich. Der Mittelpunkt von Europa muß aus Staaten bestehen, die ungleich an Macht sind, von denen jeder seiner eigenen Politik folgt, und in Rücksicht seiner Lage und politischen Verhältnisse in dem Protektorate der beiden größeren Mächte Oestreich und Preußen Schutz suchen muß. Die kleineren Staaten sind mithin bei der Erhaltung des Friedens am stärksten interessirt, weil sie stets die Opfer des Kriegs seyn würden. Hierbei ist zu erwägen, daß die Verschiedenheit der Interessen Preußens und Oestreichs niemals gestatten wird, die ganze Macht Deutschlands nach einer Richtung hin in Bewegung zu setzen, während das Bestreben jeder dieser beiden Staa-

ten seyn muß, sich einen starken Anhang zu verschaffen. Doch wird Oestreich die Seele dieser politischen Unabhängigkeit bleiben müssen, ohne deshalb ein Herrscheramt ausüben zu wollen. — Dies war die Grundidee, welche ich schon vor Ausbruch meines Krieges gegen Rußland aufgestellt habe. Die Stiftung des Rheinbundes sollte dazu als Einleitung dienen. Ich hatte damals meine Hoffnung insbesondere auf Preußen gesetzt, und ihm in der Stille das Königreich Polen zugedacht, aber der Krieg von 1806 bis 1807 vernichtete alle meine Entwürfe, und nöthigte mich zu harten Maßregeln."

Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, daß ich mit diesen Ansichten nicht einverstanden war, doch bezeigte ich wenig Lust mich mit Napoleon hierüber in eine Diskussion einzulassen und gab nur zweideutige Erklärungen von mir. Dir gegenüber kann ich mich freier aussprechen, um so mehr, da Deutschlands Fürsten in neuester Zeit den einzig richtigen Weg eingeschlagen zu haben scheinen, auf dem man nur mit Beharrlichkeit und Loyalität fortzuschreiten braucht. Hält man das Sonst und Jetzt gegen einander, so ergiebt sich ungefähr folgendes Resultat. Im vorigen Jahrhundert trug Deutschland noch den Schein einer Staatseinheit, eines Reichs an sich, das Wesen jedoch war längst entschwunden, und die moderne Staatsform, so wie das vaterländische Gefühl bildete sich allmälig nicht an dem Reichskörper als solchem, sondern an der Territorialmacht der einzelnen Landesherren aus. So war das Reich als Monarchie zur historischen Unwahrheit geworden; in der Wahrheit stellte es einen Staatenbund vor, über welchem der Kaisertitel schwebte. Doch wurde es nur der Form und nicht dem Wesen nach durch den Kaisertitel zusammen gehalten. Die Besorgniß, das Kaiserthum würde dereinst wieder zur Wahrheit werden, gab dem allgemeinen

Streben eine zertrennende und zersetzende Richtung. Unaufhörlich regierte der Partikularismus gegen die Interessen der Reichsgewalt, und der Schein der Einheit hinderte die Einigkeit. Unter diesen Umständen war an eine politische Nationalentwickelung nichtzu denken. Die Verwandelung des deutschen Reichs in einen Staatenbund hat nur ausgesprochen, was längst vorhanden war, hat die historische Wahrheit nur zu ihrer Offenbarung gebracht, die Sache endlich bei ihrem richtigen Namen genannt. Wenn ehedem eine Nothwendigkeit vorhanden war, gegen das Reichsoberhaupt ein wenig zu conspiriren, um die eigene Herrschaft zu bewahren, so ist jetzt eine Nothwendigkeit vorhanden, daß alle Bundesstaaten fest zusammen halten, weil eben nur darin die Garantie für die eigene Selbstständigkeit zu suchen ist. Die Kämpfe des 17. und 18. Jahrhunderts, selbst die abnormen Verhältnisse des Rheinbundes haben wesentlich dazu beigetragen, den Uebergang zu dieser neuen politischen Ordnung zu bahnen. Aber die eifrigen Patrioten unter den Deutschen müssen ihre Ungeduld zügeln lernen. Es gibt Dinge im Staats- und Völkerleben, die sich nun einmal nicht machen lassen, sondern die sich ereignen und aus der Tiefe geschichtlicher Entwickelungen hervorgehen müssen. Ein Körper wie der deutsche Staatenbund erstarkt nur langsam durch das Band gegenseitigen Vertrauens, welches dessen Mitglieder unter einander und zu dem gemeinsamen Bundeswesen haben. Das Vertrauen selbst erwächst nur im Lauf der Jahre, muß durch eine Reihe von Erfahrungen und Thatsachen festgestellt und erworben werden. Durch eigenmächtiges Eingreifen oder unzeitiges Vorgreifen wird die organische Entwickelung dieses zusammengesetzten politischen Körpers nicht gezeitigt, sie wird nur übereilt und übereilte Bewegungen führen jederzeit Unordnungen herbei. Auf der anderen Seite wird es gut seyn, wenn die kleineren Fürsten

nicht allzusehr auf ihre Souverainität pochen und in ihren Ländern Dinge gestatten, die dem Ganzen Schaden bringen. Die Eifersucht auf Preußen und Oestreich, oder ein Mißtrauen gegen diese beiden Mächte, entbehrt jetzt allen Grundes.

Du wirst bemerkt haben, Freund, daß die Verwirklichung von Napoleon's Ideen über die politische Gestaltung Deutschlands hauptsächlich nur zum Nutzen Frankreichs gereichen würde, und weil das ihm gegenüber eine sehr delikate Frage ist, mochte ich nicht näher darauf eingehen. Deutschland, nach seiner Idee constituirt, würde nach Außen nicht viel mächtiger seyn als vormals. Im Interesse Europas ist es aber, daß Frankreich, Rußland und England niemals Uebergriffe versuchen dürfen, zu welchen sie Deutschlands Machtlosigkeit verleiten könnte. Zwei von diesen Mächten werden sich aber immer auf eine gewisse Zeit verbünden, sobald sie Großes im Sinne haben, und der dritten Macht anderweit freies Spiel gestatten. Die Macht der Deutschen muß also nach Innen und Außen immer stärker zu werden trachten, damit bei künftigen Welthändeln ein entscheidendes Wort gesprochen werden kann. Die Verschiedenheit der Regierungsformen und Glaubensbekenntnisse unter den deutschen Völkerstämmen ist kein so großes Hinderniß dieser Entwickelung; dazu ist die allgemeine Humanität und Aufklärung zu weit vorgeschritten. Man hüte sich nur vor jeder Art von Intoleranz. Zum Heile der Menschen und der Staaten giebt es mehrere Wege, und der menschliche Scharfsinn reicht nicht hin den unbedingt bessern nachzuweisen. — Viel ist bereits geschehen, was die Deutschen dem Ziele näher bringt. Ich lege großen Werth darauf, daß die fürstlichen Heirathen nicht mehr von der Politik, sondern von der persönlichen Neigung geschlossen werden; das erhebt die gesunkene Moralität, denn:

„Willst Du das Streben des Volks und auch dessen Sitten erkennen —
„Nichts ist leichter als dies — Forsche, wie lebt der Regent?“

Die fast abgöttische Verehrung, welche sich Ludwig XIV. ehemals erweisen ließ, und die bürgerliche Einfachheit manches heutigen Fürsten sind Extreme, die man zu vermeiden suchen muß. Eine Rückkehr zu der lächerlichen Prunksucht der Höfe des vorigen Jahrhunderts ist kaum denkbar; das sorgliche Haschen nach Volksgunst ist bedenklich und der hohen Bedeutung eines Regenten nicht angemessen. Man muß dem Volke mit Würde dienen, aber nicht um dessen Gunst buhlen; die beste Art es zu gewinnen ist: ihm wohlzuthun; nichts ist gefährlicher als ihm zu schmeicheln. Unser großer Friedrich verstand die Würde des Monarchen mit der Einfachheit des Menschen zu verbinden; eine Nachahmung seiner philosophischen Launen darf sich ein Regent aber nur erlauben, wenn er eine thatenreiche Regierungsepoche bereits hinter sich hat.

Am Schlusse dieses Briefes habe ich Dir noch die angenehme Mittheilung zu machen, daß Friedrich der Große von Minerven aufgefordert worden ist, eine Besprechung seiner eigenen Feldzüge zu veranstalten, und daß er gesonnen seyn soll Napoleon dazu einzuladen. Wir versprechen uns davon insgesammt einen hohen Genuß, und bereiten uns schon geistig darauf vor.

Neun und vierzigster Brief.

Olymp, den 8. Januar 1842.

Neujahrsgratulationscour bei Jupiter. Der Prunksaal. Revue der Palasttruppen. Großes Diner. Taktische Tischgespräche über die ältere und neuere Kampfweise der Infanterie. Unterbrechung. Olympische Mißbräuche. Indiscretionen, Verräthereien und ihre Folgen. Metamorphosirte Publicisten. Maulzwang und Preßzwang. Ueber den Werth der öffentlichen Meinung.

Zur Feier des Neujahrstages, welcher bei uns nach eurer Zeitrechnung den 7. fällt, war gestern ausnahmsweise großer Empfang bei Jupiter, worauf derselbe seinen Palasttruppen die Revue abnahm, dann mit den Olympiern an offener Tafel speiste, den Arkadiern einige Fässer Nektar verabfolgen, jedem Bewohner von Tenare einen Becher Lethewasser reichen, die Bewohner der Tartarei aber durchpeitschen ließ*). Dem Cerberus und seiner vierbeinigen Sippschaft wurden an diesem Festtage die Maulkörbe abgenommen, und die zottigen Bestien erhielten Erlaubniß in dem Thiergarten Arkadiens nach Gefallen herum zu laufen. Hier hast Du gleich das Inhaltsverzeichniß vom heutigen Briefe, und ich gehe nunmehr zu den Einzelnheiten der Begebnisse über.

---

*) Ueber die Verhältnisse dieser Herren giebt der sieben und dreißigste Brief die weiteren Aufschlüsse.

Der Herausgeber.

Jupiter hatte in seinem Palaste den großen Prunksaal öffnen lassen. Dieser Saal bildet ein Oval, dessen Peripherie eine deutsche Meile beträgt. Im Innern befinden sich vier und zwanzig Colonnaden von Alabastersäulen im korinthischen Styl. An den Säulen hängen Medaillons mit den Bildnissen großer Männer aus allen Ständen. An den Wänden ist die Geschichte aller Völker in lebensvollen Bildern dargestellt. Man nennt das die Jupitersgallerie. Eine künstlerische Beschreibung davon kann ich Dir aber nicht machen, denn meine Aufmerksamkeit wurde durch die glänzende Versammlung zu sehr in Anspruch genommen. Jupiter hatte auf einer großen Weltkugel von kunstvoller Arbeit en haut rélief Platz genommen. Beerenhorst wollte bemerkt haben, daß er auf dem Königreiche Hannover gesessen und beide Füße auf die Alpen gestützt habe, weiter hätten die Beine nicht gereicht. Der Sitz war allerdings sehr hoch angebracht, und es schien mir selbst als lehne sich Jupiter mit dem Rücken an die skandinavische Halbinsel; auf dem Nordpol mag sich's zu kalt gesessen haben. In Afrika waren Stufen eingegraben, auf welchen man zu dem Fußschemmel des erhabenen Göttersitzes gelangte. Von der Küste von Algier bis nach Sardinien hatte man nur einen Schritt zu machen, mit dem zweiten kam man nach Korsika, mit dem dritten nach Genua. Hiernach magst Du Dir einen Maßstab entwerfen. Diese Stufen zu ersteigen und Jupiters goldne Pantoffeln zu küssen, wurde als die höchste Auszeichnung betrachtet. Die Einladung dazu erfolgte durch Merkur, welcher unter den Anwesenden herumstreifte und diejenigen bezeichnete, denen Jupiter eine solche Gunst widerfahren lassen wollte. Diese Herren stiegen aber die Stufen nicht wieder herab, sondern gelangten nach erfolgter Entlassung durch eine Versenkung in das Innere des Globus, wo die übrigen Götter versammelt

waren. Der afrikanische Scipio, Hannibal, Cäsar, Eugen und Napoleon erstiegen die Stufen mit besonderer Leichtigkeit. Als Letzterer den Fuß auf sein Geburtsland setzte, schien er noch einmal so groß zu werden, und blickte mit einer wahren Triumphatormiene um sich. Suwarow, der auch gerufen worden war, krähte wie ein Hahn, sobald er den Fuß auf die letzte Stufe der Alpen gesetzt hatte, was selbst dem steifen Jupiter ein Lächeln abnöthigte.

Sämmtliche Anwesende erschienen in ihren Staatskleidern oder Uniformen, die gekrönten Häupter jedoch ohne alles Gefolge, das beim Eintritte in den Prunksaal sich augenblicklich zerstreuen mußte. Man bewegte sich in diesen weiten Räumen wie auf einem Maskenballe mit großer Freiheit; man redete sich an oder ging schweigend vorüber; man wünschte sich aufrichtig Glück oder drückte sich stumm die Hand; solche verzuckerte, nichtssagende, schmeichelnde, heuchelnde oder lügenhafte Redensarten, wie bei den irdischen Neujahrsgratulationen, vernahm man hier nicht. — Ich streifte von Colonnade zu Colonnade, musterte die Vorübergehenden und stellte mich dann so, daß ich die eigentlichen Empfangsfeierlichkeiten mit ansehen konnte, wovon ich aber nichts weiter zu erzählen weiß, als daß Jupiter die Vorgeladenen mit einem freundlichen Lächeln empfing und mit einem gnädigen Kopfnicken wieder entließ. Nur selten wurden einige Worte gewechselt, und man versicherte mich, daß Jupiter an diesem Tage Jeden in seiner Muttersprache angeredet habe, während er außerdem nur olympisch zu sprechen pflegt.

Als der Empfang vorüber war, begaben wir uns auf den großen Paradeplatz, wo die Truppen sich in langen Linien aufgestellt hatten. Ich habe Dir schon gesagt (s. den 37. Brief), daß diese Palastgarden todte Gliederpuppen sind,

welche durch eine im Innern angebrachte Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Sie trugen an diesem Tage die Uniformen der altpreußischen Garde-Regimenter, was zu Ehren Friedrich's des Großen angeordnet gewesen seyn soll, mit welchem Jupiter sich lange auf das Huldvollste unterhielt. Des alten Dessauer's Antlitz glänzte vor Wonne, als er seine Grenadiere wieder sah; denn Mars hatte sich das Vergnügen gemacht den Automaten seines Vaters lauter bekannte Gesichter zu geben, so daß Leopold mir von mehreren Grenadieren seines ehemaligen Regiments die Namen nannte. Auch das Exercitium geschah nach dem altpreußischen Reglement, und bei dem Präsentiren und Schultern des Gewehrs griffen die Automaten so taktfest zusammen, daß die Gewehre auf wundervolle Weise klirrten. Selbst Leopold war hiervon überrascht. Später ergab sich, daß man an jedem Gewehrknopfe eine kleine Kette angebracht hatte, die so lang wie der Lauf war, bei jedem Griffe die Wände desselben berührte und das Klirren verursachte; denn alle Bundringe waren fest. „Das nenne ich Kultur," sagte der Fürst Leopold zu mir, „so erfinderisch war man zu meiner Zeit noch nicht."

Nachdem Jupiter die Honneurs empfangen hatte, ließ er sich auf einem Rollstuhle — denn er leidet sehr am Podagra — die Front entlang rollen, musterte den Anzug seiner Leibwache und befahl hierauf den Vorbeimarsch. Die Grenadiere traten mit Bataillonen in Front an, und die Beine bewegten sich dabei mit solcher Regelmäßigkeit, daß man eine Kanonenkugel der Länge nach hätte zwischen durchschießen können, ohne eine Wade oder ein Schienbein zu verletzen. Dabei beobachteten die Linien eine Richtung und Fühlung, wie das heutiges Tages nur olympische Palastgrenadiere im Stande sind. Leopold vergoß bei dieser Wahrnehmung Freu-

denthränen, und wollte Mars aus Dankbarkeit um den Hals fallen. Der Kriegsgott wehrte ihn aber ab, ließ die Truppen ein großes Quarrée formiren und befahl das Exercitium im Feuer, wobei wiederholte Angriffe der Cavalerie supponirt wurden. Die Bataillone standen in drei Gliedern, das vordere Glied kniete. Sie feuerten zuerst mit einzelnen, dann gleichzeitig mit allen Gliedern, zuletzt rottenweise, wovon aber das vordere Glied ausgeschlossen blieb. Alle Feuerarten wurden so ausgeführt, wie Fürst Leopold sie im spanischen Erbfolgekriege eingeführt hatte. Sein Entzücken erreichte den höchsten Grad; er eilte auf Mars zu, ergriff dessen Hand und drückte sie mit Kraft an sein Herz. Der Kriegsgott ließ ihn gewähren, die Truppen aber abtreten. Ein Wink und sie waren verschwunden.

Ein lustiges Fanfaro aus hundert silbernen Trompeten rief jetzt die glänzende Gesellschaft zur Tafel. Jeder wählte seinen Platz nach Belieben. Ich wollte in die Nähe Suwarow's zu kommen suchen, den ich heute zum ersten Male sahe, Beerenhorst hielt mich aber zurück und flüsterte mir in das Ohr: „Mein Alter soll heute etwas geschraubt werden, entfernen Sie sich nicht zu sehr; es ist zwischen Mars und Minerva eine Verabredung getroffen worden, die Anhänger des alten und neuen Infanteriesystems ein wenig gegen einander zu hetzen, das wird uns eine gute Unterhaltung geben.“ Wir setzten uns nun so, daß wir dem Fürsten Leopold schräg gegenüber kamen, der Feldmarschall Schwerin saß zu seiner Linken, General Saldern zu seiner Rechten, dann folgten auf beiden Seiten die Feldmarschälle Buddenbrock, Zeetze, Keith, Lehwald, Geßler, Moritz von Dessau, Ferdinand von Braunschweig, Karl von Braunschweig; die Generale Wedell und Dohna. Dem alten Fürsten gegenüber hatte Prinz Eugen

Platz genommen, in seiner Nähe saßen Generale verschiedener Nationen, darunter viel französische aus den Zeiten der Republik und des Kaiserreichs, die ich später namhaft machen will, wenn sie an der Diskussion Theil nehmen.

Ueber die Beschaffenheit des Diners etwas zu sagen, wirst Du mir wohl erlassen, auch habe ich weder der Zahl noch dem Inhalte der verschiedenen Gänge einige Aufmerksamkeit geschenkt; nur ein Theil des Desserts ist mir im Gedächtniß geblieben, denn es enthielt gar seltsame literarische Attrapen, die große Heiterkeit erregten. Schon bei der Suppe begann die Unterhaltung sehr lebhaft zu werden, erstreckte sich anfangs aber nur auf die olympischen Palastgrenadiere. „Das ist eine Kerntruppe," sagte der alte Fürst **Leopold** zu Saldern, „mit welcher ich den Teufel aus der Hölle jagen wollte. Diese Kerls marschiren ohne Punkt und Komma fort, wohin man sie gehen heißt, nichts kann sie im Anlaufe stören; und ihr Feuer! ja das Feuer, das ist ein immerwährendes Donnerwetter mit einem Bleihagel, so dicht wie Schloßen. Das ist eine Truppe, die Feuer im Leibe hat!" — „Nur Dampf, Durchlaucht, nichts als Dampf," setzte Feldmarschall **Buddenbrock** berichtigend hinzu, „und wenn die Pferde meiner Regimenter auch von solchen Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt worden wären, wer weiß ob uns das nicht größere Vortheile gebracht hätte, als das übermäßige Schießen unserer Infanterie. Der Sieg ist nicht vollständig, so lange man den Feind nicht ganz auseinander gesprengt hat und ihm das Wiederkommen verbieten kann."

Leopold. „Dampf oder Luft, das ist mir gleichviel; ich meine nur, daß Alles auf gutes Marschiren und schnelles Feuern ankommt. Das brachten meine Truppen auch ohne Dampfmaschinen zu Stande; das spanische Rohr that dieselbe

Wirkung, und wenn man den Feind todtgeschossen hat, kommt er auch nicht wieder. Wozu braucht man da noch Cavalerie? Ich hab's dem Könige immer vorgerechnet, daß er für das, was ihm eine Schwadron kostete, ein tüchtiges Bataillon Infanterie haben könne, und 800 Feuergewehre leisten mehr als 150 Säbel. Ich will nicht von meinen Schlachten reden, denn man hat mich nun einmal verschrieen, daß ich die Cavalerie nicht leiden könne, aber Schwerin sprechen Sie einmal ein vernünftiges Wort, haben Sie bei Molwitz den Sieg mit der Infanterie oder mit der Cavalerie erfochten?"

Schwerin. „Durchlaucht belieben zu scherzen. Es ist aller Welt bekannt, daß unsere Cavalerie damals nichts taugte, daß der rechte Flügel von den Oestreichern gleich im Anfange über den Haufen geworfen wurde, und dabei die Ungeschicklichkeit beging, zwischen, vor und hinter meinen beiden Infanterietreffen durch- und vorbeizujagen. Das war ein Tumult, den ich in meinem Leben nicht vergessen habe. Die Oestreicher jagten wie toll hinterdrein, man konnte nicht mehr unterscheiden was Freund oder Feind war. Aber ich hab's den Kerls tüchtig geben lassen! Das dritte Glied beider Treffen mußte Kehrt machen, und so ließ ich nach beiden Seiten feuern, da wurde die Front bald wieder frei. Später jagte auch unser linker Flügel davon, und nun stand ich mit der Infanterie allein auf dem Platze. Doch das machte mich nicht unruhig, wußte ich doch den König in Sicherheit. Wir avancirten frischweg, gaben den Oestreichern nach jeden fünfzig Schritten eine volle Salve und schossen sie so tüchtig zusammen, daß sie das Feld räumten. Durchlaucht haben ganz Recht, Marschiren und Schießen, das ist die Hauptsache. Die überlegene östreichische Cavalerie war bald so feuerscheu geworden, daß sie uns gar nicht mehr zu nahe kam."

Leopold. „Da hören Sie's, Buddenbrock, unsere Infanterie hat bei Molwitz Wunder der Tapferkeit gethan, und selbst Jupiters Palastgrenadiere hätten es nicht besser machen können. Aber das war mein Werk, ich darf mich dessen wohl rühmen, ich habe die preußische Infanterie zur ersten Infanterie der Welt gemacht. Es war eine Lust die Kerls arbeiten zu sehen, wenn ich sie einmal recht angeschnauzt hatte, und Saldern hat nach meinem Tode Sorge getragen, daß der König von meinem System nicht abwich."

Buddenbrock. „Was Disciplin und Tapferkeit betrifft, gebe ich Euer Durchlaucht Recht. Aber mit der Beweglichkeit war's nicht weit her. Die nur aus 27 Bataillonen und 32 Schwadronen bestehende Armee brauchte einen ganzen Vormittag, um aus ihren Quartieren in Alzenau, Pogrell &c. bis auf das Schlachtfeld zu kommen, und hatte doch nur eine Meile Wegs auf leicht gefrornem Boden zurückzulegen. Der Aufmarsch nahm wieder zwei Stunden in Anspruch, und als die Armee endlich in Schlachtordnung vorrückte, mußten die Cavalerie-Regimenter auf den Flügeln mit den Infanterielinien in schnurgleicher Richtung bleiben. Hieß das nicht alle Vortheile der Ueberraschung freiwillig aus der Hand geben?"

Schwerin. „Wir kamen immer noch zeitig genug auf den Platz, und hätte nicht General Schulemburg mit dem rechten Flügel eine so ungeschickte Flankenbewegung gemacht, wobei er vom General Römer angegriffen wurde, so hätte er sich die nachherigen Unfälle gewiß erspart, denn der König hatte 3 Infanterie-Bataillone zwischen die Regimenter Schulemburg's gestellt, deren Feuer die östreichische Cavalerie jedenfalls respektirt haben würde. Das war eine glückliche

Nachahmung Gustav Adolph's. Wurden wir bei Molwitz geschlagen, so trug die Cavalerie allein die Schuld, denn die Infanterie hat sich musterhaft benommen."

Buddenbrock. „Zugegeben, Herr Bruder, aber nur weil jene als berittene Infanterie ausgebildet, und mehr zu Fuß als zu Pferde geübt worden war, sogar alle die künstlichen Feuerarten durchmachen mußte, womit man damals die Exerzirstunden ausfüllte, statt die Cavalerie im Reiten, die Infanterie im Zielschießen zu üben. Wenn Gustav Adolph gute Gründe hatte, seine schwach berittenen Regimenter durch Musketierabtheilungen unterstützen zu lassen, so sehe ich für uns noch keine Verbindlichkeit zur Nachahmung. Damals schoß auch die Cavalerie beim Angriff, und griff nur zum Säbel, nachdem sie alle Pistolen abgeschossen und keine Zeit zum Laden hatte. Unter solchen Umständen mag das Dazwischenstellen von Infanterie recht gut gewesen seyn. Im Allgemeinen taugt es aber nichts. Auch hat der König in den folgenden Schlachten es vorgezogen, den offenen Raum zwischen beiden Infanterielinien durch einige Bataillone schließen zu lassen, statt Bataillone zwischen die Cavalerie zu stellen. Wie wenig das Schießen der Cavalerie bei Abwehr eines Angriffs taugt, habe ich den Oestreichern bei Soor bewiesen, wo ihre Armee unter dem Schutze der Nacht sich in unsere rechte Flanke geschlichen hatte, sich aber nicht entschließen konnte uns anzugreifen, obschon sie uns überfallen wollte. Hätte ich damals nicht den feindlichen linken Flügel geworfen, so waren wir alle verloren; denn unsere Infanterie brauchte wieder zwei Stunden, um ihre Front zu verändern. Zum Glück hatte unsere Cavalerie in den vier Jahren recht hübsche Fortschritte in der Beweglichkeit gemacht, auch setzte sie dem feindlichen Feuer, das wir eine halbe Stunde lang

vor dem Angriffe aushalten mußten und nicht erwidern durften, die größte Kaltblütigkeit entgegen."

Gneisenau. „Die starren Linien, in welchen die Armeen sich damals zur Schlacht aufstellten, und von denen wir uns bis zur Schlacht bei Jena nicht haben losmachen können, geben den damaligen Schlachten allerdings ein seltsames Gepräge. Nach unseren heutigen taktischen Begriffen erscheint die Verwendung der Truppen in jener Zeit sehr einseitig, und man opferte viele wichtige Vortheile, um dafür einen überaus künstlichen Mechanismus der Bewegung und des Feuers einzutauschen, der in der Anwendung gleichwohl nur sehr wenigen Forderungen entsprach. Eine vernünftige Benutzung der Oertlichkeit, verbunden mit gegenseitiger Unterstützung der Waffen, wurde dadurch fast unmöglich, und in den meisten Gefechten entschied die Tapferkeit der Truppen weit mehr als die geschickte Führung derselben. Das ist kein gutes System, denn es macht den Erfolg zu abhängig von den Launen des Muths."

Leopold. „Ey seht mir doch den kühnen Tadler! Habt ihr Herren des 19. Jahrhunderts etwa mehr Siege erfochten als wir „einseitigen Taktiker" des 18. Jahrhunderts? Nennt mir doch die Schlachten, wo ihr mit der Minderzahl die Mehrzahl besiegtet! War es nicht die große Ueberzahl, die euch über Napoleon triumphiren ließ, und selbst nicht einmal immer? Nehmt's nicht übel, Feldmarschall, aber euere großen Colonnen und die vielen Kerls, die ihr denselben ohne alle Ordnung vorausgehen laßt, um sich mit dem Feinde Stunden lang herum zu schießen, während die Andern nur müßige Zuschauer abgeben, scheinen mir eben kein vorzügliches Mittel zu seyn, die Schlacht zu schneller Entscheidung zu bringen. Ihr schießt euch ja halbe Tage in Dörfern und

Gehölzen herum. Das ließen wir wohl bleiben. Wir suchten immer das freie Feld auf, und waren in wenig Stunden mit dem Feinde fertig."

Herzog **Karl** von Braunschweig*). „Ich muß dem Fürsten von Anhalt beistimmen und kann nicht zugeben, daß man in neuerer Zeit wirkliche Fortschritte in der Verwendung der Truppen gemacht habe. Das Massen- und Tirailleursystem der Franzosen ist nur durch ihre Ungeschicklichkeit hervorgerufen worden, sie verstanden die Kunst nicht sich in so schlanken Schlachtlinien zu entwickeln, und stürmten wie toll auf uns los. Aber bei Pirmasens und Kaiserslautern habe ich sie tüchtig anlaufen lassen. Damals war ein Sieg über sie noch leichter zu erfechten, als im siebenjährigen Kriege, wo wir auf einerlei Weise kämpften. Dies und noch manches Andere kann mich nicht zu Gunsten der neuen Taktik stimmen."

Valentini. „Euer Durchlaucht dürfen nicht übersehen, daß die neue französische Infanterietaktik in den Jahren 1793 und 1794 erst ihren Anfang genommen hatte; daß es den französischen Truppen an Disciplin und tüchtigen Anführern fehlte, und ihr momentaner Enthusiasmus mit der seltenen Hingebung unserer Truppen sich wie Strohfeuer zu Holzfeuer verhielt. In dem verhängnißvollen Jahre 1806 haben wir alle Vortheile dieser Taktik zu unserem Schaden kennen gelernt. Wenn man geschlossene Bataillone da verwendet, wo

---

*) War der älteste Sohn des regierenden Herzogs von Braunschweig und der Schwester Friedrich's d. Gr. In den drei schlesischen Kriegen wird er gewöhnlich als „der Erbprinz" bezeichnet. Im französischen Revolutionskriege befehligte er die preußische Armee 1792 und 1793, so auch 1806 bei Jena, wo er durch das linke Auge geschossen wurde und bald darauf starb.

Der Herausgeber.

einige aufgelöste Schützenzüge ausreichen, spielt man mit Thalern gegen Silbergroschen."

Gneisenau. „Die sogenannte Lineartaktik des vorigen Jahrhunderts war eine eben so natürliche Folge der Verbesserung und allgemeinen Einführung der Feuergewehre, als die neue Schieß- und Stoßtaktik der französischen Infanterie eine Folge ihrer inneren Verhältnisse gewesen ist, nur mit dem Unterschiede, daß jene die Köpfe der Taktiker ein volles Jahrhundert verwirrte, und sie in dem Labyrinthe ihrer Ideen den Faden der Ariadne nicht finden konnten, während die Franzosen kein volles Jahrzehend brauchten, die Extravaganzen ihres Tirailleurgefechts abzustreifen und eine geregeltere Fechtart anzunehmen. Mit der erlangten Fähigkeit, schneller zu laden und zu schießen, als das mit den alten Lunten- und Radschloßgewehren möglich war, verband sich gleichsam von selbst das Streben, eine möglichst große Anzahl Feuergewehre in Thätigkeit zu setzen, folglich eine Aenderung in der Normalstellung der Bataillone zu bewirken. Die Ansichten der Taktiker hierüber waren anfangs verschieden, denn man verhehlte sich die Nachtheile nicht, welche eine ungebürliche Ausdehnung der Schlachtlinie zur Folge haben müsse. Hätten die französischen Generale schon im spanischen Erbfolgekriege der Colonnen und Tirailleure sich bedient, so würden sie fast in allen Schlachten gesiegt haben."

Leopold. „Ich behaupte gerade das Gegentheil. Was will so eine schwerfällige Colonne, oder so ein ungeschickter Tirailleurhaufe ausrichten, wenn ich ihnen mit einigen Bataillonen in Linie auf den Leib rücke? Ich stellte schon damals meine Infanterie in drei Gliedern auf, und unterhielt ein sehr mörderisches Feuer, wodurch ich die vordersten Colonnenzüge bald zusammen geschossen haben würde, von den

hinteren Zügen hatte ich aber gar nichts zu fürchten. Und was soll mir eine luftige Tirailleurlinie anhaben, wo Jeder thut was ihm beliebt und Keiner recht weiß wer Koch oder Kellner ist? Das zerstiebt wie Spreu vor dem Winde, sobald ich nur anrücke. Der Herzog Karl hat mir erzählt, daß dem entschlossenen Anmarsche seiner Bataillone damals kein solcher Schwarm widerstanden habe."

Scharnhorst. „Euer Durchlaucht wollen mir die Bemerkung gestatten, daß bei Erörterung dieser taktischen Verhältnisse vom Einzelnen nicht gut auf das Ganze geschlossen werden kann. Denkt man sich einzelne Bataillone auf ganz freier Ebene im Gefecht, so läßt sich vielleicht der Beweis führen, daß die Formation in drei Gliedern ihre Vorzüge vor der Colonne habe, obschon ich das gar nicht einmal behaupten möchte. Steht aber die ganze Infanterie in der Linienordnung, dann erhält sie einen gewissen Grad der Unbeweglichkeit, der sie zu einer Vertheidigung stehenden Fußes veranlaßt. Die Nothwendigkeit, beim Vorrücken genaue Richtung und Fühlung zu beobachten, das häufige Abbrechen und Wiederherstellen der Linie, sobald einzelne Theile auf Bewegungshindernisse stoßen, erzeugt eine allgemeine Schwerfälligkeit, die mit keiner anderen taktischen Form in so hohem Grade verbunden ist. Wird die auf den Flügeln marschirende Cavalerie aus dem Felde geschlagen, so ist die Gefahr unübersehbar, und von der an die Front gebundenen Artillerie läßt sich ebenfalls nicht viel erwarten, weil bei einem durch die Umstände gebotenen allgemeinen Halt die wenigsten Geschützabtheilungen vortheilhaft stehen werden. Von der Aufstellung hängt aber zugleich die Wirkung ab. Man wird also nicht gut bestreiten können, daß dem einseitigen Vortheil eines starken Frontalfeuers — obschon mit oft geringer Wirkung

— fast alle andere Vortheile geopfert werden, und daß man auf einzelnen Punkten der Schlachtlinie bald zu viel, bald zu wenig Kräfte in Thätigkeit setzt, ohne gleichwohl vom Ueberfluß einen günstigen Gebrauch machen zu können."

Eugen. „Die Nachtheile sehr langer Schlachtlinien sind allerdings nicht abzuleugnen. Ich trug deshalb in den ersten Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges Bedenken, die taktische Neuerung des Fürsten Leopold bei meiner Infanterie einzuführen, obwohl die Vortheile derselben wirklich sichtbar waren. Die große Entschlossenheit meines Waffenbruders, und die Unerschrockenheit seiner Truppen, die zwar den besten aber doch nur einen kleinen Theil meiner Armee in Italien ausmachten, führte auch eben so große Erfolge herbei, welche sehr zu Gunsten der dreigliederigen Stellung sprachen. Kam es aber darauf an die Entscheidung des Gefechts absichtlich zu verzögern, wozu man im Kriege oft Veranlassung hat, so zeigten sich die größeren Vortheile der tieferen Stellung. Meine Bataillone standen damals in sechs Gliedern; wenn das sechste feuern sollte, warfen sich die vordern auf die Erde. Der Gliederabstand betrug dabei einen Schritt, außerdem aber vier Schritte. Durch diese Stellung konnte ich ein ausdauerndes Feuer unterhalten und verlor dabei nicht so viel Menschen, denn das Geschützfeuer war damals noch nicht so mörderisch."

Leopold. „Das Letztere ist es aber, Prinz, was der Aufstellung in drei Gliedern den Vorzug giebt, und wäre es nach mir gegangen, so hätten sich im schlesischen Kriege alle Bataillone in zwei Gliedern aufstellen müssen."

Gneisenau. „Meine Einwürfe werden hierdurch nicht widerlegt, Durchlaucht, Sie scheinen ganz die Vortheile zu

verkennen, welche eine gedeckte Aufstellung gewährt. Abgesehen von der Ungewißheit, in die man den Feind dadurch versetzt, ob einzelne Punkte der Schlachtlinie stark oder schwach vertheidigt werden, behält man durch die Massenstellung der Bataillone die Truppen mehr in der Gewalt, und kann durch Anwendung von Tirailleuren das Gefecht nach Gefallen abbrechen, hinhalten oder auch schneller entscheiden. Die Entscheidung wird aber stets durch die blanke Waffe erfolgen müssen, und dazu ist die Colonnenform die geeignetste, weil sie den Anmarsch in jeder Beziehung erleichtert."

Schwerin. „Ich begreife nicht, wie man in geschlossenen Bataillonscolonnen zum Angriffe vorgehen kann, ohne von dem feindlichen Feuer niedergeschmettert zu werden, ehe man selbst zum Schusse kommt. Hätten Sie gesehen, wie meine in Linie vorrückenden Bataillone bei Prag zusammengeschossen wurden, Sie würden erstaunt seyn; zuletzt wollte Niemand mehr vorwärts."

Gneisenau. „Uns ist es aus eigener Erfahrung recht gut bekannt, daß ein Vorrücken im wirksamen Feuer seine besonderen Gefahren hat. Aber eben deshalb haben wir dergleichen einseitige Angriffe möglichst zu vermeiden gesucht. Wenn eine einzelne Waffe gegen drei vereinigte Waffen kämpfen muß, ist sie jederzeit im Nachtheil, gleichviel in welcher Form sie kämpft. Gerade die Schlacht bei Prag und mehr noch die bei Kolin kann zum Beweise dienen, daß die damalige Infanterietaktik sehr unbehilflich, die gegenseitige Unterstützung höchst mangelhaft war. Der König opferte in erstgenannter Schlacht den Kern seiner Infanterie, verlor bei Kolin mehr als die Hälfte davon, und hat in beiden Schlachten von seiner Artillerie fast gar keinen Gebrauch gemacht. Bei Kunnersdorf war's noch schlimmer. Diese ungeheuren

Verluste entsprangen lediglich aus dem Bestreben, die ganze Infanterie nur in zusammenhängender Schlachtlinie angreifen lassen zu wollen, und in Ermangelung von taktischen Formen, welche sich dem Terrain anzuschmiegen verstehen."

Gesler. „Der Vorwurf mangelhafter Unterstützung kann wenigstens die preußische Cavalerie nicht treffen, welche immer schnell bei der Hand war, sobald es etwas für sie zu thun gab, und dann auch nachdrücklich einhieb. Bei Prag hätte sie freilich mehr thun können. Aber bei Czaslau, Hohenfriedberg, Soor, Kesselsdorf, Lowositz, Kolin, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf, Hochkirch und Liegnitz hat sie nicht nur die Angriffe der Infanterie kräftig unterstützt, sondern auch auf eigene Hand manchen glänzenden Sieg erfochten, oft ganz allein den Ausschlag gegeben, oder im Unglücksfalle das Schlimmste abgewendet. Des Fürsten Leopold Durchlaucht würde bei Kesselsdorf wohl keinen Sieg erfochten haben, wenn nicht meine Regimenter Herzberg's und Zeetzen's Angriff auf das genannte Dorf so zeitgemäß unterstützt hätten."

Herzog **Ferdinand** von Braunschweig. „Die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen ist allerdings von hoher Wichtigkeit, ich verdanke ihr manchen unter schwierigen Umständen erfochtenen Sieg, namentlich den bei Crefeld, und würde die Franzosen bei Minden vernichtet haben, wenn Lord Sackville nicht vom Kanonenfieber befallen worden wäre. Die Infanterie hat sich damals mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. Ich machte anfangs auf beiden Flügeln wenig Fortschritte, weil die Franzosen einige Dörfer sehr hartnäckig vertheidigten. Das war 6 englischen Bataillonen meiner Mitte nicht nach Geschmack, sie wollten nicht müßig bleiben und hatten die unerhörte Dreistigkeit in zwei Treffen, die Bataillone in Linie, gegen die französische Mitte vorzurücken,

welche aus 63 Schwadronen in drei Treffen formirt bestand. Anfangs wußte ich gar nicht, was diese Bewegung bedeuten sollte, und hatte große Sorge für diese braven Truppen, die nicht nur aus zwei Batterien heftig beschossen, sondern auch bald darauf von der französischen Cavalerie angegriffen wurden. Aber nichts vermochte die Engländer aufzuhalten. Mit einer Haltung, als wenn sie vor Sr. britischen Majestät manövrirten, setzten sie ihre Bewegung fort, und schossen mit solcher Ruhe auf die ansprengenden Franzosen, daß Roß und Reiter sich bald in ihrem Blute wälzten. Doch muß ich auch den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie diese Heldenschaar, welcher sich bald noch 5 andere Bataillone (Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen) links anschlossen, wiederholt durch neue Angriffe zu überwältigen suchten, und eine ganze Stunde lang damit fortfuhren. Es war ein furchtbares Getümmel und mir bangte für den Ausgang, denn schon nahete sich eine starke Brigade sächsischer Infanterie, bei Hahlen stehend, um die französische Cavalerie durch einen Flankenangriff gegen die Engländer zu unterstützen. Ich sendete einen Adjutanten nach dem andern an General Sackville, der mit 24 englischen Schwadronen auf dem rechten Flügel müßig stand und Zeuge dieses furchtbaren Gemetzels war; aber er rückte nicht von der Stelle, und nur mit Mühe brachte ich es dahin, daß 2 englische Batterien ermächtigt wurden vorzufahren, um die Sachsen zu beschießen, worauf diese in ihre Stellung zurückkehrten. Die französische Cavalerie verlor in dieser blutigen Stunde 179 Offiziere, 1528 Reiter und 1100 Pferde; die 11 Bataillone hatten an Mannschaft einen noch etwas stärkeren Verlust, doch nicht so viele Offiziere verloren. Das ist ein unzweideutiger Beweis für die Tapferkeit beider Theile, obschon der höchste Ruhm der Infanterie gebührt."

Leopold. „Nun, ihr Herren vom Säbel, wollt ihr ferner noch behaupten: daß keine Infanterie euch widerstehen könne? Auch ich habe bei Höchstädt der Cavalerie Trotz geboten, und sie vor meinen Bataillonen weichen sehen. Aber dem Sackville hätte ich Subordination beibringen wollen, Herr Bruder, warum schossen Sie ihn nicht vom Pferde?" — Herzog Ferdinand lächelte hierzu, gab aber keine Antwort. Dagegen stand Seydlitz auf, näherte sich dem alten Dessauer und flüsterte ihm etwas in's Ohr, wovon ich aber nur den Namen Zorndorf verstand, worauf der Herzog ein sehr verdrießliches Gesicht machte, ohne jedoch etwas zu erwidern. Es hat überhaupt mit Seydlitz eine eigene Bewandniß, und ich glaube seine bisherige Schweigsamkeit in solchen Versammlungen ist nur die Folge eines allerhöchsten Verbots. Zieten spricht aus Bescheidenheit nicht von seinen Thaten. Aber ich denke, wenn der König seine Feldzüge mittheilt, wird er auch seine Reitergenerale zum Sprechen nöthigen.

Da auch die Franzosen schwiegen, ergriff **Gneisenau** abermals das Wort und setzte dem Fürsten Leopold auseinander: daß das schnelle Streben nach Entscheidung der Schlachten zwar im Allgemeinen gut, in Betreff der Betheiligung aller Truppentheile aber nur in wenig Fällen von Nutzen, zuweilen sogar verwerflich sey. Selbst Friedrich d. Gr. habe immer einen seiner Flügel zurückzuhalten gesucht, um sich dessen als einer Art Reserve zu bedienen, da seine Schwäche ihm nicht gestattet habe, eine besondere Reserve zu bilden. „Die vielbesprochene und nur von Wenigen verstandene sogenannte schräge Schlachtordnung," setzte Gneisenau hinzu, „hatte keinen anderen Zweck, als den einen Flügel des Feindes mit verstärkter Macht anzugreifen, während die übrigen Theile der feindlichen Schlachtordnung durch wenig Trup-

pen im Schach gehalten werden sollten. Daß aber dieser Zweck fast niemals erreicht wurde, beweist die sehr bedingungsweise Anwendung dieses Mittels, während in unseren Schlachten die selbstständigen Reserven fast immer den Ausschlag gegeben haben. Ihre größte Wirkung besteht jedoch darin, daß sie wo möglich nicht früher in das Gefecht gezogen werden, bis auf irgend einem Punkte der feindlichen Schlachtlinie ein Schwanken eintritt. Bis zu diesem Momente muß das Gefecht auf der ganzen Linie genährt werden, was indeß größere Anstrengung auf einzelnen Punkten, deren man sich auf jeden Fall bemächtigen will, keineswegs ausschließt. Die taktischen Mittel dazu sind anhaltende Tirailleurgefechte, mit kurzen stoßweisen Angriffen geschlossener Colonnen verbunden. Das Feuer geschlossener Linien kommt dabei nur ausnahmweise in Anwendung, und zwar bei der Vertheidigung stehenden Fußes im freien Felde. In gleichem Sinne wird die Artillerie verwendet, die bald in kleinen Batterien auf große Entfernung langsam, bald in großen Batterien auf kleine Entfernung schnell schießt, je nachdem das Gefecht nur genährt, die Entscheidung verzögert oder beschleunigt werden soll. — Mit dem Gebrauche der Cavalerie verhält es sich auf ähnliche Weise. Wo die Führung des Gefechts keine schnelle Entscheidung in Absicht hat, verwendet man nur einzelne Regimenter oder höchstens Brigaden zur Unterstützung der beiden anderen Waffen. Im entgegengesetzten Falle läßt man die Cavalerie in stärkeren Massen auftreten, sucht sie bis zum Moment des Vergehens dem feindlichen Auge und Feuer durch gedeckte Aufstellung zu entziehen, wobei sie in gedrängten Massen steht, bricht dann mit Blitzesschnelle hervor, und führt sie auf dem kürzesten Wege gegen die feindlichen Reihen, die man mit aller Anstrengung zu überwältigen sucht. — Es springt in die Augen, daß eine Schlacht-

ordnung, bei welcher die Infanterie in der Mitte, die Cavalerie auf beiden Flügeln, überall in zwei Treffen und in entwickelter Linie steht, die Geschütze paarweise den Bataillonen des Vordertreffens zugetheilt sind, oder ohne weitere Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit eine lange Feuerlinie bilden, zu wenig taktische Verwendbarkeit besitzt, um den mannichfaltigen Anforderungen der verschiedenen Gefechtszwecke zu genügen, und daß bei dem Mangel einer allgemeinen Reserve der Ausgang des Kampfes gar zu sehr vom Zufall abhängig gemacht wird."

Leopold. „Sie sind also der Meinung, Feldmarschall, daß wir unsere Schlachten damals auf sehr ungeschickte Weise gewonnen haben?"

Gneisenau. „Ganz und gar nicht, mein Fürst, ich habe durch diese vergleichenden Bemerkungen nur andeuten wollen, daß die Schlachten des vorigen Jahrhunderts zwar den Beweis liefern, wie man mit beschränkten Mitteln und einseitigen Verfahrungsarten Großes vollbringen könne, daß aber diese Verfahrungsarten an sich betrachtet deshalb nicht zum Muster empfohlen werden dürfen, und daß ihre Nachahmung geradezu ein Rückschritt zu nennen wäre. Von zwei sich bekämpfenden Parteien wird nothwendig die eine Sieger bleiben müssen. Daraus ist aber nur für ihre relative Geschicklichkeit ein Schluß zu ziehen, wobei ich nicht einmal in Betracht nehme, daß ein höherer Grad von Entschlossenheit, Kühnheit und Ausdauer oft mehr entscheidet, als alle taktische Künsteleien."

Schwerin. „Wenn Sie das zugeben, dann ist das Recht auf unserer Seite. Unsere Truppen hatten keinen anderen Willen als den ihrer Befehlshaber, wir klopften ih-

nen das Denkvermögen aus dem Leibe, wie den Puder aus den Röcken. Die sparsam zugemessene Kost, oder „die süße Gewohnheit des Darbens," wie unsere dichterischen Leute zu sagen pflegten, durchdrang das Kriegsvolk von unten herauf mit einer moralischen Kraft; die reichlich vertheilten Stockprügel erzeugten Unterwürfigkeit und befestigten die gegenseitige Zuneigung. Sich auf Befehl dem Tode zu weihen, schien ihrer Einfalt nur unerläßliche Pflicht. So marschirten sie dem Tode unerschrocken entgegen; wer dabei eine Anwandelung von Schwäche bekam, wurde durch eine Tracht Prügel wieder gestärkt. Dieses Arkanum zeigte sich überall von bester Wirksamkeit, selbst beim Unterrichte. Man gab sich damals nicht die einfältige Mühe, die Soldaten über ihr Verhalten vor dem Feinde zu belehren, sondern man begnügte sich für bezeigte Unwissenheit sie durchzuprügeln. Das war viel einfacher, und nun mochte Jeder selbst für seine Belehrung sorgen."

Serrurier*). „Ich bin vielleicht besser als mancher der Herren im Stande, über die Wirksamkeit der hier besprochenen Hilfsmittel ein Urtheil zu fällen, denn meine Dienstzeit umfaßt alle Phasen der genannten militärischen Verhältnisse. Zu allen Zeiten hat man die Ursachen großer und dauernder Erfolge zu erforschen gesucht, ist aber darin nicht immer glücklich gewesen, weil man zu viel Werth auf Einzelnheiten gelegt hat. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde unsere Infanterie mit dem Obliquemarsch gequält, weil Friedrich d. Gr. die seinige bei Roßbach in schräger Front

*) Der Marschall Serrurier diente seit 1755 bei der Infanterie, wurde erst 1793 Major und Bataillonschef, 1795 Divisionsgeneral, 1804 Marschall, und starb 1819 im Alter von 77 Jahren.

Der Herausgeber.

(die Bataillone en echelon mit 50 Schritten Abstand) zum Angriffe geführt hatte, was er in demselben Herbste auch bei Leuthen that und zwei glänzende Siege erfocht, die er aber mehr seiner vortrefflich geführten Cavalerie verdankte. Eine zweite Neuerung war die Einführung der Stockprügel. Bei Ausbruch des Revolutionskrieges manövrirten und schossen wir so gut wie die Preußen, wurden aber fast überall geschlagen, bis wir unsere Kampfweise gänzlich änderten und die Stockprügel wieder abschafften. Als wir anfingen den Sieg an unsere Fahnen zu fesseln, gab man uns Schuld die Truppen vor dem Angriffe durch Wein und Branntwein aufzuregen. Hätte das Geheimniß unserer Siege nur darin bestanden, so würden die Engländer und Deutschen uns bald aus Europa gejagt haben, denn sie tranken mehr wie wir." —

Diese Bemerkung erregte allgemeine Heiterkeit, und es wurden dem Bacchus sofort einige Libationen gebracht. Die Gesellschaft verließ zum Theil ihre Plätze und bildete Gruppen, unter welchen noch längere Zeit fort disputirt wurde, ohne daß es zum allseitigen Verständniß kam, weil die Ansichten der Menschen eben so verschieden als ihre Geistesgaben sind. Ich kann Dir also nicht viel mehr darüber mittheilen, als was Du bereits gelesen hast, muß Dich überhaupt bitten dieses Tischgespräch nicht etwa für eine wissenschaftliche Diskussion zu halten, wobei wir in der Regel etwas logischer und gründlicher zu Werke gehen. Es kann Dir nicht entgangen seyn, daß ein Hauptpunkt gar nicht zur Sprache gekommen ist; ich meine nämlich: die durch die französische Revolution bewirkte Aenderung in den socialen Verhältnissen, welche nicht ohne Einfluß auf Subordination und Disciplin und auf das ganze Bildungswesen der Truppen geblieben ist. Die taktischen Formen und Verfahrungs-

arten sind mit dem Geiste der Truppen und mit der Intelligenz ihrer nächsten Vorgesetzten auf das Innigste verbunden, und können nach Willkür weder angenommen noch verworfen werden. **Beerenhorst**, welcher mir im Verlauf obigen Gesprächs manche sarkastische Bemerkung in's Ohr flüsterte, nannte die Bataillone seines Vaters „durch Stockprügel zusammengeleimte Schießmaschienen," und verglich die damaligen Schlachtordnungen mit Porzellanaufsätzen. Er gesteht zwar zu, daß mit diesen starren Formen fast Unglaubliches geleistet worden sey, daß man aber den Mangel einer Infanterie, die den Umständen und Lokalverhältnissen gemäß auch in anderen weniger gebundenen Formen sich zu benehmen gewußt, schon damals bitter empfunden und deshalb Freibataillone errichtet habe, die jedoch im Kampfe mit den leichten ungeregelten Schaaren der Oestreicher überall im Nachtheil gestanden hätten. „Zieten und Seydlitz — setzte er hinzu — wußten die Husaren zu einer vortrefflichen Liniencavalerie auszubilden, ohne ihnen etwas von ihrer Leichtigkeit zu rauben. Bei der Infanterie scheint es aber an Generalen gefehlt zu haben, welche im umgekehrten Sinne Aehnliches zu bewirken verstanden, oder — der König wollte es nicht. Allerdings würde das auch seine besonderen Schwierigkeiten gehabt haben, wenn man bedenkt, aus welchen Elementen die preußische Infanterie damals gebildet wurde. Die größere Hälfte bestand aus Leuten, die allen Lastern fröhnten, oder diente dem Gott des Krieges mit Unlust und Widerwillen. Gefangene, Ueberläufer, luftiges Gesindel und gewaltsam eingestellte Bauernbursche standen neben einander in Reih und Glied. Der Krieg machte die schlechten Subjekte nicht besser, die besseren aber schlechter; nur die Furcht vor unausbleiblicher Strafe konnte die Masse in Ordnung erhalten, so lange nämlich die Strafen wirksam blieben. Daher diese

Abneigung des Königs und seiner Generale vor Wald- und Dorfgefechten, vor jeder Abweichung von der geschlossenen Ordnung. Um so merkwürdiger ist es aber, daß diese theils verwilderten theils furchtsamen Haufen durch das gewaltige Bindungsmittel glücklicher Erfolge von einem kriegerischen Geiste ergriffen wurden, der sie zu den gefahrvollsten Unternehmungen befähigte, obschon der Sieg ihnen keine Art von Belohnung verhieß, die edlere Gefühle in ihnen hätte erwecken können.

„Von den Offizieren — fuhr Beerenhorst fort — weiß ich im Allgemeinen nicht viel Besseres zu sagen. Die Mehrzahl machte sich durch Lüderlichkeit, Grobheit und Unwissenheit bemerkbar. Unchristlich fluchen und unmenschlich prügeln gehörte wesentlich mit zum Dienste; nach militärischen Kenntnissen wurde nicht gefragt. Die Erwerbung einer Compagnie war das Ziel, welches Jeder zu erreichen hoffte, bis zu diesem Zeitpunkte aber sich nicht sehr anstrengte, und dann hauptsächlich darauf bedacht war sein Einkommen zu vermehren. Es gab zwar auch rühmliche Ausnahmen, sie waren aber so selten als Beförderungen außer der Reihe. Wie hätte da Intelligenz in die Masse übergehen können? Man wünschte dergleichen auch gar nicht. Das Denken im Dienste war eine Art Verbrechen, man verlangte nur einen maschinenartigen Gehorsam. Seltsam genug gestattete man aber den Leuten eine große Redefreiheit, und der König mußte sich zuweilen von seinen alten Grenadieren Dinge sagen lassen, die in einer späteren aufgeklärteren Zeit als Majestätsverbrechen angesehen worden wären. Damals freilich waren die Grenadiere im buchstäblichen Sinne die Stützen seines Thrones, doch nur in Bezug auf die auswärtigen Feinde, welche diesen Thron umzustürzen suchten."

Beerenhorst wollte sich über die Verhältnisse der damaligen Offiziere noch umständlicher aussprechen, wurde aber durch einige Trompetenstöße unterbrochen, welche die Aufhebung der Tafel verkündeten. Jedermann drängte sich nun in die Nähe Jupiters, um die übliche Reverenz zu machen, doch zeigte sich in dessen Umgebung eine ungewöhnliche Aufregung. Merkur schoß wie ein Pfeil an uns vorbei, sprach einige hastige Worte mit Neptun, und stieg hierauf durch den geheimen Gang nach Tenare hinunter. Es kostete einige Anstrengung uns bis zu den thronartigen Sitzen der Götter durchzuarbeiten, denn es hatte sich um dieselben eine dichte Phalanx geschaart von Neugierigen, welche den Inhalt der heftigen Reden vernehmen wollten, die Jupiter der Reihe nach an die übrigen Glieder seiner zahlreichen Sippschaft richtete. Endlich waren wir so nahe gekommen, daß jedes Wort unser Ohr erreichte. Was wir da mit anhörten, darf ich Dir aber nur theilweise mittheilen, denn es würde auf Jupiters Regierung kein sehr günstiges Licht werfen.

Im Allgemeinen war von sehr groben Mißbräuchen die Rede, welcher viele Götter sich schuldig gemacht hatten, die aber erst jetzt ganz zufällig zu Jupiters Kenntniß gelangt waren. Nach seiner Ansicht sollen die verschiedenen Götter sich nur als die Minister Jupiters betrachten; diese wollen aber nichts von Verantwortlichkeit hören und ganz nach Belieben schalten. Das wäre am Ende kein sehr großes Uebel, denn es sind ja auch Wesen höherer Art, mit größerer Einsicht begabt. Aber jedes Beispiel findet schnell Nachahmung, und da die Götter in ihren Departements auch wieder ihre Stellvertreter und Gehülfen haben, maßen die Letzteren sich gleiche Machtvollkommenheit an. Das führt natürlich zu grenzenloser Willkür, denn das Geschlecht der Ty-

rannen groß und klein vermehrt sich so schnell als das Geschlecht der Narren. Du wirst nun freilich nicht begreifen, wie das bei Jupiters Allwissenheit ihm so lange verborgen bleiben konnte; aber diese Gabe der Allwissenheit erstreckt sich nicht auf das Thun und Treiben anderer Götter, welche Mittel genug haben, dasselbe in einem viel günstigeren Lichte erscheinen zu lassen, den alten Jupiter also zu täuschen. Der Zufall hatte aber diesen Herren heute einen sehr schlimmen Streich gespielt, und zwar durch die im Eingange meines Briefes bemerkten Gunstbezeigungen am Neujahrstage. Die Arkadier waren nämlich durch den ihnen dargereichten Nektar berauscht worden und schwatzten aus der Schule, wobei gar saubere Dinge zur Sprache kamen. Die Tenarier hatten beim Lethewasser alle Versprechungen vergessen, die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthaten ihrer ehemaligen Vorgesetzten nicht zu verrathen, von welchen Viele durch Schmeichelei und Heuchelei sich Zutritt in Arkadiens Gefilden zu verschaffen gewußt, wo sie Mittel zu finden hofften das herbe Geschick ihrer früheren Gehilfen zu erleichtern, ihnen aber wenig Theilnahme bezeigten und des gegebenen Versprechens sich bald nicht mehr erinnerten. Die Bewohner der Tartarei, welche Jupiter am heutigen Festtage zur Abwechselung durchpeitschen ließ, machten ebenfalls sonderbare Enthüllungen, wodurch Mancher, der sich bei der Omnipotenz in Gunst zu setzen verstanden, stark compromittirt wurde. Alle diese auf solche Weise verrathenen Schlechtigkeiten, welche das übel bestellte Regiment der Stellvertreter Jupiters sattsam an den Tag brachten, wurden von Charon sorgfältig registrirt und bei Tafel Demselben überreicht.

Den schlimmsten Spuk verursachten jedoch die des Maulkorbs entledigten Hunde, womit es folgende Bewandniß hat.

Du wirst Dich eines früheren Briefes erinnern (des 23.), in welchem ich Dir Verhandlungen über die Zulässigkeit einer bedingten oder unbedingten Freiheit der Presse mittheilte. Ich erzählte Dir damals, wie die durch Minerva's Fürsprache bewirkte provisorische Preßfreiheit von den in der Halle Nr. 7 auf Tenare eingesperrten Publizisten verstanden worden war, daß sie sich anschickten unter Mephistopheles Anführung ihr verderbliches Treiben zu wiederholen, und nur durch Charons energisches Dazwischentreten daran verhindert wurden. Seit jenem Tage führt Cerberus unter seines Herrn Leitung die spezielle Aufsicht über Alle, welche schriftstellerischer Ungebür halber auf längere oder kürzere Zeit nach Tenare verwiesen worden sind, und für die Dauer ihres dortigen Aufenthalts die Hundegestalt annehmen müssen. Glaube aber nicht etwa, daß diese Metamorphose eine Herabwürdigung der edlen Schriftstellerzunft andeuten soll. Der Hund gilt hier als Sinnbild der Treue, die er seinem Herrn selbst bei magerer Kost und schlechter Behandlung bewahrt. In gleicher Weise soll auch der Publizist der Wahrheit treu bleiben, und überhaupt nur der Wahrheit, nie der Lüge und Verleumdung dienen, gleichviel ob ihm das Schaden oder Nutzen, Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten bringt. Die Hundemaske ist den Publizisten also nur in der Absicht verliehen worden, damit sie stets zwei ihrer wichtigsten Pflichten eingedenk bleiben sollen: der Wachsamkeit und Treue.

Charon hat sich indeß das Privatvergnügen gemacht, diesen Leutchen einige Charaktermasken aufzunöthigen. Die hündisch-schmeichelnden oder jedem Privatinteresse eifrig, doch mit Hintansetzung der Wahrheit dienenden Publizisten erscheinen als Pudel; die hämisch belfernden und Alles bekrittelnden als Spitze; die vornehm absprechenden und nebenbei

langweiligen blasirten Schwätzer als Mopse. Oberflächliche Systemler haben die Maske des Windhundes erhalten, weil sie wie dieser immer über das Ziel hinausschießen, zwar in gewisser Beziehung scharfsichtig sind, insofern es sich um systematische Entwickelung der aufgestellten Grundsätze handelt, aber keine Nase haben, mithin auch den praktischen Wahrheiten nicht nachspüren können. Die enragirten Schreier und jakobinischen Raisoneurs, welche überall nur Willkür wittern, von der eigenen Gesetzwidrigkeit aber keine Ahnung haben, werden durch große Fleischerhunde repräsentirt, die Vornehmeren unter ihnen erscheinen als Bullboggen. Diese zerfleischen Alles, worauf sie gehetzt werden, und an Hetzern fehlt es nirgends. — Ich übergehe die minder distinguirten Masken zweideutiger Art und will nur noch bemerken, daß die genannten Hunderacen — mit alleiniger Ausnahme der possirlichen und gutmüthigen Pudel — stets mit Pariser Maulkörben geziert sind. Diese letztere Anordnung ist aber nicht von Charon, sondern von einem Stellvertreter Jupiters, und es sollen die gerügten Unarten dadurch auf immer abgestellt werden, das ist wenigstens die damit verbundene löbliche Absicht. Damit war aber Charon ganz und gar nicht einverstanden, und er hat dagegen Vorstellungen gemacht, worunter einige triftig genug sind, um sie Dir mitzutheilen; ich werde sie auf den kürzesten Ausdruck bringen.

Wer das Heft in den Händen hat, übt auch die größte Gewalt. Diese Gewalt kann gemißbraucht werden und ist — wie die Geschichte vielfältig lehrt — auch oft genug gemißbraucht worden. Gewalt mit Gewalt vertreiben wollen, führt unmittelbar zur Empörung, zum Umsturze des Bestehenden. Das Gegengewicht darf also nur die öffentliche Meinung seyn, deren Organ die Presse ist. Die Presse

ist aber eine Macht, die eben so gut die Regierer als die Regierten unterstützen kann, sie darf deshalb keine feile Dirne seyn, die sich Jedem in die Arme wirft, der ihre Gunst mit Gold bezahlt. Die Presse muß folglich eine ganz neutrale Macht bleiben, eine Achtung gebietende, deren Ausspruch Geltung hat. Zu dieser moralischen Höhe und Bedeutung kann sie nur durch die Reinheit der Gesinnung gelangen. Da aber die Presse ein Menschenwerk ist, leidet sie an allerhand Unvollkommenheiten. Verschiedenheit der Ansichten und Absichten führt zu Streitigkeiten. In diesem Streite wie in jedem anderen siegt aber nicht immer, wer das Recht wirklich auf seiner Seite hat, sondern wer sein Recht am geschicktesten zu behaupten versteht. Je langwieriger der Kampf um den Besitz eines Rechtes ist, desto mehr kommt auch die Wahrheit an den Tag, desto sicherer kann sich die öffentliche Meinung feststellen. Dieser Kampf ist mithin kein Uebel, er ist eine Nothwendigkeit, denn es muß auch der Fall gedacht werden, daß die eine Partei mit Hartnäckigkeit auf einem vermeintlichen Rechte besteht, folglich etwas Unrechtes fordert ohne es zu wissen. Aber dieser Kampf muß wie ein ehrliches Tournier auf loyale und ritterliche Weise geführt werden. Die oberste Gewalt darf ihn deshalb nicht verbieten, das wäre ein Akt der Willkür; sie hat ihn nur zu regeln und übt dabei das Kampfrichteramt. Die Tournierfähigkeit muß erwiesen seyn, entweder durch bekannte Merkmale, wie ehedem die Wappen auf den Schilden, oder durch achtbare Zeugen, oder durch genaue Beobachtung der Kampfgesetze. Das Einreiten in die Schranken mit geschlossenem Visir ist also kein Abweisungsgrund; die edelsten und tapfersten Ritter haben oft triftige und sehr ehrenwerthe Gründe gehabt, unerkannt zu kämpfen und zu siegen. Wer die Kampfgesetze verletzt, wird aus den Schranken ge-

wiesen. Geschah dieser Fehler aus Uebereilung, so kann späterhin wieder auf Tournierfähigkeit erkannt werden. War böse Absicht dabei im Spiele, dann ist ihm die Schranke für immer verschlossen, und er mag sich ferner im freien Felde mit den Troßbuben herumschlagen. Die Handhabung der Ordnung ist sonach eine Sache der Kampfrichter, wozu freie Männer zu wählen sind, deren Ausspruch auch von der obersten Gewalt anerkannt werden muß.

In diesem Sinne hat sich Charon ausgesprochen. Aber Jupiters Stellvertreter protestirte dagegen und verordnete den Schriftstellern Maulkörbe, damit sie weder belfern noch bellen und am Ende gar — beißen könnten. Und was war die Folge davon? Hatten die früheren publizistischen Beleuchtungen und Anfechtungen nur ein Mißtrauen in die Einsichten der Regierer zum Grunde, die nicht immer gleich entdecken, wo den Regierten die Schuhe drücken; so erzeugte nunmehr das Verbot solcher Beleuchtungen ein Mißtrauen in die Absichten derselben, was noch viel schlimmer ist, weil die öffentliche Meinung sich gar bald auf Seiten derjenigen neigt, welche unter irgend einem Drucke seufzen, sollte es auch ein selbstverschuldeter seyn. Zum Aerger gesellte sich Gram, zum Grame Ingrimm, bis endlich ein Zustand stiller Wuth eintrat, der um so weniger bemerkt worden war, je mehr man sich durch die Maulkörbe geschützt glaubte. So kam es denn, daß, als Jupiter aus angestammter Milde am heutigen Tage die Maulkörbe abnehmen ließ, die grimmigen Bestien wie toll in Arkadiens Thiergarten herumliefen, und von der zeitweilig erlangten Maulfreiheit den schnödesten Gebrauch machten. Das Gemüth hatte sich gänzlich verändert aber nicht verbessert. Das Mißtrauen war größer geworden. Statt Reue zu zeigen, gaben sie ihren Haß zu erkennen.

Wer sonst nur gebelfert und gebellt hatte, der kniff und biß jetzt die Vorübergehenden in die Waden; die von Natur zum Beißen geneigten Individuen waren aber wirklich toll geworden. Die Naturwidrigkeit jener willkürlichen Anordnung lag also offen zu Tage. Cerberus, der treue Hüter dieser wilden Schaar, fühlte zum ersten Male die Unzulänglichkeit seiner Autorität; kaum vermochte er einige Pudel, Spitze und Mopse zur Raison zu bringen, die größeren Hunde waren förmlich durchgegangen und drohten selbst die hochansehnliche Tischgesellschaft anzufallen. Deshalb ließ Jupiter die Tafel vor der Zeit aufheben; deshalb gab er den andern Göttern seinen Unwillen über den Mißbrauch der ihnen eingeräumten Gewalt zu erkennen; deshalb wurde Neptun beauftragt, sofort alle Dampfspritzen des Olymp in Thätigkeit zu setzen, um die enragirten Bestien wieder abzukühlen; deshalb mußte Merkur schleunig zu Charon, damit er seinen geliebten Cerberus mit neuen Instructionen und Executivmitteln versehen möge; deshalb kam ich um mein Dessert, das unberührt geblieben war, und deshalb kann ich Dir auch nichts Näheres über die literarischen Attrappen sagen, die sich darunter befanden.

In diesem Augenblicke ist die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Die Hunde sind insgesammt nach Tenare zurückgekehrt; Cerberus hütet sie mit größerer Machtvollkommenheit als zuvor. Die Maulkörbe hat sich **Charon** aber höflichst verbeten, und will dieses Präservativmittelchen nur ausnahmweise bei bösartigen Subjekten angewendet wissen. „Der Hund — sagte er — bellt nur wenn er Verdacht schöpft, er beißt nur wenn er gereizt wird. Ein Hund, der ohne Anlaß bellt und beißt, ist entweder dumm oder bösartig, und dann der Peitsche oder dem Maulkorbe verfallen. So verhält sich's auch mit den Publizisten. Man muß aber deshalb

nicht die ganze Gesellschaft für die Unbilden einiger Wenigen büßen lassen, die von den Besseren gar leicht zum Schweigen und außerdem um allen Credit gebracht werden können, sobald ihre Böswilligkeit erwiesen ist. — Das größte Bedürfniß eines Volks besteht darin, regiert zu werden; sein größtes Glück, gut regiert zu seyn. Das Geheimniß der politischen Welt besteht darin, die Macht dahin zu versetzen, wo die Kraft nicht ist und ihr ein Gegengewicht zu verleihen. Je mehr moralische Macht und Kraft in einem Staate in Opposition mit der reellen und physischen Kraft besteht, um die Uebergriffe der einen oder der anderen Partei erforderlichen Falls zurückweisen zu können, desto besser ist der Staat constituirt. Wo aber die Kraft und die Macht sich in derselben Hand befinden, da besteht kein Gleichgewicht. — Die Freiheit, setzte Charon hinzu, ist ein von seinen Launen regierter Tyrann. Wer eine unbegrenzte Freiheit verlangt, verlangt die Willkür. Die Willkür herrscht überall, wo die Freiheit keine Grenzen hat. In einem wohl regierten Staate darf niemals Freiheit ohne Maß herrschen. Freiheit ohne Maß ist immer ein Uebel ohne Maß. Die öffentliche Freiheit kann nur bei Aufopferung der Privatfreiheit bestehen. In dieser bewundernswürdigen Institution müssen die Starken einen Theil ihrer Kraft, die Schwachen einen Theil ihrer Hoffnung hingeben. Gerechtigkeit ohne Kraft kann Böses nicht hindern; Kraft ohne Gerechtigkeit wird Böses nur befördern. Zwischen den Wünschen und Kräften der Regierer und Regierten muß also eine Art Gleichgewicht hergestellt werden. Davon wollen aber Jupiter's Stellvertreter eben so wenig hören, als die Gehilfen dieser Stellvertreter, und wenn man ihrem Streben nach unumschränkter Gewalt keine Gegengewichte anhängt, überschreiten sie gar leicht Maß und Ziel. Ich denke aber, daß die Enthüllung so vieler Miß-

bräuche, wie der heutige Tag sie gesehen, meinem alten Herrn und Gebieter die Augen über das Treiben seiner Günstlinge geöffnet haben wird. Minerva war dabei mit mir im Bunde und wird das Weitere mit Klugheit zu leiten wissen."

Um noch einmal auf den Werth der öffentlichen Meinung zurück zu kommen, so scheint mir dieselbe in einem Bundesstaate wie Deutschland von noch viel größerer Wichtigkeit, als in jedem anders constituirten Staate, weil die öffentlichen Stimmen nicht so leicht zu bestechen sind, also mehr Wahres sagen. Sind die Deklamationen der Presse gegen das Ausland gerichtet, dann erhält die Bundesregierung einen starken Zuwachs ihrer Macht, der gar nicht zu verachten ist und wirksamer werden kann, als diplomatische Noten. Die vieltausendstimmige Erklärung der Deutschen an die Franzosen: „daß sie den Rhein **nicht** zur Grenze erhalten sollten," war hinreichend, die guten Franzmänner von diesem thörigten Gelüste abzubringen. Catinat, welcher damals mit Jupiter's Genehmigung incognito in Paris war, hat mir erzählt, daß die Franzosen durch die einstimmige und energische Willensoffenbarung unserer Landsleute höchlichst überrascht gewesen sind, ja sie haben sogar befürchtet, die Deutschen möchten in jener manifestirten Neigung zur Grenzerweiterung Anlaß finden, Gleiches mit Gleichem zu erwidern. Die nächste Folge war, daß die Oppositionspartei gegen die Pariser Befestigung augenblicklich verstummte; denn Paris ist in Frankreich die Ferse des Achilles. Catinat soll übrigens gegen Berwick geäußert haben, daß, wenn die deutschen Regierungen den Publizisten damals carte blanche gegeben hätten, in dem angedeuteten Sinne ihren Federn freien Lauf zu lassen, der Krieg zwar unvermeidlich gewesen, aber sehr wahrscheinlich zu Gunsten der Deutschen ausgefallen seyn würde, denn die Franzosen

sollen die Einigkeit der Deutschen weit mehr als Deutschlands Einheit fürchten. Das ist ein Thema, mein Freund, worauf Du die Variationen selbst machen wollest; doch vergiß dabei nicht den Werth der öffentlichen Meinung in diesem Sinne gehörig zu würdigen, sie ist für einen Bundesstaat unbedingt das wichtigste politische Element, dessen kräftige Entwickelung die Dressur durch Korallenhalsbänder und Maulkörbe entschieden von sich weiset.

Fünfzigster Brief.

Olymp, den 24. Januar 1842.

Empfang bei Friedrich d. Gr. am 130sten Jahrestage seiner Geburt. Zwiegespräch desselben mit Joseph II. über die Legitimität des Besitzes an Ländern. Gegenseitige Vorwürfe und Widerlegung derselben. Preußische und östreichische Zustände vor Ausbruch des ersten schlesischen Krieges. Schnelle Besitznahme von Schlesien durch die Preußen. Schlechte Vertheidigungsanstalten der Oestreicher. Kurze Betrachtung über den Feldzug 1741. Warum der Sieg bei Molwitz nicht besser benutzt wurde. Ueber die Entfernung des Kriegs während dieser Schlacht.

Heute sind gerade 130 Jahre verflossen, seit Friedrich der Einzige das Licht der Welt erblickte. An solchen Tagen pflegt der König seine Getreuen vorzugsweise gern bei sich zu sehen, und wir hatten heute um so größere Veranlassung ihm unsere Huldigungen darzubringen, da vom olympischen Oberhofmarschallamte die Anzeige gemacht worden war: „daß dem Könige Friedrich II. von Preußen, in Betracht seiner großen Verdienste, die Kanonisirung zu Theil geworden sey.“ — Beerenhorst, der bekanntlich nicht zu den enthusiastischen Verehrern des Königs gehört, brachte mir das betreffende Blatt als die interessanteste Neuigkeit des Tages und fügte ironisch hinzu: „Kanonirt hat Friedrich in seinem Leben gar viel, warum soll er nicht auch kanonisirt werden?“ — Im Grunde verdroß mich dieses Wortspiel ein wenig; denn Alles genau erwogen verdankt Preußen seine hohe Be-

deutung unter den deutschen Mächten doch nur dem einzigen Friedrich, der das Werk des großen Kurfürsten vollendete und dem ganzen Staatsgebäude die mächtigsten Strebepfeiler gab. Haben auch die späteren Stürme das Dach ein wenig abgedeckt, so vermochten sie doch nicht den historischen Grund zu erschüttern, und das ist mehr als sich in Worten ausdrücken läßt. Nach einem sehr lebhaften Zwiegespräch mußte Beerenhorst zugeben, daß Preußen im Jahre 1813 sich nicht wie ein Phönix aus der Asche hätte erheben können, wenn es nicht durch die erhebenden Rückblicke auf die Zeiten des siebenjährigen Krieges dazu ermuthigt worden wäre. Die Vertrautheit mit großen Gefahren, das Bewußtseyn durch Aufbietung aller Kräfte sich vom unvermeidlich scheinenden Untergange retten zu können, ist das stärkste Palladium in solchen verzweiflungsvollen Lagen. Aber wer sich noch nie darin befunden, noch nie daraus befreit hat, kennt auch den Umfang der eigenen Kräfte nicht. — Beerenhorst war nach dieser Auseinandersetzung leicht zu bewegen mich zum Könige zu begleiten, wohin wir uns ohne ferneres Säumen auf den Weg machten.

Die nunmehr erfolgte Kanonisirung Friedrich's des Einzigen berechtiget ihn zum Aufenthalte in Elysium, doch dürfte er sein liebliches Sanssouci in Olympien schwerlich verlassen, und nur an Jupiter's großen Tagen in den elysäischen Palästen seinen Wohnsitz nehmen. Zu Ehren des heutigen Tages, der den König ganz allein angeht, waren die Räumlichkeiten von Sanssouci um das Zehnfache erweitert worden. Von diesem architektonischen Prozesse wird Dein sublunarischer Verstand sich schwerlich eine Vorstellung machen können, weshalb ich auch auf jede Beschreibung verzichte und mich mit der Bemerkung begnüge, daß es hier nur des allerhöchsten

Winkes bedarf, um Paläste, Gärten, Seen und andere Kultur- oder Naturgegenstände in beliebigen Proportionen zu vergrößern oder zu verkleinern, was mittelst eines künstlichen Schraubenwerkes geschieht, wozu Merkur allein den Schlüssel hat. — Die Gratulanten hatten sich im Marmorsaale versammelt, der nach der erfolgten Erweiterung mehrere Tausend Menschen faßte, und wurden nachher in den (nach dem Hubertusburger Frieden erbauten) „neuen Palast" geführt, wo der König die Anwesenden empfing. Kaiser Joseph II. hielt die Beglückwünschungsrede, und legte dabei noch dieselbe Verehrung an den Tag, die er dem König schon bei Lebzeiten in so hohem Grade gezollt hat. Als auch Voltaire hierauf eine Tirade loslassen wollte, fiel ihm der König schon nach den ersten Perioden in's Wort, indem er ihm bemerkbar machte, daß das gemischte Reich der Wahrheit und Dichtung hier zu Ende sey und nur die erstere noch Geltung habe. Der Philosoph von Ferney, oder „der literarische König des achtzehnten Jahrhunderts," wie Voltaire hier gewöhnlich genannt wird, schien über diese Unterbrechung sehr ungehalten zu seyn und zog sich in den Kreis seiner anwesenden Landsleute zurück, gegen welche er Aeußerungen hören ließ, die etwas von „Parität der geistigen Potenzen" enthielten, von „Undank für geleistete Dienste," und dergl. Später habe ich erfahren, daß Voltaire dem Könige habe zu verstehen geben wollen: daß er demselben den Weg zur irdischen Größe gezeigt habe. Der König denkt aber von seinem ehemaligen doppelzüngigen Freunde ganz anders, als der „Philosoph von Sanssouci," und mag ihn nicht sonderlich leiden; er bedauert sogar ihm damals so geneigtes Ohr geschenkt zu haben, wodurch er Deutschlands Gelehrten sehr entfremdet worden sey. Hätte Leibnitz länger gelebt (starb 1716), wer weiß ob das nicht von durchgreifenderen Folgen für die Geistesrichtung des Königs gewesen

seyn würde, die ihn zuweilen in eine falsche Bahn lenkte und der deutschen Gemüthlichkeit nicht immer zusagen wollte.

Nachdem **Friedrich** II. den Anwesenden für die Erinnerung des heutigen Tages gedankt hatte, was in eben so einfachen als herzlichen Worten geschah, lud er die Gesellschaft ein, ihn auch ohne Scheu an die begangenen Fehler zu erinnern und dadurch eine Gelegenheit herbei zu führen, sich wenigstens gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen. „Manche Handlung," setzte er hinzu, „nimmt sich in ganz anderem Lichte aus, wenn man die näheren Umstände kennt, die sie veranlaßt haben, und es muß mir daran liegen, von der Nachwelt nicht ungehört verurtheilt zu werden. Unser lieber Bruder Joseph wird in dieser Beziehung vielleicht manche wichtige Frage an mich zu richten haben, die zu beantworten ich gern bereit bin."

Joseph II. „Wenn ich meinen königlichen Freund und Bruder nicht zu beleidigen fürchten müßte, würde ich zuerst die Frage an ihn richten: warum er meiner Mutter Schlesien zu entreißen suchte, als ihr die Erbfolge auf den Kaiserthron von mehreren Mächten streitig gemacht, und sie so in die Enge getrieben worden war, daß sie kaum einen sicheren Ort finden konnte, um mich in Ruhe zur Welt zu bringen. Das war von einem jungen Könige doch wohl nicht sehr galant gegen eine junge achtungswerthe und unglückliche Königin."

Friedrich. „Galanterie gegen Damen zu üben ist niemals meine Sache gewesen, auch nahm ich mich stets sehr ungeschickt dabei, wenn die leidige Etikette mir eine solche Verpflichtung auferlegte. In der Politik giebt es aber nirgends eine Rubrik für die Galanterie. Man greift zu, wann und wo man sicher ist, etwas Erkleckliches erwerben zu kön=

nen, und fragt nicht weiter nach der Anciennetät der Ansprüche. Der Besitz von Schlesien schien mir nothwendig zur Befestigung meiner Macht. Nothwendigkeit ist ein Gebot, diesem glaubte ich gehorchen zu müssen. Ueberdies hatte ich allerdings rechtsgiltige Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer, die mein kaiserlicher Freund und Bruder in seinen Staatsarchiven nachgewiesen finden wird. Den günstigen Zeitpunkt, solche Ansprüche geltend zu machen, kann man nicht wählen, man muß ihn benutzen wenn er sich darbietet."

Joseph. „Aber was soll dann aus der Legitimität des Besitzes werden, wenn solche Grundsätze allgemeine Geltung erhielten? Würden uns dieselben nicht in die Zeiten des politischen Faustrechtes zurück versetzen?"

Friedrich. „Zurückversetzen? Mich dünkt, Herr Bruder, daß wir aus diesem Zeitalter eigentlich noch gar nicht herausgekommen sind. Die Legitimität des Besitzes ist faktisch nichts anderes als die Sicherheit des Besitzes. Dieser Grundsatz wird überall stillschweigend anerkannt. Daß Eingriffe in das Besitzthum Anderer deshalb nicht häufiger vorkommen, erklärt sich nur aus der Besorgniß vor den Folgen eines Krieges. Der Krieg ist ein politischer Gährungsprozeß, welcher viele unterdrückte Kräfte entfesselt, die auch in entgegengesetzter Richtung wirksam werden können. Rußland würde die europäische Türkei schon längst erobert haben, wenn es nicht die daraus entstandenen Konflikte mit anderen Mächten fürchtete. Auch im Innern des eigenen Landes giebt es Parteien, die nur auf den Ausbruch eines Krieges lauern, um ihre Waffen gegen die eigene Regierung zu kehren. Das politische Faustrecht ist also minder gefährlich und es kommt nur darauf an, einzelne Großmächte nicht allzu mächtig werden zu lassen, damit deren beabsichtigte Uebergriffe leichter

zurückgewiesen werden können. Die Geschichte des Hauses Habsburg und dessen Vergrößerungssucht nöthigte auch mich zu einiger Vorsicht gegen diesen Nachbar, und deshalb griff ich zu als es an der Zeit war, um eine bessere Vormauer zu erhalten."

Joseph. „Das Haus Brandenburg hat sich auch nicht immer auf legitime Weise vergrößert, und sich sogar durch Beraubung derjenigen bereichert, zu deren Schutz es verpflichtet war. Hat nicht der Markgraf Albrecht, als Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, sein geistliches Fürstenthum verrathen, um es als weltliches Erbland an sich zu reißen? Von der Theilung Polens, von den Absichten auf Hannover und von den letzten gewaltsamen Erwerbungen will ich gar nicht sprechen."

Friedrich. „Zu allen Zeiten haben politische Erwerbungen immer mit einer Art Illegitimität begonnen, und die guten Gesetze bei allen Völkern haben nur damit angefangen, das Bestehende zu befestigen. Das ist zwar eine traurige Wahrheit, aber doch eine Wahrheit, die man nicht vergessen darf. Man nenne mir irgend ein Land der Welt, dessen politische Begründung anders als durch gewaltsame Besitznahme geschehen sey, und ich will mich sogleich einen „Räuber Schlesiens" schelten lassen. Sobald man den Begriff der Legitimität bis zu seinem Ursprunge zu verfolgen sucht, stößt man auf lauter hohle Phrasen und zuletzt auf eine Gewaltthat. Wenn Jemand von seinem „rechtmäßigen Erbtheile" spricht, so darf man auch fragen: auf welche Weise der ursprüngliche Erblasser zum Besitz des betreffenden Landstrichs gekommen sey? Hier oben im Olymp weist zwar Jupiter einem Jeden seinen Platz an, aber dort unten auf der Erde ist das niemals geschehen, da hat überall nur eine Verdrän-

gung oder Unterwerfung Anderer statt gefunden. Der Schwächere mußte dem Stärkeren weichen, damit der Schwächere auf Mittel sinne wieder in den früheren Besitz zu gelangen. Die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes scheint auf solchen Kampf ausdrücklich angewiesen zu seyn, und was die allgemeine Weltordnung zum Entwickelungsprincip erhebt, muß in diesem Sinne auch legitim seyn. Wenn man freilich nur euere Habsburger Geschichtschreiber fragt, da haben euere Vorfahren niemals etwas Unrechtes gethan, und das Unrecht ist immer nur an euch begangen worden. Aber — — doch ich will meinem kaiserlichen Bruder durch indiscrete Enthüllungen nicht wehe thun, und mir nur über die Erwerbung des Herzogthums Preußen eine Bemerkung gestatten. Die erlangte Oberherrschaft des deutschen Ritterordens über Preußen war ein Akt der Gewalt und eine Folge des Beistandes, welchen der Orden den Polen in ihrem langen Kampfe gegen die Preußen geleistet hatte. Die Vermehrung seiner Einkünfte durch erzwungene Steuern verschiedener Art machte ihn übermüthig. Schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zeigte sich kaum noch eine Spur von dem ursprünglichen hierarchisch-militärischen Geiste; der Orden wurde ein Tempel der Laster, mehrere Hochmeister, viele Großbeamte wurden überwacht, abgesetzt und eingekerkert. Der Adel, die Reichen und die mit der Hansa verbündeten Städte in Preußen bewilligten oder verweigerten die Steuern, ernannten einen Stellvertreter des Hochmeisters und verbanden sich zum gemeinsamen Beistande gegen die Uebergriffe des Ordens. Die Schlacht bei Tannenberg (1410) brach dessen Macht. Vorderpreußen mußte sich 1454 an Polen ergeben, und Hinterpreußen zehn Jahre später dessen Lehnsherrschaft anerkennen. Der Markgraf Albrecht (von Brandenburg) suchte später als Hochmeister sich dieser Lehnsherrschaft zu entziehen, aber die

Meister in Deutschland und Liefland unterstützten ihn theils schlecht, theils gar nicht und es blieb dem Hochmeister nichts übrig, als abzudanken oder sich dem Könige von Polen zu unterwerfen, da auch die versprochene Vermittelung des deutschen Kaisers unterblieben war. Ganz Preußen hatte sich inzwischen der Reformation zugewendet; nur fünf Ritter waren zuletzt noch übrig und von diesen mehrere, der Ordensregel zuwider, verheirathet. Der Petrikauer Reichstag setzte eine Frist; der Hochmeister und der Orden sollte entweder dem Polenkönige huldigen, oder aus Preußen gejagt werden. Sigismund I. vermittelte jedoch diesen Urtheilsspruch, und verlieh (1525) das Ordensland seinem Schwestersohn, dem Markgrafen Albrecht, als Erbfürstenthum unter polnischer Lehenshoheit, die 1657 durch den Welauer Vergleich endigte, worauf Friedrich Wilhelm (der große Kurfürst) von Brandenburg souveräner Herzog von Preußen wurde. — Gegen die Legitimität dieser Erwerbung ist also nichts zu sagen. Ich könnte nun meinen kaiserlichen Freund fragen: wie es das ehemalige „Häuschen" Oestreich ob und unter der Enns angefangen habe, sich durch Ungarn, Mähren, Böhmen, Oberitalien und Oestreichisch-Polen zu vergrößern; doch sprechen wir nicht weiter von der sogenannten Legitimität."

Joseph. „Meine Mutter hätte aber doch einiges Mitleid verdient, und es dünkt mich, daß ihr ritterlicher Nachbar edler gehandelt haben würde, der vielfach Bedrängten seinen Schutz anzubieten, als sich den Widersachern derselben anzuschließen."

Friedrich. „Mitleid und Edelmuth sind keine Springfedern der Politik. Allerdings bot ich der Königin von Ungarn meinen Beistand an, und wenn sie ihn nicht so beharrlich verweigert, im Gegentheil ein Schutz- und Trutzbündniß

mit mir geschlossen hätte, würden Deutschlands Angelegenheiten eine viel bessere Gestaltung gewonnen haben. Man denke sich nur mich mit Maria Theresia im Bunde, wie hätten da Sachsen, Baiern und Frankreich wagen dürfen, ihr Haupt so kühn empor zu heben? Sachsen würde doch vielleicht über sein politisches Interesse aufzuklären gewesen seyn. Baiern war gewiß auch zur Raison zu bringen, und die Franzosen hätten uns die Zeche bezahlen müssen. Damals war die schönste Gelegenheit die Verhältnisse Deutschlands zu ordnen. Aber der Eigensinn Ihrer Mutter hat Alles verdorben. Sie rief die Franzosen und Russen zu Hilfe, um mir das im Breslauer und Dresdner Frieden zweimal feierlichst zugesicherte Schlesien wieder zu entreißen. Freund und Feind wühlten nun in Deutschlands Grund und Boden, erschütterten das Fundament des Reichs und haben dadurch später dessen Auflösung erleichtert. Dies Alles konnte leicht vermieden und Deutschland schon damals zu einem mächtigen Staate erhoben werden, wenn Oestreich und Preußen Hand in Hand nach diesem Ziele gestrebt hätten."

Joseph. „Ich glaube fast, daß Deutschland zu einer derartigen politischen Reformation damals noch nicht reif gewesen sey. Die Verdorbenheit der meisten Höfe war zu groß. Die Prunksucht umnebelte alle Köpfe. Es gab zu viel kleine Tyrannen, die ihr politisches Leben von einem Tage zum andern forthaspelten, und keines höheren Aufschwunges fähig waren. Diese würden uns überall hindernd in den Weg getreten seyn."

Friedrich. „Nun dann hätten wir sie zertreten, das ist auch legitim. In der Politik giebt es einen Egoismus, der sehr lobenswerth, und wieder einen, der ganz verwerflich ist. Der Erstere bezieht sich nur auf die Regierung des Lan-

des, der Andere auf die Person des Regenten und seiner Gehilfen. Sobald Letztere das Volk wie eine Heerde Schafe behandeln, die man nach Gefallen scheeren könne, geht die Sache den Krebsgang und endet mit Schrecken. Die Geschichte des deutschen Ordens giebt einen Maßstab, wohin dieser Egoismus führt. Wenn ein Fürst Mitglied des Reichsverbandes ist und sein Volk schlecht regiert, vergeht er sich zugleich auch am Reiche selbst, indem er sich dadurch außer Stand setzt, vorkommenden Falls seinen Pflichten als Reichsstand völlig Genüge zu leisten. Man hat also ein Recht ihn zu zwingen, ein besseres Regiment zu führen, oder ihn aus dem Bunde zu stoßen. Aber freilich muß man selbst mit gutem Beispiel vorausgegangen seyn. Das ist der streitige Punkt; im Uebrigen dürfte die Berechtigung zu gewaltsamen Maßregeln leicht nachzuweisen seyn. Wer die Vortheile einer Gemeinschaft genießen will, muß sich auch den Beschlüssen der Majorität unterwerfen. Doch wir dreschen leeres Stroh; unser politisches Gespräch ist de la moutarde après diner."

Joseph. „Dieser Meinung bin auch ich, Herr Bruder, darum lassen Sie uns auf etwas Anderes übergehen, und erzählen Sie uns etwas aus Ihren ersten Feldzügen."

Friedrich. „Mit Vergnügen, Freund, doch dürfen Sie nicht empfindlich werden, wenn ich dabei einige bittere Wahrheiten zur Sprache bringe. Das Reich der Täuschung ist hier vorüber, wir müssen die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen. Ueberdies bin ich durch Jupiter veranlaßt worden, meine Memoiren bekannt zu machen, ich will also gleich einige Bruchstücke daraus mittheilen.

„Das Jahr 1740 ist merkwürdig durch einige Todesfälle mächtiger Regenten und durch den Ausbruch eines Krieges

gegen Oestreich, der in seinen politischen und kriegerischen Wechselfällen recht augenfällig darlegt, daß alle Combinationen der Staatskünstler nur Seifenblasen sind, wenn sie nicht durch das Schwert kräftig unterstützt werden. Am 31. Mai starb mein Vater, am 20. Oktober Kaiser Karl VI., am 28. Oktober die Kaiserin Anna von Rußland. Die Verlassenschaften der beiden Erstgenannten waren sehr verschieden. Ich erbte ein Land von 2275 Quadratmeilen mit 2,240,000 Einwohnern, einer jährlichen Einnahme von etwas über 7 Millionen Thaler, einen Schatz von beinahe 9 Millionen, und ein vortreffliches Heer von 72,000 Mann, dessen Unterhalt aber fast $\frac{5}{6}$ der jährlichen Einkünfte verschlang. Die Unbilden des Kaiserhauses gegen meinen Vater zu rächen, war meine nächste Aufgabe, weshalb ich die Armee vor Ausbruch des Krieges bis auf 86,900 Mann verstärkte*). Maria Theresia erbte an Land vielleicht siebenmal, an Leuten wenigstens vierzehnmal mehr; die jährlichen Einkünfte beliefen sich aber nur auf 20 Millionen Thaler, wovon ein großer Theil zur Bezahlung der Staatsschulden verwendet werden mußte. Der Schatz enthielt so viel als Nichts. Die Armee sollte 126,000 Mann stark seyn, doch war die Cavalerie zum Theil ohne Pferde, und bei der Infanterie fehlte vielleicht mehr als ein Drittel des Effektivbestandes. Außerdem hatte der Kaiser seiner Tochter die pragmatische Sanction hinterlassen, d. h. eine Anweisung auf den Kaiserthron, welche zwar mit Ausnahme Baierns von allen Mächten anerkannt worden war, wogegen aber nach Karl's VI. Tode Sachsen und alle spanisch-bourbonischen Regentenhäuser protestirten, und dabei von

---

*) Du wollest hiernach die Zahlen in einem früheren Briefe (dem 38. auf S. 19 und 20) berichtigen, indem obige Angaben authentisch sind. (Der Verfasser.)

Frankreich unterstützt wurden. Eine reich gefüllte Schatzkammer und ein wohl ausgerüstetes Heer von 300,000 Mann würden eine bessere Garantie dieser Erbschaft gewesen seyn. Solche Weisheit ging aber weit über das Begriffsvermögen der Staatskünstler in Wien. Das Haus Oestreich war dem Einsturze nahe, man flickte und stückte daran nach Spießbürgerart, scheute aber die Kosten für Hauptreparaturen. Wenn es sich in den bald eintretenden Stürmen gleichwohl erhalten hat, so verdankt es diese Rettung nur mir; denn hätte ich im Jahre 1742 in die Plane der Franzosen und Baiern eingehen wollen, so waren die deutschen Länder am linken Ufer der Donau verloren, und was alsdann aus den Besitzungen in Italien und in den Niederlanden geworden wäre, läßt sich leicht ermessen. Und welcher Dank wurde mir für diese Mäßigung als Sieger und für meine deutsche Gesinnung? Man hetzte mir später die beiden mächtigsten Feinde Deutschlands auf den Hals, wollte mit ihrer Hilfe mein Land zerstückeln und mich zu einem winzigen Kurfürsten von Brandenburg herabsetzen! — Jetzt, wo der Haß längst verraucht ist und sich in gegenseitige Achtung und Zuneigung verwandelt hat, darf man über jene betrübten Zeiten sich offener aussprechen, damit die Zeitgenossen nicht vergessen, welche tiefe Wunden die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit einzelner Staatskünstler dem deutschen Vaterlande geschlagen haben.

„Nachdem ich den Thron meines Vaters bestiegen hatte, war es mein erstes Geschäft dessen Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau zu erneuern und mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Mein Gesandter in Wien erhielt die nöthigen Instructionen. Gern wollte ich die Hand zu einem gütlichen Vergleiche bieten, versprach selbst meinen Beistand gegen die zu erwarten-

den Angriffe von Baiern und Frankreich, wurde aber schnöde abgewiesen, denn Maria Theresia war schlecht berathen. Jene Erklärung hatte ich eigenhändig geschrieben. Dennoch verstand man in Wien diesen Wink nicht, und war hoffärtig genug dem Grafen Gotter bemerklich zu machen: „es erscheine auffällig, daß derjenige, dessen Amt es gewesen als Erzkämmerer des Reichs dem verstorbenen Kaiser das Waschbecken zu reichen, der Tochter desselben jetzt Gesetze vorschreibe.“ — Nun brach ich los ohne erst abzuwarten, bis der Erbfolgekrieg begonnen habe; denn ich wollte meine Angelegenheiten allein ausfechten. Daß ich in Schlesien nicht viel Widerstand finden werde war mir bekannt. Die Festung Glogau hatte halb verfallene Werke, ihre Pulvervorräthe lagen seit einem halben Jahrhundert in den Magazinen. An dem Hauptwalle von Brieg waren seit neunzig Jahren keine Ausbesserungen vorgenommen worden. Prag und Olmütz befanden sich in keinem besseren Zustande. Selbst nachdem der Ausbruch des Krieges keinem Zweifel mehr unterlag, that man immer noch wenig sich darauf vorzubereiten. Die Truppen waren in der ganzen Monarchie vereinzelt. Was davon zuletzt gegen die Türken gefochten hatte stand noch in Ungarn, und obgleich diese Truppen zur Vertheidigung Schlesiens am schnellsten verwendet werden konnten, jedoch ein wenig von der angeblichen Pest heimgesucht worden waren, beging man doch die Thorheit sie an der Grenze 14 Tage Kontumaz halten zu lassen. Mein Einrücken in Schlesien mit 28,000 Mann am 16. Dezember 1740 hatte also keine Schwierigkeiten. Die Quartiermacher dienten mir zugleich als Avantgarde, denn statt feindlicher Truppen fand ich auf meinem Wege nur Deputationen mit Protestationen. Der Herzog von Holstein folgte mit 12,000 Mann einige Tage später als Reserve nach, löste die vor Glogau zurückgelassenen Truppen

ab, und marschirte dann mit 5000 Mann auf dem linken Ufer der Oder gegen Breslau, wohin auch ich die Hälfte meiner Truppen führte, während Feldmarschall Schwerin mit der andern Hälfte gegen Frankenstein rückte. Ueberall wo wir uns zeigten, wurde uns ein freundlicher Empfang der Einwohner zu Theil, denn ich hielt auf strenge Mannszucht und ließ alle Bedürfnisse meiner Truppen baar bezahlen. Zudem bestand der größere Theil der Schlesier aus Protestanten, und schien den Preußen mehr als den Oestreichern geneigt zu seyn. Wie wenig die östreichische Regierung auf die Stimmung der Schlesier zu wirken gesucht hatte, geht unter anderem auch daraus hervor, daß in Breslau seit mehr als hundert Jahren kein östreichischer Monarch gewesen war. Solche Vernachlässigungen bestrafen sich zuweilen sehr empfindlich. Ein Regent soll zwar niemals um die Gunst seiner Unterthanen buhlen, er soll ihnen aber seine Sorgsamkeit zu erkennen geben und ihre wahren Bedürfnisse studiren, was oft nur an Ort und Stelle möglich ist. Diese Mißstimmung der Breslauer erleichterte die Besitznahme Schlesiens außerordentlich, und nachdem ich dort den 4. Januar (1741) an der Spitze eines kleinen Gefolges meinen Einzug gehalten, mit den Frauen der ersten Magistratspersonen sogar ein Tänzchen gemacht hatte, neigte die Volksgunst sich immer stärker auf meine Seite. Die wenigen Truppen, welche der General Browne bei Neiße zusammen gezogen, wichen ohne Gefecht nach Oberschlesien und bis an die mährische Grenze zurück, so daß sich in fünf Wochen ganz Schlesien in meine Gewalt gebracht hatte."

Joseph. „Die Eroberung einer feindlichen Provinz ist oft viel weniger schwer als die Behauptung derselben. Meine Mutter hatte damals eine kleine Intrike in Hannover, Dres-

den und Petersburg angezettelt, und wenig fehlte, so rückten die Russen in Preußen, die Hannoveraner und Sachsen in Brandenburg ein. Die Besitznahme von Schlesien, wo zur Zeit noch alle Festungen in unserer Gewalt waren, hätte Ihnen also sehr theuer zu stehen kommen können."

Friedrich. „Ich weiß das, Herr Bruder, hatte aber auch schon meine Maßregeln genommen. Der ganze Kriegsplan war zwischen mir, dem Feldmarschall Schwerin und dem damaligen Major Winterfeldt in aller Stille reiflich erwogen worden, zum großen Verdruß meines alten Freundes und Lehrers Leopold, der sehr empfindlich war, daß ich ihn dabei nicht zu Rathe gezogen hatte. Ich mochte meinen ersten Feldzug aber nicht an der Seite eines Hofmeisters beginnen, hatte auch dem Fürsten von Dessau eine nicht minder wichtige Rolle zugedacht, wozu er vorzugsweise geeignet war. Die zweideutigen Gesinnungen der Höfe von Hannover und Sachsen waren mir bekannt. Ich reiste deshalb, nachdem ich meine Truppen in die Winterquartiere verlegt hatte, nach Berlin zurück und traf Anordnungen zur Aufstellung eines Beobachtungscorps von 30,000 Mann in der Gegend von Magdeburg, dessen Befehligung ich dem Fürsten Leopold übertrug. Weder die Hannoveraner noch die Sachsen waren marschfertig; mit den Ersteren konnte ich also leicht fertig werden, und fiel der Feind in Preußen ein, so hatte Leopold Befehl sich in Sachsen schadlos zu halten. Nächstdem wußte ich, daß die Baiern und Franzosen im Sommer 1741 losschlagen wollten, und alsdann hatte ich gegen Oestreich leichteres Spiel. Inzwischen breiteten sich meine Truppen in Schlesien immer weiter aus. Eine Abtheilung von 3000 Mann unter General la Motte war sogar nach Teschen gerückt und hatte den Gebirgspaß bei Jablunka besetzt, was

jedoch nicht nach meinem Sinne war, weshalb la Motte bis Ratibor zurückgehen mußte. Glogau wurde den 9. März erstürmt, hierauf zur Belagerung von Neiße und Brieg die nöthige Vorkehrung getroffen."

Fürst **Leopold.** „Wenn Euer Majestät dem „alten Hofmeister" einiges Zutrauen geschenkt hätten, würden Sie auch nicht so in Verlegenheit gekommen seyn wie im April, wo Neipperg Ihre Kantonirungen durchbrach und Sie gar nicht wieder über die Neiße zurück zu lassen brauchte. Was wäre alsdann aus ihren Magazinen bei Ohlau geworden? Und wie hätten Sie den Krieg fortsetzen wollen, wenn diese kostbaren Vorräthe verloren gingen? Die Vereinzelung Ihrer Truppen in Oberschlesien ohne vorausgegangenen Sieg ist eben kein Beweis, daß Schwerin die Sache besser verstanden hat als ich; haben Sie doch selbst im März einige Besorgnisse gehabt und meine Ansichten über die Vertheidigung Schlesiens zu hören begehrt. Da war der alte Hofmeister gut genug."

Schwerin. „Ich glaube doch das Vertrauen Sr. Majestät damals vollkommen gerechtfertigt zu haben. Wir mußten in Oberschlesien so weit um uns greifen als möglich war, schon des leichteren Unterhalts wegen. Durch die Besetzung von Jablunka, Oderberg, Troppau, Jägerndorf und Ziegenhals wurde es mir möglich, über die Rüstungen der Oestreicher in Mähren genauere Kunde einzuziehen, und drang der Feind nach Neiße vor, so blieb mir der Rückzug über Löwen nach Ohlau immer noch gesichert. Wir waren aber auch gar nicht gefährdet, denn die Aussagen der ankommenden Ueberläufer gaben zu erkennen, daß es den Oestreichern an Truppen fehle, etwas Entscheidendes gegen uns zu unternehmen."

Leopold. „Lassen Sie doch einmal sehen, Schwerin, ob das was Sie sagen auch ganz richtig ist. Die Oestreicher sind von den Verhältnissen ihrer Gegner den Winter hindurch besser unterrichtet gewesen als die Preußen; sie machten sogar Streifzüge auf dem linken Ufer der Neiße, überfielen manchen preußischen Posten, und hätten bei Baumgarten (den 27. Februar) des Königs Majestät beinahe gefangen genommen. Feldmarschall Neipperg, der mit 15,000 Mann von Olmütz nach Neiße marschirte, aber so langsam wie eine Schnecke kroch, kam ungeachtet Ihrer Posten unentdeckt bis in die Nähe von Jägerndorf, wo er Sie den 1. April überfallen konnte, und wenn er seinen Marsch nach Neiße nur etwas beschleunigt, oder nach Vereinigung mit General Lentulus (kam von Glatz) nur etwas mehr Umsicht und Thätigkeit bewiesen hätte, gingen die Sachen sehr schlecht und die Magazine bei Ohlau unrettbar verloren."

Friedrich. „So ganz Unrecht hat der Fürst nicht. Aber er trägt zum Theil selbst die Schuld, indem er den Dienst meiner Cavalerie früher ganz vernachlässigt hatte. Die östreichischen leichten Truppen zu Fuß und zu Pferde umschwärmten uns von allen Seiten, wir hatten ihnen nichts entgegen zu stellen als unbehilfliche Dragoner und Kürassiere, so daß ich ernstlich daran denken mußte mir auch Husaren zu bilden, denn damals hatte ich nur 9 Schwadronen Reiter in Dolmans. Neipperg's Langsamkeit und Indolenz hat uns allein gerettet; denn obschon er nur 20,000 Mann bei Neiße zusammen brachte, konnte er uns doch großen Schaden zufügen, wenn er mit Entschlossenheit zu Werke ging. Meine Armee in Schlesien belief sich zwar auf 40,000 Mann, davon standen aber am 5. April, wo Neipperg nach Neiße kam, 8000 Mann unter dem Herzog von Holstein bei Franken-

stein, 4000 Mann unter General Kleist vor Brieg, 5000 Mann unter General Kalkreuth waren im Marsche von Neiße nach Steinau, wohin ich und Schwerin mit den in Oberschlesien gestandenen Truppen marschirte. Außerdem befanden sich etwa 2000 Kürassiere in Ohlau, 1200 Mann in Glogau. Neipperg konnte also den Herzog von Holstein vernichten und sich meiner Magazine bemächtigen. Für die letzteren war mir in der That sehr bange. Ich beeilte mich deshalb Löwen zu erreichen, wo ich die Neiße überschritt (den 8. April), mich mit Kleist vereinigte und gegen Ohlau marschiren wollte. Die Erschöpfung meiner Truppen und ein abscheuliches Schneegestöber mit Regen vermischt, veranlaßten mich den 9. April zwischen Michelau, Löwen und Pogarell stehen zu bleiben. An diesem Tage war Neipperg bei Molwitz angekommen, was ich durch Offiziere erfuhr, die ich nach Ohlau senden wollte, um die Kürassiere herbei zu holen. Der Feind stand also zwischen mir und meinen Magazinen. Vom Herzog von Holstein hatte ich gar keine Kunde, er war jedoch nach Strehlen marschirt, nahm aber von den Vorgängen wenig Notiz und war nur für seine Sicherheit bedacht, da er mich vermuthlich noch auf dem rechten Ufer der Neiße glaubte. Unter so mißlichen Umständen blieb mir keine Wahl; ich mußte den Feind angreifen und schlagen, oder Schlesien verloren geben und auf dem rechten Ufer der Oder meine Staaten wieder zu erreichen suchen.

„Was an Truppen in diesem Augenblicke zu meiner Verfügung stand, belief sich auf 18,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 60 Geschütze. Die Stärke des Gegners wurde mir zu 11,000 Mann Infanterie, 9000 Reiter und 18 meist mit Bauerpferden bespannten Geschütze angegeben. Das gab mir ein um so größeres Uebergewicht an Feuerwaffen, da meine

Infanterie eiserne Ladstöcke hatte, die östreichische hingegen hölzerne, sich auch noch in vier Glieder aufzustellen pflegte. Auf die Nähe der Festung Brieg legte ich keinen Werth, da sie nur schwach besetzt war. Etwas mehr Besorgniß flößte mir die zahlreiche und gut berittene Cavalerie der Oestreicher ein. Indeß hatte mein alter Freund Leopold unserer Infanterie ein so großes Selbstvertrauen beigebracht, daß ich mich auf ihre Schießfertigkeit dreist verlassen durfte. Auch blieb mir wie gesagt keine Wahl mehr und so beschloß ich den Angriff.

„Am Morgen des 10. April, wo ich meine erste Feldschlacht liefern sollte, versammelte ich die Truppen bei Pogarell, stellte sie in Schlachtordnung und marschirte dann gegen Molwitz. Der Himmel war rein, der Boden zwar mit etwas Schnee bedeckt, doch leicht gefroren, so daß unser Anmarsch mit Ordnung vollzogen werden konnte. Der Commandant von Brieg signalisirte ihn durch einige Racketen. Bald darauf stießen wir auch auf feindliche Husaren, die zwar geworfen wurden, aber Lärm machten. Hätten wir Nebel oder Schneegestöber gehabt, so wären die Oestreicher in ihren Quartieren überfallen worden, denn Neipperg hatte alle Vorsichtsmaßregeln unterlassen und wußte gar nichts von meiner Nähe, noch weniger erwartete er einen Angriff im Rücken, obschon er eben so wenig einen Feind vor der Front hatte. In großer Eile formirten sich jetzt die in den nächsten Dörfern einquartirten Regimenter in der Ebene vor Molwitz, doch mußte der größere Theil der Truppen den sumpfigen Laugwitzbach zuvor überschreiten und kam deshalb etwas spät auf den Platz. Das hätte ich benutzen und den Feind angreifen sollen, ehe er sich formirt haben konnte. Aber ich war mit solchen Kunstgriffen noch zu wenig vertraut, und begnügte mich mit einer Kanonade. Nachmittags 3 Uhr griff die feind-

liche Cavalerie unter General Römer meinen rechten Flügel mit Ungestüm an und schlug ihn; vier Stunden später mußten die Oestreicher mit Verlust von 10 Geschützen, 4400 Todten, Verwundeten und Gefangenen den Kampfplatz verlassen. Mein eigener Verlust an Mannschaft war nicht geringer."

Der König schwieg einige Augenblicke und schien eine innere Bewegung zu bekämpfen. Der Erbprinz von Dessau und Schwerin wechselten einige verstohlene Blicke; Beerenhorst trat mich leise auf den Fuß. Was dies Alles zu bedeuten hat, will ich Dir später mittheilen, jetzt aber den Gang der Ereignisse nicht unterbrechen. Ueber die Führung der Schlacht sagte der König kein Wort weiter, und da ich erst kürzlich einige Hauptmomente daraus mitgetheilt habe, der ganze Waffentanz auch zur Genüge bekannt ist, übergehe ich denselben mit Stillschweigen. Als aber der unter den Anwesenden befindliche Prinz Eugen seine Verwunderung aussprach, daß der König den Sieg sehr wenig benutzt, überhaupt in den nächsten sechs Monaten keine entscheidende Bewegung gemacht, mithin dem Feldmarschall Neipperg Zeit gelassen habe seine Angelegenheiten auf einen besseren Fuß zu bringen, gab Friedrich folgende Erläuterungen.

„Der Sieg bei Molwitz hätte vielleicht besser benutzt werden können, denn jede der beiden Armeen stand auf der kürzesten Rückzugslinie der anderen, was für den Sieger immer ein wichtiger Vortheil ist, sobald er seinen Gegner nachdrücklich verfolgt. Allein die doppelt so starke und vortreffliche östreichische Reiterei flößte uns immer noch einigen Respekt ein, wir wagten nicht ernstlich mit ihr anzubinden, und deshalb dünkte es uns klüger dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen. Aber etwas mehr hätte vielleicht geschehen können, denn Neipperg führte seine Truppen zwischen

meiner Armee und dem Corps des Herzogs von Holstein durch, der ihm dabei in die Flanke fallen konnte. Vorläufig begnügte ich mich mit der Einnahme von Brieg, die schon am 4. Mai erfolgte. Bald nachher hielten mich diplomatische Verhandlungen von solcher Wichtigkeit gefesselt, daß ich mir davon weit mehr versprach als von einem weiteren Vordringen, wozu ich mich überhaupt nicht stark genug fühlte. Der König von Frankreich ließ mich durch den Marschall Belle-isle überreden, dem Vertrage zu Nymphenburg beizutreten und dem Kurfürsten von Baiern zur Erlangung der Kaiserwürde behilflich zu seyn. Er machte sich dagegen verbindlich eine Armee in Westphalen einrücken zu lassen, um die Hannoveraner und Sachsen an jeder feindlichen Demonstration gegen meine Länder zu hindern. Zwar verlangte Frankreich, daß ich meine Ansprüche auf die Erbfolge in Jülich und Berg fallen lassen solle, dafür wollte es mir aber den Besitz aller Länder garantiren, die ich den Oestreichern zu entreißen gedächte, und außerdem auch Schweden zu einer Kriegserklärung gegen Rußland veranlassen. Etwas verwickelter waren die Verhandlungen mit England und Hannover, dessen Gesandten seltsamer Weise eine sehr verschiedene Sprache führten, mir aber minder vortheilhafte Bedingungen machten. Der englische Gesandte Robinson bot mir im Namen der Königin von Ungarn das spanische Geldern, Limburg und 2 Millionen Thaler Entschädigung für die Kriegskosten, wenn ich meinen Ansprüchen auf Schlesien entsagen wolle, worauf ich aber nicht einging. Mit Lord Hyndford, dem hannoverschen Gesandten, konnte ich mich noch weniger verständigen, denn ich hatte in Erfahrung gebracht, daß Hannover mit Dänemark, Hessen und Sachsen gegen mich gemeinschaftliche Sache machen wolle, wenn ich mich nicht in seine Wünsche fügen würde. Das beleidigte mein Selbstgefühl. Ich gab

deshalb diesen Herren zu verstehen, welches Bündniß ich mit Frankreich und Baiern zu schließen bereit sey, was zur Folge hatte, daß Sachsen demselben auch beitrat, um sich für die vereitelten Hoffnungen zu trösten. Lord Hyndford eilte jetzt nach Wien zurück, wo die bereits erfolgte Kriegserklärung Schwedens an Rußland ohnehin schon einen starken Strich durch die Rechnung gemacht hatte, und suchte Maria Theresia zur definitiven Abtretung Schlesiens zu bewegen. Die stolze Frau sträubte sich lange, willigte aber endlich ein; doch war es damit nicht ernstlich gemeint.

„Inzwischen hatte ich meine Truppen gegen die Neiße in Bewegung gesetzt, denn schon drangen die Franzosen längs der Donau gegen Vorder-Oestreich vor. Was man gutwillig mir zu geben Bedenken trug, wollte ich nöthigen Falls mit Gewalt erringen. Diese Bewegung entschied. Anfang October standen beide Armeen bei Steinau sich gegenüber. Lord Hyndford fand sich in meinem Hauptquartiere wieder ein, und am 9. October kam es auf dem Schlosse zu Klein-Schnellendorf zu einem Vertrage, der mir den größeren Theil von Schlesien bis an die Neiße mit der Festung gleichen Namens überließ, wogegen ich mich verbindlich machte alle Feindseligkeiten einzustellen. Damit jedoch die Franzosen uns nicht sogleich in die Karten sehen könnten, wurde beschlossen, daß Neiße zwei Wochen zum Schein belagert, die Feindseligkeiten auch den Winter über scheinbar fortgesetzt werden sollten, wogegen mir gestattet blieb die Winterquartiere in Oberschlesien zu nehmen. Wie viel Maria Theresia durch diesen Vertrag gewann, geht daraus hervor, daß ihre anderen Gegner sich bereits in die zu machenden Eroberungen getheilt hatten. Frankreich wollte das Herzogthum Luxemburg ganz für sich behalten, und mit den spanischen Bourbonen sich in die italie-

nischen Besitzungen Oestreichs theilen. Baiern sollte den größeren Theil von Böhmen, das Land ob der Enns, Vorder-Oestreich nebst den schwäbischen Besitzungen und die Grafschaft Tyrol erhalten. Sachsen war ein Theil von Böhmen, Oberschlesien und Mähren zugesagt. Eine solche Zerstückelung der östreichischen Monarchie konnte ich in keinem Falle gut heißen, und die hieraus entspringenden Gefahren für Deutschland bestimmten mich weit mehr, von dem französisch-baierischen Bündnisse zurückzutreten, als alle Versprechungen der Königin von Ungarn. Doch machte ich die Geheimhaltung des Vertrags von Klein-Schnellendorf zur ersten Bedingung. — Sie sehen also, mein lieber Prinz, daß ich Gründe genug hatte die Sachen nicht auf die Spitze zu treiben, und diesesmal haben die Federn der Diplomaten Größeres bewirkt, als die Bajonette meiner Grenadiere."

Eugen. „Euer Majestät Mäßigung im Glück ist einzig in ihrer Art. Ich hätte aber doch geglaubt, daß ein Vorrücken nach dem Siege bei Molwitz bis nach Oberschlesien Ihre Angelegenheiten nur verbessert haben würde. Neipperg war nicht im Stande Sie daran zu hindern, und die Verstärkungen, welche er zu erwarten hatte, reichten kaum hin seine Verluste zu ersetzen. Je größer aber die von Ihnen errungenen Vortheile waren, mit um so größerem Nachdrucke konnten dann die Unterhandlungen geführt und zu einem früheren Abschlusse gebracht werden. Bei den erhabenen Gesinnungen Eurer Majestät in Bezug auf die Wohlfahrt Deutschlands, würde es Ihnen dann möglich geworden seyn, gegen Frankreich und Baiern eine entscheidende Sprache zu führen, diese Mächte vielleicht selbst zur Anerkennung der pragmatischen Sanktion zu bewegen, was Ihren Verdiensten die Krone aufgesetzt haben würde."

Friedrich. „Hierzu wäre vor Allem ein Grad von Uneigennützigkeit und Loyalität der Gesinnungen erforderlich gewesen, wie ich dessen unter allen kriegführenden Parteien mich nur allein rühmen darf. Frankreich hat nie ein anderes Interesse gehabt als die Schwächung Deutschlands. Baiern und Oestreich waren seit dem spanischen Erbfolgekriege zu sehr verfeindet, als daß Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit zwischen ihnen denkbar gewesen wäre. Sachsens Politik wurde durch den elenden Wicht den Grafen Brühl geleitet, der die Staatsangelegenheiten wie Hofintriken behandelte, heute so und morgen anders dachte. Die Königin von Ungarn endlich dachte nur an die Integrität ihres väterlichen Erbes, vergaß aber zuweilen die Bedingungen, unter welchen dieselbe bewahrt werden konnte; denn als die Baiern gegen Wien, die Franzosen und Sachsen gegen Prag rückten, glaubte sie das weitere Vordringen derselben am leichtesten dadurch verhindern zu können, daß sie diesen Mächten insgeheim zu verstehen geben ließ: sie habe sich mit Preußen verglichen und einen Einfall in die Oberlausitz verabredet. Diese diplomatische Finte verfehlte aber ihre Wirkung gänzlich und hatte nur zur Folge, daß ich in mein Verhältniß als Gegner Oestreichs zurücktrat."

Da der Abend bereits nahete und sowohl Kaiser Joseph als andere hohe Anwesende sich zum Aufbruche anschickten, brach der König die Unterhaltung ab, drückte in kurzen aber herzlichen Worten seinen nochmaligen Dank für die ihm erwiesene Theilnahme aus, und entließ auch seine Getreuen. — „Jetzt," sagte **Beerenhorst** zu mir, „wollen wir eine kleine Nachlese halten, folgen Sie mir zum Grafen Schwerin, er wird uns interessante Dinge erzählen." — Schwerin

erwartete uns an der Thüre des Salons, lud uns ein bei ihm abzutreten und erzählte hierauf Folgendes.

Schwerin. „Es wird Ihnen heute nicht entgangen seyn, lieber General Clausewitz, daß der König über die Schlacht bei Molwitz eigentlich sehr wenig gesagt, und dabei mehr von uns als von sich gesprochen hat, was eben nicht seine Art ist. Aber er hatte dazu sehr triftige Gründe, wie sie gleich hören sollen. Je höher dieser erste Sieg von Mit- und Nachwelt gepriesen worden ist, je mehr die Geschichtschreiber bemüht gewesen sind den König wie einen Feldherrn zu schildern, der fix und fertig aus Jupiters Kopfe hervorgekrochen und von Hause aus ganz unfehlbar gewesen sey; desto mehr wurmt es ihn sich sagen zu müssen, daß er an diesem Siege auch nicht den geringsten Antheil habe. Als nämlich der General Römer unseren rechten Flügel über den Haufen ritt, wollte der König an der Spitze von drei Schwadronen Gendarmen und Karabiniers die Fliehenden aufhalten, wurde aber vom Strome mit fortgerissen, und mußte einen sehr unfreiwilligen Ritt die Front meines ersten Infanterietreffens entlang machen, wo er endlich zwischen beiden Treffen Schutz fand. Das war ein schlimmer Anfang. Friedrich jedoch, hierdurch keineswegs entmuthigt, bemühte sich die flüchtigen Reiter wieder zu sammeln und glaubte das mit derselben Leichtigkeit bewirken zu können, wie man eine Koppel Jagdhunde zusammen pfeift. Es ging aber nicht wie er dachte, und als gleich darauf einige noch geordnete Schwadronen des zweiten Treffens ebenfalls geworfen wurden und zwischen meinen Infanterielinien durchjagten, standen unsere Angelegenheiten so übel, daß mir für den Ausgang bange wurde und ich, in Gemeinschaft mit dem Erbprinzen von Dessau, den König dringend bat unter hinreichender Bedeckung den Kampfplatz

zu verlassen. Meine geheimen Feinde — und welcher General hätte deren nicht! — haben hinterher zu verbreiten gesucht: nur der Ehrgeiz hätte mich zu diesem Schritte vermocht, indem ich allen Ruhm dieses Tages allein hätte erndten wollen, aber von Ruhm war in jenem verhängnißvollen Augenblicke gar nicht die Rede, die Oestreicher setzten uns immer heftiger zu, und obgleich ihre Infanterie noch nicht vollständig geordnet, überhaupt nicht sehr zu fürchten war, konnte es doch gar leicht geschehen, daß meine Geschütze zum Schweigen, meine Infanterielinien in Unordnung gebracht wurden, und alsdann war Alles verloren. Bei des Königs Sinnesart würde er sich zuverlässig in das dichteste Kampfgetümmel gestürzt, und den Tod der Schmach einer Niederlage vorgezogen haben. Was sollte aber dann aus Preußen werden? Es kostete mich daher nicht viel Worte den Erbprinzen zu bewegen, mit seinen Vorstellungen mich beim Könige zu unterstützen, der auch begriff, daß ein Monarch noch höhere Pflichten als ein Feldherr habe, und die Truppen nunmehr meiner alleinigen Führung überließ. Das Weitere ist Ihnen bekannt.

„Von seinen Adjutanten, einigen Kabinetssekretären, Pagen und etwa 90 Gendarmen begleitet, entfernte sich also der König Nachmittags 4 Uhr vom Schlachtfelde. Nach einem scharfen Ritte kam er Abends 10 Uhr vor Oppeln an, gegen 6 Meilen von Brieg. Man näherte sich dem Orte ohne alle Vorsicht. Das Thor war offen, und auf das „Wer da!“ der Schildwache antwortete ein Adjutant ganz unbefangen: „Wir sind Preußen!“ Aber die Ueberraschung des Königs und seiner Begleiter war nicht gering, als gleich darauf ein Schuß erfolgte, das Thor geschlossen und die Wache in's Gewehr gerufen wurde. Die ganze Kavalkade warf

schnell die Pferde herum und jagte zurück. Der König konnte sich nicht verhehlen, daß er hier nur durch Zufall der Gefangenschaft entgangen sey, daß ein verhängnißvolles Geschick ihm auf dem Fuße zu folgen scheine, und daß die kühnen Plane eines hochaufstrebenden 28jährigen Königs durch die Verschlagenheit einer östreichischen Schildwache, oder durch die Entschlossenheit eines wachhabenden Lieutenants leicht schon im Entstehen vereitelt werden konnten. In dumpfes Hinbrüten versunken ritt er nach einem in der Ferne schimmernden Lichte zu, gelangte an eine Mühle und verbrachte hier den Rest der Nacht in bangen Zweifeln über seine Zukunft. — Am nächsten Morgen überraschte ihn hier der Lieutenant von Bülow, Adjutant des Erbprinzen Leopold, mit der Siegesbotschaft. Der König ritt an diesem Tage wechselvoller Geschicke einen großen englischen Fliegenschimmel, der ihn nun schnell wieder nach Molwitz trug, und von den Stallleuten den Beinamen „der Molwitzer Schimmel" erhielt, den jedoch Friedrich niemals wieder bestiegen hat. Ueberhaupt suchte er die Erinnerung an seinen Wegritt auf jede Weise zu vertilgen. Das freundschaftliche Verhältniß zu mir erhielt einen kleinen Stoß. Die Abwesenheit des Königs war übrigens die Hauptursache, weshalb die Oestreicher nicht weiter verfolgt wurden, und als er wieder zu uns kam, hatten diese bereits einen zu großen Vorsprung erhalten. Um konsequent zu bleiben, geschah auch in den nächsten Tagen nichts weiter gegen Neipperg, es hieß: man müsse zuvor Brieg erobern. Dieser kleine Platz, der nicht viel über 1000 Mann Besatzung hatte, würde uns an Nichts gehindert haben, und wenn wir uns am 11. April, wo der Herzog von Holstein zu uns stieß, sogleich nach Neiße in Marsch setzten, würden die Folgen des Sieges bei Molwitz sich ganz anders ausgenommen haben, die diplomatischen Verhandlungen konnten

deshalb immer angeknüpft werden, sie haben uns zu anderen Zeiten auch nicht am Marschiren gehindert.

Wir stellten hierauf gemeinschaftlich noch einige Betrachtungen über den merkwürdigen Vorfall bei Oppeln an und Beerenhorst war der Meinung: daß, wenn der König auf den Anruf der Schildwache, ohne Antwort zu geben, sogleich durch das Thor gesprengt sey und die Wache aufgefordert habe das Gewehr zu strecken, er eben so leicht die nur aus einigen Hundert Kommandirten und Kranken bestehende Besatzung hätte gefangen nehmen können, wovon die Geschichte ähnliche Beispiele aufzuweisen habe. „Nach dem blutigen Siege bei Leuthen," setzte er hinzu, „benahm sich Friedrich viel kecker. Er war bei der immer größer werdenden Dunkelheit vom Pferde gestiegen, und wollte sich nur von einem Bauersmann begleitet, der eine Laterne trug, auf dem nahen Schlosse zu Lissa ein Ruheplätzchen suchen. Als er in das Schloß trat, fand er über Hundert östreichische Offiziere, die sich in gleicher Absicht hier eingefunden, selbst auf den Treppen gelagert hatten, nicht fürchtend, daß die Verfolgung so weit fortgesetzt werden würde. Auf diese Weise sahe sich Friedrich plötzlich von Feinden umringt, denen er lächelnd ein Bon soir, Messieurs! zurief und sie fragte: ob für ihn nicht auch ein Plätzchen übrig sey? Die überraschten Oestreicher, statt sich ihres gefürchteten Feindes zu bemächtigen, wozu ein einziger Faustgriff hinreichend gewesen wäre, eilten aber über Hals und Kopf davon."

Ich gab Beerenhorst zu bedenken, daß der König nach Oppeln nicht als Sieger gekommen sey, worauf er aber einwarf: daß die Oestreicher das nicht hätten wissen können, daß die gekrönten Häupter in der Regel nur unter starker Bedeckung zu reiten pflegten, daß es also Friedrich eben so

hätte machen können, wie Bonaparte den 4. August 1796 in Lonato, wo er mit seinem Generalstabe plötzlich von 3 versprengten östreichischen Bataillonen überfallen und aufgefordert worden sey sich zu ergeben, den Spieß aber umgekehrt und die unverschämten Leutchen selbst gezwungen habe, das Gewehr zu strecken. Das Letztere ist allerdings wahr, allein Bonaparte hatte den Tag zuvor ebenfalls einen Sieg erfochten, und bereitete sich eben vor einen zweiten zu erkämpfen; auch hatte er Truppen in seinem Hauptquartier. Es kam also nur darauf an die Geistesgegenwart nicht zu verlieren, die er damals bereits zur Genüge erprobt hatte. Alle diese Verhältnisse gleichen denen, in welchen sich Friedrich vor Oppeln befand, viel zu wenig als daß man ihm ein ähnliches Verfahren hätte ansinnen können, und wir müssen der Vorsehung danken, daß die östreichische Schildwache ihre Instruction buchstäblich befolgte.

Im Weggehen machte Schwerin mir Hoffnung, daß wir uns beim Könige bald wieder sehen würden, denn derselbe brenne vor Begierde sich als Schlachtenlenker von einer besseren Seite zu zeigen, und sein Benehmen bei Chotusitz sey über alles Lob erhaben.

Ein und fünfzigster Brief.

Olymp, den 17. Mai 1842.

Beklagenswerthe Zustände in Deutschland bei Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges. Die Ansprüche des Kurfürsten von Baiern. Baierische, französische, sächsische und preußische Truppen rücken in Oestreich und Böhmen ein; Wien wird bedroht, Prag erobert. Capitulation eines französisch-baierischen Corps in Linz. Friedrichs II. Diversion in Mähren bewirkt die theilweise Räumung von Baiern. Lauheit der Sachsen und Franzosen; sie trennen sich von den Preußen. Friedrich wird bei Chotusitz angegriffen, erringt aber den Sieg und schließt einen vortheilhaften Frieden mit Maria Theresia. Einzelnheiten und Charakterzüge.

Eine lange Pause ist eingetreten, mein lieber Freund, bevor ich wieder an einen Briefwechsel mit Dir denken konnte. Unser großer Friedrich ist in dieser Zeit ganz anders beschäftigt gewesen, hat den zweiten und dritten Friedrich Wilhelm häufig zu sich beschieden, und namentlich mit Letzterem viel geheime Unterredungen gehabt, deren Inhalt aber nicht zu meiner Kenntniß gelangt ist. Wahrscheinlich sind es Regierungsmaßregeln gewesen. Daß die militärischen Unterhaltungen dadurch in den Hintergrund treten mußten, begreift sich von selbst, und der König hat seine Mittheilungen über den ersten schlesischen Krieg erst heute beendigt. Inzwischen habe ich Gelegenheit gesucht einige neue Bekanntschaften zu machen, mich von den eigenthümlichen Verhältnissen zu unterrichten, unter denen der östreichische Erbfolgekrieg begonnen hat, worüber ich Dir zuerst berichten will. Leider habe ich dabei Entdeckungen gemacht, die jedes deutsche Herz mit Wehmuth

erfüllen müssen, und bin immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß Napoleon's eiserne Zuchtruthe für uns das wirksamste Heilmittel gewesen ist. Aber wir Deutschen haben noch nicht alle Gefahren hinter uns. Der deutsche Reichskörper war damals durch übermäßige Anwendung von Quecksilbersublimaten so arzneikrank geworden, daß weder die Wasserkur des Rheinbundes, noch die darauf folgende bundesstaatliche Diät, den zerstörten Organismus wieder in vollkommen gesunden Zustand versetzen konnte, und es wird noch einiger bitterer Magentropfen bedürfen, bevor die Verdauungswerkzeuge ihre Schuldigkeit thun. Der große Naturforscher Linnée ist der Meinung, daß dieses Elixir aber nur aus einer besonderen Art Mimosen gewonnen werden könne, welche er die Wahrheitssinnpflanze nennt, und daß die Zubereitung und Anwendung dieser Arznei auf homöopathische Art erfolgen müsse. Man wird also die Wahrheit künftig weniger dicht verschleiern dürfen, damit die Völker mehr Vertrauen zu ihr gewinnen; man wird aber auch eben so wenig in jene diplomatische Frechheit verfallen dürfen, die schonungslos Alles offenbart, was besser verschwiegen bleiben möchte. Eine züchtig verhüllte Schönheit macht immer einen angenehmeren Eindruck, als Eva mit dem Feigenblatte, obschon die Verhüllung zuweilen auch große Gebrechen verdeckt. Der ästhetische Geschmack des Geschichtforschers oder Publizisten muß darin den richtigen Takt zu beobachten wissen.

Mit den Ansprüchen des Kurfürsten (Karl Albrecht) von Baiern auf die östreichische Erbfolge hat es seine Richtigkeit so gut gehabt, wie mit den Ansprüchen Friedrich's auf Schlesien, und es erregt um so größeres Befremden, daß man in Wien auf das in der Urkunde stehende Wörtchen eheliche Nachkommen (für männliche) Gewicht legte, da die un-

ehelichen Nachkommen allerwärts von der Nachfolge ausgeschlossen gewesen sind*). Aber schon nach dem faktischen Begriffe der Legitimität hätte Baiern die Hand nach den östreichischen Besitzungen ausstrecken können, weil Oestreich früher mehr als einmal die Hand nach Baiern ausgestreckt, und von 1705 bis 1715 das Land als ein durch Waffengewalt erworbenes Eigenthum behandelt hatte. Wenn der Kurfürst von Baiern einen Fehler beging, so war es der, daß er, obgleich er schon neun Jahre vor Kaiser Karl's VI. Tode sein Erbfolgerecht auf dem Reichstage feierlichst verwahrt hatte, in dieser Zeit keine vorbereitenden Schritte that, und sowohl die Finanzen als das Heerwesen im höchsten Grade vernachläßigte. Wer Erbrechte nur mit Federstrichen vertheidigen will, kommt dabei jederzeit zu kurz. Die von Frankreich an alle deutsche Höfe verpflanzte Prunksucht umnebelte aber damals die Köpfe aller Fürsten, die sich mit falschem Schimmer umgaben, und darüber das Elend im eigenen Lande vergaßen. Karl Albrecht hatte von seinem Vater nicht weniger als dreißig Millionen Schulden geerbt, welche das Land nur zum Theil zu bezahlen übernahm; er konnte daher, so unbegrenzt seine Neigung zur Pracht war, bei seinem Regierungsantritte (1726) von 1400 Pferden des väterlichen Marstalls nur die Hälfte beibehalten, so auch nur die Hälfte der Jagdhunde. Die Dienerschaft mußte zum Theil bis auf ein Drittel vermindert werden. Die einst so schöne Armee schmolz unter solchen Umständen bis auf 10,000 Mann zusammen, die nur durch französische Gelder erhalten werden konnten.

*) Uebrigens machte man sich in Wien und München gegenseitig Vorwürfe über Verfälschung der Urkunden, wobei ich nur bemerken will, daß bei der Gewissenlosigkeit der damaligen Gewaltigen das zeitweise Verschwinden wichtiger Urkunden eben nicht zu den Seltenheiten gehörte.
(Der Verfasser.)

An tüchtigen Befehlshabern war gänzlicher Mangel. So hatten sich die Zeiten verändert seit Maximilian, Tilly, Aldringen, Pappenheim und Werth, welche dem Kaiser Ferdinand die schönsten Siege gegen die Schweden und Franzosen erfochten, und zwar an der Spitze von baierischen Truppen. — Was blieb dem Kurfürsten übrig, als sich in Frankreichs Arme zu werfen? Doch ist ihm weniger darüber ein Vorwurf zu machen, als über die einem deutschen Fürsten, welcher noch dazu deutscher Kaiser werden will, wenig ziemende und ihn sehr erniedrigende Art. Der alte Kardinal Fleury, Ludwig's XV. Premierminister, hat mir Briefe gezeigt, welche laut gegen den Kurfürsten sprechen und seine gänzliche Mittellosigkeit zur Erwerbung der beanspruchten Länder sattsam an den Tag legen. Es war also ganz natürlich, daß Frankreich seine Unterstützung nur unter Bedingungen zusagte, die dem deutschen Reiche verderblich waren, denn von Baiern war ein Ersatz der Kriegskosten niemals zu erwarten. Um so unbegreiflicher ist es daher, daß Karl Albrecht die zur Bildung und Erhaltung eines Heeres von Frankreich erhaltenen Geldsummen zur Anschaffung von Krönungsprunksachen, zur Vergoldung von Zimmern, und zu glänzenden Hoffesten verwendete, während es noch höchst zweifelhaft war, ob er jemals die böhmische Königs- oder die deutsche Kaiserkrone auf seinem Haupte tragen werde. Gleich große Verblendung erblickt man in jener Zeit nur an dem Hofe König August's in Dresden, wo der damals schon sehr mächtige Brühl die Einkünfte des Landes auf systematische Weise vergeudete, und die Truppen größtentheils entließ. Friedrich's II. Einfachheit sticht davon gewaltig ab; seine große Sparsamkeit verschaffte ihm aber auch später die Mittel einen Kampf zu bestehen, der in der Geschichte nicht seines Gleichen hat. Er durchschaute die Erbärmlichkeit seiner Nach-

barn, die Unzulänglichkeit ihrer Geldmittel, und zog daraus Gewinn.

Der alte friedliebende Fleury war dem Kriege gegen Oestreich sehr abgeneigt, wurde aber durch den Herzog von Broglio und die beiden Brüder Belleisle wider Willen fortgerissen. Diese Herren wurden von großer Eitelkeit gequält, wollten sich einen Namen machen und wußten es dahin zu bringen, daß ihnen bei den Unterhandlungen mit Baiern, Sachsen und Preußen freies Spiel gelassen wurde. Durch mancherlei Intriken brachten sie es dahin, daß dem Kurfürsten von Baiern, welcher nicht mehr als 14,000 Mann eigene Truppen aufzubringen vermochte, eine Unterstützung von 40,000 Franzosen zugesagt und Sachsen ebenfalls bewogen wurde, 20,000 Mann in Böhmen einrücken zu lassen. Außerdem sollte ein französisches Heer von gleicher Stärke nach Westphalen marschiren, hierdurch die in den Niederlanden stehenden östreichischen Truppen an dem Abmarsche nach Oestreich hindern, und die Hannoveraner im Schach halten. Ueber den Beitritt des Königs von Preußen zum Bunde gegen Maria Theresia machte man sich allerhand Hoffnungen, worin Friedrich die französischen Unterhändler auch zu bestärken suchte. — Die trostlose Lage der Finanzen in Frankreich verzögerte die Mobilmachung dieser Truppen bis zum Spätsommer 1741, so daß die Baiern nicht auf sie warten konnten, schon in der Nacht zum 31. Juli Passau durch Ueberfall nahmen, und mit 10,000 Mann bei Schärding ein Lager bezogen, wo der Kurfürst die Ankunft der Franzosen erwarten wollte. Da aber die erste Colonne derselben um diese Zeit erst Anstalten machte bei Straßburg über den Rhein zu gehen, drang der in Schärding anwesende (preußische) General Schmettau in den Kurfürsten, ohne Säumen gegen

Wien vorzubringen, indem es bekannt genug war, daß der Feldmarschall Lobkowitz zur Vertheidigung von Oberöstreich und Böhmen nur mit Mühe 10,000 Mann aufbringen konnte, und die Hauptstadt aller Vertheidigungsmittel entbehrte. Berücksichtigt man hierbei, daß Ungarn, Schlesien, Mähren und Böhmen damals von Truppen nicht entblößt werden durften, weil von allen Seiten Gefahr drohte, so würde ein schneller Marsch nach Wien allerdings von großer Wirkung gewesen seyn, und dem Vertrage zu Klein-Schnellendorf vielleicht eine andere Bedeutung gegeben haben. Aber es verbreitete sich damals im baierischen Lager das Gerücht, daß östreichische Truppen aus der Lombardei durch Tyrol in das wehrlose Baiern einfallen sollten, wodurch des Kurfürsten Unternehmungsgeist ganz gelähmt wurde.

Am 16. September hatte sich endlich die erste französische Colonne (18 Bataillone, 51 Schwadronen) bei Linz mit den Baiern vereinigt und blieb bis zum 22. hier unthätig. Der Kurfürst rückte dann so zögernd gegen Wien vor, daß er erst den 11. October bei Ips eintraf, und in den nächsten Tagen einige schwache Abtheilungen bis nahe an Wien vorgehen ließ. Da die erwähnten Besorgnisse für Baiern bereits eine Zurücksendung von Truppen dahin veranlaßt hatten, belief sich das französisch-baierische Heer an der Donau nicht viel über 20,000 Mann unter den Waffen. Um diese Zeit traf die andere französische Colonne (22 Bataillone, 36 Schwadronen) unter General Gassion bei Amberg ein und nahm seine Marschrichtung auf Prag, wohin auch die Sachsen sich wenden sollten. Der Vertrag zu Klein-Schnellendorf war aber bereits abgeschlossen (den 9. October), Maria Theresia wußte, daß sie für jetzt von den Preußen nichts mehr zu befürchten habe, und da auch die Türken sich ruhig

verhielten, die Ungarn hingegen die nachdrücklichste Unterstützung versprachen, minderten sich die Gefahren der jungen Königin um ein Beträchtliches und sie beschloß, alle vorhandenen Streitkräfte zur Bekämpfung der Baiern und Franzosen zu verwenden. Die Verwaltung ihrer deutschen Länder befand sich jedoch in einem so schlechten Zustande, und es wurden die Befehle der Regierung so wenig beachtet, daß die Zusammenziehung und Verpflegung eines nahmhaften Truppencorps in Mähren auf ganz ungewöhnliche Hindernisse stieß, worüber Böhmen und Oestreich verloren gehen konnten, wenn der Feind nur mit etwas mehr Entschlossenheit handelte.

Inzwischen hatte sich der Kurfürst von Baiern zu Linz als Erzherzog von Oestreich huldigen lassen, und wollte sich nun auch die böhmische Königskrone erwerben, weshalb seine Truppen den 24. Oktober bei Krems auf das linke Ufer der Donau übersetzten und nach Budweis marschirten. Die hier eingehende Nachricht: daß Feldmarschall Neipperg an der Spitze eines starken Heeres (das aber nur 20,000 Mann zählte) in Böhmen eingerückt sey, erzeugte neue Anstände, und ohne die hartnäckige Weigerung der französischen Generale würde der Marsch gegen Prag wahrscheinlich ganz unterblieben seyn. Endlich wurde beschlossen, daß Gassion mit seinem Corps nach Pilsen marschiren und der Kurfürst mit der Hälfte der Cavalerie (23 Schwadronen) dort zu ihm stoßen solle, worauf man in Verein mit den Sachsen einen Angriff auf Prag unternehmen wollte. Die übrigen Truppen blieben an beiden Ufern der Donau zurück. Diese Maßregeln tragen so sehr das Gepräge der Halbheit, daß man es nur der Ohnmacht Oestreichs beimessen darf, wenn nicht schon im Jahre 1741 jener Rückschlag erfolgte, der die Franzosen wieder über den Rhein zurück schnellte. Ich will mich deshalb nicht lange bei diesen

armseligen Offensivoperationen aufhalten, aus denen wenig zu lernen ist, und vorzugsweise bei den interessanteren allgemeinen Verhältnissen verweilen.

Die Mitwirkung der Sachsen verzögerte sich auf ungewöhnliche Weise. König August zeigte auch in dieser wichtigen Angelegenheit nicht die geringste Theilnahme an den Ereignissen, und Brühl hatte nur Sinn für Gelderpressungen zur Befriedigung seiner lächerlichen Prunksucht. Marschall Belleisle eilte deshalb nach Dresden, um den Abmarsch der Truppen zu betreiben, was er nur durch glänzende Versprechungen bewirkte. Das Hilfsheer, unter Befehl des Generals Rutowski, rückte endlich Mitte November in Böhmen ein und vereinigte sich den 23. unweit Prag mit den Franzosen und Baiern, so daß der Kurfürst jetzt etwas über 40,000 Mann beisammen hatte. Da das sächsische Belagerungsgeschütz wegen Mangels an Vorspann bei Budin zurück geblieben war, beschloß man nach langen Berathungen die Erstürmung von Prag, was insofern kein großes Heldenstück genannt werden kann, da die Werke dieses weitläufigen Platzes sich im erbärmlichsten Zustande befanden, die Besatzung nicht viel über 2000 Mann betrug, und ungefähr durch 5000 Bürger und Studenten unterstützt wurde, deren geringer Enthusiasmus mit der geringen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus auf gleicher Linie stand. Woher sollte auch größere Anhänglichkeit kommen, wenn man sich an das schauderhafte Blutgericht von 1623 erinnert, und an die mehr als stiefväterliche Behandlung, welche die Böhmen von allen Nachfolgern Ferdinand's II. erfuhren? Erst unter Maria Theresiens und Kaunitzens Regierung erfreuten die Böhmen sich einer besseren Behandlung; diese Erfahrung sollten sie aber erst später machen, und bis dahin war Böhmen nahe daran eine fran-

zösische Provinz zu werden. — Die Hauptpersonen bei der Erstürmung von Prag (am 26. November) waren der General Graf Rutowski und der (französische) Generallieutenant Graf Moritz von Sachsen, beides natürliche Söhne König August's II. von Polen. Der Zufall fügte es, daß noch zwei andere Söhne dieses Monarchen an der Erstürmung Theil nahmen, und zwar der Chevalier de Saxe als General und der Graf Kosel als Oberster. Die Sachsen fanden zwar noch den stärksten Widerstand, doch betrug ihr Verlust an Todten und Verwundeten nicht mehr als 6 Offiziere (darunter 1 General) und 59 Mann, während die Franzosen nur zwei Mann verloren.

Obschon der Großherzog Franz von Toscana (Gemahl der Maria Theresia) sich selbst zu Neipperg's Heer begeben hatte, geschah doch kein entscheidender Schritt zur Rettung Prags, wo Karl Albrecht nun seinen feierlichen Einzug hielt und sich zum Könige von Böhmen ausrufen ließ. Aber statt diese neue Erwerbung zu sichern, vertändelte er den Monat December mit Festlichkeiten, und reiste dann nach Frankfurt, um sich zum deutschen Kaiser wählen zu lassen. Von diesem Augenblicke an gingen seine Angelegenheiten mit starken Schritten rückwärts, wovon abermals die lächerlichste Eitelkeit und Prunksucht, vom Marschall Belleisle begünstigt, die Hauptursache ist. Man sollte kaum glauben, daß diese Schwachheiten, von welchen damals fast alle Fürsten Europas befallen waren, auf die Geschicke der Völker so mächtig einwirken könnten. Aber diese Thatsache läßt sich gleichwohl nicht ableugnen. Es ist jedoch weit weniger die Verschwendung der Landeseinkünfte, welche hierbei in Erwägung kommt, sondern vielmehr jene Selbsttäuschung über die wirkliche Macht, jene Vernachlässigung der Regierungsangelegenheiten, wozu die

endlosen Hoffeste keine Zeit lassen, und das ganze hieraus entspringende Gefolge von schreienden Mißbräuchen in der Verwaltung, welche in die Hände von feilen Kreaturen fällt, die das Volk bis auf's Blut auspressen, um sich zu bereichern. Die Geschichte des 18. Jahrhunderts liefert hierzu Belege in Menge, und es macht sich diese alle Begriffe übersteigende Sorglosigkeit der Fürsten und ihrer Minister schon zu Anfang desselben im hohen Grade bemerkbar. Als Beleg hierzu will ich nur die Reise des römischen Königs (nachherigen Kaisers) Joseph von Wien zur Belagerung von Landau (1702) anführen, die er pro forma in Person leiten sollte. Sein Gefolge bestand aus nicht weniger als 232 Personen, von denen auch nicht eine einzige im Felde zu gebrauchen war. Dieser Troß war aus allen Ständen genommen; er wurde gebildet aus den vornehmen Hofchargen (Obersthofmeister, Oberstkuchelmeister), 12 Kämmerern, der Geistlichkeit mit ihrem kirchlichen Anhange, einer großen Anzahl geringer Hofbedienten verschiedener Klassen u. s. w., selbst Fischmeister und Ziergärtner befanden sich darunter. Die Zahl der Köche belief sich allein auf 21. Die Königin, welche ihren Gemahl begleitete, später aber ihren Aufenthalt in Heidelberg nahm, hatte ein Gefolge von 170 Personen. Zur Fortschaffung des Hofes und dessen Gefolges waren 77 Chaisen und Kaleschen erforderlich, welche auf jeder Station 192 Wagen- und 14 Reitpferde haben mußten. Die ganze Reise verursachte einen Aufwand von einer Million Gulden, während Eugen Mühe hatte, zum Unterhalte der Truppen oft kaum nur den zehnten Theil dieser Summe zu erlangen! Man sollte meinen, daß die Belagerungen damals auch zu den Hoffesten gehört haben. Ist es da noch befremdend, wenn die Erfolge im Kriege so bescheiden ausfielen?

Nach der Einnahme von Prag breiteten sich die Franzosen und Baiern auf beiden Ufern der Moldau aus, unterließen jedoch die Besetzung von Budweis, weshalb die Verbindung mit dem bei Linz unter Befehl des Generals Ségur stehenden Corps nicht gesichert war. Preußischer Seits rückte der Erbprinz Leopold von Dessau mit einem Corps an die Oberelbe und bezog Winterquartiere. Diese Maßregel liefert einen Beweis von der großen Umsicht König Friedrich's, welcher sich die Besetzung jener Gegend von der Königin von Ungarn ausbedungen hatte, und die dort erhobenen Unterhaltsmittel zu bezahlen versprach. Bewahrte das östreichische Kabinet das Geheimniß des Vertrags zu Klein-Schnellendorf, so konnte Friedrich durch diese Nachbarschaft der Königin manchen Vorschub gegen ihre Feinde leisten, welche die Nähe der Preußen mit einigem Mißtrauen erfüllte. Wurde aber das Geheimniß — wie Friedrich allerdings vermuthete — ausgeplaudert, um die Franzosen und Baiern vorsichtiger in ihren Unternehmungen zu machen, so erlangten die Preußen um so größere Vortheile. Die fast gleichzeitigen Unterhandlungen des Königs mit beiden Parteien haben zwar einen Anschein von Zweideutigkeit, können aber im Grunde nur als eine politische Vorsichtsmaßregel gelten, welche die nächste Zukunft vollkommen gerechtfertigt hat. Die späteren Ereignisse beweisen aber auch eben so unwiderlegbar, daß Friedrich keinesweges die Absicht hatte, aus der bedrängten Lage seiner Gegnerin besondere Vortheile zu ziehen; er verlangte nicht mehr als was ihm von Rechts wegen gebührte, d. h. Schlesien, wozu er sich nur noch die Grafschaft Glatz ausbat. Und doch hing es nur von seiner Willkür ab, auf Kosten Oestreichs sich noch anderweit zu vergrößern. Nachdem Friedrich hinlängliche Beweise hatte, daß Oestreich die Bedingung des Vertrags nicht gehalten und das Geheimniß verrathen hatte,

ließ er den Feldmarschall Schwerin nach Olmütz vorrücken, welcher Stadt sich dieser den 26. December bemächtigte, und schritt auch zur Eroberung von Glatz, das seine Thore den 14. Januar (1742) öffnete*). Er selbst reiste nach Dresden und Prag, um sich von den Absichten und Mitteln der anderen Kriegspartei zu unterrichten.

Inzwischen war eine sehr strenge Kälte eingetreten, welche den Großherzog Franz nöthigte, die kaum begonnene Operation gegen Prag wieder einzustellen und die Truppen in Winterquartiere zu verlegen. Doch blieb man deshalb in Wien nicht unthätig und traf die nöthigen Anordnungen, das Corps des Generals Ségur bei Linz sobald als möglich mit Nachdruck anzugreifen, wozu Feldmarschall Khevenhüller mit den aus Tyrol kommenden Truppen bestimmt wurde, während der Prinz Karl von Lothringen (Franzen's Bruder) über Budweis gegen Pisek marschiren und die Verbindung mit Linz unterbrechen sollte. Da die aus Tyrol gekommenen Truppen im Laufe des December bei Waidhofen eintrafen, ahnete Ségur, welche Gefahr ihm drohe, und wollte in das Lager bei Schärding zurückgehen, was aber der Kurfürst nicht gestattete. Die Folge davon war, daß Ségur seine Truppen (etwa 12,000 Mann) bei Linz zusammenzog, den 12. Januar von 16,000 Mann hier eingeschlossen, jedoch wegen Mangel an Geschütz nicht ernstlich angegriffen wurde. Der Kurfürst von Baiern sendete ihm den Feldmarschall Törring zu Hilfe, welcher mit 7000 Mann am 15. Januar Passau erreichte. Zwei Tage früher hatte sich aber der öst-

*) Die Citadelle wurde erst am 26. April übergeben.
(Der Verfasser.)

reichische General Bärenklau*) mit 4000 Mann des verschanzten Lagers bei Schärding bemächtigt, und Menzels Husaren streiften sogar bis an die Isar. Ségur blieb deshalb ohne Unterstützung; er machte einige Ausfälle, konnte sich aber nicht durchschlagen und mußte den 23. (Januar) das Gewehr strecken. Am folgenden Tage wurde von Bärenklau, welcher Verstärkung erhalten hatte, auch Passau erobert, nachdem Törring früher ein unglückliches Gefecht bestanden und sich nach Wasserburg zurückgezogen hatte. Die am 24. Januar in Frankfurt erfolgte Kaiserwahl machte es dringend nothwendig, ohne Säumen in Baiern vorzubringen, damit der neue Kaiser Karl VII. nicht etwa Unterstützung von Reichstruppen erhalte. Khevenhüller setzte sich also in Marsch. Braunau öffnete den 3., München den 14. Februar seine Thore den Oestreichern, welche aber, in Verein mit einem aus Tyrol über Kufstein kommenden Corps unter General Stentzsch, in dem von Vertheidigern fast entblößten Baiernlande noch ärger hausten, als die Franzosen 1689 in der Rheinpfalz**). Inmitten dieser Drangsale, von welchen sein armes Land heimgesucht wurde, schwelgten Karl VII. und sein Protektor Belleisle zu Frankfurt im Vollgenuß des neuen Glanzes, der aber nur eitler Schimmer blieb. Belleisle ward vom neuen Kaiser zum Reichsfürsten ernannt, und Ludwig XV. erhob dessen Herrschaft Gisors zum Herzogthum, mußte sich aber auch entschließen, abermals 30,000 Franzosen über Mannheim an die Donau aufbrechen zu lassen, um die eigenen stark zusammen

---

*) Eigentlich Johann Leopold Pereklö, Freiherr von Schönreuth, doch ist der Name Bärenklau bereits so historisch geworden, wie Wallenstein statt „Waldstein."

(Der Verfasser.)

**) Vergleiche damit den Schluß des zwölften Briefes.

Der Herausgeber.

geschmolzenen Truppen zu verstärken. Bevor jedoch dieses Corps sich wirksam zeigen konnte, hatte der König Friedrich ein viel wirksameres Mittel ergriffen seinen Verbündeten unter die Arme zu greifen.

Als Linz noch von Khevenhüller eingeschlossen wurde, reiste Friedrich nach Dresden, und suchte es dahin zu bringen, daß die in Böhmen stehenden sächsischen Truppen unter seine Befehle gestellt wurden. Mit diesen und einem Theile der eigenen Truppen wollte er über Iglau gegen Wien vordringen, während es dem Herzog Broglio — der an des erkrankten Belleisle Stelle jetzt den Oberbefehl führte, aber wenig mit ihm harmonirte — überlassen bleiben sollte den Prinzen Karl bei Budweis fest zu halten. Da jedoch der französische Gesandte Bedenken trug seine Einwilligung zu dieser Trennung zu geben, und weder König August noch Brühl einen entscheidenden Entschluß faßten, reiste Friedrich den 21. Januar nach Prag, wo Broglio noch größere Schwierigkeiten machte. Nur durch viele Ueberredungskünste brachte es der König dahin, daß man endlich seine Vorschläge annahm, doch ging Ségur's Corps inzwischen verloren. — Indeß war der verheerende Einfall der Oestreicher in Baiern ein noch viel stärkerer Beweggrund geworden entscheidende Schritte zu thun. Friedrich bereiste deshalb die Winterquartiere seiner Truppen in Böhmen und Mähren, beschleunigte den Aufbruch derselben und bestimmte Wischau zum Sammelplatze. Am 12. Februar vereinigte er sich bei Trebitsch mit den Sachsen, die über Deutschbrod dahin marschirt waren, und sahe sich jetzt an der Spitze von 35,000 Mann, womit er bis Znaim vorrückte. Die eintretende schlechte Witterung erzeugte aber bei seinen Verbündeten eine so üble Laune, daß er auf ihre Mitwirkung nicht sehr rechnen durfte. General Polastron,

welcher mit einer schwachen französischen Abtheilung sich bei dem Heere des Königs befand, hatte schon unterwegs Halt gemacht und erklärte nicht weiter marschiren zu wollen, und Feldmarschall Rutowski schien ebenfalls nicht geneigt zu seyn ihm weiter zu folgen. Der König begnügte sich deshalb den General Posadowski mit 4000 Mann gegen die Donau rücken zu lassen, wobei Zieten's Husaren bis Stockerau streiften, und traf Anstalten zur Belagerung von Brünn, dessen Besatzung nur 5000 Mann zählte. Mit dieser Belagerung sollten die Sachsen beauftragt werden. Aber König August entschuldigte sich, daß er keinen Belagerungspark senden könne, weil es an Geld fehle, die Kosten der Ausrüstung und Fortschaffung zu bestreiten. Zu derselben Zeit setzte aber Brühl ganz Europa durch die Pracht der Dresdner Opern in Erstaunen, und August bezahlte einen Smaragd mit 100,000 Thalern. Ueberhaupt gelang es dem Könige Friedrich nur mit Mühe, die Sachsen bei sich zu behalten, denn Herzog Broglio drang wiederholt auf Rückkehr derselben nach Böhmen, indem er vom Herzog von Lothringen angegriffen zu werden befürchte, und Khevenhüller durch die Oberpfalz leicht in seinem Rücken vordringen könne.

Diese Besorgnisse waren jedoch weniger gegründet. Der Herzog von Lothringen konnte bei Budweis zu keinem Entschlusse kommen, verlangte immer neue Instructionen aus Wien, vor Allem aber Verstärkungen. Das neue Aufgebot in Ungarn war noch nicht marschfertig und zeigte sich nur in schwachen Abtheilungen an der March. Die wenigen Truppen, welche man in Niederöstreich zusammen bringen konnte, mußten zum Schutze Wiens herangezogen werden. Es blieb also nichts übrig als dem Feldmarschall Khevenhüller zu befehlen, einen Theil seiner Truppen aus Baiern zurück zu senden.

Darüber verstrich der Monat März. Am Ende dieses Monats stand Prinz Karl an der Spitze von 40,000 Mann. Da die Preußen und Sachsen in Mähren festen Fuß gefaßt hatten, wendete sich der Prinz in den ersten Tagen des April mit der Hauptmacht gegen Znaim, und ließ den Fürsten Lobkowitz mit 12,000 Mann bei Budweis zurück. Wäre er mit vereinten Kräften gegen den Herzog Broglio marschirt, der sich damals durch die Belagerung von Eger geschwächt hatte und nur mit etwa 8000 Mann bei Pisek stand, so würde eine Wiedereroberung von Prag nicht unwahrscheinlich gewesen seyn. Friedrich soll dies allerdings im Stillen befürchtet haben, weshalb er dem Fürsten von Dessau befahl, mit einem Theil seines Corps aus der Mark nach Oberschlesien zu marschiren, da die Rückkehr der Sachsen jeden Tag zu erwarten stand. Prinz Karl scheint jedoch keine große Verantwortlichkeit haben auf sich nehmen wollen, und entschied sich deshalb für den Marsch nach Znaim. Indem also der König durch seine Diversion in Mähren die Offensivkraft Khevenhüller's in Baiern lähmte, hat er Karl VII. allerdings ungleich mehr genützt als Ludwig XV., dessen zweites Heer erst Mitte März den Rhein überschritt. Doch hätte der Einfall in Mähren allerdings eine viel größere Wirkung hervorbringen können, wenn Friedrich von den Verbündeten besser unterstützt worden wäre, die noch obendrein Mähren für sich selbst in Anspruch nahmen, aber nur wenig zu dessen Eroberung beitragen wollten. Bei so indolenter Führung des Krieges war auf den kräftigen Beistand der Sachsen und Baiern nicht zu rechnen, und die Absichten der Franzosen auf Böhmen zu unterstützen — welches sie als Unterpfand für die dem neuen Kaiser geleistete Hülfe beanspruchten — konnte Friedrich gar nicht in den Sinn kommen. Als daher die Nachricht von des Prinzen Karl Annäherung die Sachsen zur

Rückkehr nach Böhmen veranlaßte, trat auch der König den Rückmarsch an die Oberelbe an, und sann darauf, wie er mit Oestreich einen dauerhaften Separatfrieden schließen könne. Die Gelegenheit dazu fand sich bald in sehr erwünschter Weise, doch kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, die dabei mithandelnden Hauptpersonen selbstredend aufzuführen, wie sich das in der heutigen Versammlung zugetragen hat, wobei auch Prinz Karl von Lothringen und sein Mentor, der Feldmarschall Königsegg, zugegen waren.

Friedrich II. „Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, Maria Theresia in einen Mann und Karl Albrecht in eine Frau zu verwandeln, wozu Beide durch ihr ganzes Wesen von der Natur bestimmt zu seyn schienen, würde ich mich keinen Augenblick bedacht haben der Ersteren meine Stimme zur Kaiserwahl zu geben; -denn das morsche deutsche Reich bedurfte einer sehr kräftigen Stütze, und meine Vorfahren hatten das Oberhaupt desselben in allen Reichskriegen immer nachdrücklich unterstützt. Aber die Regierung einer Frau flößte mir kein sonderliches Vertrauen ein, und da ich von der Unlauterkeit der Gesinnungen ihrer damaligen Regierungsgehilfen*) genügende Beweise hatte, die Königin von Ungarn meinen Ansprüchen auf Schlesien überhaupt nur nothgedrungen Gehör gab, ihre Versprechungen aber nicht zu halten geneigt schien, stimmte ich für den Kurfürsten von Baiern. Wie die Sachen nun einmal standen, mußte das Ansehen des neuen Kaisers aufrecht erhalten werden, und ich durfte die barbarische Verheerung seines Landes, überhaupt die Schwächung

*) Kaunitz, welchen der König seinen „sehr ehrenwerthen Feind" zu nennen pflegt, stand damals noch nicht am Ruder, war überhaupt ein noch wenig bedeutender Mann.

(Der Verfasser.)

seiner Macht nicht gestatten. Eben so wenig durfte ich aber auch zugeben, daß Frankreich noch größeren Einfluß erhalte. Es stand jedoch sehr zu befürchten, daß Karl VII. in seiner Bedrängniß zu jeder Abtretung von deutschen Ländern an Frankreich sich verstehen werde. Ich mußte also mit großer Umsicht verfahren, um weder zum Mitschuldigen an Deutschlands Zerstückelung zu werden, noch meine eigenen Interessen zu vernachlässigen; denn in der Politik ist sich Jeder selbst der Nächste. Nach meinem Plane wollte ich im Verein mit den Sachsen zuerst Mähren erobern und den Franzosen dann zu verstehen geben, daß man ihrer in Böhmen nicht mehr bedürftig sey. Nahmen wir der Königin von Ungarn diese beiden Länder ab, so mußte sie Baiern wieder räumen und die Franzosen, auch dort überflüssig, hätten ihre Schritte meinetwegen nach den Niederlanden oder nach Italien lenken mögen. Ich konnte dann in Verein mit dem Kaiser und mit Sachsen unsere Angelegenheiten mit Maria Theresia ordnen, und den Frieden unter vortheilhaften Bedingungen schließen. Aber die unbegreifliche Indolenz uud das politische Unvermögen Kursachsens verdarb meinen ganzen Plan, und ich mußte jetzt auf einen Separatfrieden denken."

Prinz **Karl.** „Lag bei dem beabsichtigten Kreuzzuge gegen meine Schwägerin nicht auch die geheime Absicht zu Grunde, nach Karl's VII. Tode den Kaiserthron an der Spree aufzurichten? Ein großer Monarch vermag viel durchzusetzen, wenn Alles ringsum kleiner geworden ist!"

Friedrich. „So ehrgeizig war ich nicht, und wir würden Ihrer Schwägerin immer noch Land und Leute genug gelassen haben, um ein anständiges Königreich daraus zu bilden. Doch lassen wir das jetzt auf sich beruhen, vielleicht komme ich auf Oestreichs Politik ein anderes Mal zurück,

denn sie hat mir genug zu schaffen gemacht. Heute will ich nur erzählen, wie ich mich mit guter Art aus der Verlegenheit befreite, in welche ich durch meine Verbündeten gerathen war.

„Am 1. April war Prinz Karl mit 30,000 Mann von Budweis aufgebrochen und traf den 8. in Znaim ein. Schon am 5. hoben die Sachsen die Blokade von Brünn auf und marschirten über Leutomischl nach Leitmeritz. Ich blieb mit meinen Truppen bis zum 8. in der Gegend von Brünn und nahm dann meinen Marsch über Olmütz nach Chrudim, wo der Erbprinz Leopold aus dem Glatz'schen zu mir stieß; Prinz Dietrich, der bisher den ungarischen Insurrectionstruppen an der March gegenüber gestanden, erhielt Befehl vor der Hand bei Olmütz zu bleiben. Da aber der Prinz von Lothringen den 20. vor diesem schlecht befestigten Platze erschien und Belagerungsgeschütz von Brünn mitgebracht hatte, befahl ich dem Prinzen Olmütz zu räumen und sich nach Oberschlesien zurück zu ziehen, wo sein Vater bald nachher den Oberbefehl übernahm. Der Monat April führte also eine ungünstige Veränderung unserer Verhältnisse herbei. Wir mußten Mähren räumen und die südliche Hälfte von Böhmen. Die Sachsen verließen den Kriegsschauplatz ganz, und wurden durch die Ankunft von 12,000 Franzosen unter General Harcourt nur schwach ersetzt. Hätten unsere Gegner etwas mehr Thätigkeit entwickelt, so würde es ihnen leicht geworden seyn die Franzosen nach Prag hinein zu werfen, denn Harcourt traf den 11. April erst bei Regensburg ein; sie konnten aber vor den vielen Berathungen nicht zum Handeln kommen."

Prinz **Karl.** „Euer Majestät würden mich nicht so hart tadeln, wenn Sie wüßten, wie sehr es uns an Allem gefehlt hat, was zum nachdrücklichen Handeln erforderlich ist. An

Truppen war zwar kein Mangel mehr, wohl aber an Geschützen und Feldrequisiten, so daß wir weder an eine Belagerung denken durften, noch in einer Schlacht mit dem gehörigen Nachdruck auftreten konnten. Die Verpflegung in Mähren hatte ihre besonderen Schwierigkeiten, und Transportmittel waren auch nicht in hinlänglicher Menge aufzutreiben. Die Sachsen und Preußen hatten in Mähren ziemlich reine Wirthschaft gemacht.

Friedrich. „Was das Letztere betrifft, mein lieber Prinz, so darf sich Ihre Schwägerin über uns nicht beklagen. Wir nahmen nur was wir zum Unterhalte brauchten, und haben weder die Bewohner des Landes gemißhandelt, noch die Dörfer in Brand gesteckt, also nicht einmal Repressalien für die abscheulichen Verwüstungen in Baiern geübt. Wenn es Ihnen aber außerdem an vielem Nöthigen gefehlt hat, so ist daran nur euere beispiellos schlechte Wirthschaft schuld. Die Unerschöpflichkeit euerer Hilfsquellen hat sich in allen Kriegen erwiesen, gleichwohl fehlt es eueren Heeren immer am Nöthigsten. Die Verschleuderung der dazu bestimmten Gelder ist kein Geheimniß. Aber so lange die vornehmen Sünder nur mit Glacéhandschuhen angegriffen werden, ist keine Besserung dieser Zustände zu erwarten. Die Göttin Justitia trägt zwar eine Binde vor den Augen, aber nicht um, wie das Sprüchwort sagt: ein Auge zuzudrücken, sondern um die Sünder ohne Ansehn der Person beim Kragen zu packen. Man hängt die kleinen Diebe und läßt die großen laufen. Ferner giebt es bei euch eine Opposition der Trägheit von der schlimmsten Art, weshalb ihr auch überall zu spät kommt. So lange das nicht besser wird, kann Oestreich sich niemals mit Preußen messen. Wir sind ärmer und dennoch reicher; wir sind schwächer und dennoch stärker.

Diese Widersprüche erklären sich nur durch die Verschiedenheit der Verwaltung, welche zwar durch Maria Theresia und ihren spekulativen Gemahl einen großen Aufschwung genommen hat, und im gegenwärtigen Augenblicke einen noch viel größeren Aufschwung nimmt, was ich mit inniger Freude anerkenne; aber ohne durchgreifende Reformen, ohne rücksichtslose Strenge gegen die Uebertreter der Gesetze, ist damit nicht durch zu kommen. Mögen die blutigen Lehren im 19. Jahrhundert gute Früchte tragen; am Schlusse desselben wollen wir wieder einmal Abrechnung halten. Doch unterbrechen wir uns jetzt nicht durch fremdartige Betrachtungen.

„In der ersten Hälfte des Mai hatten die Verhältnisse der Parteien sich in folgender Weise gestaltet. Von meiner in Böhmen stehenden Armee kantonirte der rechte Flügel (General Kalkstein mit 10 Bataillonen, 20 Schwadronen) bei Kuttenberg und Czaslau; die Mitte (Erbprinz Leopold mit 16 Bataillonen, 28 Schwadronen) bei Chrudim; der linke Flügel (General Jeetze mit 10 Bataillonen, 20 Schwadronen) bei Leutomischl. Die Quartiere waren so angeordnet, daß ich diese Armee an einem Tage in der Mitte, in zwei Tagen auf einem Flügelpunkte vereinigen konnte. Das Corps des Fürsten von Dessau, 28 Bataillone, 65 Schwadronen stark, kantonirte in Oberschlesien, doch gingen davon 11 Bataillone für Besatzungen ab. Der Besitz der Festungen Neiße und Glatz gaben meiner Aufstellung einen gewissen Rückhalt, so wie die in Königgrätz, Pardubitz, Podiebrad und Nimburg angelegten Magazine die Verpflegung meiner Truppen erleichterten. — Die Sachsen blieben unthätig an der unteren Eger stehen und handelten um den Frieden. Die Franzosen hielten Prag und Eger besetzt; was an Truppen noch übrig blieb stand bei Pisek. — Prinz Karl hatte

in Mähren einige Verstärkungen an sich gezogen, und wollte in Gemeinschaft mit dem Fürsten Lobkowitz gegen Prag marschiren, wobei er wohl vorausgesetzt haben mag, daß ich mich auf die Vertheidigung von Oberschlesien und der Grafschaft Glatz beschränken werde; aber so war es nicht gemeint. Wer einen vortheilhaften Frieden schließen will, muß die Bedingungen selbst vorschreiben; das kann man aber ohne sich lächerlich zu machen nur nach einem erfochtenen Siege. Ich lud deshalb den Herzog Broglio ein, mit seinen Truppen zu mir zu stoßen, wodurch Prag am sichersten gedeckt worden wäre; er lehnte aber dieses Ansinnen ab, was er später zu bereuen Ursache hatte.

„Nachdem ich durch die bei Zwittau und Polizka aufgestellten Beobachtungsposten erfahren hatte, daß die Armee des Prinzen Karl den 8. Mai in der Gegend von Neustadt angekommen sey und Halt gemacht habe, vermuthete ich, daß Lobkowitz dort erwartet werde, um mich dann mit Uebermacht anzugreifen, weshalb ich meine Armee den 13. bei Chrudim zusammenzog. Als ich aber später den Abmarsch des Prinzen in der Richtung auf Czaslau, und die Besetzung des letztgenannten Ortes durch leichte Truppen erfuhr, fürchtete ich für meine Magazine, brach den 15. mit 10 Bataillonen, 28 Schwadronen nach Kuttenberg auf, und befahl dem Erbprinzen mit den übrigen Truppen mir zu folgen, sobald die Brodwagen angekommen seyn würden, das Gepäck der Armee aber hinter die Elbe zurückgehen zu lassen. Mein Gegner hätte an diesem Tage schon bei Czaslau stehen und mir den Weg nach Kuttenberg verlegen können, war aber erst bis Willimow gekommen, wo er durch seine Streifparteien erfuhr, daß bei Podhorzan ein preußisches Corps stehe. Auch ich erhielt hier Nachricht von der Annäherung des Feindes,

glaubte jedoch nur dessen Avantgarde vor mir zu haben, und setzte am andern Morgen meinen Marsch nach Kuttenberg fort. Prinz Karl, von dem Aufbruche des Erbprinzen unterrichtet, marschirte in aller Frühe bis Ronnow, nur eine kleine Meile von Podhorzan, wo Leopold den 16. Mittags ankam und bereits feindliche Husaren dort fand. Schon jetzt war unsere Verbindung unterbrochen, so daß drei Offiziere, welche der Erbprinz auf verschiedenen Wegen zu mir senden wollte, um mir den Stand der feindlichen Armee zu melden, nicht durchkommen konnten. Erst in der Nacht gelang es dem Hauptmann von Bülow mich zu erreichen, doch meldete er mir zugleich, daß der Erbprinz unangefochten bei Chotusitz angekommen sey und dort ein Lager bezogen habe. Ich ließ ihm durch den rückkehrenden Adjutanten sagen, daß ich Tags darauf (den 17.) in aller Frühe zu ihm stoßen und die Oestreicher angreifen werde, weshalb er die nöthigen Vorbereitungen zur Schlacht treffen solle. Wäre Prinz Karl am 16., wo er nicht viel über eine Meile marschirt ist und den ganzen Tag unthätig bei Ronnow blieb, bis Sbislau gegangen, wo er schon Vormittags ankommen konnte, so würde es dem Erbprinzen unmöglich gewesen seyn, den Marsch bis Chotusitz fortzusetzen; denn die in einem sumpfigen Wiesengrunde fließende Dobrawa ist nur bei Sbislau zu überschreiten, wo die lange schmale Brücke ein äußerst beschwerliches Defilé bildet, und die Schlagung von Brücken auf anderen Punkten konnte eben so leicht verhindert werden. Die Verblendung meiner Gegner, deren leichte Truppen uns schon seit drei Tagen umschwärmten und Czaslau ziemlich stark besetzt hielten, hat mir damals empfindliche Verluste erspart."

Prinz **Karl.** „Die Wahrheit zu gestehen, Sire, waren wir allerdings verblendet. Wir hatten die Absicht gegen Prag

zu marschiren, womit mein Bruder aber nicht einverstanden war und uns auf die Gefahren aufmerksam machte, diesen Zug in Ihrer Nähe zu unternehmen. Indeß erhielten wir in Wien die höchste Zustimmung, wurden aber zur Vorsicht ermahnt. Die Zusammenziehung der preußischen Armee bei Chrudim flößte uns keine Besorgnisse ein, machte vielmehr die Straße über Czaslau frei. Aber Ihr Abmarsch in dieser Richtung am 15. setzte uns in Verlegenheit. Wir erschöpften uns in Vermuthungen, verloren die Zeit mit Berathungen und konnten nicht zum Entschlusse kommen. Da jedoch die leichten Truppen meldeten, daß das am 16. früh bei Kuttenberg angekommene Corps kantonire, und demselben keine Truppen weiter zu folgen schienen, glaubten wir die preußische Armee schon vorüber, hofften sie aber überfallen oder im Marsche angreifen zu können, weshalb ich die Armee am 16. Abends nach Czaslau aufbrechen ließ. Doch waren unsere Voraussetzungen irrig."

Friedrich. „Diese Ungewißheit ist eben das Unbegreifliche bei der Sache. Ihre leichten Truppen beobachteten alle unsere Bewegungen, was ich gar nicht hindern konnte, und eben deshalb auch keine Ahnung von Ihrer Nähe hatte. Aber es scheint, daß das Geschäft der Beobachtung sehr ungeschickten Offizieren übertragen worden ist, sonst hätten Sie am 16. Nachmittags unsere Lage genau übersehen, und den Marsch des Erbprinzen hindern können, dessen Artillerie erst gegen Mitternacht das Lager bei Chotusitz erreichte."

Prinz **Karl.** „Unsere leichten Truppen waren allerdings sehr schlecht disciplinirt, und mehr auf Plünderung als auf Beobachtung bedacht. An geschickten Offizieren hatten wir Mangel."

Erbprinz **Leopold.** „Aber Sie scheinen auch nicht einmal gewußt zu haben, Herr Bruder, daß ich mit einem starken Corps bei Chotusitz lagerte, denn noch am Morgen des 17. ritten Ihre Husaren ganz unbefangen gegen die Höhe bei Czirkwitz und gegen Chotusitz vor, und waren ganz verwundert uns hier in Schlachtordnung lagern zu sehen. Wenn man den Feind in der Nähe weiß und ihn angreifen will, muß man doch etwas um sich schauen. Ist Ihnen denn nichts über meinen Marsch gemeldet worden?"

Feldmarschall **Königsegg** sahe die Verlegenheit des Prinzen und nahm für ihn das Wort. „Die Meldungen der leichten Truppen waren voller Widersprüche. Noch in der Nacht wurde uns versichert, daß die ganze preußische Armee bei Kuttenberg stehe."

Friedrich. „Mein lieber Feldmarschall, wenn man auf Unternehmungen ausgeht, wie Sie beabsichtigten, muß man etwas entschlossener und thätiger seyn. Warum ritten Sie am 16. früh nicht selbst nach Czaslau, um mit eigenen Augen zu sehen, was Ihnen gar nicht verborgen bleiben konnte? Sie würden dann Ihren Truppen den beschwerlichen Nachtmarsch erspart haben, dessen siebenstündige Dauer eben so unbegreiflich ist, da die Entfernung von Ronnow bis Czaslau nur zwei Stündchen Wegs beträgt.

Königsegg. „Sire, meine Stellung machte es mir zur Pflicht, des Prinzen Durchlaucht nicht zu verlassen."

„**Friedrich.** „Das sind Redensarten. Doch bin ich Ihnen für diese Gewissenhaftigkeit sehr dankbar, sie verschaffte mir einen Sieg und dieser den Frieden. Aber hier unter uns können wir noch keinen Frieden schließen. Der Kampf

soll erst recht angehen, und ich werde Ihnen dabei noch manche Pille zu verschlucken geben, Herr Feldmarschall, denn Sie haben ja doch eigentlich die ganze Schlacht geleitet. („Wie Schwerin bei Molwitz,“ brummte Königsegg in den Bart, ohne daß der König es zu hören schien.*]) Mein wackerer Erbprinz Leopold hatte eine recht gute Stellung genommen, worüber er selbst berichten mag.

Leopold. „Meine Truppen lagerten in der Nacht vom 16. zum 17. Mai in einer flachen Niederung hinter Chotusitz, rechts an den Czirkwitzer See, links an die Dobrawa gestützt. Das Terrain vor und hinter uns war eine meist offene Ebene, schien mir also zur Annahme der Schlacht sehr geeignet. Wir lagerten in Schlachtordnung, die Infanterie in der Mitte. Sobald ich von Sr. Majestät Befehl erhalten hatte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und durch einen auf einem Hügel beim Czirkwitzer See zur Beobachtung aufgestellten Rittmeister die Meldung empfing, daß die Oestreicher an Czaslau vorbei und gegen meinen linken Flügel marschirten, ließ ich die Truppen aus dem Lager rücken und bis an das vordere Ende von Chotusitz vorgehen. Mit Einschluß der Truppen des Königs, die noch vor Beginn der Schlacht eintrafen, standen 30 Schwadronen unter General Buddenbrock auf dem rechten Flügel, 33 Bataillone unter meinem Befehl in der Mitte, 30 Schwadronen unter General Waldow auf dem

*) Feldmarschall Browne, einer der besten östreichischen Heerführer damaliger Zeit, der aber weder Betrügereien Vorschub leistete, noch zu schmeicheln verstand und deshalb manche Zurücksetzung erlitt, erzählte mir, daß Prinz Karl nach dem ersten unglücklichen Reitergefechte zurück geritten und erst nach einigen Tagen wieder zur Armee gekommen sey. Königsegg suchte das Gerücht zu verbreiten, der Prinz sey in Gefangenschaft gerathen. Die Rechtgläubigen zweifelten auch gar nicht daran.

(Der Verfasser.)

linken Flügel, sämmtlich in zwei Treffen. Chotusitz ließ ich durch 2 Bataillone besetzen, und die rechte Flanke meiner Infanterie durch 3 Bataillone schließen. Die Artillerie war auf der ganzen Fronte vertheilt, doch hatte ich auf dem Hügel am Czirkwitzer See 4 Zwölfpfünder. Den Rücken deckten 10 Schwadronen Husaren."

Friedrich. „Sie sind ja heute so umständlich wie ein Brigademajor. Lassen Sie mich die Fortsetzung selbst übernehmen. Meine Armee bestand aus 20,000 Mann Infanterie, 8000 Reitern und 88 Geschützen. Der rechte Flügel hatte den See zum Theil im Rücken, doch war es nicht meine Absicht, daß er den Angriff stehenden Fußes erwarten solle; auch wurde er von Buddenbrock gut geführt. Die Infanterie stützte sich links an Chotusitz und stand sehr vortheilhaft; die Schließung der rechten Flanke hatte ich selbst befohlen. Molwitz war für mich eine gute Lehre gewesen. Der linke Flügel stand zwischen der Dobrawa und einem Bache, hatte außerdem einen nassen Wiesengrund nahe vor der Front, und mußte sich also darauf beschränken, das Ueberschreiten des Letzteren zu verhindern. Hierzu würden 20 Schwadronen von etwas Infanterie unterstützt auch hingereicht haben, dieser Fehler konnte aber nicht verbessert werden, denn als ich früh 8 Uhr mit meinen Truppen im zweiten Treffen Platz nahm, war es nicht mehr Zeit eine Aenderung vorzunehmen, indem der Feind seinen Aufmarsch schon beendigt hatte, doch ließ ich vom Rückhalt noch 5 Schwadronen auf den rechten Flügel neben die schwere Batterie aufmarschiren. — Der Feind schien bedeutend stärker zu seyn, doch habe ich später erfahren, daß er 21,000 Mann Infanterie, 10,000 Reiter, aber nur 40 Geschütze hatte. Seine Truppen waren wie die meinigen in zwei Treffen formirt, die Cavalerie gleichmäßig auf

beide Flügel vertheilt, 20 Schwadronen und 2000 Warasdiner zu Fuß deckten den Rücken. Der linke Flügel wurde beim Aufmarsche von meiner schweren Batterie schräg und mit guter Wirkung beschossen und kam dadurch in Unordnung, welche der hochaufwirbelnde Staub sehr vermehrte. Sobald ich das wahrnahm, befahl ich Buddenbrock diesen Flügel anzugreifen. Er that es mit solchem Ungestüm, daß nicht nur 39 Schwadronen aus dem Felde geschlagen, sondern auch die nächsten 2 feindlichen Infanterie-Regimenter in Unordnung gebracht wurden, was das Vorrücken der Mitte etwas verzögerte. Wäre meine ganze Cavalerie hier vereinigt gewesen so hätte ich die Schlacht sehr schnell gewinnen können, nicht wahr Buddenbrock?"

Buddenbrock. „Euer Majestät halten zu Gnaden, daß ich anderer Meinung bin. Wir und die Oestreicher waren so sehr in Staub gehüllt, daß wir uns gegenseitig kaum noch unterscheiden konnten, und eine planmäßige Führung der Regimenter ganz unmöglich wurde. Ich hatte 5 Schwadronen Bronokowski Husaren gleich anfangs am Ufer des Baches hintraben lassen, um die Oestreicher in Flanke und Rücken anzugreifen, und versprach mir davon großen Erfolg; als sie aber links einschwenkten und vorrückten, wurden sie von den Dragonern für Ungarn angesehen und von meinen eigenen Truppen angegriffen. Das erzeugte eine Verwirrung, die der immer dichter werdende Staub noch vermehrte. Fast über eine Stunde waren die Obersten vergeblich bemüht ihre Regimenter wieder zu sammeln, wobei sie abwechselnd auch Angriffe zurück zu weisen hatten. Wir konnten also aus dem ersten glücklichen Erfolge keine größeren Vortheile ziehen. Da aber beide Theile sich in derselben Verfassung befanden und unsere Regimenter schneller wieder formirt waren, behaupte-

ten wir den Platz, und hinderten den östreichischen linken Flügel den Angriff zu erneuern. Der undurchdringliche Staub verdarb mir das ganze Spiel und ist nebenbei Ursache gewesen, daß ich viel höhere Offiziere verlor. Mehr Cavalerie auf diesem Punkte würde nur die Unordnung vermehrt haben."

Königsegg. „Der General Batthyani, welcher unseren linken Flügel befehligte, hat mich ebenfalls versichert daß die Sachen gar nicht so schlimm gestanden hätten, auch würde ich sonst den Angriff wohl nicht fortgesetzt haben. Aber unsere Regimenter waren nicht so geübt sich schnell wieder zu formiren, und das hat uns sehr geschadet."

Friedrich. „Lassen wir das jetzt auf sich beruhen. Gegen 10 Uhr wurde auch mein linker Flügel angegriffen, wo nicht Alles in gehöriger Ordnung war. Die östreichische Infanterie ging theilweise zu beiden Seiten des Baches vor, der an Chotusitz vorbeifließt, und suchte sich zwischen dieser Stadt und meinem linken Flügel festzusetzen. Dadurch wurden die 3 Bataillone, welche Chotusitz vertheidigen sollten, sich aber vor dem Orte aufgestellt hatten, zum Rückzuge genöthigt, wobei sie mehrere Angriffe der östreichischen Cavalerie auszuhalten hatten. Das zweite Reitertreffen (10 Schwadronen) wollte über den Bach bei Chotusitz zurückgehen und die Oestreicher dort wieder vertreiben, wurde aber von den feindlichen Kürassieren während des Aufmarsches angegriffen und geworfen. Bald darauf drangen auch die ungarischen Grenadiere in Chotusitz ein; der Thiergarten bei Schuschitz, an welchen sich die linke Flanke der Cavalerie stützte, wurde vom Feinde besetzt. Das Gefecht auf meinem linken Flügel gestaltete sich immer ungünstiger. General Werdeck und mehrere Obersten wurden erschossen, General Waldow verwundet. Nach einer halben Stunde war dieser Flügel, in Front und

beiden Flanken lebhaft beschossen, zum Rückzuge genöthigt. Der feindliche rechte Flügel ging ihm nach, die Husaren fielen in das Lager und plünderten; die Unordnung wurde immer größer. — Es war 11 Uhr. Mein rechter Flügel stand wieder angriffsfähig auf dem Platze, der Staub hatte sich verzogen; die feindliche Reiterei des linken Flügels schien sich um die Hälfte vermindert zu haben. Ein Theil meiner Mitte schoß sich in der Ebene mit der östreichischen Mitte herum, wobei meine Ueberlegenheit an Artillerie mir sehr zu statten kam, der andere Theil (8 Bataillone) hatte allmälig Front gegen Chotusitz gemacht. Mein linker Flügel war geschlagen und zerstreut, das Lager in Gewalt des Feindes. Da wurde mir gemeldet, daß die in Chotusitz eingedrungenen feindlichen Bataillone sich zerstreut hätten, um ihren Hunger und Durst zu stillen, daß der Ort sich immer mehr mit Truppen anfülle, die nach dem gehabten Nachtmarsche sich erquicken wollten, und daß Niemand auf Sicherheitsmaßregeln Bedacht nehme. — Jetzt schien der Moment gekommen zu seyn, wo das Blatt sich wenden sollte. Ohne mich um den Verlust des Lagers zu kümmern, zog ich die noch dort stehenden 5 Schwadronen auf den rechten Flügel, ließ die Chotusitz am nächsten stehenden 8 Bataillone gleichzeitig von mehreren Seiten daselbst eindringen, befahl dem General Buddenbrock mit seinen 40 Schwadronen und den noch verwendbaren 10 Bataillonen des Vordertreffens mit einer Linksschwenkung zum Angriffe vorzugehen, und behielt die noch übrigen 10 Bataillone des zweiten Treffens zurück, um nach Umständen Buddenbrock's und Leopold's Angriff zu unterstützen. Als ich diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte ich mich voller Zuversicht. Der Angriff auf Chotusitz hatte den besten Erfolg, gegen 3000 Mann wurden dort zum Theil im trunkenen Zustande gefangen. Die feindliche Mitte, bereits durch mein wirksa-

mes Geschützfeuer erschüttert und von ihrer Cavalerie nur schwach unterstützt, trat nach kurzer Gegenwehr den Rückzug an. Auch der mein Lager plündernde feindliche rechte Flügel dachte nunmehr an die Rückkehr, und Mittags 12 Uhr war ich auf allen Punkten Sieger.

„Dieser Sieg kostete mich 1900 Todte und über 2000 Verwundete, auch führten die Oestreicher aus meinem Lager 2500 Zug- und Packpferde weg; dagegen eroberte ich 19 Geschütze und machte über 3000 Gefangene. Der Verlust meiner Gegner an Todten (1050) und Verwundeten (1770) ist zwar geringer gewesen, doch verschaffte mir dieser zweite Sieg über die Oestreicher ein bedeutendes moralisches Uebergewicht, was zu Ende eines Krieges immer von großer Wichtigkeit ist. Wäre mein linker Flügel schon wieder in Ordnung gewesen, so hätte ich die Oestreicher sehr lebhaft verfolgen können, indeß drängte ich sie doch ein gutes Stück über Czaslau zurück, wo ich am Abende mein Lager nahm. Nun aber sagen Sie mir, Königsegg, warum Sie nach der Einnahme von Chotusitz sich so ganz passiv verhalten haben, meine Lage war damals doch ziemlich bedenklich."

Königsegg. „Die Indisciplin meiner leichten Truppen, Sire, war hauptsächlich daran Schuld, daß ich den errungenen Vortheil nicht benutzte; auch fehlte es mir an Generalen. Meine beiden Flügel gingen mir fast unter den Händen verloren, und die Mitte wurde so heftig beschossen, daß sie nicht mehr vorwärts wollte."

Friedrich. „Aber wenn Sie die Mängel Ihrer Truppen kannten, warum ließen Sie dieselben in Chotusitz eindringen? Nach einem Nachtmarsche sind die Soldaten immer mehr zu Excessen geneigt. Ueberhaupt begreife ich nicht,

weshalb Sie den Angriff erst um 8 Uhr begonnen haben, da Ihre Armee schon seit 4 Uhr bei Czaslau stand und Sie doch wissen konnten, daß ich im Anmarsche war."

Königsegg. „Das Letztere habe ich nicht gewußt, Sire, mir war nur bekannt, daß ein Theil Ihrer Armee bei Chotusitz stehe."

Friedrich. „Wenn das ist, so sind Sie von Ihren leichten Truppen sehr schlecht bedient worden. Die Plünderungssucht mag eine schlimme Gewohnheit seyn. Aber weshalb blieben Sie später bei Haber ganz unthätig?"

Königsegg. „Die Desertion hatte so sehr überhand genommen, daß die Infanterie wenig Tage nach der Schlacht sich bis auf 9000 Mann vermindert hatte, und der Mangel an Geschütz gestattete eben so wenig an neue Unternehmungen zu denken. Wir waren vollständig besiegt, Sire, und wollten uns nicht neuen Unfällen aussetzen. Ueberdies hatte das unglückliche Gefecht bei Sahay (den 25. Mai) den Fürsten Lobkowitz genöthigt, die Belagerung des Schlosses Frauenberg aufzuheben, unsere Unternehmung auf Prag war also vollständig gescheitert."

Friedrich. „Wenn die Oestreicher sich durch eine verlorene Schlacht so entmuthigen lassen, was würde erst geschehen seyn, wenn ich in Verein mit den Franzosen die Offensive kräftig fortgesetzt hätte? Maria Theresia ist mir großen Dank schuldig, daß ich damals das Interesse Deutschlands mehr als mein eigenes im Auge hatte, und mich mit dem Besitze von Schlesien und der Grafschaft Glatz begnügte. Aber diese Mäßigung ist niemals anerkannt worden, man hat mir immer nur mit Undank gelohnt."

Prinz Karl, der während des Gesprächs über die Schlacht aus triftigen Gründen geschwiegen hatte, fand sich durch diesen scharf betonten Vorwurf etwas gekränkt und empfahl sich, worauf der König auch die übrige Gesellschaft entließ. Die Bedingungen des Breslauer Friedens sind Dir bekannt, die Folgen desselben will ich Dir im nächsten Briefe mittheilen, doch muß ich am Schlusse noch eine Bemerkung machen. Es wird Dir nicht entgangen seyn, daß der König über seinen Erstlingssieg mit großer Bescheidenheit gesprochen hat, und doch war dieser Sieg ganz allein sein Werk, obschon er den Erbprinzen Leopold für die geleisteten wichtigen Dienste auf dem Schlachtfelde umarmte und zum Feldmarschall ernannte*). Der verhängnißvolle Moment, als Chotusitz verloren, der linke Flügel geschlagen, das Lager dem Feinde preiß gegeben war, würde manchen erfahrenen Feldherrn zu einem zaghaften Schritte verleitet haben. Aber Friedrich zeigte hier, welcher Ueberblick und welche Willenskraft ihm eigen waren, und ging gerade in diesem entscheidenden Momente zum Angriffe über, wohl erwägend, daß das brennende Chotusitz von den Oestreichern bald wieder verlassen werden müsse, und seine linke Flanke alsdann vollkommen gedeckt sey. Den Rücken deckte er vorläufig selbst mit den noch übrigen 10 Bataillonen des zweiten Treffens, auch war bei dem Zustande der Auflösung des östreichischen rechten Flügels von dorther wenig zu fürchten. Auf das Gepäck und Lager der Armee nahm Friedrich wohlweislich gar keine Rücksicht; ging die Schlacht verloren, so war auch das Gepäck nicht zu retten, schlug er aber die Oestreicher, dann war der Verlust auch minder bedeutend. — Wenn Königsegg zur Entschuldigung

---

*) Leopold war bereits General der Infanterie.

Der Herausgeber.

anführt, daß es ihm an Generalen gefehlt habe, so wirst Du das selbst am besten zu würdigen wissen, wenn ich Dir sage, daß sich bei jeder der beiden Armeen 17 Generalspersonen befanden, was vollkommen hinreichen dürfte, und daß der König im Laufe der Schlacht eine größere Anzahl davon verlor als die Oestreicher (die Generale Waldow, Wedell, Rothenburg, Werdeck, außerdem 4 Obersten, während die Oestreicher nur 3 Generale und einen Obersten verloren). Aber Letztere haben mit diesen hohen Chargen immer viel Luxus getrieben. So befanden sich z. B. bei dem nur 10,000 Mann starken Corps des Fürsten Lobkowitz in Böhmen (1741), außer dem Feldmarschall, 1 General der Cavalerie, 3 Feldmarschall-Lieutenants und 7 Generalmajore. Dadurch werden die Angelegenheiten nicht eben befördert.

Wie schnell Friedrich sich in die schwierige Stellung eines Feldherrn gefunden hat, geht aber noch auf andere Weise hervor. Der Fürst Leopold war bekanntlich im Frühjahre mit einem Theile seines Beobachtungscorps nach Schlesien befehligt worden, erhielt aber in Zittau Gegenbefehl und sollte seine Truppen nach Chrudim führen. Der König schrieb ihm genau die Wege vor, die ihm bereits bekannt waren, Leopold ließ sich aber von den sächsischen und böhmischen Behörden berücken und schlug andere Wege ein, wodurch seine Ankunft um mehrere Tage verzögert wurde. Friedrich empfand diese Abweichung von seinen Befehlen sehr übel, erblickte darin nur das eigenmächtige Verfahren eines alten Generals, der sein Lehrmeister gewesen und diese Superiorität auch jetzt noch geltend machen wolle. Das beleidigte seinen Stolz, und um die Sache mit einem Federstriche in Ordnung zu bringen, schrieb er dem Fürsten in dürren Worten: „Ich wundere mich sehr, daß Euer Durchlaucht, als

ein alter Offizier Meine Ordres nicht akurater befolgen; und wenn Sie noch habiler als Cäsar wären und Meinen Befehlen nicht strickte nachleben, so hilft mir das Uebrige nichts. Ich hoffe, daß es bei diesem Avertissement bleiben wird, und daß Sie Mir künftig keine weitere Ursache zu Beschwerden geben werden." Diese Zurechtweisung wurmte den alten Herrn um so mehr, da er sich ganz unschuldig glaubte, weil ihm versichert worden war, daß die vom Könige bezeichneten Wege nicht fahrbar seyen. Indeß benahm er sich dem Feldherrn gegenüber mit vielem Takte, holte ganz kurz dessen weitere Befehle ein (Leopold sollte das Commendo der bereits in Oberschlesien stehenden Truppen übernehmen), und berührte die persönliche Angelegenheit mit keinem Worte; die Zeiten schienen ihm damals zu ernst, um persönlichen Empfindungen Raum zu geben. Aber nachdem Leopold alle Einfälle der Ungarn kräftig zurückgewiesen hatte und der Friede dem Abschlusse nahe war, machte er seinem gepreßten Herzen Luft, beschwerte sich über die harte Behandlung und bat um Entlassung vom Kriegsdienst. Der Sohn Leopold wurde vom Könige zum Vermittler gewählt, und stellte das frühere gute Vernehmen wieder her. Das rauhe Kriegshandwerk macht dergleichen Rücksichtslosigkeiten unerläßlich. Eine solche Härte lag nicht im Charakter des Königs, er erkannte aber ihre Nothwendigkeit, und später wurde sie ihm aus Gewohnheit zur anderen Natur. Dieselbe Erscheinung nimmt man auch an Napoleon wahr, und es zeugt eben nicht von großer Einsicht, wenn dergleichen Härten für Mangel an Gefühl ausgegeben werden. Die härteste Schaale verbirgt oft den besten Kern, während eine sehr abgeschliffene Außenseite dem Menschen- und Soldatenkenner immer etwas verdächtig ist.

Zwei und fünfzigster Brief.

Olymp, den 25. Juni 1842.

Bericht des „Verstorbenen" über die Kriegsereignisse in Böhmen und Baiern nach dem Breslauer Frieden. Die Oestreicher wenden ihre ganze Macht gegen die Franzosen, welche in Prag eingeschlossen werden. Mangel an Uebereinstimmung und Entschlossenheit führen zu keinem Resultate. Marschall Maillebois rückt mit einem neuen französischen Heere nach Böhmen. Der Großherzog Franz geht ihm entgegen, doch kommt es zu keiner Schlacht. Mißlungener Versuch zum Entsatz von Prag und Rückzug der Franzosen in die Oberpfalz, dagegen müssen die Oestreicher ganz Baiern räumen. Die Operationen an der Donau und dem Inn. Prag wird endlich von den Franzosen verlassen. Schöner Rückzug des Marschalls Belleisle. Winterquartiere und Rüstungen auf beiden Seiten.

Friedrich der Große ist jetzt so anhaltend beschäftigt, daß er Niemand empfängt; Du wirst also auf die Fortsetzung seiner Kriegsberichte noch lange warten müssen. Einstweilen will ich mein Versprechen erfüllen und Dir eine kurze Uebersicht der Ereignisse nach dem Breslauer Frieden geben, hierbei aber den Faden der Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich ihn abgerissen habe.

Der Sieg des Königs bei Chotusitz über die Oestreicher verscheuchte alle Besorgnisse der Franzosen für Prag, und riß sie plötzlich aus ihrer Lethargie. Belleisle, kaum von seinem Hüftübel genesen, war schon früher nach Prag zurückgekehrt und eilte jetzt nach Pisek zu Broglio. Die beiden Marschälle

fühlten, daß sie diese Krisis benutzen müßten, und da Harcourt mit Verstärkungen sich näherte, hofften sie in kurzer Zeit die Offensive mit Nachdruck ergreifen zu können, wobei aber auf die Mitwirkung der Preußen und Sachsen stark gerechnet wurde. Ohne über letzteres Gewißheit zu haben wurde beschlossen, daß Broglio den Befehl über die baierischen und französischen Truppen an der Donau übernehmen, Passau, Linz erobern und gegen Wien vordringen solle, während Belleisle mit der an der Moldau stehenden französischen Armee das Corps des Fürsten Lobkowitz angreifen, schlagen und dann ebenfalls in der Richtung auf Wien vorrücken wollte. Dem Marschall Harcourt wurde aufgetragen mit dem entbehrlichen Theile seiner Truppen den Feldmarschall Khevenhüller in Baiern zu beschäftigen. In Bezug auf die Preußen und Sachsen hatte Belleisle die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Auch waren die französischen Truppen in so weitläufige Kantonirungen verlegt worden und hatten durch Krankheiten so viel gelitten, daß man am 25. Mai erst 17,000 Mann bei Protiwin vereinigen konnte, womit Belleisle gegen Frauenberg vorrückte. An demselben Tage kam es bei Sahay mit Lobkowitz zu einem sehr unbedeutenden Gefechte, in dessen Folge Letzterer die kaum begonnene Belagerung von Frauenberg wieder einstellte und bis Budweis zurückging. Belleisle überzeugte sich von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte, reiste in das preußische und sächsische Hauptquartier, und überredete den Herzog Broglio an der Moldau stehen zu bleiben*).

*) Die beiden französischen Marschälle waren einander nicht untergeordnet, was bei der Verschiedenheit ihrer Ansichten und Denkungsart später große Nachtheile herbeiführte. Ueber das, was zu thun oder zu unterlassen sey, mußte oft von Paris Befehl eingeholt werden, wo Einer den Anderen anzuschwärzen suchte.

(Der Verfasser.)

Zur Verbindung mit Prag wurde Moldau-Teyn durch eine Brigade besetzt. Beide Parteien verhielten sich ruhig.

Inzwischen hatten die Friedensunterhandlungen zwischen Oestreich und Preußen so guten Fortgang, daß Prinz Karl von dieser Seite vollkommen sicher seyn, und seine Streitkräfte gegen die Franzosen verwenden konnte. Sein erstes Bestreben war, mit Lobkowitz sich zu vereinigen und die Franzosen aus Teyn zu vertreiben. Dieselben wurden den 5. Juni so plötzlich überfallen, daß sie ihr ganzes Lager und Gepäck im Stiche lassen mußten; doch verminderte die Plünderungssucht der Oestreicher die Folgen dieses Sieges, die weit beträchtlicher werden konnten, wenn Prinz Karl sich sofort gegen Broglio wendete, der bei Frauenberg keine Ahnung von dem hatte, was nur zwei Meilen davon in seiner linken Flanke vorfiel. Letzterer ging am andern Tage eiligst bis Pisek zurück, von Lobkowitzens leichten Truppen nur schwach verfolgt. Denselben Tag vereinigten sich die Oestreicher bei Wodnian. Der Prinz hatte jetzt 18,000 Mann Infanterie und mehr als 12,000 Reiter unter seinen Befehlen. Broglio, kaum halb so stark, wich in den nächsten Tagen bis Beraun zurück, wo er den 11. ankam, unterwegs aber durch unnütze Besetzung einzelner Punkte auf der Rückzugslinie noch manchen Verlust hatte. Ein großer Theil des Gepäcks und mehrere Geldwagen gingen verloren, der Gesammtverlust wurde auf drei Millionen Livres geschätzt. Prinz Karl hätte Broglio's Corps bei etwas mehr Thätigkeit vernichten können, ließ aber diese Gelegenheit entschlüpfen und handelte ohne Entschlossenheit. Obschon der Rückzug der Franzosen alle Spuren einer eiligen Flucht an sich trug, und die leichten Truppen ihnen auf dem Fuße folgten, konnte er sich doch zu keiner entscheidenden Bewegung entschließen, und machte

so kleine Märsche, daß er am 16. erst bis Pilsen kam. Fast unbegreiflich ist es, daß der Prinz gerade diese Richtung einschlug. Gab es jemals einen günstigen Moment Prag wieder zu nehmen, so war es der gegenwärtige. Wenn er nach dem gelungenen Ueberfalle von Teyn auf der geraden Straße über Tabor sofort nach Prag marschirte und dem Fürsten Lobkowitz befahl, die nicht viel stärkere Armee Broglio's mit Nachdruck anzugreifen, so würde die Einnahme von Prag kaum zweifelhaft gewesen seyn. Was er dagegen in Pilsen suchte ist schwer zu errathen. Die östreichischen Geschichtschreiber führen zwar zur Entschuldigung des Prinzen an, daß er seit mehreren Tagen ohne Kenntniß der diplomatischen Verhandlungen zwischen Oestreich und Preußen gewesen sey, und deshalb nicht auf dem rechten Ufer der Moldau hätte bleiben wollen, weil der König noch bei Czaslau stand, ihm also leicht in die rechte Flanke fallen konnte. Es ist aber erlaubt zu fragen: wie durfte Prinz Karl die Stellung bei Deutschbrod verlassen und gegen Broglio marschiren, so lange er von seinem Hofe nicht die bestimmte Versicherung hatte, daß der Abschluß des Friedens mit Preußen keinem Zweifel mehr unterliege? Dieser Abschluß erfolgte bereits am 11. Juni, der Prinz erhielt die offizielle Mittheilung davon am 17. in Pilsen, und wendete sich hierauf gegen Prag, wo Broglio schon am 13. angekommen war.

Was die Beschleunigung dieses Friedenschlusses von Seiten des Königs betrifft, so lag derselben eine Entdeckung zum Grunde, die Friedrich schon auf dem Schlachtfelde bei Czaslau machte, weshalb er auch nicht über diesen Ort hinausging und die Oestreicher später nur durch einen Theil seiner Cavalerie bei Haber beobachten ließ. In Czaslau befand sich

nämlich der schwer verwundete und dem Verscheiden nahe östreichische General W...., welcher durch einen Besuch und durch die huldreiche Freundlichkeit des Königs so gerührt ward, daß er ihm die vertrauliche Mittheilung machte: es bestehe zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Dresden ein geheimes Bündniß gegen Preußen, er möge also seinen Verbündeten nicht viel Vertrauen schenken. Obwohl Friedrich schon einigen Verdacht geschöpft hatte, wozu ihm das seltsame Benehmen der französischen und sächsischen Generale auf dem gemeinschaftlichen Zuge nach Mähren hinreichenden Anlaß gab, war ihm dieser Wink doch sehr willkommen, und als Belleisle den 2. Juni im Hauptquartiere zu Malleschau (bei Kuttenberg) ankam, wo er mehrere Tage verweilte, benahm sich Friedrich mit so diplomatischer Feinheit, daß der französische Feldherr von den Friedensunterhandlungen nicht die geringste Ahnung bekam, und mit den besten Hoffnungen nach Dresden eilte, um den Befehl zum Vorrücken der sächsischen Truppen auszuwirken, wo man aber den eiteln Franzosen ebenfalls durch Versprechungen täuschte. Am 15. Juni kehrte Belleisle nach Prag zurück, wohin von Eger alle entbehrliche Truppen gezogen wurden. Da Prinz Karl erst am 26. vor Prag erschien, hatte man Zeit über das weitere Benehmen sich zu berathen. Es verlohnt sich kaum der Mühe, die Ansichten der beiden französischen Feldherren einer weiteren Besprechung zu würdigen; ich beschränke mich darauf Dir zu sagen, daß Broglio darauf antrug das Corps des Marschalls Harcourt (20,000 Mann) aus Baiern nach Böhmen zu ziehen, Belleisle hingegen wünschte, daß Broglio den Oberbefehl in Baiern übernehmen, und in Verein mit den deutschen Truppen (etwa 10,000 Mann) die Offensive längs der Donau ergreifen solle, worüber man sich jedoch nicht verständigen konnte. Das Letztere wäre jedenfalls das Bessere

gewesen, denn Khevenhüller, durch Entsendungen nach Böhmen geschwächt, war kaum halb so stark als seine Gegner, und würde sich selbst hinter dem Inn kaum haben behaupten können.

Vermißt man auf Seiten der Franzosen und Baiern die nöthige Uebereinstimmung, so fehlte es den Oestreichern andrerseits an Entschlossenheit, und obgleich von den Preußen und Sachsen nichts mehr zu befürchten war, zögerte man doch immer noch entscheidende Schritte zu thun. Am 27. Juni kam der Großherzog Franz bei der Armee vor Prag an, welche damals 30,000 Mann stark war. Die französischen Truppen daselbst beliefen sich zwar noch auf 24,000 Mann aber diese Truppen waren durch die letzten Vorgänge sehr entmuthigt und nicht in der besten Verfassung. Die Festungswerke von Prag befanden sich in einem elenden Zustande, der Hauptwall war an vielen Stellen eingestürzt und hatte den Graben ausgefüllt. Während des siebenmonatlichen Besitzes dieses Platzes war nichts gethan worden, ihn wieder in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Armee lagerte deshalb in der Biegung der Moldau am linken Ufer. Ein entschlossener Angriff der Oestreicher würde ihnen den Platz sicher wieder verschafft haben, aber dieser Angriff mußte ohne Säumen geschehen. Belleisle fürchtete einen solchen Angriff und knüpfte deshalb Unterhandlungen an, auf die man fehlerhafter Weise einging, um sich noch mehr zu verstärken und Belagerungsgeschütz heran zu ziehen. Man hatte aber nicht bedacht, daß auch die Franzosen sich verstärken, und die Rüstungen der Engländer gegen Flandern auf die Angelegenheiten in Böhmen kaum von Einfluß seyn konnten. So verstrichen fünf Wochen in gänzlicher Unthätigkeit, während welcher Zeit die Oestreicher in einem Lager bei Königssaal

standen, und Prag nicht einmal eng einschlossen. — Nachdem die Sachsen den Rückzug in ihr Land angetreten hatten, die Armee des Großherzogs bis auf 44,000 Mann verstärkt worden, das feste Schloß Frauenberg (worin nur Oberst Wittgenstein mit 900 Mann gestanden) durch Capitulation übergegangen war, was Alles in den letzten Tagen des Juli geschah, wurden endlich Anstalten zu ernsten Angriffen auf Prag getroffen. Aber auch die Franzosen blieben nicht müßig, und suchten durch kräftige Ausfälle am 19. und 22. August die Arbeiten der Belagerer zu zerstören, was ihnen theilweise gelang; doch würden sie bei der Mangelhaftigkeit der Werke und großen Ueberlegenheit der Belagerer einem Sturme schwerlich haben widerstehen können, wenn Letztere sich dazu entschlossen hätten.

Inzwischen war man in Paris für die in Prag eingeschlossene Armee nicht wenig besorgt, und erbot sich zur Räumung von Böhmen, unter der Bedingung, daß Baiern seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Kaiser, wieder abgetreten werde. Darauf ging aber Maria Theresia nicht ein; sie erklärte: für den Verlust von Schlesien sich an Baiern schadlos halten zu müssen. Hätte die hohe Frau gegen Karl VII. nur ein wenig von der Großmuth üben wollen, die Friedrich II. vor Kurzem erst gegen sie geübt, so würde der Frieden bald zu Stande gekommen seyn, und Deutschland später nicht den Kummer eines vieljährigen inneren Krieges erleben müssen, welcher ihm das Herzblut abzapfte, die Russen in's Land rief, ganz Norddeutschland bis an die Elbe den Franzosen preis gab, und alle die Drangsale der Franzosenwirthschaft herbeiführte, von welchen wir selbst Augenzeugen gewesen sind. Aber die Rathgeber der jungen Königin suchten den weiblichen Eigensinn auf jede Weise zu nähren, und glaubten

durch ihre jesuitische Politik allen nachtheiligen Folgen begegnen zu können. Immer noch schmeichelte man sich in Wien mit der Hoffnung, daß der Beginn der Feindseligkeiten in Flandern den König von Frankreich nöthigen würde, die bei Düsseldorf und Jülich stehende Armee des Marschalls Maillebois dorthin marschiren zu lassen, in welchem Falle man in Böhmen und Baiern leichtes Spiel zu haben glaubte. Der Herzog von Ahremberg hatte deshalb die in Brabant stehenden östreichischen Truppen (20,000 Mann) bei Brüssel zusammen gezogen, 16,000 Engländer unter Lord Stair sollten dort zu ihm stoßen, eben so viel hannoversche und andere deutsche Truppen in englischem Solde wurden erwartet. Mit solcher Macht glaubte man den Franzosen ernste Besorgnisse für Flandern einzuflößen. Aber diese Voraussetzung war unrichtig. Ludwig XV. ließ sich durch jene Rüstungen nicht einschüchtern, da ihm die Langsamkeit derselben bekannt, und die nördliche Grenze seines Landes nicht unbeschützt war. Zwar sprach der alte Fleury zu Gunsten Oestreichs und hätte den Verbündeten (Karl VII.) ohne Bedenken geopfert. Aber Belleisle's beredte Schilderungen von dem Heroismus der in Prag eingeschlossenen Truppen, welche bereits den größten Theil ihrer Pferde hatten verspeisen müssen, fanden in Paris stärkeren Anklang, der Cardinal wurde überstimmt, und Maillebois befehligt nach Böhmen aufzubrechen.

Als man diese Hiobspost in Wien empfing, war die Bestürzung sehr groß. Maillebois hattes eine Armee (34,000 Mann) bereits am 10. August bei Köln versammelt, marschirte über Aschaffenburg nach der Oberpfalz und wurde den 11. September bei Nürnberg erwartet. Schon am 7. war ein Corps von mehreren Tausend Mann daselbst eingetroffen und bis Nabburg vorgegangen. Der Graf von Sachsen,

welcher an Ségur's Stelle den Befehl über das französische Corps bei Deggendorf übernommen hatte, marschirte nach Amberg zur Vereinigung mit Maillebois. Feldmarschall Seckendorf folgte mit den baierischen, pfälzischen und hessischen Truppen (10,000 Mann) in derselben Richtung. Dadurch erhielt Feldmarschall Khevenhüller auf dem rechten Ufer der Donau zwar freien Spielraum, so daß er diesen Fluß bei Regensburg überschreiten und sich über Cham und Waldmünchen allenfalls einen Weg nach Pilsen eröffnen konnte; die Ankunft von Maillebois mußte aber den Franzosen ein solches Uebergewicht verschaffen, daß jener Vortheil von keiner sonderlichen Bedeutung war. — Schon am 27. August wurden in Wien alle Feldmarschälle und Generale zu einem Kriegsrathe versammelt, auch im Hauptquartiere des Großherzogs fanden Berathungen statt. Die Belagerung von Prag machte keine erheblichen Fortschritte, weil man es nicht verstand zur rechten Zeit einige hundert Mann in einem Sturme zu opfern, um größere Verluste zu vermeiden. Die Beschlüsse eines Kriegsraths, der wegen Mangel an Entschlossenheit gehalten wird, sind niemals energischer Art. Man stimmte also für die Verwandelung der Belagerung in eine Blokade, wozu General Festetics mit 9000 Mann für ausreichend gehalten wurde, obschon die dienstfähige Besatzung nach sicheren Nachrichten noch 20,000 Mann stark war. Mit allen übrigen Truppen wollte der Großherzog dem Marschall Maillebois entgegen gehen, zuvor aber sich mit dem Feldmarschall Khevenhüller vereinigen. Der nicht sehr beträchtliche Belagerungspark wurde nach Budweis zurückgeschickt. Am 17. September marschirte der Großherzog von Prag ab, am 19. kam er nach Pilsen und erhielt hier Meldung, daß die französischen Vortruppen bereits Weidhaus besetzt hätten, die Hauptarmee ihnen auf dem Fuße folge, Khevenhüller an die-

sem Tage hingegen erst bei Cham eintreffen werde*). Mit Einschluß der Truppen unter Harcourt (doch ohne die Baiern) mußte die französische Armee mindestens auf 60,000 Mann geschätzt werden. Der Großherzog hatte einige Verstärkungen erhalten und ungefähr 45,000 Mann unter seinen Befehlen. Khevenhüller konnte ihm höchstens 10,000 Mann zuführen. Dagegen war der Feldmarschall Seckendorff dem in Baiern zurückgebliebenen General Bärenklau um das Doppelte überlegen, so auch Broglio dem General Festetics bei Prag. Verfuhren also die Verbündeten mit Entschlossenheit und Nachdruck auf allen Punkten, dann standen die Angelegenheiten der Oestreicher sehr mißlich.

Maillebois war jedoch nicht der Mann, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen; er hatte eine solche Abneigung vor dem Einrücken in Böhmen, daß er schon in Nürnberg ein ernstes Bedenken kund gab, Vorstellungen über Vorstellungen nach Paris gelangen ließ, und nur den wiederholten Befehlen des Königs Folge leistete. Immer noch auf eine günstigere Entscheidung hoffend, machte er in der zweiten Hälfte des Septembers nur kurze Bewegungen, so daß wir ihn am 27. noch im Lager bei Plan (Bramahof) finden, wo jedoch seine aus 48,000 Mann Infanterie und 12,000 Reitern bestehende Macht vereinigt war. Der Großherzog stand ihm dort gegenüber; nach Khevenhüllers erst an diesem Tage erfolgter Ankunft belief sich seine Armee auf 33,000 Mann Infanterie und 20,000 Reiter. Diese Ueberlegenheit an Cavalerie würde in dem bergigten Terrain der Umgegend bei

---

*) Weidhaus, an der Straße nach Nürnberg und hart an Böhmens Grenze gelegen, ist 9 Meilen, Cham 12 Meilen, zum Theil schwieriger Gebirgsweg, von Pilsen entfernt.

Der Herausgeber.

einer Schlacht von geringem Nutzen gewesen seyn, hätte aber wenigstens dazu verwendet werden können, den ohnehin schon Mangel an Lebensmitteln leidenden Franzosen alle Zufuhren abzuschneiden, und ihre Verbindung mit Prag gänzlich zu unterbrechen. Beides wurde versucht, aber nur sehr unvollständig erreicht. Indeß imponirte die Gegenwart dieser zahlreichen Cavalerie den Franzosen in anderer Weise. An demselben 27. September, wo die beiden Hauptarmeen sich einander gegenüber lagerten, und wo es nach der natürlichen Ordnung der Dinge zu einer Schlacht kommen mußte, hatte Festetics die Einschließung von Prag aufheben und sich nach Beraun zurückziehen müssen, woran der eigenmächtige Abmarsch der Panduren und Grenztruppen schuld war, so daß Festetics nur noch 3 Husaren-Regimenter und etwas Infanterie übrig behielt. Dem Abmarsche der Franzosen aus Prag stand jetzt eigentlich nichts mehr im Wege, und Broglio wurde von Maillebois auch dazu aufgefordert. Allein Belleisle widersetzte sich der völligen Räumung Prags, da er immer noch Großes im Sinne hatte und die Sachsen, welche ihm Lebensmittel auf der Elbe zukommen ließen, zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zu bewegen hoffte. Er drang deshalb in Maillebois hinter der Eger weg nach Leitmeritz zu marschiren. Dieser trug Bedenken und verlangte, daß Broglio ihm mit 10,000 Mann entgegen kommen solle, was leicht zu bewirken gewesen wäre. Aber Broglio schützte den gänzlichen Mangel an Cavalerie vor, und hielt den Marsch bei der Stärke der feindlichen Cavalerie für unausführbar. Das war er nun wohl nicht, denn erstens würde Broglio zum Theil schon durch die Eger geschützt gewesen seyn, da die Mehrzahl seiner Truppen jetzt bei Leitmeritz stand; zweitens befanden sich in Prag 4000 unberittene Cavaleristen und eben so viele Reitpferde von Generalen und Offizieren aller

Grade; durch welche man sich schnell ein kleines Reitercorps bilden konnte, woran jedoch Niemand dachte oder wenigstens die Pferde nicht dazu hergeben wollte.

Nach vielen unnützen Verhandlungen zwischen den französischen Feldherren, entschloß sich Maillebois am 5. October endlich zum Aufbruche nach Leitmeritz. Aber schon aus den ersten Bewegungen konnte man wahrnehmen, daß es ihm damit nicht Ernst war. Er wendete sich zuerst über Möhring nach Eger, war aber den 13. nicht weiter als bis Schlackenwerth, seine Avantgarde (unter dem Grafen von Sachsen) bis Klösterle gekommen; die Armee hatte also in acht Tagen nur zwölf Meilen zurück gelegt. Diese Langsamkeit erleichterte dem Großherzoge das Gegenmanöver ungemein, da er noch dazu auf der kürzeren Linie stand. Indeß hat auch er sich nicht sonderlich beeilt. Er verließ das Lager bei Plan erst am 8., marschirte im Zickzack über Königswarth und Töpl nach Waltsch, wo er den 13. ankam, und wollte die Eger bei Kaaden überschreiten. Wären die Franzosen nur ein wenig schneller marschirt, so kam der Großherzog zu spät. Doch hatte er mehrere Abtheilungen unter den Generalen Ghilany, Baranyai und Nadasdi gegen Kaaden dirigirt, welche am 14. eine vom Grafen von Sachsen dorthin gesendete Abtheilung überfielen und größtentheils nieder machten. Das war für den Marschall Maillebois ein hinreichender Grund, die ganze Operation gegen Leitmeritz aufzugeben und den 20. den Rückzug nach der Oberpfalz anzutreten; am 25. überschritt er bei Eger die Grenze. Die Armee unter Broglio und Belleisle blieb nunmehr sich selbst überlassen. — Diese rückgängige Bewegung ist um so befremdender, da zu derselben Zeit der General Bärenklau vor Seckendorf's überlegenen Schaaren München und ganz Baiern hatte räumen

müssen, und kaum Oberöstreich gegen dessen Streifparteien zu schützen vermochte*); da ferner Broglio Königssaal, Brandeis, Melnik und Leitmeritz besetzt hielt, und für die Armee von Maillebois große Vorräthe von Lebensmitteln zusammenbringen ließ, die Franzosen und Baiern also überall im Vortheil waren, wovon Maillebois genügende Kenntniß hatte. So wurde Oestreich durch die Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit dieses Feldherrn aus einer großen Verlegenheit befreit, und auf's Neue zu größerer Thätigkeit angespornt. In Prag war man darüber so sehr entrüstet, daß Broglio den Oberbefehl in Belleisle's Hände legte, und auf Umwegen zu Maillebois eilte, um wenigstens dessen weiteren Rückzug zu verhindern.

Der Großherzog Franz erfuhr die Anstalten zum Rückzuge der französischen Armee am 16. October, wo dieselbe noch bei Schlackenwerth stand. Er befahl sofort den gegen Kaaden entsendeten Abtheilungen den Franzosen auf dem Fuße zu folgen und setzte sich, als Maillebois am 20. wirklich nach Eger abmarschirte, gegen Hayd in Bewegung. Am 27. nahmen die Franzosen Stellung bei Neustadt am Kulm; der Großherzog stand seit zwei Tagen bei Mayerhofen, marschirte aber nun nach Weidhaus, nachdem er zuvor den Fürsten

*) Bärenklau war mit 6000 Mann zurückgelassen worden und hatte 12,000 Mann gegen sich. Am 7. October besetzte Seckendorf München, verfolgte Bärenklau bis Wasserburg, unterbrach dessen Verbindung mit Böhmen durch eine an der Oder bis Passau vorgehende Abtheilung, überschritt den Inn bei Mühldorf, und drängte die Oestreicher am 29. bis Schärding zurück, wo beide Theile Verstärkung erhielten, doch waren die Baiern schon in Besitz von Braunau, und bedrohten Passau mit einer Belagerung. Ende October stand Bärenklau hier mit 9000 Mann, Seckendorf mit 18,000 Mann ihm gegenüber.

(Der Verfasser.)

Lobkowitz mit Truppen gegen Prag entsendet hatte, um diese Festung in Gemeinschaft mit Festetics abermals einzuschließen. Bärenklau wurde um diese Zeit durch einige Tausend Mann verstärkt, zum hartnäckigsten Widerstande bei Passau aufgefordert und zugleich bedeutet, daß der Großherzog sich auf Regensburg oder Straubing dirigiren werde, um Seckendorf von dort aus im Rücken zu bedrohen. Er setzte sich auch wirklich am 28. October über Rötz dahin in Marsch, rückte aber auf den beschwerlichen Gebirgswegen und bei der steten Besorgniß, Maillebois möge wieder umkehren und sich gegen Prag wenden, so langsam vorwärts, daß er erst am 6. November bei Ober-Alteich (eine Meile unterhalb Straubing) ankam. — Maillebois dachte jedoch an nichts weniger, als an eine Rückkehr in das ihm verhaßte Böhmen, sondern folgte über Weiden, Nabburg, Schwandorf und Burglengfeld der Bewegung des Großherzogs, gedeckt durch die Nab; am 6. November traf er vor Regensburg ein. Vergebens hatte ihn Broglio von diesem Parallelmarsche abzubringen, und zur Rückkehr nach Böhmen zu bewegen gesucht, weshalb er darüber nach Paris berichtete und (den 21. November) an Maillebois Stelle den Oberbefehl erhielt. — Inzwischen gab es für die Franzosen und Baiern immer noch manche glückliche Chance, wenn man sie zu benutzen verstanden hätte. Die Rückkehr des Kaisers nach München hatte seine treuen Unterthanen mit neuen Hoffnungen beseelt und zu großen Anstrengungen vermocht; das bewaffnete Aufgebot war sehr ergiebig, und gestattete wenigstens die Besetzung der Tyroler Pässe, wodurch von dorther jede Diversion der Oestreicher vereitelt wurde. Maillebois erhielt von seinem Hofe gemessene Befehle an der Donau vorzudringen, und den Großherzog dadurch zu nöthigen den Fürsten Lobkowitz von Prag wieder an sich zu ziehen, der ohnehin schwächer war als

Belleisle, und an eine wirkliche Einschließung desselben nicht denken durfte. Marschirte Lobkowitz wieder ab, so wurde Belleisle frei in seinen Bewegungen, und da dessen Kranke zum Theil genesen, 1500 Reiter durch Ankauf von Offiziers-pferden beritten gemacht worden waren, konnte er wenigstens kleine Parteien auf Kundschaft senden. Allein Maillebois war an der Donau eben so unentschlossen wie an der Eger, obschon er in Verein mit Seckendorf immer noch der Stärkere blieb. Er überschritt zwar die Donau, sendete den Grafen von Sachsen mit einer starken Abtheilung gegen Deggendorf, den General Balincourt mit der Avantgarde nach Dingolfing, wo am 13. auch die übrigen Truppen ankamen, blieb aber hier unthätig und verlegte die Truppen bei der eintretenden kalten Witterung in Kantonirungsquartiere.

Indeß war selbst diese langsame Bewegung nicht ohne Wirkung geblieben. Der Großherzog mußte seinen Uebergang fünf Meilen weiter abwärts bei Nieder-Alteich bewirken, und obschon ein Theil seiner Vortruppen an die Isar rückte, er selbst mit der Hauptmacht bei Mariakirchen Stellung nahm, und Bärenklau immer noch im Lager bei Schärding stand, war Seckendorf dreist genug bei Braunau stehen zu bleiben. Letzterer drang jetzt wiederholt in den französischen Feldherrn sich ihm zu nähern, und die Oestreicher zum Rückzuge hinter den Inn zu nöthigen; dieser war aber zu keinem entscheidenden Schritte zu bewegen. Auch auf Seiten der Oestreicher ist keine Thatkraft wahrzunehmen. Der Großherzog ging den 15. November nach Wien und überließ den Oberbefehl seinem Bruder. Prinz Karl machte zwar eine Bewegung gegen Braunau, wodurch Seckendorf zum Rückzuge nach Burghausen veranlaßt wurde, als aber die Nachricht von dem Vorrücken des Grafen von Sachsen am linken Donauufer ein-

ging, trat Karl den Rückzug nach Schärding an, wo er sich den 21. November mit Bärenklau vereinigte. An demselben Tage traf Broglio im französischen Hauptquartier ein und übernahm den Oberbefehl. Die Franzosen waren mindestens noch 40,000 Mann, die Baiern gegen 20,000 Mann stark, die Oestreicher nur 35,000 Mann. Hätte Broglio von dieser Ueberlegenheit Gebrauch machen wollen, so konnte Prag vielleicht noch gerettet werden. Das war jedoch nur durch eine entschlossene Offensivbewegung an der Donau möglich, womit keinen Augenblick mehr gezögert werden durfte. Broglio zeigte aber jetzt eben so viel Unlust wie Maillebois und verhielt sich ganz ruhig an der Isar. Prinz Karl hierdurch ermuthigt, traf Anstalten zur Belagerung von Braunau, welches er den 29. November einschließen, und gleichzeitig eine starke Abtheilung auf das linke Ufer des Inn setzen ließ. Seckendorf rückte nach Marktl und forderte Broglio zur Unterstützung auf; aber erst am 9. December erschien dieser zum Entsatz vor Braunau, worauf Prinz Karl die Belagerung aufhob, seine Armee bis Ried zurückführte, den 15. hinter dem Inn in Winterquartiere verlegte und dem Feldmarschall Khevenhüller das Commando übertrug. Dies war genug für Broglio; er sehnte sich ebenfalls nach den Winterquartieren, und bezog sie gleich darauf hinter der Isar. Seckendorf, zu jeder selbstständigen Unternehmung zu schwach, mußte jetzt ein Gleiches thun.

Zu derselben Zeit nahmen auch die Angelegenheiten bei Prag eine entscheidende Wendung. Fürst Lobkowitz war am 8. November bei Königssaal angekommen. Mit Einschluß der Truppen unter Festetics belief sich seine Streitmacht auf 11,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. In Prag standen noch 20,000 Franzosen, Leitmeritz und Tetschen waren

von ihnen besetzt. In den ersten drei Wochen begnügte sich Lobkowitz den Franzosen die Zufuhren zu erschweren, Prag aus der Ferne zu beobachten, den 25. November Leitmeritz, den 30. Tetschen zu nehmen und die Verbindung mit Sachsen abzuschneiden; Eger, der einzige von den Franzosen noch besetzte Ort, wurde ebenfalls beobachtet und später eingeschlossen. Die eintretende Kälte diente jedoch dem Feldmarschall zum Vorwande seine Truppen rings um Prag in weitläufige Kantonirungen zu legen, obschon ihm eine enge Einschließung des Platzes befohlen war und er recht gut wußte, daß Belleisle insgeheim Anstalten zum Abmarsche traf. Ein östreichischer Feldmarschall von damals pflegte es aber mit dem Gehorsam nicht so genau zu nehmen. Es darf mithin nicht befremden den größten Theil seiner Truppen auf dem rechten Ufer der Moldau zu sehen, über welche des nahen Eisganges wegen sogar die Brücken abgefahren wurden. Als der Hofkriegsrath in Wien hiervon Kenntniß erhielt, befahl er (am 13. December), daß Lobkowitz seine Truppen auf das linke Ufer gehen lassen, und den Franzosen die Straße nach Eger verlegen solle. Der Eisgang verhinderte aber jetzt die Ausführung dieses bestimmteren Befehls, und erleichterte den Abmarsch der Franzosen. Belleisle hatte schon früher durch verkleidete Offiziere die Beschaffenheit der Wege genau untersuchen lassen, und dadurch erfahren, daß in der Richtung auf Beraun und Schlan fast alle Brücken abgebrochen seyen. Er beschloß deshalb mitten durch zu gehen und den geraden Weg nach Eger einzuschlagen. In der Nacht zum 17. December brach Belleisle mit 11,000 Mann Infanterie, 3000 Reitern, 30 Geschützen, 300 Wagen und 6000 Packpferden auf, welchen noch eine Ochsenheerde folgte. Diese Truppen waren auf sechs Tage mit Lebensmitteln versehen, wurden aber des schnelleren Fortkommens wegen in fünf gleich starke Colonnen

formirt, jede zu 2200 Mann Infanterie, 600 Reitern und 6 Geschützen, Wagen und Troß gleichmäßig vertheilt. (In Prag blieben 4000 Mann unter Oberst Chevert zurück, außerdem 2500 Kranke.) Diesen fünf Colonnen, welche meist Parallelwege einschlugen, ging eine Avantgarde voraus, um alle örtliche Hindernisse zu beseitigen. Die Mitnahme einer so großen Anzahl von Wagen mußte den Marsch allerdings erschweren und konnte leicht das ganze Vorhaben vereiteln. Die Anstalten der Oestreicher waren aber so außerordentlich mangelhaft, daß einzelne Abtheilungen derselben, auf welche die Franzosen stießen, sogar überfallen wurden.

Lobkowitz hatte sein Hauptquartier auf dem rechten Ufer der Elbe in Neu-Lissa genommen (vier Meilen von Prag!) und erfuhr den Abmarsch der Franzosen erst am anderen Tage. Was zur Verfolgung derselben verwendet werden konnte, beschränkte sich auf 7 Regimenter Cavalerie unter den Generalen Festetics und St. Ignon, welche auf dem linken Ufer der Moldau zwischen der Beraun und Eger kantonirten, aber das Beobachtungsgeschäft eben so nachlässig betrieben hatten wie ihr Oberbefehlshaber. Dadurch erhielt Belleisle von Hause aus einen starken Vorsprung; seine Arrieregarde wurde zwar am 18. Abends zwischen Tuchlowitz und Lischau von einem Husaren-Regimente und 12 Schwadronen Kürassieren angegriffen, wies aber diesen Angriff standhaft ab. Um nicht aufgehalten zu werden ließ Belleisle am 19. eine der fünf Colonnen bei Jechnitz zurück, und schlug mit den übrigen den Weg über Luditz, Theusing, Einsiedel und Königswarth ein, um die Straße von Plan nach Eger zu gewinnen. Er erreichte Luditz erst am 22., denn die vielen Wagen erschwerten den Marsch auf den verschneiten Gebirgswegen ungemein. Während dieser sechs Marschtage hatten die Franzosen bei

großer Kälte und scharfem Nordwinde stets mit den Waffen in der Hand unter freiem Himmel lagern müssen, wodurch sie viel Menschen verloren. In jedem Nachtlager blieben 50 bis 60 Mann von Kälte erstarrt liegen. Ein großer Theil der Wagen mußte verbrannt werden. Es hat Scenen gegeben wie 1812 in Rußland, nur in etwas verjüngtem Maßstabe, doch machten die ungarischen Husaren, welche den Franzosen immer zur Seite blieben, reiche Beute. Den 25. bei Königswarth angekommen, schlug Belleisle die Straße nach Eger ein. Das meist aus Milizen bestehende Blokadecorps hatte sich längst zerstreut, und die Franzosen rückten ohne weitere Anfechtung den 27. dort ein. Das Geschütz war gerettet, das Gepäck aber größtentheils verloren gegangen. Der eilftägige Marsch hatte den Franzosen 1600 Mann gekostet. Die Mehrzahl der Uebrigen war krank oder erschöpft, denn es bedurfte der größten Anstrengung die Geschütze durch den tiefen Schnee und über die oft mit Eis bedeckten unwegsamen Höhen zu bringen. — Während Belleisle seinen Rückzug nach Eger ausführte, wo die Truppen in der Umgegend kantonirten, war Lobkowitz nur auf die Einnahme von Prag bedacht. Er schlug jedoch den unblutigen Weg der Unterhandlung ein, und als Chevert den Marschall bei Eger angekommen glaubte, übergab er Prag unter Bedingung freien Abzugs am 27. December, und folgte mit 4000 Mann der Armee nach Eger. Nach seiner Ankunft führte Belleisle sämmtliche Truppen in die Gegend von Amberg; Eger blieb aber besetzt. Lobkowitz rückte im Januar an die Nab, sein Hauptquartier kam nach Neuburg. Festetics wurde mit der Einschließung von Eger beauftragt.

Die Resultate dieses nichts weniger als rühmlichen Feldzugs bieten Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Gleich im

Anfange stören die politischen Winkelzüge den Einklang der Operationen auf beiden Seiten. Jeder will im Trüben fischen, sich zum Nachtheil des Verbündeten bereichern, oder glaubt den aufgeregten Sturm durch Federstriche beschwören zu können. Die Diplomatie geht auf Stelzen, die Strategie an Krücken, und von der Taktik läßt sich eben so wenig Gutes sagen. Nur Friedrich, der jetzt schon Große und Einzige, weiß genau was er will. Den Besitz von Schlesien zu sichern, die Rechte des Kaisers zu bewahren, den Einfluß der Franzosen zu schwächen, das ist das Ziel seines uneigennützigen, deutsch-patriotischen Strebens, deshalb stellt er sich im Frühjahre an die Spitze der Bewegung. Aber er erkennt nur zu bald die Erbärmlichkeit der mit ihm verbündeten Mächte; er erkennt die Unmöglichkeit, einen höheren Zweck als den rein preußischen zu erreichen, schließt auf ehrenvolle Weise seinen Frieden mit Maria Theresia, und tritt vom Kampfplatze ab. Und dieser Monarch konnte als ein ehrgeiziger Eroberer verschrieen werden?

Dieser Friedensschluß, so wie der Edelmuth des Großsultans, welcher durch Erneuerung des alten Kampfes der bedrängten Königin von Ungarn die größten Gefahren hätte bereiten können, gestattete derselben, ihre Streitkräfte jetzt gegen die Franzosen und Baiern zu verwenden, während Sachsen durch geheime Unterhandlungen in Unthätigkeit erhalten wurde. Aber bei der starken Friktion in der östreichischen Staatsmaschine, deren Räderwerk ohne englische Patentschmiere gar nicht in Gang zu bringen war, brauchte man viel Zeit sich in gehörige Verfassung zu setzen. Königsegg, der Rathgeber des Großherzogs und seines Bruders, zugleich der Lenker aller Kriegsangelegenheiten, harmonirte nicht mit Khevenhüller, dem gleichwohl unter den östreichischen Heerführern die wichtigste

Rolle zugefallen war; denn die Fortschritte der Oestreicher in Baiern mußten nothwendig die Fortschritte der Franzosen in Böhmen hemmen, und wurde Khevenhüller in Stand gesetzt sich auch der Oberpfalz zu bemächtigen, so waren die Franzosen genöthigt Böhmen ohne Schwertstreich zu verlassen, da sowohl Harcourt als Maillebois gehindert werden konnten die Armee in Böhmen zu verstärken. — Was jedoch die östreichische Kriegführung insbesondere charakterisirt, ist die sich wiederholt bemerkbar machende Abneigung gegen blutige Entscheidungen. Lobkowitz bei Budweis, Prinz Karl bei Wodnian, der Großherzog vor Prag, versäumen im Juni die günstigsten Momente, von ihrer Ueberlegenheit und von der wahrgenommenen Bestürzung der überraschten Franzosen angemessenen Gebrauch zu machen. Als sich im September das Ungewitter an Böhmens westlicher Grenze zusammen gezogen hatte und eine Hauptschlacht unvermeidlich schien, waren die Oestreicher überall in der Minderzahl. Dennoch wurden unter den Generalen Stimmen laut, daß man die Franzosen in ihrer Stellung bei Plan angreifen müsse, was zur Genüge beweist, daß die auf lauter Vorsichtsmaßregeln gegründete östreichische Kriegstheorie, in der öffentlichen Meinung des Heeres noch keineswegs festgewurzelt war. Die Ueberzahl ist niemals eine unerläßliche Bedingung des Sieges gewesen, und war es überhaupt damals weniger als jetzt. Fester Wille, Muth und Ausdauer geben mehr Uebergewicht, als einige Tausend Mann. Aber selbst der tapfere Khevenhüller stimmte damals gegen das Kriegführen „mit den Händen," und neigte sich auf die Seite der Vorsichtigen. Das achttägige Stillstehen bei Plan, Auge im Auge und die Hand am Schwerte, würde allenfalls noch zu entschuldigen seyn, wenn ein solcher Zeitgewinn für die Oestreicher von Vortheil gewesen wäre. Sie hatten aber weder Verstärkungen zu erwarten, noch wurde

die Besatzung von Prag dadurch in eine schlimmere Lage versetzt. Es trat vielmehr gerade das Gegentheil ein. Maillebois Truppen erholten sich von den Anstrengungen eines Marsches von hundert Meilen; Broglio's Verwundete genaßen allmälig, die Vorräthe in Prag wurden vermehrt, die Besatzung bemächtigte sich mehrer wichtiger Städte in der Umgegend. Bei etwas mehr Uebereinstimmung zwischen den französischen Feldherren mußte der Feldzug glücklich für sie enden.

In dem Mangel an Uebereinstimmung unter Frankreichs Marschällen ist zugleich die Ursache ihrer Unfälle zu suchen. Der Grund dazu wurde aber schon in Paris gelegt, indem man Keinen dem Anderen unterordnete. Er wurde aber auch durch den Kardinal Fleury gelegt, welcher es dahin zu bringen wußte, daß Maillebois Befehl erhielt nach Böhmen zu marschiren, während es früher die Absicht war ihn an die Donau zu senden, um in Verein mit den wieder auflebenden Baiern in Oberöstreich vorzudringen, wo man für die empörende Behandlung blutige Revanche genommen haben würde. Ein Marsch mit 60,000 Mann gegen Wien, würde auch die in Prag eingeschlossene Armee befreit haben. Als man dieses Manöver im November ausführen wollte, war es in jeder Beziehung zu spät. Körperliche Anstrengung und Beschwerden aller Art, ungewöhnlich rauhe Witterung, der Abfall Preußens und Sachsens vom Bunde, so wie die vielen erlittenen Unfälle, hatten die französische Armee physisch und moralisch erschlafft, und machten jede energische Offensive in dieser späten Jahreszeit unmöglich. Im December waren von Maillebois und Harcourt's Truppen (63 Bataillone, 107 Schwadronen) nicht viel über 25,000 Mann unter den Waffen, also ungefähr die Hälfte des ursprünglichen Bestandes, wozu etwa noch 15,000 Baiern unter Seckendorf kamen. Die

Truppen unter Belleisle beliefen sich zwar noch auf 10,000 Mann, waren aber so herunter gekommen, daß sie nach Frankreich zurückgeschickt werden mußten. Das waren die Resultate der französischen Kriegführung. — Am Inn hatte Khevenhüller damals noch 30,000 Mann, Lobkowitz an der Nab 12,000 Mann, wobei nicht zu übersehen ist, daß man die Insurrections- und Grenztruppen zum größeren Theile in ihre Heimath entlassen hatte.

Die Fortsetzung des Krieges im südlichen Deutschland bis zu dem Zeitpunkte, wo Friedrich der Große 1744 durch seine mächtige Diversion in Böhmen einen neuen Umschwung der Verhältnisse herbeiführte, will ich Dir in einem späteren Briefe mittheilen, denn auch ich muß vorläufig die Winterquartiere beziehen.

Ende der dritten Sammlung.

Berichtigung.

Seite 92 Zeile 1 und 10 ist Furt für Furth zu lesen.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

